



Hans-Werner Retterath (Hg.)

„Deutsche Bursen“ seit 1920

Studentische Wohnheime als
Bildungseinrichtungen der „auslanddeutschen
Volkstumsarbeit“

ivDE FREIBURG

WAXMANN

Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde
der Deutschen des östlichen Europa

Herausgegeben von Werner Mezger

Band 22

Hans-Werner Retterath (Hg.)

„Deutsche Bursen“ seit 1920

Studentische Wohnheime
als Bildungseinrichtungen der
„auslanddeutschen Volkstumsarbeit“



Waxmann 2020
Münster • New York

Gedruckt mit Mitteln des Ministeriums für Inneres, Digitalisierung
und Migration Baden-Württemberg.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-4217-7

E-Book-ISBN 978-3-8309-9217-2

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2020

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Christian Aeverbeck, Münster

Umschlagabbildung: Gebäude der „Deutschen Bourse zu Marburg“,
vor 1920 © Bildarchiv Foto Marburg, Nr. 14945 / Foto: unbekannt

Satz: Roger Stoddart, Münster

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Hans-Werner Retterath

„Deutsche Bursen“ der Zwischenkriegszeit – weit mehr als
nur studentische Wohnheime. Eine Einleitung. 7

Berthold Petzinna

Das Institut für Grenz- und Auslandsstudien des
Max Hildebert Boehm – Versuch der Pflanzstätte
einer neuen „Elite“ für den Volkstumskampf 35

Wolfgang Kessler

Marburger „Bursianer“ aus Polen und Rumänien: Annäherungen 61

Lionel Boissou

Fürs Deutschtum und fürs Keltentum.
Zwei Elsässer und zwei Bretonen als Mitglieder
der Deutschen Burse zu Marburg. 95

Hans-Werner Retterath

Völkische Indoktrination und „Erlebnis“.
Eine Analyse der Spiel- und Studienfahrten
der Deutschen Burse zu Marburg. 123

Cornelia Eisler

Im „reiche[n] Kulturstrom des deutschen Westens“?
Zur Stiftung „Deutsche Burse“ in Münster 161

Martin Göllnitz

Grenzkampf als Studienziel. Die volkspolitische
Erziehungsarbeit der Deutsch-Nordischen Burse
im kulturellen „Grenzlandringen“ (1928–1939) 179

Caroline E. Weber

„Der Freundschaft der Menschen im nordeuropäischen Raum“:
Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel nach dem Zweiten Weltkrieg 195

Abkürzungen. 219

Namensverzeichnis 223

Die Autorinnen und Autoren 233

„Deutsche Bursen“ der Zwischenkriegszeit – weit mehr als nur studentische Wohnheime. Eine Einleitung

Hinführung zum Thema

Spätestens mit der Gründung des „Allgemeinen Deutschen Schulvereins“¹ (Wien 1880, Berlin 1881) begannen sich bildungsbürgerliche Kreise für das „Auslanddeutschtum“² einzusetzen, wobei schnell die hohe Bedeutung von Bildungseinrichtungen im Nationalitätenkampf herausgestrichen wurde. Die deutsche Schule galt neben deutschen Kirchen und Vereinen als eine der unverzichtbaren Säulen für „Erhalt und Pflege des Auslanddeutschtums“. Wenige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg wurde ein stärkeres Engagement des Staates eingefordert, wofür z.B. auch der „Alldeutsche Verband“ eintrat. Als man im Krieg merkte, dass die „Auslanddeutschen“ als Mittler für die deutsche Politik und Wirtschaft viel zu wenig beachtet worden waren, wurden verschiedene Pläne zur Gewinnung der Auslanddeutschen für reichsdeutsche Interessen entworfen und teilweise umgesetzt. Diesem Interesse kam zustatten, dass im Krieg viele Soldaten im östlichen Europa auf deutsche Minderheiten getroffen waren. Vor allem aber hatte sich

-
- 1 *Weidenfeller, Gerhard*: VDA, Verein für das Deutschtum im Ausland. Allgemeiner Deutscher Schulverein (1881–1918). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalismus und Imperialismus im Kaiserreich. Bern u.a. 1976 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 66); *Pofbeker, Kurt*: Studien zur Politik des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) in der Weimarer Republik. Diss. Univ. Rostock. Rostock 1967; und die affirmative Arbeit des späteren VDA-Vorstandsmitglieds *Luther, Tammo*: Volkstumspolitik des Deutschen Reiches 1933–1938. Die Auslanddeutschen im Spannungsfeld zwischen Traditionalisten und Nationalsozialisten. Stuttgart 2004.
 - 2 „Ausland(s)deutschtum“ wird hier vereinfacht als umspannender Oberbegriff für ethnische Deutsche mit und ohne deutsche Staatsangehörigkeit im Ausland benutzt. Tatsächlich variierten die Begrifflichkeiten je nach ideologischem Standpunkt und historischem Kontext. Beispielsweise wurde bereits im deutschen Kaiserreich diskutiert, ob Reichsdeutsche im Ausland und sogar Deutschstämmige mit fremder Staatsangehörigkeit in Handels- und Gewerbekolonien dazu gehören sollten. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde vielfach in „Grenz- und Auslanddeutschtum“, unterschieden, wobei man unter Ersterem überwiegend die Deutschen in den Abtretungsgebieten des Versailler Vertrags verstand. Eine veränderte Definition ergab sich nach der Etablierung des Nationalsozialismus, was zumeist auf den Kampf verschiedener Stellen um Erweiterung ihres Einflusses zurückzuführen ist. Ab dem Frühjahr 1938 galten als „Auslandsdeutsche“ Reichsdeutsche im Ausland, während die Deutschstämmigen ohne deutsche Staatsangehörigkeit spätestens jetzt als „Volksdeutsche“ bezeichnet wurden.

nach den Gebietsabtretungen infolge des Versailler Vertrags die Zahl der Auslandsdeutschen merklich erhöht. Sie wurden nun zwecks Grenzrevisionen und zur Wiederherstellung „deutscher Weltgeltung“ agitiert und nicht zuletzt deshalb auch stärker erforscht. Das gestiegene wissenschaftliche Engagement an Universitäten ging einher mit der Anwerbung von männlichen grenz- und auslandsdeutschen Studierenden, die sich im Deutschen Reich neben ihrem Studium grenz- und auslandsdeutschen Themen widmen und nach Studienabschluss in ihren Heimatländern als „Volksgruppen“-Führer fungieren sollten. Hierbei wurde großer Wert auf den Austausch mit inlandsdeutschen Studierenden gelegt. Als Orte gemeinsamen Lernens und Lebens wurden hierzu Bursen gegründet. Inspiriert von den Ideen der bündischen Jugendbewegung sollte sich in den Bursen über das Zusammenleben und -arbeiten ein grenzüberschreitendes gesamtdeutsches Volksgefühl entwickeln. Neben der Ausbildung von akademischen „Volksgruppen“-Führern wurden auch deutsche Auslandsschulen und Schulen deutscher Minderheiten im Ausland sowie in reichsdeutschen Heimen die berufliche Bildung von Auslandsdeutschen gefördert.

Zu dieser Thematik wurde im November 2017 und im Juni 2018 eine zweigeteilte Tagung im Freiburger Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) abgehalten. Die interdisziplinäre Tagung zielte nicht nur auf die Geschichte, die treibenden Kräfte und das ideologische Gedankengut dieser Einrichtungen, sondern auch auf die daraus resultierenden Netzwerke und die Karrieren einzelner Insassen und Akteure – sei es in den „Volksgruppen“-Führungen, im wissenschaftlichen und praktischen Bereich der NS-Volkstumspolitik oder in den Vertriebenenorganisationen nach 1945. Nicht zuletzt aus kulturanthropologischer Perspektive wurden neben den Lehrinhalten die in den Einrichtungen vermittelten kulturellen Praxen thematisiert, wie sie sich etwa in der jugendbewegten Lebensweise mit Fahrten, Liederbüchern und Symboliken ausdrückten.

Der vorliegende Band behandelt aus dem weiten Feld der Bildungseinrichtungen die akademische Ausbildung, wie sie in den „Deutschen Bursen“ stattfand. Der Begriff „Burse“³ bezeichnete ab dem Spätmittelalter eine studentische Wohn- und Lerngemeinschaft, der ein Magister vorstand und die meist auf einer Stiftung oder einer Art Bildungsunternehmen beruhte. *Bursa* (latein. für: Beutel, Börse) bezeichnete den wöchentlich zu zahlenden Beitrag zur gemeinsamen Kasse. Darüber hinaus waren damit auch die *bura-*

3 *Schwinges, Rainer Christoph*: Sozialgeschichtliche Aspekte spätmittelalterlicher Studentenbursen in Deutschland. In: Fried, Johannes (Hg.): *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters* (Vorträge und Forschungen, 30). Sigmaringen 1986, S. 527–564, bes. S. 530f. und S. 534–537.

sales (Bursenstudenten) und schließlich das von der Gemeinschaft bewohnte Haus gemeint. In der Regel handelte es sich um eine streng reglementierte Wohn- und Lebensgemeinschaft in der traditionellen Sozialform der *familia*, die eine „Schutz-, Leistungs- und Wirtschaftsgemeinschaft“ bildete.⁴ Latein als Sprache war verpflichtend. Der Initiationsritus wurde *Deposition (depositio beanorum)* genannt, in der der angehende Student mit Tiersymbolen versehen unter Schimpfreden seiner „Wildheit“ geziehen und anschließend „zivilisiert“ wurde. Aufgabe der Magister war es, den Studenten universitäre Basiskenntnisse zu vermitteln. Die Bursen waren eng mit der jeweiligen Universität verbunden und verfügten über eigene Unterrichtsräume und Bibliotheken. Für die einzelnen Studierenden herrschte Bursen- oder eher Magisterzwang, wobei die Bursen der Universitätspflicht unterstanden. Im Spätmittelalter lassen sich Bursen z. B. in Freiburg (als erste die Pfauenburse 1460 erwähnt)⁵, Tübingen (erbaut um 1480)⁶ und in Erfurt (Georgenburse, erstmals 1456 erwähnt)⁷ nachweisen. Die älteste bekannte Burse „Zur Eiche“ wurde 1366 in Wien gegründet, wo 1413 schon 29 Bursen existierten.⁸ Mit der beginnenden Neuzeit ging das Bursenwesen zurück und die Studenten wohnten zunehmend in privaten Unterkünften.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts scheint man sich wieder stärker des Begriffs „Burse“ erinnert zu haben, was beispielsweise zur Gründung der Albertus-Burse in Freiburg, Klarastraße 18, durch die Franziskanerinnen vom Göttlichen Herzen Jesu aus Gengenbach führte.⁹ Benannt ist sie nach dem katholischen Heiligen und Kirchenlehrer Albertus Magnus. Im Jahr 1900 wurde ein Hotel nahe des Freiburger Hauptbahnhofs erworben und zu einem Wohnheim umgebaut. Im Zweiten Weltkrieg unzerstört, wurde danach ein neuer Flügel erbaut, um mehr Studenten beherbergen zu können. Anfangs war das Heim männlichen Katholiken vorbehalten. Heute wird

4 *Mühlberger, Kurt*: Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert. In: Mühlberger, Kurt und Thomas Maisel (Hg.): Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. 16. bis 19. Jahrhundert. Wien 1993 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs, Universität Wien, 7), S. 129–190, S. 137.

5 *Mertens, Dieter*: Die Bursen und die Lehre. In: Freiburgs „Alte Universität“. Wechselnde Nutzung in einer langen Geschichte. Freiburger Universitätsblätter, 48 (2009), H. 184, S. 49–63.

6 *Schäfer, Volker*: Fünf Jahrhunderte Tübinger Burse. Eine Ausstellung des Universitätsarchivs Tübingen aus Anlaß der Wiedereinweihung der Alten Burse, 28. April – 1. Mai 1972. Tübingen 1972.

7 *Raßloff, Steffen*: Georgenburse Erfurt – Studienort der Lutherzeit. In: Stadt und Geschichte. Zeitschrift für Erfurt, (2011), Nr. 47, S. 28f.

8 *Schwinges*: Sozialgeschichtliche Aspekte spätmittelalterlicher Studentenbursen (wie Anm. 3), S. 532f.; *Mühlberger*: Wiener Studentenbursen und Kodreien (wie Anm. 4), S. 173.

9 <https://albertusburse-freiburg.de/html>, zuletzt eingesehen am 24.2.2020.

bei der Aufnahme weder auf Geschlecht noch Religion geachtet, als letztes wurde im Jahr 2000 die Geschlechtertrennung aufgegeben. An die traditionelle Wohnheimform erinnerte bis vor wenigen Jahren noch neben Gemeinschafts-, Studienräumen und der Kapelle vor allem der Speisesaal, in dem die Gengenbacher Schwestern den Studierenden Vollverpflegung das ganze Jahr hindurch zur Verfügung stellten. Auch in anderen Städten wurden Bursen errichtet. In Münster, Krummer Timpen 20, wurde im Juli 1919 die katholische Studentinnenbourse eröffnet.¹⁰ Da ihr Gebäude im Krieg zerstört wurde, wurde ein neues Haus an der Neubrückenstraße 58 erbaut. Die Bezeichnung „Bourse“ wurde für die unterschiedlichsten Wohnheime von Bildungseinrichtungen von Schülern und sogar Erholungseinrichtungen von Studierenden verwandt. Beispielsweise existierte in Freiburg, Werderstraße 15, in den 1920er-Jahren in der Villa Schöneck ein Schülerheim, das sich „Bourse Markgraf Bernhard von Baden“ nannte.¹¹ Bei der Helmstedter Bourse handelt es sich um ein 1901 erbautes Gebäude, das im Mai 1918 vom „Akademischen Hilfsbund“ in Berlin (einem Zweckverband der gesamten deutschen Studentenschaft und ihrer Alten Herren) erworben und dort ein Genesungs- und Erholungsheim für kriegsbeschädigte Studenten eingerichtet wurde.¹² Wegen der darin untergebrachten Studenten wurde es als Bourse bezeichnet. 1923 wurde die Bourse in eine „Milde Stiftung“ umgewandelt und 1931 das Gebäude an den Landkreis Helmstedt verkauft.

Einen speziellen Typus der Bourse stellen die Studentenheime im grenz- und auslanddeutschen Kontext dar, die in der Zwischenkriegszeit im Deutschen Reich eröffnet wurden. Als einer der ersten hat Ernst Ritter die Bursen kurz erwähnt. Für ihn „handelte es sich um bezuschufte Wohnheime für in einer wissenschaftlichen Ausbildung befindliche Volksdeutsche, die dort zur späteren Wahrnehmung ‚gesamtdeutscher‘ politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Interessen ergänzend geschult werden

10 *Kalitschke, Martin*: Studentinnen-Bourse schließt nach 100 Jahren. In: Westfälische Nachrichten, 14.6.2019, <https://www.wn.de/Muenster/3822512-Abschiedsfest-ander-Neubrueckenstrasse-Studentinnen-Bourse-schliesst-nach-100-Jahren>, zuletzt eingesehen am 24.2.2020.

11 Vgl. Ansichtskarte, gelaufen, datiert 17.9.1927, Poststempel: 18.9.1927, Fa. Bartko & Reher, Berlin, Nr. 8256803, <https://www.ak-ansichtskarten.de/ak/index.php?search=standard&searchword=8256803&id=0>, zuletzt eingesehen am 24.2.2020. Das Heim war nach Markgraf Bernhard II. von Baden (1428–1458) benannt worden, der im 19. Jahrhundert zum Mitpatron der neu errichteten Erzdiözese Freiburg und im Badischen Kulturkampf zum Schutzpatron der katholischen Bevölkerung im evangelisch dominierten Großherzogtum Baden avancierte.

12 *Schaper, Robert*: Wieder Musensöhne in Helmstedt – Die Bourse als Erholungsheim, Stadtarchiv Helmstedt, Bourse, Zeitungssammlung. Weitere Archivalien ebd., A 8314, und im Universitätsarchiv (UA) Leipzig, Rep. 03/14/016, Helmstedter Bourse 1919–1923.

sollten.¹³ Wenn Ritter hier nicht wie oft in der Literatur die „Deutschen Bursen“ mit normalen Studierendenheimen gleichsetzt, so kann doch das Adjektiv „gesamtdeutsch“ in die Irre führen. Verknüpfte man damit nach dem Zweiten Weltkrieg das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, so schloss „gesamtdeutsch“ in der Zwischenkriegszeit mindestens die Republik Österreich und die infolge des Versailler Vertrags abgetretenen Gebiete mit ein. Damit griffen die Bursen auf das „Deutschtum“ jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches aus und beanspruchten über die Volkszugehörigkeit junge Menschen fremder Staaten für sich. Als ab den 1990er-Jahren verstärkt die Geschichte der wissenschaftlichen Befassung mit dem „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ ins Blickfeld geriet, fanden auch verschiedentlich die Studentenheime bzw. Bursen Erwähnung: ausführlicher etwa bei Berthold Petzinna zur Marburger „Deutschen Burse“,¹⁴ meist jedoch nur in wenigen Sätzen. Die bestehenden Defizite will der vorliegende Band reduzieren helfen. Zum besseren Verständnis, der Einordnung der sieben Beiträge dieses Bandes und der Anregungen zu weiteren Forschungen wird im Folgenden eine überblicksartige, eher deskriptive Darstellung der einzelnen „Deutschen Bursen“ und ähnlicher Einrichtungen gegeben. Sie fußt auf zeitgenössischen Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln¹⁵ sowie Insiderberichten, die mit der notwendigen kritischen Distanz zu rezipieren sind. Nicht nur deshalb wurden auch wissenschaftliche Arbeiten und Archivalien herangezogen, wobei Letztere aus Gründen der Arbeitsökonomie nur teilweise eingesehen wurden, aber der weiteren Forschung willen aufgeführt werden.

13 Ritter, *Ernst*: Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen (Frankfurter historische Abhandlungen, 14). Wiesbaden 1976, S. 49, siehe auch S. 30, S. 50 und S. 69.

14 Petzinna, *Berthold*: Erziehung zum deutschen Lebensstil. Ursprung und Entwicklung des jungkonservativen „Ring“-Kreises 1918–1933. Diss. Univ. Bochum 1996. Berlin 2000, S. 168–177.

15 Zumeist handelt es sich um die Zeitschrift „Der Auslandsdeutsche“ des bis 1933 liberaldemokratisch orientierten Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart. Vgl. dazu Landau, *Julia*: Der Auslandsdeutsche/Deutschtum im Ausland. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Bd. 2: Forschungskonzepte – Institutionen – Organisationen – Zeitschriften. Berlin/Boston 2017, S. 2061–2064.

„Deutsche Bursen“ und ähnliche Studentenheime

Die erste dieser „Deutschen Bursen“ entstand kurz nach dem Ersten Weltkrieg in der Universitätsstadt Marburg, Am Rotenberg 21.¹⁶ Dort war nach zweijährigem Vorlauf im Frühjahr 1918 das universitätsnahe „Institut für Deutschtum im Ausland“ (1920 umbenannt in: „Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum“) gegründet worden. Mit dem Erwerb eines Professorenhauses als Wohnheim im Herbst 1920 erfuhr das Institut eine Intensivierung seiner Arbeit und eine qualitative Erweiterung seiner Zielgruppen, nämlich um grenz- und auslanddeutsche Studenten. Wenn auch das Wohnheim vorrangig als „Burse“ bezeichnet wurde, so wurden zuweilen unter diesem Begriff das Institut und das Wohnheim zusammengefasst, was deren enge Verbindung unterstreicht. Die „Deutsche Burse zu Marburg e.V.“ war anlässlich der Jahreshauptversammlung des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) im August 1920 in Marburg parallel mit der Etablierung des Trägervereins „Freunde des Marburger Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum“ gegründet worden. Die Burse erhielt finanzielle und ideelle Unterstützung vom VDA, „Deutschem Schutzbund für das Grenz- und Auslandsdeutschtum“ (DSB)¹⁷, „Deutscher Stiftung“¹⁸ und Reichsbehörden. Die Anzahl der Studenten schwankte anfangs zwischen 10 und 20 und bewegte sich nach der Fertigstellung eines Anbaus 1927 zwischen 25 und 30. Die Bewohner sollten sich je zu einem Drittel aus Inlanddeutschen, Grenzdeutschen und Auslandsdeutschen rekrutieren. Mittels einer engen Lebens-, Haus- und Arbeitsgemeinschaft zielte die Burse auf die Verkörperung des deutschen Gesamtvolks im Kleinen. Neben ihrem jeweiligen Studium sollten die Insassen an die wissenschaftliche Arbeit zu den Problemen des deutschen Volkstums, insbesondere an die des Grenz- und

16 Retterath, Hans-Werner: Deutsche Burse zu Marburg/Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum. In: Fahlbusch/Haar/Pinwinkler (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Bd. 2 (wie Anm. 15), S. 1784–1795. – Zur weiteren Forschung siehe Archivalien z. B. im UA Marburg, Best. 308/30 (Bursenarchiv); Bundesarchiv (BArch) Berlin-Lichterfelde, Reichsministerium des Innern (RMI), R 1501/3446 (Deutsche Burse Marburg. Allgemeines 1928–1939), ebd., Deutsche Stiftung, R 8043/1049, R 8043/1050 und R 8043/1565 (Deutsche Burse in Marburg, April 1923–Dez. 1942).

17 Fensch, Dorothea: Zur Vorgeschichte, Organisation und Tätigkeit des Deutschen Schutzbundes in der Weimarer Republik. Diss. Humboldt-Universität Berlin. Berlin 1966.

18 Bamberger-Stemmann, Sabine: Deutsche Stiftung. In: Fahlbusch/Haar/Pinwinkler (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Bd. 2 (wie Anm. 15), S. 1803–1810; Giersch, Reinhard: Deutsche Stiftung (DStg) 1920–1940. In: Fricke, Dieter/Werner Fritsch/Herbert Gottwald u. a. (Hg.): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945). Bd. 2. Köln 1984, S. 359–366.

Auslanddeutschtums, herangeführt werden. Zur Burse gehörten außer dem dort wohnenden Bursenleiter, den Studenten und dem Personal Praktikanten und Assistenten für die wissenschaftliche Arbeit. Als Vertreter studentischer Belange wurde ein Obmann gewählt, der dem „Führer“ (Bursenleiter) verantwortlich war. Schon vor 1933 hatten der *spiritus rector* der Burse, Prof. Dr. Johann Wilhelm Mannhardt¹⁹, und viele Bursenmitglieder große Sympathien dem Nationalsozialismus entgegengebracht. 1933 hatte Mannhardt noch führend an der Gleichschaltung der Marburger Universität mitgewirkt, jedoch erschien er 1934/35 dem Marburger Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) nicht mehr radikal genug. Im Mai 1935 inszenierte dieser einen Protestfackelzug gegen Mannhardt, der danach nicht zuletzt wegen seines undiplomatischen Vorgehens beurlaubt und Ende 1937 widerwillig an die Universität Breslau versetzt wurde. In der Folge nahmen die Zahlen der Insassen ab und 1938 verließ der letzte das Haus. Von 1942 bis 1945 belegte die Stiftung „Deutsche Burse Marburg/Lahn“ das Gebäude mit Fach- und Hochschülern, die außer dem Grenz- und Auslanddeutschtum auch dem „Germanentum im Auslande“ entstammten.

Die Marburger Burse kann als Piloteinrichtung für die zahlreichen Bursen Gründungen angesehen werden, die schon bald in Berlin-Spandau, Prag und ab 1927 in Berlin-Köpenick, Münster, Kiel, Tübingen, Leipzig, München, Stuttgart und als ähnliche Einrichtungen z. B. in Leipzig folgten. So stand Mannhardt als Kopf der Marburger Burse nicht nur über die gemeinsame Zugehörigkeit zu den Jungkonservativen in Verbindung mit dem Balten-deutschen Dr. Max Hildebert Boehm, der von der Marburger Einrichtung „stark beeindruckt“ in Berlin-Spandau das kleinere, auf fast gleichen Grundsätzen beruhende „Akademische Heim“ am „Politischen Kolleg“ gründete.²⁰ Albert Vlamynck, der spätere Direktor der „Deutsch-Nordischen Burse“ in Kiel war vorher in Marburg als Lektor tätig gewesen und hatte mindestens zweimal an den von der Burse veranstalteten Ferienkursen mitgewirkt und 1928 im Institut eine Vorlesung abgehalten.²¹ Ferner hatte Hermann

19 Retterath, Hans-Werner: Johann Wilhelm Mannhardt. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Bd. 1: Biographien. Berlin/Boston 2017, S. 461–468.

20 Petzinna: Erziehung zum deutschen Lebensstil (wie Anm. 14), S. 165.

21 Programme der „Marburger Ferienkurse 19. Jahrgang, 7. bis 28. August 1922 in den Räumen der Philipps-Universität zu Marburg-Lahn“ und „Marburger Ferienkurse XXI. Jahrgang, 4. bis 21. August 1924 in den Räumen der Philippsuniversität zu Marburg a. d. Lahn“, UA Marburg, Best. 305a, Nr. 673, Bl. 56 und 73; Vorlesung Vlamyncks im Sommersemester 1928 im Institut zur Geschichte und gegenwärtigen Lage der Flamen, Protokoll über die Vorstandssitzung des Vereins der Freunde des Marburger Instituts für Grenz- und Auslanddeutschtum am Montag, den 21.

Raschhofer, der erste Heimleiter der Tübinger Burse, vom Wintersemester 1923/24 bis Wintersemester 1924/25 in der Marburger Burse gewohnt und im Institut mitgearbeitet.²² 1937 hatte für ein Jahr der Siebenbürger Albert Klein, der 1930/31 ein Semester in Marburg studiert und in der Burse gelebt hatte, in Tübingen diese Aufgabe inne. Als 1936 das Münchner „Haus für auslanddeutsche Studierende“ eröffnet wurde, hatte es schon seit 1934 einen regen Kontakt mit dem Initiator Georg von Johnson gegeben. Er hatte unter anderem sich von Mannhardt die Satzung der Marburger Burse als Muster zusenden lassen.²³

Im Umfeld des jungkonservativen „Juni-Klubs“ war im November 1920 in Berlin das „Politische Kolleg für nationalpolitische Schulungs- und Bildungsarbeit“ als eine „exklusive Lebens-, Arbeits- und Erziehungsgemeinschaft“ gegründet worden.²⁴ Die Leiter der jeweiligen Arbeitsstellen des Kollegs sollten mit vier oder fünf noch in Ausbildung befindlichen Mitarbeitern dort wohnen und arbeiten. Ein gutes Jahr später zog der baldendeutsche Soziologe Dr. Max Hildebert Boehm mit seiner „Arbeitsstelle für Nationalitäten- und Stammesprobleme“ ins Spandauer Johannesstift und errichtete an Ostern 1922²⁵ ein „Akademisches Heim“, später auch „Alumnat“ genannt. Die Insassen wurden nach ihrer Eignung „für künftige Führeraufgaben im Volkstumskampf“²⁶ ausgesucht. Die Ausbildung umfasste besonders die rednerische und journalistische Schulung. In der Regel konnten die Studenten zwei Semester im Heim bleiben. Laut einem Bericht wurden von Sommer 1922 bis Herbst 1925 16 Bewohner gezählt. Es handelte es sich um drei Binnendeutsche, vier Grenzdeutsche aus dem Reich und neun Auslandeutsche. Davon hatten vier Insassen bereits ihr Studium abgeschlos-

Januar 1929 vormittags 10 Uhr im Reichsministerium des Innern, BArch Berlin, R 1501/3446.

22 Lebenslauf Hermann Raschhofer, Paris, 20.5.1933, Anlage zu Raschhofer an Steinacher, 21.5.1933, BArch Koblenz, Nachlass Hans Steinacher, N 1184/51; Burserundbrief, Nr. 2, März 1951, S. 5, und Nr. 3, November 1951, S. 6.

23 Zu von Johnsons Briefkontakt mit Mannhardt (Sept. 1934–Aug. 1938) UA Marburg, Best. 308/30, Nr. 11.

24 *Petzinna*: Erziehung zum deutschen Lebensstil (wie Anm. 14), S. 148 (Zitat), S. 165f. und S. 211–213. *Petzinna, Berthold*: Das „Institut für Grenz- und Auslandsstudien“ des Max Hildebert Boehm – Versuch der Pflanzstätte einer neuen „Elite“ für den Volkstumskampf, in diesem Band S. 35–59; *Prehn, Ulrich*: Max Hildebert Boehm. Radikales Ordnungsdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 51). Göttingen 2013, S. 190–193 und S. 200–203.

25 *Prehn*: Max Hildebert Boehm (wie Anm. 24), S. 192. Laut *Petzinna*: Erziehung zum deutschen Lebensstil (wie Anm. 14), S. 165, wurde das Heim im Sommer 1922 eröffnet.

26 *Petzinna*: Erziehung zum deutschen Lebensstil (wie Anm. 14), S. 211.

sen gehabt, drei hatten dort ihre Doktorarbeit verfasst, sechs waren danach journalistisch tätig geworden. Nach ideologischen Differenzen löste sich Boehm mit seiner Arbeitsstelle vom Politischen Kolleg und gründete Ende März 1926 das „Institut für Grenz- und Auslandsstudien e.V.“. Im August 1927 siedelte Boehms Institut in das erworbene Haus nach Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 15, um, wo es erst am 26. November 1928 festlich eingeweiht wurde.²⁷ Damals beabsichtigte Boehm, die Zahl der Heiminsassen zu erhöhen und auch extern untergebrachte Eleven einzubeziehen. Vollmundig hieß es noch Anfang 1929: „Vornehmlich beherbergt das Institut eine Anzahl von jungen Akademikern aus dem Nachwuchs der Grenz- und Auslandsgebiete, die als Volontäre im Institut ausgebildet und dort in wissenschaftlichen Arbeiten geschult werden.“²⁸ Die Finanzierung der „Alumni“ erfolgte weitgehend über den VDA und die Deutsche Stiftung. Das Institut wurde vom Auswärtigen Amt, dem Reichsministerium des Innern (RMI), dem preußischen Kultusministerium sowie der Wirtschaft unterstützt, und eine Gebäudehypothek hatte der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband übernommen.²⁹ Wegen finanzieller Probleme musste Boehm im Sommer 1929 das „Alumni“ aufgeben, wobei Ende 1929 nachträglich engste Wohnverhältnisse der Alumni beklagt wurden, was sich jedoch vorrangig gegen Boehms großbürgerlichen Lebensstil richtete. Danach wurde die Institutsarbeit ganz auf die Forschung konzentriert.

In Verbindung mit der Deutschen Universität in Prag existierte die „Burse auf der Thomasgasse [Tomášská] 6“, die sich als Lebensgemeinschaft verstand.³⁰ Führer der katholischen Burse war der katholische Geistliche und Historiker Dr. Eduard Winter, der über gute Verbindungen zu dem Zentrumskulturpolitiker und Volkskundler Georg Schreiber und später zur Münsteraner Burse verfügte.³¹ Winter wählte die Mitglieder selbst aus, wobei er auf

27 *Prehn*: Max Hildebert Boehm (wie Anm. 24), S. 200; Notiz in: *Der Auslandsdeutsche*, 12 (1929), Nr. 1, S. 19f.

28 Notiz in: *Der Auslandsdeutsche*, 12 (1929), Nr. 1, S. 19f.

29 *Prehn*: Max Hildebert Boehm (wie Anm. 24), S. 192 und S. 201.

30 *Haar, Ingo*: *Sudetendeutsche Sprachinselforschung zwischen Volksgruppen-Bildung und Münchener Abkommen*. Eduard Winter, Eugen Lemberg und die Nationalisierung und Radikalisierung des deutsch-katholischen Wissenschaftsmilieus in Prag (1918–1938). In: Hahn, Hans Henning (Hg.): *Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten (Die Deutschen und das östliche Europa, 1)*. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Wien 2007, S. 207–242, S. 224–226.

31 Hier sei vor allem hingewiesen auf *Winter, Eduard* (Hg.): *Die Deutschen in der Slowakei und in Karpathorussland*. Münster 1926. Das Büchlein erschien in der von Georg Schreiber (1882–1963) herausgegebenen Reihe „Deutschtum und Ausland“ als 1. Heft in drei Auflagen (alle 1926). Das Heft wurde von Schreiber auch an den RkA-Vorsitzenden Wilhelm Marx gesandt. Schreiber an Marx, 3.5.1926,

Elitenbildung setzte. Die Burse kannte drei Formen einer exklusiven Mitgliedschaft: intern, extern und korrespondierend. Als ihre Aufgaben galten die „wissenschaftliche Erforschung des örtlichen Deutschtums und der slawischen Völker und ihre[r] gegenseitige[n] Beziehungen“ und die „Erforschung und Förderung der Beziehungen von östlichem Grenz- bzw. Sprachinseldeutschtum und Binnendeutschtum“.³² Die Mitarbeiter waren verpflichtet, sich pädagogisch und politisch aktiv in den Volksbildungseinrichtungen und Kulturorganisationen der „Sprachinseldeutschen“ zu engagieren und gleichzeitig Feldforschung zu betreiben. Hinter der Burse stand der 1920 gegründete Bildungs- und Wanderbund „Staffelstein“.³³ In einer Hälfte des seit 1923 gemieteten Gebäudes befand sich „die sogenannte Burse, eine Wohnunterkunft für studierende Staffelsteiner“³⁴. 1929 wurde das Haus vor allem mit dem Geld des „Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen“ (RkA) vom Bund „Staffelstein“ erworben. Der männlich geprägte Hochschulring verstand sich wie der Gesamtbund als katholischer „Gemeinschaftsbund“, der eine „Wiedererneuerung des sudetendeutschen Volkes“³⁵ im Sinne einer nationalen Gemeinschaftsbildung anstrebte. Winter, der seit 1922 alleiniger „Führer“ des Bundes war, verfolgte im Bund ein volkserzieherisches, kein theologisches Ziel. 1926 übernahm Winter die Leitung der Hochschulgruppe und gründete eine historisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft, aus der 1929 die „Forschungsstelle für Ostdeutschtum und slawische Kultur“, ein von der deutschen Universität anerkanntes Seminar, hervorging.

Hatte das Schloss Köpenick in Berlin-Köpenick bis 1926 als Lehrerseminar gedient, so beherbergte es seit der Eröffnung am 14. Mai 1927 das „Deutsche Heim“ für auslandsdeutsche Hoch- und Fachschüler, die in Berlin ausgebildet wurden.³⁶ Der preußische Ministerpräsident Otto Braun

Stadtarchiv Köln, Nachlass Wilhelm Marx, 1070, A 266 (Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen 1921–1930). Siehe auch *Němec, Jiří*: Eduard Winter 1896–1982. Zpráva o originalitě a přizpůsobení sudetoněmeckého historika [Eduard Winter 1896–1982. Ein Bericht über die Originalität und die Anpassung eines sudetendeutschen Historikers]. Brno 2017.

32 *Haar*: Sudetendeutsche Sprachinselforschung (wie Anm. 30), S. 225 (Zitat im Zitat)

33 *Luft, Ines*: Eduard Winter zwischen Gott, Kirche und Karriere. Vom böhmischen katholischen Jugendbundführer zum DDR-Historiker. Leipzig 2016, bes. S. 68–86.

34 Ebd., S. 72.

35 Ebd., S. 87 (Zitat im Zitat).

36 N. N.: Deutsches Heim in Berlin-Köpenick. In: *Der Auslandsdeutsche*, 10 (1927), Nr. 15, S. 536; *L. W.-L.*: Schloß Köpenick als Heim auslandsdeutscher Studenten. In: *Vossische Zeitung*. Erste Beilage, Nr. 228, Sonntagmorgen, 15.5.1927, S. 5; Archivalienbeschreibung von BArch R 8043/1562, Heim Köpenick 1933–1937. In: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/GMFEKNQXUAV4KHUWL54ZN2TMK3LVLIAZ>, zuletzt eingesehen am 10.3.2020. – Zur weiteren Forschung siehe Archivalien z. B. im BArch Berlin-Lichterfelde, Deut. Stiftung, R 8043/1045 und

(SPD) hoffte in seiner Ansprache, dass die Insassen „durchdrungen von einem wahren nationalen deutschen Empfinden“ dazu beitragen, dass „die Überbrückung der nationalen Gegensätze in der Synthese völkergemeinschaftlicher kultureller Zusammenarbeit zum Segen der Menschheit weitere Fortschritte mache.“³⁷ Zu Beginn wurden 41 Bewohner aus zwölf europäischen Staaten und zwei aus Südwestafrrika gezählt; später sollte diese Zahl auf 75 bis 90 gesteigert werden können. Die preußische Regierung stellte das Gebäude; Träger der Anstalt war auch hier eine Stiftung. Erster Vorsitzender des Verwaltungsrates war der DNVP-Reichstagsabgeordnete und Jurist Hans Erdmann von Lindeiner-Wildau, dessen Nachfolge im Mai 1936 Erich Krahrer-Moellenberg (Deutsche Stiftung) antrat. Als Heimleiter fungierte Studiendirektor Wilhelm Krahe, auf den altersbedingt im Oktober 1935 Georg Zimmermann folgte. Dem Köpenicker Heim kam in Bezug auf die Fachschüler eine Vorreiterrolle in der Betreuung von Nichtakademikern zu, die zur beruflichen Bildung im Deutschen Reich weilten.

Um frühere Pläne für ein katholisches Studentenheim endlich umzusetzen, wurde im März 1928 unter Einbezug von auslanddeutschen Studenten das Unternehmen in „Deutsches Studenten-Heim GmbH“ umbenannt.³⁸ Gesellschafter waren die Diözese Münster, der Diözesan-Caritasverband und die Stiftung „Deutsche Burse“, hinter der das RMI, das Auswärtige Amt und die Deutsche Stiftung standen. Als Geschäftsführer der GmbH fungierte der Prälat, Zentrumskulturpolitiker und Volkskundler Prof. Dr. Georg Schreiber. Am 28. Juli 1929 wurde die Burse in Münster, Breul 23, mit einer katholi-

R 8043/1046 (Deut. Heim Köpenick, 2 Bde. Juli 1924 – März 1928); R 8043/1561, R 8043/1562 und R 8043/1563 (3 Bde. April 1928 – Juli 1943).

37 N. N.: Deutsches Heim in Berlin-Köpenick (wie Anm. 36).

38 Siehe vor allem den Beitrag von *Eisler, Cornelia*: „Im ‚reiche[n] Kulturstrom des deutschen Westens‘? Zur Stiftung ‚Deutsche Burse‘ in Münster“ in diesem Band S. 161–177; *Deutsches Studentenheim GmbH und Verein alter Breulianer e.V.* (Hg.): *Gemeinschaft und Kommunikation. 75 Jahre Deutsches Studentenheim*. O. O., o. J.; Einweihung des neuen Studentenheims Münster. In: *Münsterischer Anzeiger und Münsterische Volkszeitung*, Nr. 812, 29.7.1929, S. 1f.; *Schrörs, Tobias*: Das Deutsche Studentenheim, Breul 23 in Münster. Von den Anfängen bis zum Ende des Wiederaufbaus. In: Haas, Reimund/Reinhard Jüstel (Hg.): *Kirche und Frömmigkeit in Westfalen. Gedenkschrift für Alois Schröer (Westfalia Sacra. Quellen und Forschungen zur Kirchengeschichte Westfalens, 12)*. Münster 2002, S. 213–224; *Lammers, Joseph*: Das Deutsche Studentenheim in Münster. In: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe*, 12 (2006), H. 1, S. 25–28 (besonders zur baulichen Ausgestaltung). – Zur weiteren Forschung siehe Archivalien z. B. im UA Münster, Rektor Sachakten 1902–1970, 4/1299 (Vol. I: Dezember 1927 – Dezember 1932) und 4/1300 (Vol. II: Juli 1934–1938); BArch R 2301/6838 (Rechnungshofprüfung 1934–1935); Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Oberpräsidium Münster, K 001, Nr. 5314 (Personalwechsel in der Spitze des Deutschen Studentenheimes und des Instituts für Auslandskunde 1934–1936).

schen Messe eingeweiht. Das Haus verfügte im Erdgeschoss über eine repräsentative Eingangshalle, ein Lesezimmer, einen Repräsentationsraum, einen Speisesaal, ein Gesellschaftszimmer und in den Obergeschossen über 120 Betten, fast alle in Einzelzimmern mit fließendem kalten und warmen Wasser sowie Telefonanschluss. Unter dem Dach befand sich eine Kapelle und in einem separaten Trakt wohnten Ordensschwwestern, die das Haus führten. Heimleiter war bis 1932 der Gymnasialprofessor Dr. Karl Ohm. Angestrebt war eine Insassenzusammensetzung von je einem Drittel Auslandsdeutsche, Reichsdeutsche und nichtdeutsche Ausländer; tatsächlich überwogen Auslandsdeutsche und hier besonders katholische „Banater Schwaben“. ³⁹ Als Ziel schwebte den Betreibern ebenfalls eine Gemeinschaftsbildung vor, allerdings mehr im Sinne eines Völkerbunds als einer völkischen Gemeinschaft. Da Mannhardt die „volksdeutsche“ Ausrichtung und die konfessionelle Parität nicht ausreichend beachtet sah, verwahrte er sich gegen die Bezeichnung „Deutsche Burse“, was wohl den offiziellen Heimnamen erklärt. ⁴⁰ Im Haus wurde auch Schreibers „Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandkunde (ab 1930 „Deutsches Institut für Auslandkunde“) e.V.“ untergebracht. ⁴¹ Als katholische Einrichtung war die Burse den NS-Machthabern bald ein Dorn im Auge. Hierzu hatte schon 1933 das von Boehm publizierte und von Will Vesper weiterverbreitete Verdikt von der „schuldenüberladene[n] Luxusburse des Prälaten Schreiber in Münster“ beigetragen, ⁴² was teilweise zutraf, aber vor allem ideologisch bedingt war. Mitte 1934 hieß es seitens der Staatspolizei: „Der Geist dieses Heimes ist alles andere als nationalsozialistisch.“ ⁴³ Während des Hausgottesdienstes sollten „Hetzpredigten“ gehalten worden sein. Musste Schreiber bereits im Oktober 1933 das Amt des GmbH-Geschäftsführers aufgeben, so musste er im Juni 1935 den Vorsitz

39 *Eisler*: „Im ‚reiche[n] Kulturstrom des deutschen Westens‘ (wie Anm. 38), S. 171; *Engelmann, Nikolaus*: Die „Münsteraner“. Ein Beitrag zum Kapitel „Donau-schwäbische Akademiker“. In: Südostdeutsche Semesterblätter, Sommersemester 1962, H. 9, S. 25–27.

40 *Eisler*: „Im ‚reiche[n] Kulturstrom des deutschen Westens‘? (wie Anm. 38), S. 165f.

41 *Eisler, Cornelia*: Georg Schreiber und die Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandkunde in Münster. In: Kieler Blätter zur Volkskunde, 46 (2014), S. 69–84.

42 *Boehm, Max Hildebert*: Das neue Deutschland und die gesamtdeutsche Frage. In: Der Ring, 6 (1933), S. 210f., S. 210. Das Verdikt wurde 1933 in Will Vespers NS-Organ „Die neue Literatur“ weiterverbreitet. *Fahlbusch, Michael*: „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ Die Stiftung für Deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933 (Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion-Umwelt-Forschung/Beiheft, 6). Diss. Univ. Osnabrück 1993/94. Bochum 1994, S. 162f.

43 Abschrift der Aufzeichnung der Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Münster, Günther Graf von Stosch, Recklinghausen, 4.7.1934, UA Münster, Rektor Sachakten 1902–1970, 4/1300 (Vol. II: Juli 1934–38), Bl. 1–3, Bl. 2.

der Stiftung und den Verwaltungsratsposten niederlegen.⁴⁴ Sein Nachfolger in der Geschäftsführung wurde Caritasdirektor Dr. Joseph Tenspolde. Auch der Leiter des Studentenheims Prof. Dr. Max Bierbaum wurde von den Nazis aus dem Amt gedrängt und durch Dr. Johannes Quasten abgelöst.⁴⁵ Schließlich kam es um die Jahreswende 1935/36 zur weitgehenden Gleichschaltung. Ab Dezember 1935 wurde das Heim nach einer Satzungsänderung der Stiftung „Deutsche Burse“ dem RMI unterstellt, das durch ein Kuratorium (Prälat und Parteigenosse Dr. Lorenz Pieper, Geschichtspräsident Dr. Anton Eitel, Textilfabrikant Bernhard Niehues-Nordhorn) vertreten wurde. Heimleiter wurde 1936 Dr. Josef Havestadt. Auch in Münster dominierte der NSDStB bald die Burse, was nicht zuletzt auf einen prominenten Bewohner, den Reichsstudentenführer von 1934 bis 1936, Albert Derichsweiler, zurückging. Gleichwohl versuchte der spätere Heimrektor Dr. Bernhard Bendfeld regimekritische Studenten zu schützen. Auch er geriet unter Druck und um einer Verhaftung zu entgehen, meldete er sich zur Wehrmacht. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Heim auch von staatlichen und kommunalen Stellen mitbenutzt. Nach Kriegsende wurde das bombengeschädigte Haus neu aufgebaut und dient weiterhin als Studentenwohnheim.

Nachdem im November 1928 durch das RMI, das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie die Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft die Stiftung „Deutsch-Nordische Burse“ gegründet und ein Haus mit parkartigem Garten in Kiel erworben worden war, nahm das gleichnamige Heim im Düsternbrooker Weg 14 zum Wintersemester 1929/30 (November 1929) seinen Betrieb auf.⁴⁶ Im Untergeschoß befanden sich die Hausmeisterwohnung und Wirtschaftsräume, im Erdgeschoß die Eingangshalle, Veranstaltungsräume, der Lesesaal mit Bibliothek und der Speisesaal. In den beiden Stockwerken darüber lagen die Zimmer für knapp 30 Studenten. Laut Satzung sollte das Heim „zur Aufnahme Ausland-

44 Stiftung Deutsche Burse an RMI, 8.8.1935 (Abschrift) als Anlage zu RMI an Rektor der Universität Münster, 19.8.1935, UA Münster, ebd., Bl. 41.

45 Rektor Karl Gottfried Hugelmann an RMI, 25.4.1935, UA Münster, ebd., Bl. 19.

46 *Göllnitz, Martin*: Grenzkampf als Studienziel. Die volkspolitische Erziehungsarbeit der Deutsch-Nordischen Burse im kulturellen „Grenzlandringen“ (1928–1939), in diesem Band S. 179–194; die unkritische (Selbst-)Darstellung von [*Nielsen, Willi*]: Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel. Kiel 1992, bes. S. 1–7; *Sch.*: Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel. In: *Der Auslandsdeutsche*, 13 (1930), Nr. 21, S. 758. Vermutlich stammt der Beitrag von Alexander Scharff. Die Anzahl der Zimmer wird nicht genannt. – Zur weiteren Forschung siehe Archivalien z.B. im UA im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Kiel, Christian-Albrechts-Universität Kiel, Abt. 47/9775 und Abt. 47/2094 (Deutsch-Nordische Burse, 2 Bde. 1929–1956); BArch Berlin-Lichterfelde, Deut. Stiftung, R 8043/1053 (Deutsch-Nordische Burse Kiel Nov. 1930 – April 1939); ebd., RMI, R 1501/3312 und R 1501/3313 (Deutsch-Nordische Burse, Allgemeines, 2 Bde. 1928–1940).

deutscher, insbesondere der nordischen Länder, die in Kiel Hoch- und Fachschulen besuchen“⁴⁷, dienen. Nach dem Bericht des „Auslanddeutschen“ von 1930 waren die Zimmer „mit einfachen Mitteln sehr wohnlich und geschmackvoll eingerichtet“. Ferner besaß das Gebäude außer dem Garten eine Anlegestelle für Wassersport. Als Leiter und Verwalter fungierte auftrags des Verwaltungsrats der Stiftung der flämische Historiker und Lektor Dr. Albert Vlamynck; das Heim leitete der Historiker Dr. Alexander Scharff. Die Studenten stammten zumeist „aus den nördlichen Gebieten des deutschen Volkstums“, aber auch Reichsdeutsche wurden zugelassen, was auf eine wenig genaue Befolgung der Satzung schließen lässt. Die Arbeit der Burse zielte auf die Betreuung des akademischen Nachwuchses und die Mitwirkung an der „Erweckung des volksdeutschen Bewußtseins“. Über eine Verbindung mit einem einschlägigen Institut schweigt sich die Zeitschrift aus. Auf Scharff folgten als Heimleiter der Jurist Rudolf Stehr, ein Assessor Berg und Dr. Willi Nielsen. In der NS-Zeit wurde die Burse rasch gleichgeschaltet, bei Kriegsbeginn 1939 von der Marine beschlagnahmt und das Gebäude im April 1945 völlig zerstört. Nielsen initiierte 1959 eine neue Satzung und stieß einen Neubau am Kieler Hindenburgufer 80/81 (heute Kiellinie 81) an, der 1969 eingeweiht wurde.⁴⁸ Die Burse erhielt einen redemokratisierten Stiftungsvorstand, außer weiblichen Studierenden werden auch nichtdeutsche Ausländer und Mitglieder der dänischen Minderheit aufgenommen.

Hauptinitiator der „Deutschen Burse“ in Tübingen war der Geograf Prof. Dr. Carl Uhlig, der auch im Vorstand des Deutschen Ausland-Instituts (DAI) saß.⁴⁹ Als Rektor hatte er 1926 die Initiative zur „Errichtung eines Wohnheims für Auslandsdeutsche nach dem Vorbild Marburgs“⁵⁰ gestar-

47 [Nielsen]: Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel (wie Anm. 46), S. 2.

48 Weber, Caroline Elisabeth: „Der Freundschaft der Menschen im nordeuropäischen Raum“: Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel nach dem Zweiten Weltkrieg, in diesem Band S. 195–217; [Nielsen]: Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel (wie Anm. 46), S. 7–36. – Zur weiteren Forschung siehe Archivalien z.B. im Archiv der Deutsch-Nordischen Burse, Kiel; Stadtarchiv Kiel, Kulturamt, Nr. 40938 (Stiftung Deutsch-Nordische Burse, 1959–1972).

49 Die Darstellung folgt zumeist Besenfelder, Sabine: „Staatsnotwendige Wissenschaft“. Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren (Untersuchungen des LUI der Universität Tübingen, 94). Tübingen 2002, S. 298–303. Ab dem 2.2.1948 wurde das Gebäude der ehemaligen Deutschen Burse vom Leibniz-Kolleg genutzt. – Ritters Angabe zum Eröffnungsjahr 1928 (Das Deutsche Ausland-Institut [wie Anm. 13], S. 49) ist falsch, ebenso auch die von Besenfelder angeführte Gründung der Marburger Burse nach 1930 (ebd., S. 299). – Zur weiteren Forschung siehe Archivalien z.B. im UA Tübingen 170 (Stiftung Deutsche Burse 1926–1945); BArch Berlin-Lichterfelde, Deut. Stiftung, R 8043/1052 (Burse Tübingen 1926–1938).

50 Daniels, Mario: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Institutionalisierungsprozesse und Entwicklung des Personenverbandes an der Universität Tübingen

tet. Nachdem 1929 die Stiftung „Deutsche Burse“ unter dem Vorsitz des Ministerialrats Karl Bauer (Kultministerium Württemberg) gegründet worden war, wurde am 28. April 1930 das Gebäude an der Brunnenstraße 34 eingeweiht. Die Finanzierung erfolgte durch das Reich, den Volksstaat Württemberg und Privatpersonen. Die nicht direkt an ein universitäres Institut angeschlossene Burse war seit der Gründungsphase eng mit dem Stuttgarter DAI verbunden. Die Einrichtung bot zumeist auslanddeutschen, aber auch einigen reichsdeutschen Studenten Unterkunft mit „jede[r] Bequemlichkeit [...], die man nur erwarten kann“⁵¹. Im Untergeschoß befanden sich die Eingangshalle, Wirtschaftsräume, die Hausmeisterwohnung und Bedienstetenzimmer. Das Hauptgeschoß und Obergeschoß waren mit einer größeren Wohnhalle, einem geräumigen Bücherei- und Lesezimmer, einem Speisesaal und 31 Einzelzimmern für Studenten ausgestattet. Das Haus stand auf einem größeren Grundstück mit Gras- und Obstgarten. Die aufzunehmenden Studenten sollten vor allem aus Südost- und Osteuropa stammen. Die Wohndauer war auf drei bis vier Semester angesetzt. Examina sollten in der Heimat abgelegt werden. Damit die Bewohner auch wieder in ihre Heimat zurückkehrten, wurde vertraglich geregelt, dass bei einem Verbleib im Reich die Stipendien zurückzuzahlen seien. Nach Uhlig als erstem Vorstand der Burse wurde der Germanist und Volkskundler Prof. Dr. Gustav Bebermeyer im März 1936 sein Nachfolger, was er wohl bis Kriegsende blieb. Der Alldeutsche Bebermeyer war 1933 von der DNVP zur NSDAP übergetreten und hatte die Gleichschaltung der Universität organisiert. Der vom RMI ernannte Bursenvorstand bestimmte die aufzunehmenden Studenten und ernannte den Heimleiter, der zusammen mit den Studenten dort lebte und sie mittels Vorträgen und in Arbeitskreisen unterrichtete. Erster Heimleiter war der österreichische Jurist Dr. Hermann Raschhofer, der von 1923 bis 1925 in der Marburger Burse gewohnt und ab 1928 in dem Berliner Institut für Grenz- und Auslandstudien als Assistent gearbeitet hatte.⁵² Als weiterer (nächster?) Heimleiter fungierte Dr. Alexander Dieckmann⁵³ und bis Ende 1936 Dr. Fritz Schenk, der von Bebermeyer und der Studentenführung

1918–1964 (Contubernium, 71: Geschichte). Stuttgart 2009, S. 210f., Zitat S. 211. Bei Daniels auch mehr zur Auslandskunde an der Universität Tübingen S. 189–257, und besonders zu Uhlig S. 193–201.

51 Von unserer Arbeit. Einweihung der Deutschen Burse in Tübingen. In: *Der Auslandsdeutsche*, 13 (1930), Nr. 11, S. 403f., S. 403. Vgl. auch die vier Fotos von der Burse in: *Bilder vom Auslandsdeutschtum. Beilage des „Auslandsdeutschen“*, 6 (1930), Nr. 6, Juni, S. 1.

52 *Salzborn, Samuel*: Zwischen Volksgruppentheorie, Völkerrechtslehre und Volkstumskampf. Hermann Raschhofer als Vordenker eines völkischen Minderheitenrechts. In: *Sozialgeschichte*, 21 (2006), H. 3, S. 29–52, bes. S. 32–34.

53 N. N.: Dr. Alexander Dieckmann. In: *Deutschtum im Ausland*, 25 (1942), H. 5/6, Mai/Juni, S. 136 (Nachruf).

gestürzt wurde. Auf ihn folgte der Siebenbürger Albert Klein, der in der Marburger Burse gewohnt hatte, ab November 1933 für ein Jahr in Tübingen eingeschrieben war und im Wintersemester 1933/34 in der Tübinger Burse gelebt hatte. Als nach einem Jahr sein Vertrag auslief und er Anfang 1938 nach Rumänien zurückkehrte, trat Theodor Hornberger seine Nachfolge an, der im Krieg von einem wissenschaftlichen Mitarbeiter vertreten wurde.

Auch in Leipzig existierte eine „Deutsche Burse“ für auslanddeutsche Studenten, deren Haus auf einem Parkgelände im Stadtteil Dölitz, Bornaische Straße 198b, neu erbaut worden war. Anfang November 1930 wurde sie unter Teilnahme von Rektoren der Leipziger Hochschulen und Vertretern der Reichs-, Staats- und Stadtbehörden in schlichter Weise den Nutzern übergeben.⁵⁴ Die Wohnungen des Leiters und des Hausmeisters bildeten mit Personalräumen, Speise-, Gymnastik- und Vortragssaal eine bauliche Einheit. Zusammengehörig, aber doch separat davon lagen die Zimmer für 42 Studenten. Den Vorsitz des Verwaltungsrats der Burse hatte der Historiker und Archivdirektor Dr. Karl Josef Kaufmann inne. Er war auch ab 1928 Mitglied des Verwaltungsrats der „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung“, später ihr stellvertretender Geschäftsführer und von 1928 bis 1931 Schriftleiter in der Hauptredaktion des „Handwörterbuchs des Grenz- und Auslandsdeutschtums“.⁵⁵ Nicht zuletzt wohnte Kaufmann im Gebäude der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in der Bornaischen Straße 188 – also ganz in der Nähe der Burse.⁵⁶ Heimleiter waren der Ägyptologe Privatdozent Dr. Walther Wolf und ab 1940 Dozent Dr. Wilhelm Matthias. Errichtung und Ausbau der Burse wurden vom Deutschen Reich, der Sächsischen Regierung und der Stadt Leipzig finanziert. Inwieweit die im August 1931 aufgelöste Stiftung für deutsche

54 Notiz in: *Der Auslandsdeutsche*, 13 (1930), Nr. 24, S. 870; Das neue Studenten-Hotel in Dölitz. *Beyer, Walther* [Architekt]: I. Die Deutsche Burse, eine neuartige Bauaufgabe. In: *Das neue Leipzig*, 1930, H. 5, Okt., S. 85f. (mit drei Fotos). – Zur weiteren Forschung siehe Archivalien z. B. im BArch Berlin-Lichterfelde, Deut. Stiftung, R 8043/1054 (Deutsche Burse Leipzig, Juli 1930 – Oktober 1934); ebd., RMI, R 1501/3319, R 1501/3320, R 1501/3518 (3 Bde. Deutsche Burse Leipzig, Gründung und Allgemeines 1927–1943); Hauptstaatsarchiv Dresden, Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts, 11125, Nr. 10087/17 (Stiftung Deutsche Burse Leipzig 1928–1931); UA Leipzig, Rep. 03/02/01/173a-g.

55 *Fahlbusch*: „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ (wie Anm. 42), S. 87 und 133ff.; *Grün, Bernd*: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. In: *Fahlbusch/Haar/Pinwinkler* (Hg.): *Handbuch der völkischen Wissenschaften*. Bd. 2 (wie Anm. 15), S. 2085–2088, S. 2086. Kaufmann war bis zu seiner Pensionierung 1928 Direktor des Danziger Staatsarchivs gewesen und hatte wissenschaftlich zu Danzig und Westpreußen gearbeitet.

56 Erster und letzter Eintrag im *Leipziger Adreßbuch* 1930. Leipzig [1930], 109. Jg., 2. Bd., Teil II, S. 44, und 1932. Leipzig [1932], 111. Jg., 2. Bd., Teil II, S. 44.

Volks- und Kulturbodenforschung bei der Errichtung der Burse mitwirkte und danach mit ihr in Arbeitsbeziehungen stand, bedarf noch der weiteren Forschung.

Am 7. Februar 1936 wurde in München, Leopoldstraße 40, ein als Burse konzipiertes „Haus für auslanddeutsche Studierende“ eingeweiht.⁵⁷ Initiator und Heimbetreuer war der Deutsch-Texaner Georg von Johnson, der damals auch als Führer des Münchner „Bundes auslanddeutscher Studenten“ fungierte. Das Haus sollte nicht nur zwölf Studierenden Unterkunft bieten, sondern auch für die „rund 200 in München studierenden Auslanddeutschen“ tagsüber zum Studieren und zur Geselligkeitspflege dienen. Die Errichtung und Einrichtung ermöglichten die Stadt München, das Staatsministerium für Kultus und Unterricht, das Reichsstudentenwerk, das Rektorat der Technischen Hochschule München sowie verschiedene Banken und Wirtschaftsunternehmen.

Wohl auch weil die Kooperation des DAI mit der Tübinger Burse reduziert worden war,⁵⁸ und Stuttgart seinem Ruf als „Stadt der Auslanddeutschen“ gerecht werden wollte, wurde in der Stuttgarter Panoramastraße 15 am 14. November 1936 eine „Deutsche Burse“ eröffnet.⁵⁹ Sie sollte laut dem DAI-Leiter Dr. Richard Csaki „ihrem Wesen nach eine Art Seminar, eine Arbeitsgemeinschaft für die deutsche Technik im Ausland und deren künftige Pioniere sein“⁶⁰. In der Burse sollten auslanddeutsche Studenten der Technischen Hochschule untergebracht und betreut werden, weshalb sie von dieser, der Stadt Stuttgart und dem DAI „geschaffen“ worden war. Das RMI hatte sich nach 1933 aus Kostengründen gegen die Gründung weiterer Bursen gesperrt, so dass das Haus nur durch die Stadt, den Volksstaat

57 Notiz in: *Der Auslanddeutsche*, 19 (1936), H. 3, S. 236. Im Münchner Stadtadreßbuch 1938. Adreßbuch der Hauptstadt der Bewegung. 88. Ausg. Bearb. und hrsg. vom Adreßbuchverlag der Industrie- und Handelskammer München (Stand Mitte Okt. 1937), Teil IV., S. 363, wird das Haus nicht ausgewiesen. Für die Leopoldstr. 40 lautet der Eintrag nach dem Hauptgebäude unter „Gartengebäude“: „Vereinig. auslandsdeutscher Studenten“ und „Schmitt, Fritz, Inst.direkt. Schülerheim“. – Zur weiteren Forschung siehe Archivalien z. B. im Stadtarchiv München, Schulamt, DE-1992-SCHULA-01333 (Studentenwerk München 1934–1949; u. a. Haus der auslanddeutschen Studenten 1936).

58 *Ritter*: Das Deutsche Ausland-Institut (wie Anm. 13), S. 49f. und S. 69.

59 Eröffnung der Deutschen Burse Stuttgart. In: *Der Auslandsdeutsche*, 19 (1936), H. 12, S. 976f.; *Auslanddeutsche Burse Stuttgart*. In: ebd., H. 7, S. 522; *Ritter*: Das Deutsche Ausland-Institut (wie Anm. 13), S. 69. – Zur weiteren Forschung siehe Archivalien z. B. im Staatsarchiv Ludwigsburg, F 303 III, Bü 1221 (Vereinsregisterakten 1936–1949); Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 130 b, Bü 1517 (Errichtung der Deutschen Burse, 1936), BArch Berlin-Lichterfelde, RMI, R 1501/3459 (Deutsche Burse Stuttgart, 1936–1938).

60 *Auslanddeutsche Burse Stuttgart* (wie Anm. 59).

Württemberg, die Hochschulen und die württembergische Industrie finanziert wurde. Das Gebäude mit 25 Plätzen hatte die Stadt erworben und an die Stiftung „Deutsche Bourse“ vermietet. Stiftungsvorsitzender war der Rektor und NSDAP-Mitglied Prof. Dr.-Ing. Wilhelm Stortz. Als Heimleiter fungierte der Historiker und SS-Hauptsturmführer Dr. Hans Joachim Beyer (Leiter der Mittelstelle für auslanddeutsche Volksforschung am DAI). Bei der Eröffnung sprach neben einem DAI- und einem Stadtvertreter für die Bursenkameraden Otto Müller. Die wiedergegebenen Passagen der Rede Beyers wiesen der Wissenschaft eine sekundäre Rolle zu und waren stark politisch ausgerichtet: „Der Nationalsozialismus ist uns der große Ruf zur Wirklichkeit, heraus aus der Scheinwelt kluger Konstruktionen zu den Quellen völkischen Lebens.“⁶¹ Statt des Disputierens sei jetzt die Zeit des Gehorsams angebrochen. „Wir wollen die Wirklichkeit sehen – [...] beim Auslandsdeutschtum, ob es nur eine Vergangenheit oder auch eine Verheißung hat; beim Auslande, ob es mit uns, neben uns oder gegen uns leben will.“⁶²

Bursenähnliche Einrichtungen wurden auch von den beiden christlichen Konfessionen geschaffen. Sie dienten der Ausbildung von reichs-, auslanddeutschen und teilweise von nicht deutschen ausländischen Theologen, die später im „Auslandsdeutschtum“ oder Ausland arbeiten sollten. Aus Vergleichsgründen werden sie hier kurz aufgeführt. Ein halbes Jahr vor der Eröffnung der „Deutschen Bourse“ in Leipzig war ein ähnlich verfasstes Wohnheim der Gustav-Adolf-Stiftung eingeweiht worden. Nachdem 1928 auf der Freiburger Versammlung des Gustav Adolf-Vereins der Grundstock für das Heim gelegt und die Benennung nach dem Vereinsvorsitzenden und Geheimen Kirchenrat Prof. D. Franz Rendtorff beschlossen worden war, wurde am 17. Mai 1930 das Franz Rendtorff-Haus im Leipziger Stadtteil Schleusig, Pistoriusstraße 6, im Rahmen einer schlichten Feier eröffnet.⁶³ Das neu erbaute Landhaus war eine Einrichtung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung. Zum Haus gehörten eine große Terrasse und ein großer Garten. Das Gebäude bestand aus einem Konferenzzimmer, einem Gästezimmer, einem Bad, Wirtschaftsräumen und sehr modern eingerichteten Einzelzimmern für 25 studierende evangelische Auslandstheologen. Die ersten Bewohner kamen aus der Tschechoslowakei, aus Siebenbürgen, Lettland,

61 Eröffnung der Deutschen Bourse Stuttgart (wie Anm. 59), S. 977.

62 Ebd.

63 Einweihung des Franz Rendtorff-Hauses in Leipzig am 17. Mai 1930. In: Die Evangelische Diaspora, 12 (1930), S. 107–121; Einweihung des Franz-Rendtorff-Hauses in Leipzig-Schleusig. In: Der Auslandsdeutsche, 13 (1930), Nr. 13, S. 474f. – Zur weiteren Forschung siehe Archivalien z.B. im Evangelischen Zentralarchiv (EZA), Berlin, so etwa EZA 200/2/690 (Geschichte des Rendtorff-Hauses 1930–1981).

Polen, Russland, Litauen, Jugoslawien, Ungarn und den USA. Freilich konnte das Haus nur einen kleinen Teil der Stipendiaten des Gustav-Adolf-Vereins aufnehmen. Die (männlichen) Studenten unterstanden zwar einer Hausordnung, sie durften sich jedoch unter einem selbst gewählten Obmann in Selbstverwaltung üben. Als Hausdame fungierte die Tochter Rendtorffs, Marie Rendtorff (Jg. 1892), die sich viele Jahre in Siebenbürgen aufgehalten hatte. Weiter wohnten im Haus ein Hausmeisterehepaar und drei weibliche Bedienstete. Im Dezember 1943 wurde die Leipziger Zentrale des Gustav Adolf-Vereins infolge Bombenschäden in das Wohnheim verlegt. Es bestand bis 1990. Bei der Einweihung bezeichnete der frühere Universitätsrektor und klassische Philologe Prof. Dr. Erich Julius Adolf Bethe die Einrichtung in völkischer Diktion als Burse.⁶⁴ Rendtorff hingegen lehnte diese Bezeichnung für das Wohnheim strikt ab und strich mit Verweis auf bestehende Bursen und die noch zu gründende Burse in Leipzig-Dölitz deren politisches Wesen heraus.⁶⁵ Die ersten Bewohner des Franz Rendtorff-Hauses seien zwar größtenteils Auslandsdeutsche, aber man nehme mit besonderer Freude auch fremdstämmige evangelische Theologen auf. Gleichwohl bestehe man auf Deutsch als Haussprache.

Ergänzend und ohne Vollständigkeitsanspruch werden im Folgenden noch weitere Einrichtungen genannt, die reichs- und auslandsdeutsche Priester für die Arbeit in auslandsdeutschen Gemeinden ausbildeten. Ein evangelisches „Auslandspredigerseminar“ war 1911 in Soest gegründet worden, das nach Umzügen 1920 nach Witten und 1924 nach Stettin 1930 in Ilseburg/Harz als „Evangelisches Auslandsseminar“ seinen Sitz nahm und auf Südamerika ausgerichtet war.⁶⁶ Als eine gleichartige evangelische Einrichtung war 1932 in Königsberg das Gustav Adolf-Heim eröffnet worden, das zu Anfang 21 auslandsdeutsche Studenten beherbergte.⁶⁷ In der Belegung hatten auslandsdeutsche Theologiestudenten Vorrang; nachrangig sollten jedoch auch Ausländer

64 Einweihung des Franz Rendtorff-Hauses in Leipzig am 17. Mai 1930 (wie Anm. 63), S. 111.

65 Ebd., S. 108.

66 *Sander, Friedrich*: Das Kirchliche Auslandsseminar. In: Schlingensiepen, Ferdinand (Hg.): Theologisches Studium im Dritten Reich. Düsseldorf 1998, S. 9–76; N. N.: Das Evangelische Auslandsseminar in Ilseburg am Harz. In: Die Getreuen, 11 (1934), H. 3, Mai/Juni, S. 85. In der NS-Zeit wurden der Seminarleiter Privatdozent Hermann Schlingensiepen (1896–1980, Leiter ab 1933) und das Seminar als Institution der Bekennenden Kirche von der Gestapo stark unter Druck gesetzt.

67 Hans Mosberg an Hans Steinacher am 9.6.1932, BArch Koblenz, Nachlass Steinacher, N 1184/20. Das Heim war von dem habilitierten evangelischen Theologen Dr. Hans-Joachim Iwand (1899–1960) begründet worden, der wie seine Heimleiter als Anhänger der Bekennenden Kirche Repressalien durch den NS-Staat und die „Deutschen Christen“ ausgesetzt war. *Seim, Jürgen*: Hans Joachim Iwand. Eine Biografie. Gütersloh 1999.

zugelassen werden. Auch der antiunitarisch und antireformatorisch ausgerichtete Martin Luther-Bund betrieb ab 1935 in Erlangen mit seiner stark besuchten Theologischen Fakultät ein „Auslands- und Diasporatheologenheim“ mit 25 Plätzen.⁶⁸ Als katholisches Institut ist das 1896 gegründete „Collegium sapientiae“ in Freiburg und seine Verbindung mit der dortigen Theologischen Fakultät zu nennen.⁶⁹ Neben der Wissenschaft ging es dort auch um die Vermittlung „volksdeutschen und christlichen Gedankengutes“. Eine weitere Einrichtung war die „Gemeinschaft von den heiligen Engeln“ des Missionsbischofs Franz Xaver Geyer.⁷⁰ Sie wurde 1926 in Bad Godesberg zwecks Seelsorge unter den Auslandsdeutschen gegründet und zog nach dem Erwerb des Klosters Banz in Franken 1934 dorthin. Zwar wurden auch katholische Männer aus den Bistümern Danzig, Pelplin, Prag und St. Gallen ausgebildet, jedoch konnte erst 1934 der erste Priester nach Brasilien entsandt werden.

Zum Grenz- und Auslandsdeutschtum und den damit verbundenen völkischen Wissenschaften sind seit über zwei Jahrzehnten zahlreiche wichtige Arbeiten publiziert worden. Das 2017 in zweiter Auflage erschienene „Handbuch der völkischen Wissenschaften“ bildet zur universitären und institutionsverwandten Wissensvermittlung und Indoktrination im Bereich des Grenz- und Auslandsdeutschtums durch die völkischen Wissenschaften ein unverzichtbares Nachschlagewerk. Über Biografien, Forschungskonzepte, Institutionen, Organisationen und Zeitschriften wird fast das gesamte einschlägige akademische Feld beleuchtet. Das vermag einiges, aber längst nicht alles zur Wirkmächtigkeit dieses Wissenschaftsbereichs zu erklären. So sind die spezielle Organisation und Art der Wissensvermittlung sowie ihre pädagogischen Leitbilder noch viel zu wenig erforscht. Traditionelle Formen der Wissensvermittlung waren bei vielen bildungsbürgerlich geprägten Studierenden verpönt, die vielfach als Jugendliche durch die bündische Jugendbewegung sekundär sozialisiert worden waren. In dieser breit gefä-

68 Müller, Gerhard: Gastfrei zu sein vergesst nicht, ... denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt (Hebräer 13,2). 80 Jahre Auslands- und Diasporatheologenheim. In: Lutherischer Dienst, 51 (2015), H. 1, S. 3–6. Das Heim wurde vom ersten Leiter des Martin-Luther-Bundes Prof. D. Dr. Friedrich Ulmer (1877–1846) begründet, der auch das Heim als Ephorus leitete. Seine anfängliche Befürwortung des Nationalsozialismus wandelte sich in Ablehnung; 1937 wurde er zwangsemeritiert und legte 1938 die Leitung des Bundes nieder.

69 Allgeier, Arthur: Das Collegium Sapientiae in Freiburg i.B. In: Die Getreuen, 11 (1934), H. 3, Mai/Juni, S. 84. Der Theologieprofessor Dr. Allgeier (1882–1952) war damals Rektor des Collegiums.

70 Geyer, Franz Xaver: Religiöse Gemeinschaft für die auslandsdeutsche Seelsorge. In: Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen 1929/30. Münster 1931, S. 46–58; Juchem, Paul: Bischof Franz Geyer, sein Leben und sein Werk. Freiburg 1939.

cherten sozialen Bewegung dominierte nicht nur die Ablehnung oder zumindest eine kritische Einstellung gegenüber der Welt der Elterngeneration, sondern sie war auch geprägt von einem anderen Lebensgefühl wie es im bündischen Gemeinschaftsgedanken und seiner Selbstorganisation gekoppelt mit Naturverbundenheit, Wanderungen, Fahrten, Laienspiel und Volkslieder-Singen seinen Ausdruck fand. Besonders beliebt war auch die Vorliebe für das Mittelalter, weshalb sich diese Kreise mit der mittelalterlichen Institution „Burse“ und den „fahrenden Scholaren“ bestens identifizieren konnten. Dieser Bewegung standen die jungkonservativen Wohnheimgründer Boehm und noch mehr Mannhardt besonders nahe. Bei der deutschvölkisch geprägten Wissensvermittlung zum Grenz- und Auslanddeutschtum setzten sie nicht nur auf die Lehre von Katheder herab und auf Bücherstudium, sondern auch auf selbständig oder zusammen mit gleichaltrigen Studenten erarbeitetes Wissen. Ferner nutzten sie die jugendbewegte Fahrt, um erworbene Kenntnisse durch eigene Anschauung noch stärker zu verankern. Komplementär zur Bursenhierarchie appellierten sie an die Gruppenverpflichtung als Mechanismus zur Selbstdisziplinierung.

Brachten die jungen Bursenmitglieder teilweise schon das deutschvölkische Ideengut in die Bursen mit, so geriet dies durch die Universitätsdozenten in unterschiedlichem Ausmaß zum Kennzeichen der Lehre vom Grenz- und Auslandsdeutschtum. Selbst in den konfessionellen Einrichtungen war das teilweise noch vor der nationalsozialistischen Gleichschaltung zu beobachten. Das Adjektiv „deutsch“ in der Bursenbezeichnung bezog sich nicht auf die Belegenheit im Deutschen Reich, sondern verwies auf ein völkisches Programm. Nationales Denken bezog sich auf das deutsche Volk und weniger oder gar nicht auf das Deutsche Reich als Staat. Als logische Konsequenz waren Staatsgrenzen nicht nur eine vernachlässigbare Größe, sondern wurden massiv bekämpft, wie etwa die neuen Grenzziehungen infolge des Versailler Vertrags.

Angesichts der jugendbewegten Forderung nach Einfachheit und dem Beginn der Weltwirtschaftskrise im Oktober 1929 erstaunt einerseits, dass fast alle Einrichtungen wie die vorher eingeweihten (Ausnahme: die eher spartanischen Unterkünfte des „Akademischen Heims“ Boehms) überhaupt und immer noch eine sehr moderne Ausstattung erhielten. Andererseits belegt diese Tatsache die hohe Bedeutung, die staatliche Stellen, einschlägige Organisationen und Universitäten dem „Grenz- und Auslandsdeutschtum“ und den dahinterstehenden politischen Interessen und Möglichkeiten beimäßen. Dem kam entgegen, dass in der Alltagskultur Ende der 1920er-Jahre

das „Auslanddeutschtum“ zu einer regelrechten Mode geworden war.⁷¹ Nicht zuletzt steigerten die modernen und bequemen Wohnmöglichkeiten das Elitenbewusstsein unter den Insassen. Auch konnte so gezeigt werden, dass trotz des verlorenen Krieges der Wiederaufstieg Deutschlands auf dem besten Wege sei.

Die Bursen wurden bewusst nicht als „mildtätige“ oder karitative Einrichtungen verstanden, was allein schon der durchschnittlich nur dreisemestrigem Aufenthalt bestätigt. Vielmehr ging es um die Rekrutierung von „Volkstumskämpfern“ und die Stärkung der jeweiligen „Volkgruppen“-Führungen. Um die Rückkehr der Insassen zu gewährleisten, hatten die auslanddeutschen Studenten die erhaltenen Stipendien bei nicht erfolgter Rückkehr zurückzuzahlen. Wieder heimgekehrt kam die klosterähnliche Verfassung der Bursen mit ihrem ausgeprägten Gruppensinn zum Tragen. Die enge Bindung und die daraus resultierende wechselseitige Verpflichtung der ehemaligen Insassen untereinander bestand in vielen Fällen fort und ließ sich grenzübergreifend sowohl zu eigenen beruflichen Zwecken als auch volkspolitisch instrumentalisieren.

Weniger völkisch ging es in den katholischen und protestantischen Bursen und Studentenheimen zu. Sie setzten zwar hauptsächlich auf auslanddeutsche Studenten, ließen aber zumindest vor ihrer Gleichschaltung nachrangig auch ausländische zu und waren somit weniger exklusiv. Ein weiterer Unterschied lag auch im Sprachgebrauch, etwa in der Verwendung des Begriffs „Minderheit“ statt des völkischen Pendantes „Volkgruppe“.

Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 war von vielen Wissenschaftlern und Dozenten des Grenz- und Auslanddeutschtums, den Heimleitern der Bursen und noch weitaus stärker von den meisten Studierenden begrüßt worden. Gleichwohl ließen die radikalen Maßnahmen des NSDStB viele skeptisch werden, als dieser sowohl die studentischen Korporationshäuser als auch die Bursen als verpönte „Sondervereine“ in Kameradschaftshäuser umformte und gleichschaltete. So konnte der NSDStB mancherorts nur sukzessive und nicht immer vollständig die Oberhand in den Bursen gewinnen. Das Grenz- und Auslanddeutschtum stand nach wie vor im Mittelpunkt, nur wurden die vermittelten Inhalte militanter propagiert und von völkisch auf nationalsozialistisch verengt.

71 *Retterath, Hans-Werner*: Deutschamerikanertum und Volkstumsgedanke. Zur Ethnizitätskonstruktion durch die auslanddeutsche Kulturarbeit in der Zwischenkriegszeit. Diss. Univ. Marburg 2003, S. 9, Fn. 46 (<https://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2003/0646/pdf/dhr.pdf>, zuletzt eingesehen am 10.4.2020).

*Entwicklung, Praxen und Mitgliederbiografien ausgewählter Bursen
– zu den einzelnen Artikeln*

Nach dieser längeren Einführung in die Thematik des Bandes gilt es noch, auf die einzelnen Beiträge hinzuweisen. Der Historiker Bertold Petzinna thematisiert in seinem Beitrag („Das Institut für Grenz- und Auslandstudien des Max Hildebert Boehm – Versuch der Pflanzstätte einer neuen ‚Elite‘ für den Volkstumskampf“) das intellektuell-politische Milieu der Jungkonservativen und umreißt anschließend die Vorgeschichte und Entwicklung des Berliner Instituts für Grenz- und Auslandstudien, das der jungkonservative, dem Ring-Kreis verbundene Max Hildebert Boehm 1926 gründete. Bereits der Vorläufereinrichtung „Arbeitsstelle für Nationalitäten- und Stammesprobleme“ war 1922 das „Akademische Heim“ angeschlossen worden. Arbeitsstelle und Institut knüpften in Selbstverständnis, intellektuellem Stil und praktischer Tätigkeit an die dem Regime Kaiser Wilhelms II. und der entstehenden demokratisch geprägten Massengesellschaft kritisch gegenüberstehende, junge bürgerliche Intelligenz an, wie sie in der Entwicklung der Jugendbewegung einen frühen Ausdruck fand. Ein Erziehungskonzept der Elitebildung auf Basis und im Rahmen einer „Volksgemeinschaft“ sowie ein politisiertes Wissenschaftsverständnis prägten die Arbeit in Heim und Institut. Sein engeres Arbeitsfeld konzentrierte sich auf das „Grenzdeutschtum“ unter Anknüpfung an außenpolitische Präferenzen der Republik, die auf die Wiederherstellung einer deutschen Führungsposition zumindest in Osteuropa abzielten. Dadurch konnte sich Boehm in politischen Netzwerken verankern und zumindest zeitweilig sein Internat finanziell absichern. Dessen Aufgabe 1929 markiert daher eine Zäsur in der Geschichte des Instituts, das damit eine zentrale Dimension seiner Wirksamkeit verlor.

Eine relevante Frage ist der Weg der angehenden Insassen in die Bursen und ihr weiterer Werdegang nach dem Verlassen derselben. Selbst wenn man nur überschlägig sein Augenmerk auf die Bewohner der Marburger Burse legt, fallen zahlreiche Namen aus der späteren Zeit des „Volkstumskampfes“ im Reich und im Ausland und nach 1945 aus dem Bereich der Vertriebenenorganisationen auf. Davon ausgehend untersucht der Historiker Wolfgang Kessler alle ermittelbaren Bursenmitglieder der Zwischenkriegszeit, die aus Polen und Rumänien stammten („Marburger ‚Bursianer‘ aus Polen und Rumänien: Annäherungen“). Neben ideologischen Gründen motivierten auch Stipendien, etwa vom VDA oder „Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen“ (RkA), zum Bursenbesuch. Teilweise hing dieser von den jeweiligen Bildungstraditionen und -bedingungen im Herkunftsland, aber auch von der politischen Lage ab, weshalb die Evangelische Kirche Rumäniens ab 1933 keine Studierenden mehr ins Reich schickte. Zur Generationsfrage

bemerkt Kessler, dass die Kriegsteilnehmer national oder völkisch dachten, während sich die nachfolgenden Generationen zunehmend dem Nationalsozialismus zuwandten. Gemäß den Stipendienbedingungen kehrten die meisten Bursianer in ihr Heimatland zurück und wurden neben ihrem Beruf auf lokaler Ebene der „Volkstumsarbeit“ tätig. Nur wenige bekleideten höhere Posten in der NS-Erneuererbewegung. Gerade deren Lebensabschnitte bezeichnet Kessler als Desiderat, aber auch die Stipendienvergabe und die Studienbedingungen im Heimatland.

Listet Kessler eine Vielzahl von Namen auf – notgedrungen nur mit wenigen biografischen Daten –, so verfolgt der Germanist und Geschichtslehrer Lionel Boissou eingehend die Lebensläufe der beiden promovierten Elsässer Friedrich Spieser und Hermann Bickler, die Anfang der 1930er-Jahre in Marburg studierten, und der beiden bretonischen Autonomisten Roparz Hemon und Alan Raude, die gegen Kriegsende auf der Flucht die Burse besuchten („Fürs Deutschtum und fürs Keltentum. Zwei Elsässer und zwei Bretonen als Mitglieder der Deutschen Burse zu Marburg“). Die zwei Elsässer standen in enger Verbindung zu Mannhardt, wohnten jedoch nicht in der Burse. Damit zeigt Boissou, dass Studenten nicht unbedingt in der Burse wohnen mussten, ihr aber geistig trotzdem sehr verbunden waren und blieben. Die Beziehung der Elsässer zur Burse sollte nicht zuletzt vor den französischen Behörden geheim gehalten werden, und selbst nach 1945 erwähnen beide in ihren beschönigenden Autobiografien die Burse und Mannhardt mit keinem Wort. Mit dem Verschweigen der Verbindung wollten sie wohl den Wiederaufbau der Burse nicht gefährden. Bickler baute nach dem Marburg-Aufenthalt mit Hilfe Spiesers die NS-orientierte „Jungmannschaft“ auf, während Spieser auf seiner Hünenburg den Aufbau einer bursenähnlichen Einrichtung betrieb. Beide spielten ab 1940 eine führende Rolle bei der nationalsozialistischen Germanisierung des Elsass. Die bretonischen Autonomisten hatten eher zufällig in der Burse Unterschlupf gefunden. Sie hatten nach der deutschen Besetzung mit den deutschen Okkupanten kollaboriert. Der mit ihnen in engem Arbeitskontakt stehende Keltist und Zensuroffizier Prof. Dr. Leo Weisgerber von der Bonner Universität nutzte ihre sprachwissenschaftliche Expertise für die Propaganda und kriegswichtige Forschungen. Da im Herbst 1944 die Lage in Bonn immer gefährlicher wurde, zog es Weisgerber, der bis 1942 in Marburg gelehrt hatte, wieder dorthin. Er kannte Mannhardt und seine Burse bereits als Referent der Marburger Ferienkurse von 1929,⁷² gleichwohl war die Burse bereits um 1938 Mannhardts Einfluss entzogen worden.

72 Vgl. Marburger Ferienkurse Philipps-Universität zu Marburg an der Lahn 26. Jahrgang, 1.–28. August 1929, UA Marburg, Best. 305a, Nr. 673, Bl. 104, und im

Als Europäischer Ethnologe und Soziologe beleuchtete ich, Hans-Werner Retterath, die nicht zu unterschätzende Rolle der Spiel- und Studienfahrten der Marburger Burse, wobei ich als Movens den nicht nur in der Jugendbewegung zeitgenössischen „Erlebnis“-Kult und dessen Wirkung herausarbeitete („Völkische Indoktrination und ‚Erlebnis‘. Eine Analyse der Spiel- und Studienfahrten der Deutschen Burse zu Marburg“). Anhand von drei Fahrten (nach Norddeutschland 1923, Westböhmen 1930 und Westfalen 1933) setze ich mich mit den Einzelheiten der Fahrten auseinander und verweise auf eine inhaltliche Verschiebung weg vom Jugendbewegt-Völkischen hin zum Nationalsozialismus. Die inhaltliche Vorbereitung und die Fahrt selbst vermittelten zunächst Wissen und Strategien für den „Volkstumskampf“. Diese wurden von Dozenten vermittelt, aber auch von den Studenten selbst erarbeitet, wobei den aus den Reisegebieten stammenden Bursenmitgliedern die Rolle von Gewährsleuten zukam. Darüber hinaus stärkten Vorbereitung und Fahrt enorm die Bursenideologie, nach der die Bursianer eine geistige Elite und das deutsche Volk im Kleinen bilden sollten. Des Weiteren unterstützten auf der Fahrt die Treffen mit führenden Personen aus Gesellschaft, Wirtschaft und Politik sowie der „Volkstumsarbeit“ einerseits den Elitegedanken und legten andererseits die Basis für politische und berufliche Beziehungen. Basierend auf dem gesamtdeutschen Gedanken und seiner Erfahrung in der Lebens-, Haus- und Arbeitsgemeinschaft der inland-, grenzland- und auslanddeutschen Bursianer, lenkten die Fahrten den Blick auf andere deutsche Gruppen als die des Herkunftsgebiets und trugen so theoretisch und praktisch zu einem völkischen Zusammengehörigkeitsgefühl bei.

Die Europäische Ethnologin Cornelia Eisler stellt ein etwas anderes Bursenkonzept vor, nämlich das der Münsteraner Burse, die maßgeblich von dem Volkskundler und katholischen Zentrumsabgeordneten Georg Schreiber geprägt war („Im ‚reiche[n] Kulturstrom des deutschen Westens‘? Zur Stiftung ‚Deutsche Burse‘ in Münster“). Sie beherbergte zwar auch Auslandsdeutsche, aber eben auch einige nicht deutschstämmige Ausländer. Sie stellte eine Konkurrenz für die Marburger Burse dar – und das nicht nur beim Ringen um staatliche und sonstige Zuwendungen. Sie war vor allem eine katholische Anstalt und nicht zuletzt aufgrund des katholischen Universalismus weniger völkisch ausgerichtet als die Marburger Einrichtung, weshalb Mannhardt ihr auch die Bezeichnung „Deutsche Burse“ streitig machte. In ihrer Bauweise strahlte die Münsteraner Burse eine

Programm Marburger Ferienkurse XXVI. Jahrgang. Von deutscher Sprache und Dichtung, S. 5, mit dem Vortrag „Die Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken und Handeln“.

starke Modernität aus, was durch antiquierte Einstellungen, etwa gegenüber „Intellekt“ und „Großstadt“, konterkariert wurde. Wissenschaftlichkeit war gepaart mit Emotionen, über die bei den Burseninsassen Bindungen an die Katholische Kirche als auch das deutsche Volk als Familie erzeugt werden sollten. Zudem beleuchtet Eisler den Paternalismus und Autoritarismus gegenüber den Auslandsdeutschen und geht auf die Elite-Ausbildung ein, mit der die Insassen zu ethnischen Führern herangezogen werden sollten. 1935 wurde Schreiber vom NS-Regime mit dem Argument einer schlechten Finanzführung aus der Leitung entfernt und durch Parteigenossen ersetzt. Danach war das Bursenleben von Konflikten geprägt, da sowohl NS-Anhänger als auch Gegner des NS-Regimes in der Burse wohnten.

Als weitere Burse untersucht der Historiker Martin Göllnitz die „Deutsch-Nordische Burse“ in Kiel („Grenzkampf als Studienziel. Die volkspolitische Erziehungsarbeit der Deutsch-Nordischen Burse im kulturellen ‚Grenzlandringen‘ [1928–1939]“). 1929 hatte die Stiftung „Deutsch-Nordische Burse“ ein größeres Gebäude als „Arbeits- und Bildungsstätte im Dienste des deutschen Volksgedankens“ erworben. 24 männliche Studierende aus Nordschleswig und anderen Grenzgebieten des Deutschen Reiches, aber auch aus Skandinavien sollten hier mit grenz- und volkspolitischen Zielsetzungen vertraut gemacht werden, die sich unter dem Schlagwort „Grenzkampf“ als Folge der durch die Volksabstimmungen von 1920 neu gezogenen deutsch-dänischen Grenze subsumieren lassen. Wie die Kieler Studierenden beteiligte sich auch die Burse an dem kulturellen „Grenzlandringen“, das nach der inhaltlichen und personellen Neuausrichtung der Burse durch den Kieler NS-Studentenbund im Frühsommer 1933 intensiviert wurde. Zunächst kündigte der Kieler Studentenführer sowohl dem Heimleiter als auch den Bewohnern und stellte die neuen Bursenmitglieder unter das Postulat des „volkspolitischen Soldaten“, der sich später in der Heimat „mit seiner ganzen Kraft für den deutschen volkspolitischen Gedanken“ einsetzen sollte. Diese politische Erziehungsarbeit wurde besonders in Schulungskursen und Grenzlandfahrten umgesetzt. Neben den kulturellen Praxen und ideologischen Lehrinhalten fragt Göllnitz auch nach den Auswirkungen auf die Bewohner und der Bedeutung der Burse für den „Grenzkampf“.

Die Entwicklung der Burse nach dem Zweiten Weltkrieg verfolgt die Historikerin Caroline E. Weber („Der Freundschaft der Menschen im nordeuropäischen Raum“: Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel nach dem Zweiten Weltkrieg“). Obgleich das Bursengebäude im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört worden war und viele Vorstandsmitglieder der Bursen-Stiftung gefallen waren, verfolgte vor allem Willi Nielsen, das letzte verbliebene Vorstandsmitglied, den Bursengedanken weiter, was im April 1959 in eine

neue Stiftungssatzung mündete. Ziel war die Errichtung und der Betrieb eines Wohnheims mit dem Zweck der „Aufnahme deutscher und ausländischer Studenten [...], insbesondere aus den nordischen Ländern“. Im Gefolge der Verabschiedung der Bonn-Kopenhagener Erklärungen 1955 war das Land Schleswig-Holstein sehr an der Förderung der neuen Burse interessiert. Gleiches gilt für die Kieler Universität, die in den Bursengremien mit vertreten ist. Der alte Name „Deutsch-Nordische Burse“ wurde zwar bewusst beibehalten, allerdings sollte er nicht mehr vorrangig für die Aufnahme von „Auslanddeutschen“, sondern für „die Öffnung nach Norden“ im Zeichen von Toleranz und Verständigung stehen. Im Sommer 1969 wurde das Heim eingeweiht und als Zeichen der Erneuerung bald danach der Posten des Heimleiters gestrichen und die Zuständigkeit für innere Angelegenheiten an die Studierenden – nunmehr Männer und Frauen – delegiert. Trotz der bevorzugten Aufnahme ausländischer Studierender, vor allem aus Skandinavien, leben oft mehr als 50% deutsche Studierende in der Burse, wobei Mitglieder der dänischen Minderheit in Schleswig präferiert werden. In ihrem Artikel legt Weber den Fokus auf die Verbindung zwischen Wohnheim und Universität in ihrer beiderseitigen Ausrichtung auf die nordischen Länder; zudem wird ein Einblick in das kulturelle Leben innerhalb der Burse gegeben.

Der vorliegende Band behandelt beispielhaft einige Bursen, wobei er mit seinen Beiträgen eine Reihe wichtiger Punkte anspricht. Trotzdem wurden viele Bereiche nicht thematisiert oder bedürfen der vertieften Erforschung. So wäre das männerbündische Gruppenbewusstsein sowohl unter Gender- als auch unter militaristischen Aspekten zu untersuchen. In den Gruppenkontext gehört auch die Beleuchtung der Rolle von Liedern und Liederbüchern, Bursenkleidung und ähnlichem. Ferner sind Inhalte, aber auch die Formen der bursenspezifischen Wissensvermittlung genauer herauszuarbeiten. Ebenso ist die Frage der Wirkung in den universitären Raum zu klären. Die Beziehungen der Bursen untereinander wie auch ihre Netzwerke werden in diesem Band gestreift; eine eingehendere Behandlung steht jedoch noch aus. Die Erforschung der Netzwerke betrifft besonders die vielfältigen Bildungseinrichtungen des Grenz- und Auslandsdeutschtums, aus denen die meisten Bursenmitglieder rekrutiert wurden. Zum „Woher?“ gehört auch das „Wohin?“ Das meint den weiteren, nicht nur beruflichen Werdegang der Bursenmitglieder, wobei dessen Bedingtheit durch den jeweiligen Bursenkontext zu beleuchten ist. Ein zentraler Punkt ist das fragliche Überdauern völkischer Inhalte über die NS-Zeit hinaus. Sie wurden nach 1945 zwar teilweise in Frage gestellt und sukzessive revidiert, jedoch in den allermeisten Fällen nicht einer grundsätzlichen Kritik unterzogen. Schließlich

ist die Beschäftigung mit den Bursen nicht nur aus historischen Gründen angeraten, sondern auch wegen Entwicklungen in der Gegenwart. Indem bei aller Zeitgebundenheit völkisch-nationale Ideologien und Ideologeme sowie die Mechanismen der Gewinnung Jugendlicher für diese dargestellt und analysiert werden, kann der Band auch einen Beitrag zum Verstehen⁷³ und der Erklärung des Revivals des Völkischen liefern und Hinweise geben, wie ihm nachhaltig begegnet werden kann.

73 „Verstehen“ im wissenschaftlichen Sinne ist nicht gleichbedeutend mit dem alltags-sprachlichen „Verstehen“, das meist ein „Einverstanden-sein“ meint. Während das Verstehen von gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Erscheinungen nach deren Bedeutung fragt, soll(en) mit dem Erklären die Ursache(n) dieser Phänomene benannt werden.

Berthold Petzinna

Das Institut für Grenz- und Auslandstudien des Max Hildebert Boehm – Versuch der Pflanzstätte einer neuen „Elite“ für den Volkstumskampf

Die Gründung des „Instituts für Grenz- und Auslandstudien“ (IGA) erfolgte im Frühjahr 1926, im Zeitraum einer eher ruhigen Entwicklung der ersten deutschen Republik. Seinen Ursprung und auch seine Zweckbestimmung empfing die neue Einrichtung der sogenannten „Deutschtumsarbeit“ jedoch im Kontext einer aus dem Kaiserreich herrührenden Problematik, die in der krisenhaften Konstellation des unmittelbaren Nachkriegs eine politische Zuspitzung empfing.

Im März 1919, inmitten jenes von Ernst Troeltsch als „Traumland der Waffenstillstandsperiode“ bezeichneten Zeitraums zwischen dem Waffenstillstand vom 9. November 1918 und dem Vertrag von Versailles vom 28. Juni 1919, traf sich eine Gruppe meist jüngerer deutscher Intellektueller in Berlin, um eine gemeinsame politische Initiative zu starten. Vorangegangen war bereits ein Unternehmen, das auf die Beeinflussung der Arbeiterschaft gerichtet war, jedoch an internen Streitigkeiten mit den finanziellen Förderern aus der Industrie endgültig scheiterte.¹ In dem Kreis, dessen zentrale Träger, wie an herausragender Stelle der Organisator des einschlägigen „Bundes deutscher Gelehrter und Künstler“, Heinrich von Gleichen, zumeist der deutschen Kriegspropaganda verbunden gewesen waren, war Arthur Moeller van den Bruck das literarisch ausgewiesenste Mitglied.²

Arthur Moeller – das „van den Bruck“ legte er sich aus Distinktionsgründen später nach dem Mädchennamen seiner Mutter zu – hatte sich bereits vor 1914 einen literarischen Namen gemacht. Der stark ästhetisch geprägte Moeller verband diese avantgardistische Neigung mit einem nationalen, speziell nationalpädagogischen Ansatz, der ihn in Distanz zum Wilhelminischen Kaiserreich geraten ließ. Bereits Moellers Vorkriegswerk ist von erzie-

1 Vgl. hierzu *Petzinna, Berthold*: Erziehung zum deutschen Lebensstil. Ursprung und Entwicklung des jungkonservativen „Ring“-Kreises 1918–1933. Berlin 2000, S. 51–59.

2 Siehe zu Moeller außer *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1), S. 11–18, ebenfalls *Weiß, Volker*: Moderne Antimoderne. Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus. Paderborn 2012. Siehe auch *Schlüter, André*: Moeller van den Bruck. Leben und Werk. Köln 2010.

herischen Programmatiken durchzogen.³ Bestärkt wurde diese kritische Sicht durch längere Auslandsaufenthalte in Frankreich und Italien. Dass die Denkfiguren des „Außenseiters“ und des „Auslanddeutschen“ in seiner Selbstwahrnehmung und politischen Strategiebildung zentrale Positionen als Hoffnungsträger einnahmen, mag von daher auch einen biografischen Hintergrund aufweisen.⁴ Moellers Vision der deutschen Zukunft verschmolz eine nationalkulturelle Durchbildung der Nation zu einem unverwechselbaren Profil mit einem machtpolitischen Geltungsanspruch zu einer notwendigen Einheit. Die deutsche Kriegsniederlage 1918 rückte so in den Horizont einer kulturellen und erzieherischen Problematik. Zugleich umschloss diese nationalpolitische Sichtweise von Beginn an auch die Ebene individueller Sinnfindung. Die damit angesprochene Orientierungsproblematik insbesondere der bildungsbürgerlichen Jugend gewann ihre Schärfe vor dem Hintergrund einer Geltungskrise des Historismus um 1900, die sich als relativistischer Sog auswirkte und seine „Orientierungsstärke und Kompetenz zur kollektiven Identitätsbildung“ erodieren ließ.⁵

Im Kontext dieser Entwicklung schrieb Moeller an den Gobineau-Übersetzer und Rassenetheoretiker Ludwig Schemann zum Hintergrund seiner nationalen Identifikation: „Auch ich habe, und gerade als moderner Mensch, schwankend gestanden, dort wo heute unsere Jugend steht und vor lauter Relativismus keinen Halt mehr sieht. Sollten die Menschen nicht da ihren Halt wieder finden können, wo ich ihn gefunden?“⁶ Seine Tätigkeit im Rahmen der deutschen Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg sah Moeller dabei in der Perspektive einer fehlenden nationalkulturellen deut-

-
- 3 Siehe etwa *Moeller van den Bruck, Arthur*: *Erziehung zur Nation*. Berlin 1911, oder die Buchreihe „Die Deutschen“, die Moeller insgesamt als Erziehungswerk verstanden wissen wollte.
 - 4 Siehe hierzu *Moeller van den Bruck, Arthur*: *Der Außenseiter als Weg zum Führer*. In: *Der Tag*, 15.1.1919. Eine Rundum-Modellierung des Auslandsdeutschen als Elite und Avantgarde erfolgt in Moellers Aufsatz: *Der Auslandsdeutsche*. In: Schwarz, Hans (Hg.): *Der politische Mensch*. Breslau 1933, S. 44–64.
 - 5 *Jaeger, Friedrich* und *Jörn Rüsen*: *Geschichte des Historismus*. München 1992, S. 147. An anderer Stelle formuliert Rüsen grundsätzlich: „Der dauernde Schatten des Historismus ist der Relativismus. Seine Ideologiekritik an geschichtslosen Normenbegründungen scheint unaufhaltsam in eine Werteanarchie, in eine Vielfalt kultureller Handlungsorientierungen zu münden, in der keine handlungsnotwendige Entscheidung nach Vernunftgründen mehr möglich ist.“ Ders.: *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*. Frankfurt am Main 1993, S. 27.
 - 6 Arthur Moeller van den Bruck an Ludwig Schemann, 22.1.1908. In: *Deutschlands Erneuerung*, 6 (1934), H. 6, Juni, S. 322–324, S. 323.

schen „Werbekraft“.⁷ Moeller stand mit dieser Problemdefinition im späten Kaiserreich bei weitem nicht allein.⁸

Moeller in vielen Zügen benachbart war der jüngere Max Hildebert Boehm, ebenfalls ein Mitglied des Kreises.⁹ Ähnlich Moellers Klage über die fehlende deutsche „Werbekraft“ urteilte Boehm als Propagandist im Krieg, die

„nach den Polen unzugänglicher Innerlichkeit und technischer Veräußerlichung auseinanderstrebende neudeutsche Kultur hat nicht die Anmut und zugleich die leichte Übertragbarkeit jener Weltzivilisation, die ihr mühelos allenthalben den Rang abläuft und die die ganze Welt in einem unüberwindlichen stimmungsmäßigen Vorurteil gegen uns vereint.“¹⁰

Diese Einschätzungen gaben der politischen Tätigkeit der Gruppierung ein weithin kompensatorisches Gepräge gegenüber konkurrierenden Mächten, die man – wie etwa Frankreich und Großbritannien, aber auch die USA – darin überlegen sah. In der vornehmlich bürgerlichen Jugend erwartete man ein geeignetes Reservoir einer in diesem Horizont neu zu bildenden deutschen Elite. Als Forum der eigenen politischen Profilierung wurde bei dem Treffen im März 1919 eine elitäre, aber auf Expansion angelegte klubförmige Organisation auf den Weg gebracht, die bald darauf als Verweis auf den abgelehnten Vertrag von Versailles den Namen „Juniklub“ erhielt und das Zentrum einer über ganz Deutschland gespannten, lose gehaltenen Verbindung Gleichgesinnter bildete – die des „Ring“-Kreises. In „Juni“ verbarg sich überdies eine chiffrierte Programmatik – der eigene Anspruch, einen Aufbruch zu einem neuen Reich zu verkörpern und die Inanspruchnahme der Jugendlichkeit inspirierte die Lesart „Juvenum Unio Novum Imperium“. Wesentlich in Moellers raunendem Stil abgefasst wurden die Klubziele in für die Mitglieder verbindlichen „33 Sätzen“ niedergelegt. Der Klub verstand sich demzufolge als „Gemeinschaft“ und präziserte diesen Anspruch in einem hierarchischen, dabei jedoch dynamischen Sinn: „Unter Gemeinschaft verstehen wir nicht Gleichheit, sondern Verbundensein.

7 Vgl. *Moeller van den Bruck, Arthur*: Die Völker kämpfen um ihre Werbekraft. In: *Der Tag*, 16.4.1916.

8 Siehe etwa den Moeller entsprechenden Horizont in Friedrich Lienhards Roman „Der Spielmann“ (Stuttgart 1913 u. ö.), dazu *Koester, Eckart*: Literatur und Weltkriegsideologie: Positionen und Begründungszusammenhänge des publizistischen Engagements deutscher Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. Kronberg/Taunus 1977, S. 86f.

9 Siehe zu ihm die Biografie von *Prehn, Ulrich*: Max Hildebert Boehm. Radikales Ordnungdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik. Göttingen 2013.

10 *Hadubert* [d. i. Max Hildebert Boehm]: Der altdeutsche Einwanderer im Elsaß. In: *Die Grenzboten*, 76 (1917), H. 41, S. 40–47, S. 44.

Wir verstehen unter ihr Gliederung, Schichtung, Aufstieg.¹¹ Dieses Selbstverständnis fußte auf einem gegen das parlamentarische System der Republik gerichteten, neuständisch begründeten korporativistischen Staats- und Gesellschaftsmodell.¹² In diesem politischen Konzept kam einer national orientierten Erziehung die zentrale Bedeutung zu, nahezu alle publizistischen Hauptvertreter des Kreises trugen zur Ausformulierung oder Verbreitung dieses Ansatzes bei. Ihr bekanntester Verfechter war ein während des „Dritten Reiches“ führender Pädagoge: Ernst Krieck. Bei Krieck spricht sich auch das politisierte Wissenschaftskonzept der Juniklub-Intellektuellen bereits aus: „Alle Wissenschaft [...] ist bedingt von den Höchstwerten und Idealen des Gemeinschaftslebens, und die Erziehung der Gemeinschaft ist darum ihre höchste Aufgabe und ihre erste Funktion.“¹³

Als politische Forschungs- und Lehrstätte wurde in diesem Horizont aus dem Juniklub heraus 1920 mit dem „Politischen Kolleg“ eine weitere Einrichtung auf den Weg gebracht, die neben der Publizistik des journalistisch stark profilierten Klubs Programmatik und Einfluss der Gruppe verbreiten sollte. In der pädagogischen Aufgabenstellung des Kollegs – Moeller verstand den verlorenen Krieg als deutschen „Erziehungskrieg“¹⁴ – legten die Initiatoren das Hauptgewicht auf die Schulung bzw. Heranbildung nationaler Identifikation und eines in diesem Sinne gestärkten Willens; die Vermittlung von Tatsachenwissen war sekundär. Dies distanzierte das Kolleg von der etwa gleichzeitig gegründeten „Deutschen Hochschule für Politik“ (DHfP), mit der man sich in zum Teil eifersüchtiger und politisch kontroverser Konkurrenz, zum einem anderen Teil jedoch auch in einem benachbarten Verhältnis befand. Insgesamt war für den Lehrbetrieb des Kollegs eine deutliche Ausrichtung auf die Schulung eines als national vorbildlich gedachten politischen Willens maßgebend, während an der Hochschule eine an Kenntnissen und Fertigkeiten orientierte, eher akademische Lehre

11 Juniklub. Die 33 Sätze. Zitiert nach *Petzinna, Berthold*: Das Politische Kolleg. Konzept, Politik und Praxis einer konservativen Bildungsstätte in der Weimarer Republik. In: Ciupke, Paul/Klaus Heuer/Franz-Josef Jehlich/Justus H. Ulbricht (Hg.): „Die Erziehung zum deutschen Menschen“. Völkische und national-konservative Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik (Geschichte und Erwachsenenbildung, 23). Essen 2007, S. 104.

12 Siehe hierzu *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1), besonders S. 82ff. Moeller formulierte dazu in den „33 Sätzen“: „Was wir als Gruppe verwirklichen wollen, ist Korporativismus; Mitgliedschaft heißt Gliedschaft; Gliedschaft bedeutet Einordnung in Gemeinschaft; und Gemeinschaft verlangt Führertum.“ Bundesarchiv (BArch), Nachlass Rudolf Pechel, N 1160 I/144, Juni-Klub, Die dreiunddreißig Sätze.

13 *Krieck, Ernst*: Die deutsche Staatsidee. Ihre Geburt aus dem Erziehungs- und Entwicklungsgedanken. Jena 1917, S. 54.

14 Moeller van den Bruck an Heinrich von Gleichen, undatiert (ca. 1923), Staatsbibliothek Berlin, Nachlass Moeller van den Bruck K 12, Bl. 6.

sich durchsetzte, ohne dass dies eine grundsätzlich andere Zielsetzung nach sich ziehen musste. Programmatisch hieß es im Organ des Klubs zur Leitlinie der Kollegarbeit: „Rückfall in breiten Aufklärungsbetrieb und leeren Formalismus soll vermieden werden, Gemeinschaft aller Mitarbeiter, engste Verbindung zwischen sachlicher Forschung, wohlgegründeter Lehre und unmittelbarer praktischer Leistung wird angestrebt. Parteimäßige Verengung und richtungsloser Universalismus gelten uns gleichermaßen als Gefahr. Wir suchen nach wie vor die höhere Mitte, die Front der innerlich Jungen, die alle überkommenen Gruppierungen durchschneidet.“¹⁵ Das Kolleg war zunächst als eine quasi autarke Anlage, als geschlossener Lebens-, Arbeits- und Erziehungsraum und weithin sichtbarer Gegenentwurf zum parlamentarisch-republikanischen Nachkriegsdeutschland gedacht – ein Gesamtkonzept, das sich aus finanziellen Gründen nicht realisieren ließ. Das bestimmend aus Industrie und Landwirtschaft unterhaltene Kolleg führte seine Lehrtätigkeit in den ersten Jahren nahezu völlig im Spandauer Johannesstift aus. Der von dem Historiker Martin Spahn dominierte Ableger des Juniklubs war in thematisch orientierte Arbeitsstellen gegliedert.¹⁶ Unter diesen war die von Max Hildebert Boehm geleitete „Arbeitsstelle für Nationalitäten- und Stammesprobleme“ von besonderem Zuschnitt. Ihr war ein kleines Internat angegliedert worden.

Boehm arbeitete eng mit einer weiteren, gleichfalls im Frühjahr 1919 aus dem Trägerkreis des Juniklubs gegründeten Einrichtung zusammen, dem „Deutschen Schutzbund für das Grenz- und Auslandsdeutschum“.¹⁷ Der Schutzbund, der in seinen ersten Jahren als Dachverband, als „Verband der Verbände“, angelegt war, fügte sich einer bereits in der Waffenstillstandsperiode skizzierten außenpolitischen Linie des geschlagenen Reiches ein. Reichsminister Matthias Erzberger von der katholischen Zentrumsparterie gab in einer Rede vor der Nationalversammlung früh den Tenor vor:

„Wir verlangen und müssen vor der ganzen Welt den Schutz der nationalen Minderheiten verlangen. Das ist einer der wichtigsten

15 *Chronist*: Politisches Kolleg. In: *Gewissen*, 3 (1921), Nr. 4, 26.1.1921. Siehe zum Verhältnis des Kollegs zur DHP *Petzinna*: *Erziehung* (wie Anm. 1), S. 143ff.

16 Siehe zu Spahn *Clemens, Gabriele*: Martin Spahn und der Rechtskatholizismus in der Weimarer Republik (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, 37). Mainz 1983, sowie zum Politischen Kolleg detailliert *Petzinna*: *Erziehung* (wie Anm. 1), S. 143–189.

17 Siehe zum Schutzbund u.a. die Dissertation von *Fensch, Dorothea*: *Zur Vorgeschichte, Organisation und Tätigkeit des Deutschen Schutzbundes in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Revanchismus*. Berlin 1966, sowie das entsprechende Kapitel bei *Petzinna*: *Erziehung* (wie Anm. 1), S. 177–189.

Programmsätze der Regierung beim Friedensschluß. Wir müssen für die Deutschen auf der ganzen Welt eintreten, für die Aufrechterhaltung ihrer Kultur, ihrer Sprache, ihrer Religion. Das ist unsere Pflicht.“¹⁸

Es liegt nahe, in dieser missionarisch getönten Zielbestimmung eine Kompensation der durch den Kriegsverlust erlittenen Kränkung des Selbstbildes einer Großmacht zu sehen.¹⁹ Zugleich sah man seitens der offiziellen Außenpolitik auf diesem Feld die Chance, aus der Handlungssohnmacht der Niederlage heraus initiativ werden zu können. Es gelang dem Schutzbund, als organisatorisches Zentrum im Rahmen der Abstimmungen, die den Grenzziehungen des Versailler Vertrages in einigen Gebieten vorangingen, im Sinne der Reichsregierung zu wirken und sich eine Reputation zu schaffen, die ihn unter seinem Vorsitzenden, dem Juniklub-Mitglied und Studienkollegen Heinrich von Gleichens,²⁰ Karl Christian von Loesch, zu einem Akteur im Rahmen der auf das „Deutschtum im Ausland“ und das sogenannte „Grenzdeutschum“ zielenden Politik werden ließen. Loesch bemerkte zum auch innenpolitischen Horizont seines Politikkonzepts:

„Der Haß der Umwohnenden, planmäßig gelenkt von den Franzosen, schafft die Notgemeinschaft der Grenzdeutschen. Die Rechtlosigkeit der Deutschen in der Verstreueung schafft die Solidarität der Auslandsdeutschen. Diese Bewegung muß auf das Binnenland zurückwirken: wenn sie hier in den geschlossen besiedelten Gebieten und Bereichen die Menschen erfaßt, so ist der Herzschlag gewährleistet, der den großen Volkskörper einheitlich durchpulsen kann.“²¹

18 Matthias Erzberger, 5.3.1919, zitiert nach *Broszat, Martin*: Außen- und innenpolitische Aspekte der preußisch-deutschen Minderheitenpolitik in der Ära Stresemann. In: Kluxen, Kurt und Wolfgang J. Mommsen (Hg.): *Politische Ideologien und nationalstaatliche Ordnung. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*. Festschrift für Theodor Schieder. München 1968, S. 393–445, S. 397.

19 Diesen Gedanken heben *Jaworski, Rudolf*: *Vorposten oder Minderheit? Der sudenteutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der CSR*. Stuttgart 1977, S. 115, und *Ritter, Ernst*: *Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen*. Wiesbaden 1976, S. 13, hervor.

20 *Kemper, Claudia*: *Das „Gewissen“ 1919–1925. Kommunikation und Vernetzung der Jungkonservativen*. München 2011, S. 153.

21 *Loesch, Karl C[hristian]*, *von*: *Grenz- und Auslandsdeutschum*. In: *Gewissen*, 2 (1920), Nr. 49, 12.12.1920. Siehe zu Loesch die Kurzbiografie von *Retterath, Hans-Werner* und *Alexander Korb*. In: *Handbuch der völkischen Wissenschaften*. Bd. 1: *Biographien*. Hrsg. von Michael Fahlbusch, Ingo Haar und Alexander Pinwinkler unter Mitarbeit von David Hamann. Berlin/Boston 2017, S. 446–452, S. 446, die betonen, dass Loesch „es wichtig war, die Grenzen zwischen politi-

Der amtliche Rückhalt und die Reichweite der Schutzbundarbeit ließen ihn zu einer wirksamen Agentur der Verbreitung des „grenz-“ und „auslanddeutschen“ Politikkonzepts werden, das eine wesentliche Rolle im öffentlichen Diskurs einnahm.²² Der Juniklub – der überdies im sogenannten „Schutzbundhaus“ in der Berliner Motzstraße residierte – spannte so in diesem Arbeitsfeld ein weitreichendes personelles Netzwerk auf, die Klubzeitung, das „Gewissen“, erhielt die Beilage „Der Grenzkampf“.

Boehms Arbeitsstelle am Politischen Kolleg wurde eine zentrale Ideen- und Kaderschmiede für die Arbeit des Schutzbundes, dem das Politische Kolleg korporativ angehörte. Dabei hatte Boehm besonders eine Zielgruppe im Auge:

„Unser Politisches Kolleg hat sich von früh auf zur Aufgabe gestellt, mit den strengen Mitteln politisch-wissenschaftlicher Forschung an der Bereitstellung des Rüstzeuges für diesen Kampf mitzuwirken. Wir haben den Blick fest auf den Führernachwuchs gerichtet und seine Schulung in unsere Arbeitsziele mit eingestellt.“²³

Seinen politisch-pädagogischen Ansatz skizzierte er folgendermaßen:

„Aus der engsten und unscheinbarsten Zelle heraus und ohne Lärm in der breiteren Öffentlichkeit sollte innerhalb der jungen Generation eine Verbindung zwischen außen- und binnendeutschen Kräften hergestellt und eine langsame und stetige Auswirkung dieser Tätigkeit auf die Deutschtumsarbeit in den Kampfgebieten selber und im Binnenland gesucht werden.“²⁴

Das sogenannte „Grenzdeutschtum“ stand für ihn in der Position der gesamt-nationalen Vorbildlichkeit einer neuen Elite.²⁵ Dabei leitete Boehm eine stark kritische bis abschätzige Haltung gegenüber dem sogenannten „Binnendeutschtum“, dem er eine national gleichgültige oder gar abtrünnige Neigung als spezifische Gefährdung seiner saturierten Lage unterstellte. Namentlich

schem Aktivismus, Politikberatung, angewandter sowie akademischer Wissenschaft zu überwinden.“ Dies war charakteristisch für diese politische Strömung insgesamt.

22 Vgl. *Kemper*: Das „Gewissen“ 1919–1925 (wie Anm. 20), S. 347.

23 *Boehm, Max Hildebert*: Grenzdeutsche Heerschau. In: *Gewissen*, 3 (1921), Nr. 20, 16.5.1921.

24 BArch, R 118/48, Bl. 47. Werbeblatt. Institut für Grenz- und Auslandstudien.

25 So auch die Einschätzung bei *Kemper*: Das „Gewissen“ 1919–1925 (wie Anm. 20), S. 150.

die bürgerliche „Bildung“ galt ihm dabei – wie auch dem der „Ring“-Arbeit verbundenen Pädagogen Ernst Krieck²⁶ – als abträglich.

Ganz in Kriecks Sinn wertete Boehm das Bildungsprivileg im Kaiserreich als national spaltend, weil sozial polarisierend. Seine Schmähung des „bourgeois[e] Bildungspöbels“ unterstreicht die Schärfe des Verdikts.²⁷ Demgegenüber vertrat Boehm das gegen das als Konstrukt betrachtete „Normalsubjekt“ der Aufklärung gewendete Ideal eines national zentrierten Bildungshorizontes, das seine konkrete Ausbildung aus dem prägenden „Volkstum“ erfahren sollte.²⁸ Als Zielbestimmung diente ihm die Formel: „Unser Bildungshumanismus ist nicht mehr monomanisch auf die Antike bezogen, er ist auch nicht internationalistisch, sondern er ist ein national zentrierter Universalismus des subjektiven Geistes in der Bildung.“²⁹ In analoger Form unterzog Boehm auch die für seine Arbeit maßgebliche Vorstellung von Wissenschaft einer Neuformulierung und rückte sie in den Rahmen seines nationalen Selbstverständnisses und desjenigen des Juniklubs. Auch hier ist das Problem des Relativismus hintergründig präsent, wenn er als Problem formuliert,

„wie statt des Wissenschaftlers äußerlich die Wissenschaft innerlich politisiert werden kann, um das unerläßliche Werkzeug herzugeben, das unsere Nation zu ihrem Wiederaufstieg braucht [...] Die Jugend will nicht mehr, daß das Leben zerschachtelt wird und daß der spezialistische Leerlauf alle Bindung erschüttert und alle Gemeinschaft sprengt [...] Die neue Politik verlangt eine geistige Befruchtung durch eine neue Wissenschaft [...] Der Antrieb dazu wird von der Jugend ausgehen müssen.“³⁰

In der akademischen Grenzlandarbeit sah er einen Weg zur nationalen Bindung der Wissenschaft in seinem und auch Ernst Kriecks Sinne.

Solche Überlegungen bildeten den Hintergrund für Boehms praktische Tätigkeit an seiner Arbeitsstelle, die er mit bezeichnender Erweiterung der her-

26 So z.B. Krieck, *Ernst*: Das einige deutsche Bildungsideal. In: *Gewissen*, 3 (1921), Nr. 23, 6.6.1921: „Das deutsche Geistesleben, wie es sich in den letzten zwei Jahrhunderten entfaltet hat, erzeugte einen schweren Bruch in der Volksgemeinschaft. Es züchtete eine Oberschicht mit entsprechendem Ethos, ohne das Volkstum in seiner ganzen Breite und Tiefe erfassen und durchdringen zu können.“

27 Boehm, *Max Hildebert*: Körperschaft und Gemeinwesen. Leipzig 1920, S. 26ff. bzw. 68 (Zitat).

28 Vgl. Ders.: *Der Sinn der humanistischen Bildung*. Berlin 1916, S. V–VIII.

29 Ebd., S. 30.

30 Boehm, *Max Hildebert*: Politische Wissenschaft. In: *Gewissen*, 4 (1922), Nr. 21, 22.5.1922.

kömmlichen Aufgabenbeschreibung einer deutschen akademischen Bildungsstätte als eine „Form organischer Zusammenwirkung von Forschung, Lehre und Erziehung“ kennzeichnete.³¹ Ein Vorbild fand Boehm in der von seinem Bekannten Johann Wilhelm Mannhardt an der Universität Marburg eingerichteten „Deutschen Burse“, die ebenfalls im Bereich des auslanddeutschen Nachwuchses tätig war.³² Boehms 1922 eingerichtetes „Akademisches Heim“ war auf vier Insassen ausgelegt und sollte der Ausbildung für die Verwendung in der Praxis der sogenannten „Grenzlandarbeit“ dienen. Sie war auf die jeweils ins Auge gefasste konkrete Tätigkeit hin ausgerichtet. Bis zum Frühjahr 1925 zählte Boehms Ausbildungs- und Erziehungsstätte insgesamt 16 Insassen, von denen insbesondere Friedrich Heiß und Kleo Pleyer noch eine sichtbare Rolle in der durch den „Ring“-Kreis inspirierten „Deutschtumsarbeit“ spielen sollten. Weit größer war die Reichweite der von Boehm ebenfalls im Rahmen des Kollegs abgehaltenen fünf Lehrgänge zur Grenzlandarbeit, die von 150 Teilnehmern besucht wurden. Der Teilnehmerkreis war der sozialen und örtlichen Herkunft nach breit gestreut, doch neben der studentischen Zielgruppe standen Angehörige der vielgestaltigen bündischen Jugendbewegung im Zentrum der Aufmerksamkeit. Aus deren Reihen heraus wurde ebenfalls sogenannte „Grenzlandarbeit“ betrieben.³³

Dennoch stand für ihn die Leitung des Internats im Zentrum seiner Tätigkeit an der Arbeitsstelle. Da diese Einrichtung von allen Facetten der Arbeit des Politischen Kollegs allein dem ursprünglichen Konzept, eine integrierte Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zu bilden, entsprach und akademische, praktische und erzieherische Aspekte zusammenzuführen versuchte, ist das besondere Engagement ihres Leiters nachvollziehbar. Die Arbeit Boehms und Mannhardts in seiner Marburger Burse fand bei politisch entsprechend orientierter Klientel große Resonanz. Aus dem Deutschen Hochschulring, einer national orientierten, stark vom Politischen Kolleg beeinflussten und in der „Grenzlandarbeit“ aktiven studentischen Dachorganisation, hieß es:

31 BArch, R 118/48, Bl. 47, Werbeblatt, Institut für Grenz- und Auslandstudien.

32 Siehe zu dieser das entsprechende Kapitel bei *Petzima*: Erziehung (wie Anm. 1), S. 168–177, und *Retterath, Hans-Werner*: Deutsche Burse zu Marburg/Institut für Grenz- und Auslandsdeutschum. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Bd. 2: Forschungskonzepte – Institutionen – Organisationen – Zeitschriften. Berlin/Boston 2017, S. 1784–1795.

33 Siehe hierzu neuerdings *Ahrens, Rüdiger*: Bündische Jugend. Eine neue Geschichte 1918–1933. Göttingen 2015. Zu den Bündischen, dem Deutschen Schutzbund und dem Kolleg siehe dort S. 225ff. Zuvor bereits wird der Stellenwert der Grenzlandarbeit angesprochen bei *Siefert, Hermann*: Der Bündische Aufbruch 1918–1923. Bad Godesberg 1963, S. 149.

„Diese Arbeitsgemeinschaften sind gleichzeitig Lebensgemeinschaften: hierdurch, durch das ständige Zusammensein mit den Dozenten, durch das Vorhandensein von Spezialbüchereien und laufenden Veröffentlichungen gewinnt die Nachhaltigkeit der dort geleisteten Arbeit um ein beträchtliches.“³⁴

Dass es Boehm gelang, außer der Reihe Gelder bei auch auf dem Feld der „Deutschtumsarbeit“ tätigen Einrichtungen wie der „Deutschen Stiftung“, dem „Verein für das Deutschtum im Ausland“ und dem Reichsministerium des Innern zu mobilisieren, ist ein Indiz dafür, dass seine Tätigkeit auch dort Wertschätzung erfuhr und sich etabliert hatte.

Boehms Stellung im Rahmen des Kollegs wurde allerdings heikel. Das Ziel der „Ring“-Arbeit, eine möglichst breite Sammlung geeigneter Personen zu betreiben, hatte von Beginn an eine in Grenzen politische und deutliche mentale Heterogenität der Zusammensetzung des Kreises nach sich gezogen. Innerhalb des engeren Führungszirkels nahm der das Kolleg dirigierende Martin Spahn eine Sonderrolle ein. Mit Moeller gehörte der Sohn des Zentrumspolitikers Peter Spahn zu den Älteren, anders als dieser war Spahn jedoch auch konfessionell katholisch definiert und als bekannter Hochschullehrer Angehöriger einer traditionellen gesellschaftlichen Elite. Hinzu trat, dass Spahn durch seine enge Verbindung mit Alfred Hugenberg an der Schaltstelle der Finanzierung der Kollegarbeit und auch weiterer Aktivitäten des Kreises stand. Eine durch Boehms Teilnahme an einer Initiative der Reichszentrale für Heimatdienst, die Spahns Engagement für die DNVP-Linie zuwiderlief, entzündete Kontroverse zwischen beiden gewann rasch prinzipielle Züge, in denen sich die Reibungen zwischen Spahns eher herkömmlich getöntem Verständnis des Konservativismus und Boehms bereits früh aktivistisch-existenzieller Reformulierung offenbarten. Boehms intellektuelle Orientierung war in Spahns Augen eine politische Gefahr, als Warnsignal wertete er dessen studentische Kontakte zu dem Soziologen Georg Simmel und urteilte:

„Sie sind kein konservativer Mensch. Ihre natürliche Veranlagung hat Sie in jungen Jahren zu Männern wie Simmel geführt. Jede ihrer mir bekannten Schriften [...] enthält aus eigenem zahlreiche westli-

34 Engfer, Paul: Studentische Grenzlandarbeit. In: Ders. (Hg.): Um das größere Deutschland. Von studentischer Grenzlandarbeit. München 1923, S. 12–19, S. 14, zitiert nach Petzinna: Erziehung (wie Anm. 1), S. 166.

che Ansichten grundsätzlicher Natur und hat aus unserem Kreise den Einschlag konservativer Anschauungen bekommen.“³⁵

Dieser ins Grundsätzliche eskalierte Richtungsstreit führte zum Ausscheiden Boehms aus dem Rahmen der Kollegiarbeit und zur Verselbständigung seiner bisherigen Arbeitsstelle als Institut für Grenz- und Auslandstudien (IGA).

Die vorangegangenen Turbulenzen hatten bereits Unterstützung für Spahns Kontrahenten mobilisiert. So schrieb vor dem Hintergrund der Kontroverse aus dem Schutzbund Karl Christian von Loesch an Boehm zur wesentlichen Rolle einer „zielbewußte[n] Erziehungsarbeit des Führungsnachwuchses“ im sogenannten „Volkstumskampf“:

„Die üblichen Methoden akademischer Einwirkung genügen dabei nicht. Gerade hier bedarf es einer wirklichen Erfassung der Persönlichkeiten, wofür eine enge Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, wie Sie sie in Ihrem Hause im Johannesstift, das mir zunächst unersetzbar erscheint, aufgebaut haben, Voraussetzung ist.“³⁶

In einem größeren Kreis von in der „Volkstumsarbeit“ stehendem Führungspersonal wurde kurz vor Jahresende 1925 Druck für Boehms Anliegen gemacht und zu einer Dringlichkeitssitzung geladen, um „im Interesse des Grenzdeutschtums für die Fortführung der Boehm'schen Arbeit die geeignete Form zu finden und die noch bestehenden Differenzen über die Modalitäten der Verselbständigung beseitigen zu helfen“.³⁷

Das im März 1926 mit dem Eintrag ins Vereinsregister offiziell gegründete Institut für Grenz- und Auslandsstudien war mithin von Beginn an in einem wohlwollenden Umfeld verankert, das auch in den akademischen Bereich expandierte.³⁸ Neben Boehm gehörte Heinz Brauweiler dem Vorstand des IGA an. Der Jurist Brauweiler kam aus dem rechten Flügel der Zentrumspartei und wurde nach 1919 der maßgebliche Vertreter des ständischen Gesellschafts- und Staatskonzepts im „Ring“-Kreis und am Politischen

35 Nicht abgesandtes Schreiben Martin Spahns an Max Hildebert Boehm, 5.10.1925, BArch, R 118/48, Bl. 161.

36 Abschrift von Loesch an Boehm, 22.1.1925, zitiert nach *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1), S. 210.

37 Rundschreiben Breckner u. a., 2.12.1925, BArch, Nachlass Rudolf Pechel, N 1160 I/144, zitiert nach *Prehn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 193, Fn. 263.

38 Siehe z. B. die Forderung des Historikers Otto Hoetzsch nach selbständiger „Grenzlandwissenschaft“. Vgl. *Voigt, Gerd*: Otto Hoetzsch. Wissenschaft und Politik im Leben eines deutschen Historikers (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas, XXI). Berlin 1978, S. 156.

Kolleg.³⁹ Brauweiler war von 1926 bis 1930 im Bundesamt des „Stahlhelm“ tätig. Er schied wegen Arbeitsüberlastung 1927 aus seiner Funktion in Boehms Institut aus und wurde durch Rudolf von Broecker, ebenfalls ein Vertreter des Juniklubs sowie bis 1924 des Kollegs und auch ein Mitglied des Schutzbundes, ersetzt. Das Kuratorium der Neugründung ließ ebenfalls eine gute Vernetzung erkennen. Neben Karl Christian von Loesch, der – wie zu erwarten war – vom Deutschen Schutzbund aus dem Gremium angehörte, vertrat Andreas Breckner den älteren gewichtigen Verein für das Deutschtum im Ausland, mit dem die Organisation von Loesch ein nicht unkompliziertes Verhältnis verband. Mit Walter Szagunn war ein Direktor der Rentenbank-Kreditanstalt vertreten, der als Mitglied des Vereins „Kriegerhilfe Ost“ mit guten Kontakten in die Studentenschaft bereits in der Gründungsphase des Juniklubs eine Rolle gespielt hatte. Neben Martin Spahn – der jenseits der Kontroverse mit Boehm eine aktive Minderheitenpolitik des Reiches unterstützte⁴⁰ – war auch Rudolf Pechel Kuratoriumsmitglied. Als Chef der renommierten „Deutschen Rundschau“ war er einer der profiliertesten journalistischen Köpfe des „Ring“-Kreises. Wilhelm Freiherr von Gayl war als DNVP-Exponent in ostpreußischen Fragen einschlägig ausgewiesen und hatte dem Verwaltungsrat des Kollegs angehört, über das die Gelder seines Sponsorenkreises flossen. Georg Schreiber war ein Vertreter der Zentrumspartei und auf dem Feld des Auslandsdeutschtums überdies literarisch aktiv. Die Aufstellung des Instituts komplettierte Boehm durch eine Galerie korrespondierender Mitglieder, die im europäischen Ausland von Dänemark bis Rumänien verschiedene Funktionen im Zusammenhang mit deutschen Minderheiten und/oder der Politik ihres Heimatlandes wahrnahmen. Auch legte er Wert auf die Anbindung ehemaliger Absolventen in diesem Kreis.

Gleichfalls zur Verankerung des Instituts im institutionellen und personellen Netzwerk der „Deutschtumsarbeit“ trugen Boehms Funktionen außerhalb des IGA bei, von denen er eine ganze Reihe mit unterschiedlicher Reichweite akkumulierte. So war er u. a. Vorstandsmitglied des Deutschen Schutzbundes, Mitglied im Hauptausschuss des Vereins für das Deutschtum im Ausland und Mitglied des Minderheitenausschusses der „Deutschen Liga für Völkerbund“. Dem im Schutzbundhaus in der Berliner Motzstraße 22 domizilierenden „Ausschuss für Minderheitenrecht“ führte er die Vorstandsgeschäfte und erklärte mit Blick auf das Verhältnis zum IGA: „Auch die Arbeitsgebiete

39 Siehe die Kurzbiografie bei *Prehn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 474, sowie die Angaben bei *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1). Brauweilers am Politischen Kolleg entstandenes Programmwerk „Berufsstand und Staat“ war 1925 erschienen.

40 Vgl. *Clemens*: Martin Spahn (wie Anm. 16), S. 107f.

beider Institutionen stehen namentlich seit der Personalunion in der Leitung im Verhältnis gegenseitiger Ergänzung.⁴¹ Gleichfalls in die Richtung einer Vernetzung mit Einflusspersonen und Entscheidungsträgern der Deutschumpolitik wirkte Boehms Mitgliedschaft im „Volksdeutschen Klub“, einer – neben dem „Deutschen Herrenklub“, dem er ebenfalls angehörte – zweiten Nachfolgeorganisationen des 1924 zerfallenen Juniklubs, der sich speziell in enger Symbiose mit dem Schutzbund dem Grenz- und Auslandsdeutschtum sowie der großdeutschen Thematik widmete.⁴² Boehm konnte bereits früh – wenn auch zu Werbezwecken in eigener Sache – eine weit gestreute positive Resonanz auf seine emsige Öffentlichkeitsarbeit vermelden:

„Unsere Arbeit findet das freundliche Interesse amtlicher, kommunaler und parlamentarischer Kreise. Ihr Ausbau wird in den großen Deutschumsverbänden, wie Deutscher Schutzbund, Verein für das Deutschtum im Ausland und Deutsche Akademie auf das wärmste unterstützt. An Spitzenverbänden, die die von uns betriebene Werbung durch ihre Empfehlung fördern, nennen wir den Industrie- und Handelstag, den Reichsverband der deutschen Industrie, die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände, den Reichslandbund, den Deutschen Städtetag, die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels, den Zentralverband des Deutschen Großhandels, den Reichsbürgerrat u. a. m.“⁴³

Diese Aktivitäten gewannen ihren Stellenwert im Horizont eines politischen Gesamtdesigns, das Boehm unter dem Titel „Grundlagen und Ziele ostmitteleuropäischer Kulturpolitik“ niedergelegt hatte.⁴⁴ Programmatisch heißt es darin:

„Die Grundfrage ist zunächst, ob und wie es möglich ist, aus den Trümmern früherer deutscher Machtgestaltung tragfähige Stützpunkte einer modernen deutschen Kulturpolitik in Osteuropa zu machen und damit die Idee einer ostwärts gerichteten deutschen Volksgemeinschaft kulturpolitisch zu verwirklichen.“

41 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA/AA), Kult VIA, Deutschtum 79/1, Reorganisationsplan, März 1928. Siehe hierzu sonst *Prenn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 198ff., sowie bzgl. von Gayl am Kolleg *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1), S. 147. Boehm formulierte zu dieser Dimension der Einbettung des IGA: „Die sachlichen Beziehungen werden durch personelle gestützt.“ BArch, R 57 neu/1005-34, Institut für Grenz- und Auslandstudien, Profilbeschreibung, undatiert.

42 Siehe hierzu das entsprechende Kapitel bei *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1), S. 234–240.

43 BArch, R 57 neu/1005-34, Institut für Grenz- und Auslandstudien, undatiert.

44 Siehe zum Folgenden BArch, Kl. Erw. 309/1, Max Hildebert Boehm: Grundlagen und Ziele ostmitteleuropäischer Kulturpolitik, undatiert.

Das vom Verfasser sogenannte „Aussendeutschtum“ wird in diesem Kontext gesehen, eine Vernetzung von auslanddeutschen „Führer[n]“ untereinander und mit dem Reich angestrebt. Auch hier begegnet wieder eine doppelte politische Stoßrichtung, die bereits von Loesch angesprochen hatte: eine Förderung auslanddeutschen Selbstbewusstseins, und zugleich der „Erfüllung des Binnendeutschen mit osteuropäischer Raumverantwortung“. Als überwölbendes Ziel wird bestimmt: „All diese Bestrebungen haben den Zweck, das räumlich und geschichtlich entfremdete Volk wieder zu einem aktionsfähigen kulturellen Körper zusammenwachsen zu lassen.“ Die „Rundbriefe zur Grenz- und Auslandskunde“ des IGA dienten dabei als szenebезogenes Informations- und Vernetzungsinstrument.⁴⁵

Diese allgemeine politische Stoßrichtung der Institutsarbeit fügte sich einem wesentlichen Strang einer deutschen außenpolitischen Strategie ein, die von Gustav Stresemann geleitet wurde und in der Matthias Erzbergers Jahre zuvor in der Nationalversammlung geäußerte Losung nachhallt. Das Reich war im Herbst 1926 dem Völkerbund beigetreten. Der Reichsaußenminister sah den Beitritt auch im Lichte der mit für zentral gehaltenen Politik des Reiches bezüglich des

„Schutz[es] der Auslandsdeutschen, jener zehn bis zwölf Millionen Stammesgenossen, die jetzt unter fremdem Joch in fremden Ländern leben [...] Die Sorge für die Auslandsdeutschen spricht für den Eintritt in den Völkerbund [...] Wir werden in Genf der Wortführer der ganzen deutschen Kulturgemeinschaft sein, weil das gesamte Deutschland in uns seinen Hort und Schild sehen wird.“⁴⁶

Ganz in diesem Sinne versäumte Stresemann es nie, in Sitzungen des Völkerbundes das Problem des Schutzes der Minderheiten anzusprechen, um die Weltöffentlichkeit auf die Frage einer Revision der durch den Versailler Vertrag in Ostmitteleuropa vorgenommenen Grenzziehungen zu stoßen.⁴⁷ Stresemann sah in der auf das Auslandsdeutschtum fokussierten Minderheitenfrage einen Hebel, den Ausbau einer deutschen Großmachtposition zu befördern.⁴⁸ Die nach der Niederlage von 1918 neu geschaffene Kulturpolitische

45 Vgl. BArch, R 118/48, Bl. 50f. bzw. 30, Rundbriefe Nr. 1, Juli 1926, und Nr. 3, September 1926.

46 Brief Gustav Stresemanns an den ehemaligen Kronprinzen über die nächsten Aufgaben des deutschen Außenpolitik. Zitiert nach *Opitz, Reinhard*: Europastrategien des deutschen Kapitals 1900–1945. Köln 1977, S. 507.

47 Siehe hierzu u. a. *Kraus, Hans-Christof*: Versailles und die Folgen. Außenpolitik zwischen Revisionismus und Verständigung 1919–1933. Bonn 2014, S. 105, 130.

48 *Pieper, Helmut*: Die Minderheitenfrage und das Deutsche Reich 1919–1933/34 (Darstellungen zur Auswärtigen Politik, 15). Hamburg 1974, S. 105.

Abteilung des Auswärtigen Amtes war auch für die Betreuung der kulturellen Belange des Auslanddeutschtums zuständig.⁴⁹ Es ist in diesem Rahmen verständlich, dass von Loesch als Dirigent des Deutschen Schutzbundes einer der politischen Ratgeber Stresemanns und auch Hindenburgs war, wobei der Reichsaußenminister die finanzielle Unterstützung des Schutzbundes aus Reichsmitteln auch gegen Widerstände in der Regierung erfolgreich verteidigte.⁵⁰

Boehm resümierte seine neue Situation nach der Institutsgründung mit Blick auf die Besetzung des Kuratoriums:

„Durch die neue Konstruktion wurde sichtbar, dass das Institut, das zunächst einfach die Tätigkeit der Arbeitsstelle in den gewohnten Formen fortsetzte, seinen organisatorischen Zusammenhang mit der ‚nationalen Opposition‘ aufgab [...] Durch die Zusammensetzung des Kuratoriums wurde der Zusammenhang mit der Deutschtumsbewegung stärker betont. Mir selber war die Spaltung bedauerlich, da ich persönlich nicht den Wunsch hatte, mich dem alten Freundeskreis zu entfremden [...] Die Beziehungen zum politischen Kolleg wurden kühl.“⁵¹

Diese Annäherung an eine relativ staatsnahe Bewegung bei gleichzeitiger Ausdünnung der Verbindung zum rechtsoppositionellen Lager spricht für die Beobachtung, dass die Gründung des IGA durch Boehm auch „(mit mindestens einem Auge stark auf den engeren akademischen Bereich schiehenden) Professionalisierungs- und Profilierungsbestrebungen“ verbunden war.⁵² Gleichwohl erlangte Boehm mit der Unterstützung Hugenbergs weitere Zuwendungen für das IGA aus dem Etat des Kollegs, doch lag der Schwerpunkt der Finanzierung des Instituts bei staatlichen Sponsoren.⁵³ Als Geldquellen traten sowohl Stresemanns Auswärtiges Amt als auch das bereits an der vorangegangenen Arbeitsstelle des Kollegs engagierte

49 Vgl. Kraus: Versailles und die Folgen (wie Anm. 47), S. 94f.

50 Vgl. Pohl, Karl Heinrich: Gustav Stresemann. Biografie eines Grenzgängers. Göttingen 2015, S. 277f. Max Hildebert Boehm erwähnt in seinen Fragment gebliebenen und unveröffentlichten Erinnerungen, von Loesch habe „als einer von wenigen aus unserem Kreise“ das Ohr Stresemanns besessen. Ders.: Um das gefährdete Deutschtum, BArch, Nachlass Max Hildebert Boehm, N 77/1, S. 169.

51 Boehm: Um das gefährdete Deutschtum (wie Anm. 50), S. 225.

52 So Prehn, Ulrich: Auf dem rechten Weg zur „Volksgemeinschaft“. „Deutschtums“-Propaganda und „Führerauslese“ in der nationalpolitischen Bildungsarbeit Max Hildebert Boehms. In: Ciupke/Heuer/Jehlich/Ulbricht (Hg.): „Die Erziehung zum deutschen Menschen“ (wie Anm. 11), S. 119–148, S. 138.

53 Die folgenden Angaben nach Petzinna: Erziehung (wie Anm. 1), S. 206ff., und Prehn: Boehm (wie Anm. 9), S. 200ff. Dort auch weitere Details.

Reichsministerium des Innern auf. Das preußische Kultusministerium war ebenfalls unter den Geldgebern vertreten. Private Finanziers gesellten sich hinzu. So erscheint das IGA als Empfänger von Zuwendungen des sogenannten Langnamvereins („Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“), einer Interessenvertretung der rheinisch-westfälischen Industrie. Stark beteiligt waren die privaten Unterstützer an der Finanzierung des Umzugs des IGA in ein eigenes Haus in Berlin-Steglitz im Jahr 1927. Die „Kölnische Volkszeitung“ berichtete am 21. April 1927, zahlreiche „einflußreiche Kreise des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens“ würden das Vorhaben fördern.⁵⁴ Bei dieser Gelegenheit tat sich jedoch besonders der „Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband“ mit der Zeichnung einer Hypothek hervor.

Der publizistisch sehr produktive Boehm hatte die Vorstellungen, die er im Rahmen des IGA umzusetzen suchte, in einer Vielzahl von Artikeln und eigenständigen Veröffentlichungen seit den Kriegsjahren und durch die ganzen 1920er- und frühen 1930er-Jahre hindurch teils angetippt, teils ausgeführt. Als eine Konstante seiner politischen Vorstellungswelt und Strategie ist zunächst die Elitenfrage hervorzuheben, die bereits das Konzept des Politischen Kollegs und auch der konkurrierenden, dabei jedoch nicht völlig fremden Deutschen Hochschule für Politik bestimmte bzw. beeinflusste.⁵⁵ Boehm rückte sie in das Zentrum seiner politischen Zielvorstellung: „Entscheidend für die körperschaftliche Neugestaltung des Volksganzen ist die Führerauslese.“⁵⁶ Die Heranbildung der Führungsgruppe wiederum war primär als Prozess der erzieherischen Willensbildung konzipiert, dem sachliche Schulung weiterhin nachgeordnet blieb: „Willensangelegenheiten sind nicht durch verstandesmäßige Aufklärung herbeizuführen.“⁵⁷ Ein weiterer zentraler Aspekt war die Einbettung der politisch-pädagogischen Arbeit in die Schlüsselvorstellung der Irredenta als wesentlich deutschem Politikinhalt, die eine großdeutsche Orientierung auch als Erziehungsziel in sich schloss.⁵⁸ Stets präsent war die Absicht, eine in die reichsdeutsche Gesellschaft zielende soziale Befriedung und Sammlung unter der Losung der „Gemeinschaft“ einzuleiten, die ihr Modell unschwer erkennbar in den Tagen der

54 Zitiert nach *Prehn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 201.

55 Berührungspunkte zwischen den Agenden beider Einrichtungen zeigen sich z. B. im Problemhorizont des DHfP-Dozenten Theodor Heuss.

56 *Boehm*: Körperschaft und Gemeinwesen (wie Anm. 27), S. 85.

57 Ebd., S. 94f.

58 Vgl. *Boehm, Max Hildebert*: Die deutschen Grenzlande. Berlin 1925, S. 256ff.

Mobilmachung des August 1914, dem sogenannte „Augusterlebnis“ fand.⁵⁹ Dem „Außendeutschtum“ wuchs dabei gegenüber der Bevölkerung des Binnenlandes die Rolle des heroischen Kämpfers zu – auch sie sichtlich dem aus dem Krieg herrührenden Konzept von Front und Etappe nachgebildet.⁶⁰ Gleichwohl sah Boehm auch eine spezifische Gefährdungslage dieser hiermit nobilitierten nationalen Elite. An diesem Punkt griff wiederum das zentrale Erziehungskonzept des Kreises, wie er in seinem Hauptwerk „Das eigenständige Volk“ angibt: „Während die Volkserziehung im Binnenlande die individualistische Auflösung und zugleich die Massenwerdung abwehrt, ist sie im Grenzkampf gegen die Entnationalisierungsgefahr gerichtet.“⁶¹ In diesem, seinem theoretisch ambitioniertesten Buch fand neben der Forderung nach „volkspolitische[r] Verantwortlichkeit der Forschung“ auch das politisierte Wissenschaftsverständnis seinen systematischen Ort: „Volkstheorie ist ein politisches Wissen und steht als solche an der Grenze zwischen Schau und Tat. Ihre Begriffe sind nicht nur Umgriffe, sondern zugleich Zugriffe. Zugriff aber erfolgt im Element der Entscheidung und ist selber Politik.“⁶² Noch immer, so Boehm 1933 zuversichtlich „verfügen wir im Außerreichsdeutschum über Kraftreserven, die ernstlich noch kaum genutzt sind.“⁶³

Vor diesem Hintergrund, gestützt auf seinen Unterstützer- und Sponsorenkreis und ausgewiesen durch den Reigen der Publikationen nicht allein seines Leiters entfaltete das IGA eine vielfältige Tätigkeit, die an die Formen der vorangegangenen Arbeitsstelle anknüpfte. Boehm resümierte im Rahmen einer Profilbeschreibung seiner Einrichtung nach mehrjähriger Tätigkeit:

„Das Institut veranstaltet in größeren Abständen an wechselnden Orten eigene Schulungswochen und Einzelvorträge, stellt seine Mitarbeiter aber insbesondere für Konferenzen, Kursus- und Vortragsveranstaltungen anderer Verbände zur Verfügung. Auf diese Weise sind in den letzten Jahren vom Leiter und seinen Mitarbeitern mehrere hunderte von Vorträgen über die Fragen ihres Fachgebietes gehalten und damit Tausende von Hörern erfaßt worden.“⁶⁴

59 Das war bereits Jahre zuvor programmatisch von Hans Schwarz verlautbart worden. Ders.: *Gemeinschaft*. In: *Gewissen*, 2 (1920), Nr. 48, 8.12.1920: „Die letzte große deutsche Gemeinschaftsbewegung war der Ausbruch des Krieges.“

60 Siehe z.B. *Boehm, Max Hildebert: Erziehung zur Deutschumpolitik*. In: Jäckh, Ernst (Hg.): *Politik als Wissenschaft. Zehn Jahre Deutsche Hochschule für Politik*. Berlin 1930, S. 89f.

61 *Boehm, Max Hildebert: Das eigenständige Volk. Volkstheoretische Grundlagen der Ethnopolitik und Geisteswissenschaften*. Göttingen 1932, S. 202f.

62 Ebd., S. 5f.

63 *Boehm, Max Hildebert: Der Bürger im Kreuzfeuer*. Göttingen 1933, S. 96.

64 Institut für Grenz- und Auslandstudien, Profilbeschreibung (wie Anm. 41).

Überdies stand das Institut als eine Art Beratungsinstanz und Auskunftsei für die Förderung lokaler Grenz- und Auslandsstudien in Form von Anfragen und Korrespondenz bereit. Die Basis dieser Ausarbeitungen hatte das IGA in Form eines eigenen Bibliotheks- und Materialienapparates angesammelt, es verfügte

„über ein Zeitungsausschnittarchiv, handschriftliche Materialien, bibliographische Sammlungen und eine Fachbücherei, die ein ausbaufähiges Fundament für ein Spezialarchiv (zeitgeschichtliche Daten, Literatur, Pressewesen, Organisations- und Personenkunde) und einen geordneten Informations- und Gutachterdienst auf dem gesamten Gebiet der europäischen Nationalitätenfragen“

zur Verfügung stellten.⁶⁵

Bereits die Satzungen des IGA hatten als Vereinszweck unter anderem eigens die „planmäßige Förderung des volkswissenschaftlichen Nachwuchses“ angeführt.⁶⁶ Auch in diesem Punkt begegnet die charakteristische doppelte Zielsetzung der Institutsarbeit. Einerseits wird die zu leistende Sacharbeit ganz in den nationalpolitischen Auftrag eingebunden:

„Die Frage des Führernachwuchses, der spezifischen Schulung und des planmäßigen Ansatzes junger Kräfte wird allenthalben als brennend empfunden. Wenn es gelingt, aus der jungen Generation heraus eine künftige Führerschaft zu gewinnen, die durch persönliche und sachliche Bindungen die korporative Geschlossenheit einer großdeutschen Führerschicht erlangt, dann ist ohne Zweifel der deutschen Zukunft ein grundlegender Dienst geleistet.“

Andererseits wird der Statuskampf der Akademikerschaft gleichfalls als damit verbundenes Gruppeninteresse offengelegt: „Die nationale Standschaft des Akademikers wird sich geradezu an dieser Frage entscheiden.“⁶⁷ Mit der gegenüber den Anfängen im Kollegrahmen professionalisierten Nachwuchsausbildung durch das IGA fand Boehm unter Deutschtumspolitikern und in weiteren interessierten Kreisen Anklang.⁶⁸

65 Reorganisationsplan (wie Anm. 41).

66 Satzungen des Instituts für Grenz- und Auslandsstudien. Volkstumsarchiv Lüneburg.

67 BArch, R 57 neu/1005-34, Werbeschreiben, Institut für Grenz- und Auslandsstudien, undatiert.

68 *Prehn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 211.

Gegenüber dem Auswärtigen Amt skizzierte Boehm diese zweite Seite der Institutsarbeit:

„Zugleich unterhält das Institut ein Kollegium von jüngeren Mitarbeitern (Eleven) aus dem Grenz- und Ausland, die alumnatmäßig im Hause (Unterkunft und Frühstück frei) oder einzeln in der Umgegend untergebracht sind und für eine künftige Tätigkeit im Dienst des Grenz- und Auslandsdeutschums erzogen werden. Die Auswahl erfolgt im Einvernehmen mit der örtlichen Führung nach dem Prinzip der Eignung für künftige politische Führeraufgaben im Volkstumskampf, wobei Alumnus bevorzugt werden, die bereits mit abgeschlossener Hochschulbildung zu politischen Studien nach Berlin kommen. Das Elevenkollegium wird teilweise durch Sacharbeit im Institut beschäftigt und vornehmlich journalistisch und rednerisch geschult, im übrigen zur Wahrnehmung der mannigfachen Ausbildungsmöglichkeiten namentlich auch durch ein planmäßig beratenes und überwachtes Selbststudium individuell angeleitet. Die Eleven bleiben im allgemeinen 1–2 Semester im Institut und werden auch weiterhin nach Möglichkeit beruflich gefördert. Die Bedeutsamkeit dieser Erziehungsarbeit ist durch zahlreiche Anerkennungsschreiben grenz- und auslandsdeutscher Führerpersönlichkeiten, die dem Institut zum Teil als korrespondierende Mitglieder angehören, mehrfach bezeugt worden.“⁶⁹

Wie Boehm einräumt, war durch den kleinen Kreis der Heiminsassen ein regelrechter Unterrichtsbetrieb unmöglich. Auch scheinen die nahen „Lichter der Großstadt“ ihren Reiz auf die Eleven ausgeübt zu haben, stand doch „das Gemeinschaftsleben eines solchen Kreises am Rande von Grossberlin unter anderen Bedingungen als in einer kleinen Universitätsstadt.“ Das von Mannhardt in Marburg mit seiner Burse verfolgte Modell des Colleges sah Boehm daher als nicht praktikabel an.⁷⁰ Die Unterstützung dieser wie zuvor am Kolleg auf die Heranbildung von Multiplikatoren zielenden erzieherischen Arbeit durch den Verein für das Deutschtum im Ausland hob Boehm besonders hervor.⁷¹ Es handelte sich zunächst weiterhin um vier Internatsplätze, die nach dem Umzug nach Steglitz auf sechs erweitert wurden. In der Auswahl der wechselnden Insassen war man anscheinend bemüht, die geografische Bandbreite der Zielgruppe möglichst in bunter Mischung abzudecken. Aus der Frühphase des IGA heißt es:

69 Reorganisationsplan (wie Anm. 41).

70 Boehm, Um das gefährdete Deutschtum (wie Anm. 50), S. 222.

71 Institut für Grenz- und Auslandstudien, Profilbeschreibung (wie Anm. 41).

„Mit dem Semesterwechsel sind aus dem Akademischen Heim die bisherigen Insassen, die aus Lettland, Estland und der Tschechoslowakei stammten, ausgeschieden und durch grenz- und auslanddeutsche Mitarbeiter aus dem jugoslawischen Banat, Mähren und Tschechisch-Schlesien ersetzt worden.“⁷²

Wie zuvor am Politischen Kolleg, das generell bestrebt war, seine Zöglinge als persönlich verbundenes Netzwerk auf Dauer zu stellen, folgte Boehm auch am IGA dieser Strategie. Der breiten geografischen Rekrutierungsbasis seiner Schüler entspricht die spätere Streuung ihrer Wirkungsstätten:

„Die früheren Insassen des Institutes, die zumeist mit der Arbeit in persönlichem Zusammenhang bleiben, üben heute außer in Berlin bereits in Reval, Riga, Hermannstadt, Bromberg, Königsberg, Straßburg, Budapest und an anderen Orten ihre Tätigkeit im Rahmen der grenz- und großdeutschen Arbeit aus.“⁷³

Bei der Charakteristik dieser Zielgruppe nach der individuellen Disponiertheit zeigt sich wiederum an herausgehobener Stelle die Relativismus-Problematik, die bereits von Moeller gegenüber Ludwig Schemann vor dem Ersten Weltkrieg angesprochen wurde. Boehm lieferte eine entsprechende Umrisszeichnung:

„Immer wieder stößt man auf junge Menschen, denen der Dienst am Geist nicht mehr Selbstzweck sein kann, weil sie die Einheit dieses Geistes nicht mehr sehen und die nun das Geistige, mit dem und um das sie ringen, wie immer junge deutsche Menschen um letzte Werte gerungen haben, nicht mehr individuell oder auch rein sachlich nehmen, sondern es gemeinschaftlichem Sinne dienstbar machen wollen und im Lebenswillen von Gemeinschaften einen Maßstab für die vom Relativismus bedrohten geistigen Werte suchen. Aktive überindividuelle Verantwortung in diesem Sinne ist aber Politik.“⁷⁴

Diese Disposition schuf eine mentale Brücke zu Boehms und seiner Gesinnungsfreunde lebensgeschichtlichem Hintergrund, den Wilhelm Stapels Mitstreiter Albrecht Erich Günther für die Vorkriegszeit in einem Artikel der Zeitschrift „Deutsches Volkstum“ bekennend ausführte:

72 BArch, R 57 neu/1005-34, Rundbriefe zur Grenz- und Auslandkunde, Nr. 4/5, Oktober–November 1926.

73 Institut für Grenz- und Auslandstudien, Profilbeschreibung (wie Anm. 41).

74 Boehm, Max Hildebert: Deutsche Grenz- und Auslandkunde als politische Wissenschaft. In: Vogel, Walther (Hg.): Weltpolitische Bildungsarbeit an Preußischen Hochschulen. Berlin 1926, S. 165–181, S. 169.

„Aber wir fanden nichts in dieser Zeit, was uns ergriffen hätte, nichts, was unserm subjektiven Meinen entrückt, weder auf Argumente aufgebaut noch von Argumenten zerstörbar uns in das Wirken lebendiger Kräfte eingeschlossen und in Dienst und Pflicht genommen hätte. Alles konnte geglaubt werden, aber nichts war verbindlich, alles relativ.“⁷⁵

Boehms Angebot von Engagement und Identifikation fügte sich als eine Variante der für die 1920er-Jahre konstatierten „antihistoristischen Revolution“ ein.⁷⁶ Die Wirkungen dieser Krisenkonstellation sind auch in der Reaktion mancher Intellektueller auf die sogenannte „Machtergreifung“ 1933 und im Selbstbild nachwachsender NS-Intellektueller entzifferbar.⁷⁷ Boehm versprach sich bleibende Wirkungen von seinem exklusiven Ansatz: „Der Anteil einer kleinen Lebens- und Arbeitszelle an diesem Erziehungswerk ist gewiß begrenzt, aber ihre Möglichkeiten sind größer als rationale Skepsis glaubt und wahrhaben will.“⁷⁸

Von diesen aktivistisch profilierten Nachwuchskadern stechen einige in ihrer Bedeutung für Arbeit und Verbindungen Boehms hervor, vorneweg Friedrich

75 *Günther, Albrecht Erich*: Nationalismus. In: Deutsches Volkstum, 9 (1927), H. 7, Juli, S. 497–502, S. 498, auch zitiert in *Gossler, Ascan*: Publizistik und konservative Revolution. Das „Deutsche Volkstum“ als Organ des Rechtsintellektualismus 1918–1933 (Uni Press Hochschulschriften, 122). Münster/Hamburg/London 2001, S. 214. Gossler sieht in Günthers Aufsatz ein „Schlüsseldokument“ hinsichtlich der positiven Wertung von Gewalt im Neuen Nationalismus der Weimarer Republik (ebd., S. 213). Dies ist nicht nur in diesem eingeschränkten Sinn richtig.

76 *Nowak, Kurt*: Die „antihistoristische Revolution“. Symptome und Folgen der Krise historischer Weltorientierung nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland. In: Renz, Horst und Friedrich Wilhelm Graf (Hg.): Umstrittene Moderne. Die Zukunft der Neuzeit im Urteil der Epoche Ernst Troeltschs (Troeltsch-Studien, 4). Gütersloh 1987, S. 133–177, S. 137. Siehe hierzu insgesamt *Bialas, Wolfgang* und *Gérard Raulet* (Hg.): Die Historismusdebatte in der Weimarer Republik (Schriften zur politischen Kultur der Weimarer Republik, 2). Frankfurt am Main 1996.

77 Klaus Lichtblau urteilt, 1933 sei mitunter gleichsam als Lösung der Historismuskrise angesehen worden. Ders.: Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Frankfurt am Main 1996, S. 65. In diesem Sinne auch *Oexle, Otto Gerhard*: Troeltschs Dilemma. In: Graf, Friedrich Wilhelm (Hg.): Ernst Troeltschs „Historismus“ (Troeltsch-Studien, 11). Gütersloh 2000, S. 23–64, S. 29. Michael Wildt porträtiert den Typ des jungen Akademikers im Reichssicherheitshauptamt mit Worten, die auch die Zielvorstellung Boehms treffen: „Wissenschaftliche Kontemplation und Gelehrtentum waren diesen jungen Akademikern ebenso verhaßt wie Intellektualität. Geist bedeutete immer auch Tat. Wer forschete, sollte auch wirken wollen, sonst besaß er in ihren Augen keine völkische Berechtigung.“ Ders.: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2002, S. 390.

78 BArch, R 57 neu/1005-34, Werbeschreiben, Institut für Grenz- und Auslandstudien, zitiert nach *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1), S. 211.

Heiß im Rahmen der „Mittelstelle für Jugendgrenzlandarbeit“.⁷⁹ Der gebürtige Sudetendeutsche entstammte der österreichischen Jugendbewegung und hatte – wie Moeller, Boehm und andere „Ring“-Intellektuelle – eine lebensgeschichtliche Nähe zum Grenzland-Thema. Die Bekanntschaft mit Boehm im Rahmen des Deutschen Schutzbundes führte Heiß als Zögling in dessen Spandauer Arbeitsstelle am Politischen Kolleg. Zum Aktivposten wurde er spätestens mit der Gründung der Mittelstelle für Jugendgrenzlandarbeit 1925. Die Jugendbewegung war bereits eine der Zielgruppen des Politischen Kollegs gewesen, wie die Selbstbezeichnung des Trägerkreises als die „Jungen in der Politik“ ja auch nahelegte. Neben Moeller und Martin Spahn, der als Verteiler von Geldern in die Reihen der Bündischen Jugend wirkte, knüpfte auch Boehm Hoffnungen an den jugendbewegten Impuls. Bereits während des Krieges hieß es in bezeichnender kulturkritischer Tönung zum Wandervogel: „Die Zukunft – so darf man hoffen – gehört diesen prachtvollen jungen Menschen, die singend durch Wald und Busch ziehen. Die Zivilisation der großen Städte bleibt weit hinter ihnen zurück.“⁸⁰ Dem entsprach Boehms spätere Vortragstätigkeit nach 1918. Die im Dunstkreis des Schutzbundes, des Deutschen Hochschulrings sowie des Kollegs mit Unterstützung aus der Grenzlandarbeit der Jugendbünde gegründete Mittelstelle sollte die Grenzlandfahrten und -schulungen im Rahmen der bündischen Jugend zusammenfassen sowie politisch anleiten und steuern. Zwar blieb eine vollständige Erfassung der zahlreichen und in stetem Wechsel befindlichen bündischen Gruppierungen unerreichbar, doch ist ihr weitreichender Einfluss offenkundig.⁸¹

Ebenfalls stark in die bündische Jugend hinein wirkte mit Kleo Pleyer ein weiterer Eleve Boehms und dessen Assistent am IGA 1926/27 mit ausgeprägt aktivistischem Temperament, der nach seiner Zeit am Institut auch noch im Rahmen des Politischen Kollegs und an der Deutschen Hochschule

79 Siehe zu Heiß den biografischen Exkurs bei *Prehn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 220–226, zur Mittelstelle für Jugendgrenzlandarbeit *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1), S. 190–204.

80 *Boehm*: Sinn der humanistischen Bildung (wie Anm. 28), S. 48.

81 Eine Darstellung der Mittelstelle für Jugendgrenzlandarbeit findet sich bei *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1), S. 190ff. Zum Stellenwert dieses Themenkomplexes im Rahmen der Jugendbewegung siehe die Einschätzung von *Siefert*: Der Bündische Aufbruch (wie Anm. 33), S. 155: „Mit der Hinwendung zum Grenz- und Auslandsdeutschum und durch die Zusammenarbeit mit dem ‚Deutschen Schutzbund‘ erhielt die ursprünglich naiv-volkhafte Grundeinstellung des Wandervogels eine völkische Note und akzentuierte sich mehr und mehr politisch. [...] Die Grenzland- und Volkstumsarbeit wies der bündischen Jugend den Weg zu einem politischen Engagement überhaupt.“

für Politik tätig wurde.⁸² Generell attestiert Boehms Biograf Ulrich Pohn auf der Basis von fünf näher untersuchten Lebensläufen aus dem Kreis der Boehm-Zöglinge, dass „die Aus- und Weiterbildung, die sie (und viele andere) in den Einrichtungen in Spandau und Steglitz durchliefen, durchaus Spuren hinterließen, ja für die meisten von ihnen prägend waren.“ Diese dauerhaften Prägungen ließen sich auch an weiteren Beispielen aufweisen und seien als das bedeutendste Ergebnis von Boehms Tätigkeit in diesem Politikfeld anzusehen.⁸³

Trotz dieser Erfolge seiner Tätigkeit auf der Ebene der persönlichen Beeinflussung gab Boehm den Internatsbetrieb im Sommer 1929 auf. Wenngleich er die Preisgabe der ihm so wichtigen erzieherischen Arbeit im geschlossenen Kreis mit dem Verweis auf inzwischen eingerichtete Bursen an Universitäten durch das Reich zu bemänteln versuchte, war wohl, wenn auch Boehms Argument in der Sache zutraf,⁸⁴ die verschlechterte finanzielle Lage des IGA ausschlaggebend.⁸⁵ Dieser Rückzug bedeutete nicht nur für Boehm und das Institut einen Einschnitt, auch der Trägerkreis der „Ring“-Arbeit verlor ein ihm wesentliches Element. Im Jahresbericht über die Tätigkeit des „Rings“ war man 1926/27 hoch zufrieden mit der durch Boehms Umzug nach Steglitz eröffneten Perspektive intensiver Internatserziehung:

„Namentlich wenn sich der geplante Ausbau dieser günstig gelegenen Räume verwirklichen lässt, werden sich im Rahmen dieses Colleges für nationalpolitische Spezialerziehung wachsende Möglichkeiten der Einwirkung auf den Nachwuchs der Grenz- und Aussengebiete und

82 Siehe zu Pleyer die gedrängte Biografie bei *Pohn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 216–219, sowie *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1), besonders S. 216f., desgleichen die Kurzbiografie zu Pleyer von *Betker*, *René* und *Alexander Korb*. In: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Bd. 1 (wie Anm. 21), S. 601–607, S. 601ff.

83 *Pohn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 234, bzw. Ders.: Auf dem rechten Weg (wie Anm. 52), S. 139ff. Boehm selbst äußerte sich in der Rückschau selbstkritisch, siehe Ders.: Um das gefährdete Deutschtum (wie Anm. 50), S. 222, eine unvollständige Namensliste seiner Schüler findet sich dort auf S. 223.

84 Siehe hierzu *Eisler*, *Cornelia*: Das ‚Grenz- und Auslandsdeutschtum‘ im östlichen Europa als Forschungsfeld. Aspekte zur wissenschaftlichen Konzeption eines modernen Minderheitenverständnisses in der Weimarer Republik. In: Drascek, Daniel (Hg.): Kulturvergleichende Perspektiven auf das östliche Europa. Fragestellungen, Forschungsansätze und Methoden. Münster/New York 2017, S. 89–111, S. 96ff., sowie *Ritter*: Das Deutsche Ausland-Institut (wie Anm. 19), S. 49.

85 So auch die Einschätzung bei *Pohn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 203. Ein kritischer Bericht zu Boehms Lebensweise und der demgegenüber spartanischen Behandlung der Zöglinge scheint keinen Einfluss auf diesen Ausgang gehabt zu haben. Siehe BArch, R 57 neu/1005-34, Mißstände im Institut für Grenz- und Auslandsdeutsche. In: Das kleine Journal, 30.11.1929.

der Zusammenarbeit mit weiten Kreisen der Deutschumpflege ergeben.“⁸⁶

Mit dem Ende von Boehms Internat endete zugleich der einzige Versuch einer erzieherischen „Lebens- und Arbeitsgemeinschaft“ aus dem Rahmen des Kollegs, wie er bei der Gründung des Juniklubs und des Politischen Kollegs noch weit umfassender konzipiert worden war.

Die Arbeit des IGA richtete sich nunmehr zunehmend auf die Politikberatung aus. Die Finanzierungsprobleme führten bald in ein spannungsvolles Arrangement Boehms mit der Deutschen Hochschule für Politik, dem alten Nachbarn bzw. Rivalen des Politischen Kollegs. Dort hatte Boehm bereits seit dem Sommersemester 1928 gelehrt. Die abnehmende Konkurrenzsituation zum Politischen Kolleg und die Öffnung der DHfP gegenüber politisch eher rechten Positionen bildeten den Hintergrund dieser Entwicklung.⁸⁷ Das IGA existierte derweil in Steglitz weiter.⁸⁸ Nach Boehms Berufung auf einen Lehrstuhl in Jena nahm an seiner statt Karl Christian von Loesch die Leitung des Berliner Instituts wahr. Im Zuge der NS-Politik und insbesondere des Krieges gegen die Sowjetunion wuchs die Bedeutung der Einrichtung als Lieferant von Expertisen. Von 1941 bis 1943 stieg die Zahl der Beschäftigten von 10 auf 26 an. Nach Luftkriegsschäden wurde das inzwischen vom Reichssicherheitshauptamt übernommene Institut zunächst evakuiert, um am 1. Oktober 1944 die Arbeit einzustellen.

Nach 1945 gelang Boehm, der seinen Jenenser Lehrstuhl verlor, in Lüneburg ein Neuanfang, den er ganz in der Tradition seiner Tätigkeit in der Weimarer Republik sah. Auch das IGA erfuhr eine Wiederbelebung.⁸⁹ Boehms alter Mitarbeiter Robert Paul Ullrich folgte ihm 1961 als Erster Vorsitzender des Instituts nach, 1966 folgte die zeitgeistgemäße Umbenennung in „Institut für zeitgeschichtliche Studien e.V. Berlin-Steglitz“. Im Januar 1973 besuchte eine ehemalige Mitarbeiterin Berlin, um Bücher aus dem Nachlass einer Kollegin dem Institut zukommen zu lassen:

86 Stadtarchiv Mönchengladbach, Nachlass Heinz Brauweiler, 2, 15/13/181, 2. Jahresbericht 1926/27, zitiert nach *Petzinna*: Erziehung (wie Anm. 1), S. 212.

87 Siehe hierzu die detaillierten Ausführungen bei *Prehn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 206ff.

88 Siehe hierzu den Artikel zum Institut von *Korb, Alexander* in: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Bd. 2 (wie Anm. 32), S. 1414–1420, sowie *Klingemann, Carsten*: Soziologie im Dritten Reich. Baden-Baden 1996, S. 71–86.

89 Siehe hierzu *Prehn*: Boehm (wie Anm. 9), S. 458f.

„Jedoch fand ich die institutseigene zweistöckige Villa im Umbau in ein dreistöckiges Miethaus (Bauschutt, abgerissener Zaun, Arbeiten im Treppenhaus etc.) vor, 5 von ca. 15 Wohnungen erst bewohnt (nach den Hausklingeln zu urteilen). Die Hauswirtin (Parterre, Klingel mit roter Schrift erkennbar) konnte mir auf Befragen weder Auskunft über Verbleib des Dr. Ullrich noch des Instituts, ja nicht einmal über den derzeitigen Hausbesitzer geben, verwies mich an den Architekten Dipl. Ing. Joachim Seidel (der durch Bauschild nicht genannt wurde, weil selbiges fehlte), gegenüber Steglitz, Grunewaldstr. 44 (Kantschule), an dessen Gartentür ich gegen 12,00 h Sonntag, vergeblich klingelte.“⁹⁰

90 Schreiben Barbara Pischel an Registergericht Berlin-Charlottenburg, 14.1.1973, Stadtarchiv Mönchengladbach, Nachlass Heinz Brauweiler, 2, 15/13/187.

Wolfgang Kessler

Marburger „Bursianer“ aus Polen und Rumänien: Annäherungen

Unter den mehr als 2000 Studierenden mit ausländischer Staatsangehörigkeit an den zwölf Universitäten des Freistaats Preußen war zwischen dem Sommersemester 1925 und dem Sommersemester 1927 die knappe Hälfte Auslandsdeutsche, von denen mehr als ein Viertel Medizin studierte, etwa ein Achtel naturwissenschaftliche Fächer und eine etwas größere Zahl praxisorientierte Fächer wie Volkswirtschaftslehre oder Landwirtschaft.¹ Marburg gehörte dabei nicht zu den bevorzugten Studienorten von Studenten aus Rumänien, allerdings schränkt Richard Mai in seinem Bericht 1932 ein:

„Auffällig ist, daß die rumänischen Studenten in den kleineren Universitätsstädten meist der deutschen Minderheit angehören, während die Rasserumänen die großstädtischen Universitäten bevorzugen.“²

Sie waren seit 1920 hinsichtlich der Studiengebühren den Studierenden aus dem Deutschen Reich gleichgestellt. Die Voraussetzungen und Wirkungen dieses Auslandsstudiums sind bislang nicht erforscht worden, ebenso die Förderung durch Stipendien durch den „Verein für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) und den „Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen“ (RkA), die die Rückkehr in das Herkunftsland zur Voraussetzung hatten, ebenso mögliche Veränderungen unter nationalsozialistischen Prämissen nach 1933. 1929 äußerte sich der Geschäftsführer der für die geheime Förderung der deutschen Minderheiten im Ausland zuständigen „Deutschen Stiftung“ Erich Krahrmer-Möllenberg (1882–1942) kritisch, es bedürfe „einer Beschränkung des Akademikertums auf ein nach den örtlichen Verhältnissen wirtschaftlich gesundes Maß und des Ausbaues der geistigen und beruflichen Bildung und des

-
- 1 *Goetz, Leopold Karl*: Die Auslandsdeutschen auf den Preußischen Hochschulen während der letzten fünf Studienhalbjahre. In: *Der Auslandsdeutsche*, 11 (1928), Nr. 8, S. 224–230, S. 224–225.
 - 2 *Mai, Richard*: Südosteuropa und die deutsche Kultur. In: *Konen, Heinrich und Johann Peter Steffes* (Hg.): *Volkstum und Kulturpolitik*. Eine Sammlung von Aufsätzen, gewidmet Georg Schreiber zum fünfzigsten Geburtstag. Köln 1932, S. 443–469, S. 458, nennt zum Beispiel für das Sommersemester für Marburg 13 Studenten, davon 13 mit deutscher Muttersprache, für Berlin 209 (114), München 69 (53), Tübingen 11 (11).

Kleinbürgertums. Deutsche Kulturpolitik auf diesem Gebiet“ müsse „Mittelstandspolitik sein“.³

Die Burse

Die Marburger „Deutsche Burse“ hat erstmals in jüngster Zeit durch Hans-Werner Retterath wissenschaftliche Beachtung gefunden.⁴ Untersuchungen zu den „Bursianern“ fehlen bislang. Hinweise bietet nur Franz Hieronymus Riedl (1906–1994), 1928/29 selbst in der Burse und von jungen Jahren an in der „Volkstumsarbeit“ engagiert,⁵ in einem eher apologetischen Vortrag vor der Jahrestagung der Südostdeutschen Historischen Kommission in Marburg 1984, der einige Namen nennt, allerdings unzureichend zwischen der ersten Phase der Bursentätigkeit von 1920 bis 1935/37 und der Nachkriegsaktivität von 1953 bis 1968 unterscheidet.⁶ Als einziger Autor verfolgt Riedl die „Bursenkameraden nach ihrem Studium in Marburg“, darunter Hans Harmsen, Franz Petri und Wilhelm Gülich.⁷ Allerdings konzentriert er sich auf die damals noch Lebenden, lässt aber die Namen derer aus, die 1984 noch in Rumänien oder Ungarn lebten, ist darüber hinaus im Sinne von so etwas wie einer Bursianer-Ideologie (mit Zügen von Lebensgemeinschaft) eher ungenau. Ein Verzeichnis der Bursenangehörigen besteht nicht. Der Plan eines „Verzeichnisses der Studenten und Praktikanten“ wurde 1930 nicht realisiert, weil die ausländischen Studenten Repressionen bei ihrer Rückkehr in die Heimat befürchteten.⁸ Die Aufzeichnungen über die Zusammensetzung der Burseninsassen sind nicht erhalten.⁹ Vollständig dokumentiert ist nur das Bursensemester 1928/29 durch ein Foto im ersten Heft des 1929 bis 1935

3 *Krahmer-Möllenberg, Erich*: Kulturpolitische Fragen des Auslandsdeutschtums im europäischen Siedlungsraum. In: *Der Auslandsdeutsche*, 12 (1929), Nr. 22, S. 742–743, S. 743. – Sperrung im Original.

4 *Retterath, Hans-Werner*: Deutsche Burse zu Marburg/Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum. In: *Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler* (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: *Handbuch der völkischen Wissenschaften*. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Teilbd. 2: *Forschungskonzepte – Institutionen – Organisationen – Zeitschriften*. Berlin/Boston 2017, S. 1784–1795.

5 *Böhm, Johann* und *Klaus Popa*: *Vom NS-Volkstum- zum Vertriebenenfunktionär. Die Gründungsmitglieder des Südostdeutschen Kulturwerks München und der Landsmannschaften der Deutschen aus Rumänien, Ungarn und Jugoslawien*. Frankfurt am Main 2014, S. 157.

6 *Riedl, Franz Hieronymus*: Die Deutsche Burse zu Marburg und ihre Ausstrahlung besonders nach Südosteuropa. In: *Südostdeutsches Archiv*, 28/29 (1985/86), S. 104–116.

7 *Ebd.*, S. 109–110.

8 Ein Verzeichnis der Studenten und Praktikanten. In: *Die Burse. Rundbrief der Deutschen Burse zu Marburg*, 1 (1929/30), Nr. 1, S. 48; Das Verzeichnis der Studenten und Praktikanten. In: *Ebd.*, 1 (1929/30), Nr. 2, S. 98.

9 *Bursenrundbrief*, Nr. 1, [Mai 1950], S. 1.

erschienenen „Rundbriefs“ „Die Burse“,¹⁰ allerdings fehlt hier die Angabe der Herkunftsgebiete. In dem für die „Altkameradschaft“ in den Jahren 1950 bis 1962 herausgegebenen „Bursenrundbrief“ ist versucht worden, Institutsleitung und Studenten für einzelne Semester zu rekonstruieren, leider bei den Studenten ebenfalls ohne Hinweis auf Herkunftsregion oder Studienfach.¹¹ Bis einschließlich des Sommersemesters 1922/23 gibt die von Marc Zirlwagen, dem Vereinshistoriker des Vereins Deutscher Studenten (VDSt), herausgegebene „Chronik der Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender [VADSt] Marburg“ durch namentliche Nennung der Neumitglieder Aufschluss über Herkunft und Fakultätszugehörigkeit. Sein nicht nur auf Marburg beschränkter „Biographischer Index“ führte in vielen Fällen weiter.¹² Die Verzeichnisse der Bursensemester, die, ausgenommen 1929/30, nicht vollständig sein müssen, nennen zwischen zwölf und 25 Studenten pro Semester, dazu bis zu vier Praktikanten. Riedl geht für die Jahre von 1920 bis 1935/37 und von 1953 bis 1968 von einer Gesamtzahl von 900 Bursianern aus, 30 bis 35 pro Semester.¹³

Gegründet wurde das Marburger Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum 1918 in enger Verbindung mit dem VDA als letztes der vom Preußischen Kultusministerium „ins Leben gerufenen Auslandsinstitute, das sein Gebiet aber nicht in der Begrenzung auf ein bestimmtes Ausland, sondern auf ein bestimmtes Kulturelement, nämlich das deutsche Element des gesamten Auslands erhalten hat“.¹⁴ Spiritus rector war von Anfang an Johann Wilhelm Mannhardt (1883–1969) zunächst als Geschäftsführer des Instituts mit der

10 Bursensemester Winter 1928/29 [Foto mit Namensliste]. In: *Die Burse*, 1 (1929/30), Nr. 1.

11 Bursenrundbrief, Nr. 2, 1951, S. 4–6 (SS 1921 – WS 1923/24, WS 1925/26 – SS 1926, SS 1928); Nr. 3, 1951, S. 5–7 (WS 1920/21; WS 1924/25 – SS 1925; WS 1927/28 – WS 1928/29); Nr. 4, 1952, S. 4–5 (WS 1926/27, SS 1927, WS 1931/32); Nr. 5, 1952, S. 5 (SS 1924); Nr. 7, 1953, S. 5–6 (WS 1930/31 – SS 1931, WS 1932/33), Nr. 9, 1953, S. 4 (SS 1929); Nr. 11, 1954, S. 8 (WS 1933/34). Hans-Werner Retterath danke ich für die entsprechenden Kopien und für seine Exzerpte. Das einzige in deutschen Bibliotheken verfügbare Exemplar des „Bursenrundbriefs“ war wegen Bauarbeiten in der besitzenden Bibliothek von Juni 2018 bis Mai 2019 nicht zugänglich.

12 N. N.: *Die Chronik der Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender Marburg*. In: Zirlwagen, Marc (Hg.): „Wir wollen Deutsche sein, ein einig Volk von Brüdern!“ Die Vereinigungen Auslandsdeutscher Studierender 1918–1933. Eine Text- und Quellensammlung inklusive der Chronik der VADSt Marburg 1919–1934. O. O. 2013, S. 62–100; Zirlwagen, Marc: *Biographischer VADSt-Index*. In: ebd., S. 173–203. Der Autor ist in seinen zahlreichen Beiträgen zur Geschichte der VDSt eher apologetisch als kritisch, erschließt aber zahlreiches unbekanntes Material.

13 Riedl: *Die Deutsche Burse zu Marburg* (wie Anm. 6), S. 104.

14 *Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg*: Jahresbericht, 1 (1919/20), S. 5.

Stellung eines planmäßigen Institutsassistenten¹⁵ und als Leiter der Burse, des mit dem Institut verbundenen Studentenheims, nach der Habilitation und der Berufung zum außerordentlichen Professor 1927 (zum ordentlichen Professor 1929) alleiniger „Anstaltsleiter“.¹⁶

Im Umfeld der VDA-Tagung in Marburg im August 1920 wurde der Verein „Freunde des Marburger Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum“ gegründet, der das Haus Rotenberg 21 in Marburg erwarb und es dem Institutsleiter zur Verfügung stellte: „Dies Haus wurde die Deutsche Burse zu Marburg.“¹⁷ Seit 1920 konnte der Verein die Deutsche Burse als Studentenheim anbieten. Nach den „Richtlinien für die Aufnahme“ sollten „im Hause je ein Drittel Ausland-, Grenz- und Inlandsdeutsche sein“,¹⁸ wobei in den ersten beiden Jahren Grenz- und Auslandsdeutsche überwogen.¹⁹

Institut und Burse waren von Anfang an eng mit der „Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender Marburg“ verbunden. Schon der erste Jahresbericht des Instituts vermerkte:

„Der Verkehr mit den bereits in einem Verein zusammengeschlossenen Marburger auslandsdeutschen Studierenden hat auch zur Aufnahme persönlicher Beziehungen zu dem Verbands auslandsdeutscher Studierenden in Leipzig geführt, auf dessen erster Tagung unser Institut vertreten war.“²⁰

Mannhardt stellte der 1919 begründeten Marburger Vereinigung, völkisch und antisemitisch wie die ihr nahestehenden im Kyffhäuserverband zusammengeschlossenen Gruppen der VDSt, seit dem Wintersemester 1920/21 für ihre Veranstaltungen in der Burse „ein Zimmerchen für eine

15 Satzung des Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg (24. Juli 1924). In: Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität/Deutsche Burse zu Marburg: Jahresbericht, 3 (1922/25), S. 3–5, S. 4 (§ 4).

16 Retterath, Hans-Werner: Johann Wilhelm Mannhardt. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Teilbd. 1: Biographien. Berlin/Boston 2017, S. 461–468.

17 *Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg*: Jahresbericht, 2 (1920/22), S. 4.

18 Die Richtlinien für die Aufnahme in die Deutsche Burse. In: *Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg*: Jahresbericht, 2 (1920/22), S. 17–20, S. 18.

19 Ebd., S. 22.

20 *Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg*: Jahresbericht, 1 (1919/20), S. 27–28. – Zirlowagen, Marc: Kooperation mit der Deutschen Burse. In: Ders. (Hg.): „Wir wollen Deutsche sein, ein einig Volk von Brüdern!“ (wie Anm. 12), S. 28–33.

einmalige Zusammenkunft in der Woche“ zur Verfügung.²¹ Zu ihren „Vorstandskabinetten“ gehörten in den Jahren von der Gründung 1919 bis zur Auflösung 1935 zahlreiche Bursianer, wobei die Abgrenzung zwischen Burse und Vereinigung seit Mitte der 1920er-Jahre nicht unproblematisch war.²²

§ 11 der Bursensatzung regelte 1927 den Status der „Insassen“ des Internats: „Die letzteren sollen Grenz- und Auslandsdeutsche und unter ihnen eine Reihe Binnendeutscher sein. Sie müssen Angehörige der Philippsuniversität, gleichgültig welche Fakultät sein.“ Sie mussten 65,00 bzw. 75,00 Reichsmark als „monatlichen Beitrag“ zahlen. Außerdem gab es „Praktikanten“, die, meist weil ihnen, zum Beispiel als Absolventen von Lehrerseminaren, die Hochschulreife fehlte, nicht als Studierende eingeschrieben waren und für ihren Aufenthalt täglich vier Stunden „geistige und technische Hilfsarbeit“ zu leisten hatten (§ 22).²³ In der Burse wohnen durften nur männliche Studierende.

Die Wirkungen der Burse, ihr möglicher Beitrag zur Elitenbildung bei den deutschen Minderheiten, sind bislang nicht untersucht worden. Dabei bleibt zu berücksichtigen, dass die Einflussnahme auf die deutschen Minderheiten zwischen Ostsee und Schwarzem Meer aus dem Deutschen Reich nach 1933 unter nationalsozialistischen Vorzeichen wesentlich verstärkt worden ist.

Die Zusammensetzung der Bursensemester wechselte, doch dürfte das Drittel „Grenzdeutsche“, d. h. Angehörige der deutschen Minderheiten in den in der Folge des Versailler Vertrags abgetretenen Gebieten, ebenso wenig erreicht worden sein wie das Drittel Inlandsdeutsche (nach 1933 „Reichsdeutsche“). Die Studenten der Burse waren, die relativ zahlreichen Österreicher eingeschlossen, in der Mehrheit Auslandsdeutsche (nach 1933 „Volksdeutsche“).

21 N. N.: Die Chronik der Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender Marburg (wie Anm. 12), S. 71–72. – Mannhardt gehörte zu den in den Protokollen nicht näher benannten drei Ehrenmitgliedern, vgl. *Retterath*: Johann Wilhelm Mannhardt (wie Anm. 16), S. 466.

22 *Zirlewagen, Marc*: Kooperation mit dem VDst Marburg. In: Ders. (Hg.): „Wir wollen Deutsche sein, ein einzig Volk von Brüdern!“ (wie Anm. 12), S. 33–38 („Vorstandskabinette des VADSt Marburg 1919–1935“, S. 37–38) und Ders.: Kooperation mit der Deutschen Burse (wie Anm. 20), S. 31–32.

23 *Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität – Deutsche Burse zu Marburg*: Jahresbericht, 4 (1925/27). In: *Mannhardt, Johann Wilhelm*: Hochschule, Deutschtum und Ausland. Neue Wege deutscher politischer Wissenschaft und Erziehung. Marburg (Lahn) 1927, S. 56–84, S. 61–67; Satzung, S. 64, 65, 67.

POLEN

Westpolen

Die Studenten aus dem Raum der 1920 aufgelösten Provinz Posen waren nach der zeitgenössischen Definition „Grenzdeutsche“.

Wolfgang Bickerich (1907–1985), der Sohn des evangelischen Pastors und Kirchenhistorikers Wilhelm Bickerich, verbrachte das Wintersemester 1925/26 und das Sommersemester 1926 in der Burse. Er heiratete später Paul Zöcklers Schwester Lotti. 1931 ordiniert, war er nach einer Pfarrstelle in Gogolin (ehem. Kreis Bromberg) von 1934 bis 1945 (seit 1941 Soldat) Pfarrer der St. Johannis-Kirche in Leszno (Lissa in Posen), der 1940 die Rückeroberung feierte.²⁴ Nach 1945 war er reformierter Pfarrer in Wuppertal.²⁵ Hans-Dietrich Harhausen, geboren 1905, 1929/30 Vorsitzender des VADSt Marburg, war 1937 bis 1945 Pfarrer in Rogowo (Kirchenkreis Gnesen).²⁶

In den Kreis der evangelisch-unierten Pfarrer, gehörte auch Klaus Liske, der 1934 in der Burse lebte, der 1939 Pfarrer im Kreis Strasburg (Westpreußen) gewesen ist. Über ihn ist nichts weiter bekannt, als dass er 1934 Mitglied des VADSt Marburg gewesen ist.²⁷

Der einzige Jurist aus dem Raum der Provinz Posen war Richard Schülke, 1931/32 in Marburg, Mitglied im VADSt Marburg und seit 1929 Mitglied des „Vereins Deutscher Hochschüler Posen“.²⁸

Riedl erwähnt „von den Polendeutschen“ aus dem Raum der Provinz Posen auch Gotthold Rhode (1916–1990).²⁹ Rhode hatte nicht in Marburg studiert,

24 *Bickerich, Wolfgang*: Lissa im Reichsgau Wartheland (Unsere Heimat, 13). Leipzig 1940, S. 90.

25 *Golon, Arnold* und *Johannes Steffani*: Posener evangelische Kirche. Ihre Gemeinden und Pfarrer von 1548 bis 1945. Lüneburg 1967, S. 54; *Zöckler, Martin*: Pfarrer Wolfgang Bickerich †. In: Posener Stimmen, 32 (1985), Nr. 11, S. 4.

26 *Golon/Steffani*: Posener evangelische Kirche (wie Anm. 25), S. 90; *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 181.

27 Nach *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 100, aus „Beckerhof, Polen“, ein Ort, der nicht zu ermitteln ist. Ohne konkreten biographischen Bezug bleibt der „Erlebnisbericht“ *Liske, Klaus*: Ein Todesweg der Deutschen in Polen (Der Ruf!, 6). 3. Aufl. Gnadensfrei 1940.

28 *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 198; Verzeichnis der Bundesbrüder des VDH Posen. In: Bierschenk, Theodor (Hg.): Die Vereine Deutscher Hochschüler. Hannover 1988, S. 98–105, S. 104. – Im rekonstruierten Semesterverzeichnis der Burse falsch vermerkt als „Wilhelm Schülcke“. Bursenrundbrief, Nr. 4, Juli 1952, S. 5.

29 *Riedl*: Die Deutsche Burse zu Marburg (wie Anm. 6), S. 110.

allerdings während seines Studiums in Breslau an Seminaren Mannhardts zur „Volkstums- und Staatenkunde“ teilgenommen und war von ihm 1939 im Rigorosum im Nebenfach „Volkstums- und Staatenkunde“ geprüft worden.³⁰ Anfang der 1950er-Jahre hatte Rhode in Marburg als Mitarbeiter des Johann Gottfried Herder-Instituts, das in den Anfangsjahren im Bursengebäude untergebracht war, wieder Kontakt mit Mannhardt und beteiligte sich, jetzt schon Ordinarius in Mainz, 1956 an der Festschrift.³¹

Die geringe Zahl der Bursianer aus der Wojewodschaft Poznań, der früheren Provinz Posen, dürfte damit zusammenhängen, dass Berlin und Breslau die traditionellen Studienorte für die deutschsprachige Bildungsschicht in der Provinz Posen gewesen waren. Aus der Wojewodschaft Pomorze, dem 1920 an Polen gefallenem Teil der Provinz Westpreußen, ist nach dem jetzigen Untersuchungsstand kein Student an die Burse gekommen, waren doch hier Königsberg und Danzig die traditionellen Studienorte.

Galizien („Klempolen“)

Den in Stanislaw im österreichischen Kronland Galizien geborenen Paul Zöckler (1894–1962), Sohn des Begründers der „Zöcklerschen Anstalten“ in Stanisławów (Stanislaw, heute Ivano-Frankivsk in der Ukraine) und Leiters der auf das ehemals österreichische Teilungsgebiet beschränkten Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses (A. u. H. B.) in Polen Theodor Zöckler (1867–1949), hatte Mannhardt im Sommer 1920 im Schwarzwald zusammen mit seiner frisch ange-
trauten Frau Hedi Kotz kennengelernt. Nach dem Kriegsdienst in der K.u.k.-Armee hatte Zöckler das Germanistikstudium in Freiburg begonnen und war im VdSt aktiv. Mannhardt überzeugte ihn, nach Marburg zu wechseln und in die Burse einzutreten. So kam im ersten Bursensemester 1920/21 als Ausnahmefall auch eine Frau zur Burse, die später unter dem Schriftstellerinnennamen Rose Planner-Petelin erfolgreich sein sollte. Im Folgesemester siedelte das Paar in die Stadt über, blieb aber der Burse ver-

30 Eckert, Eike: Zwischen Ostforschung und Osteuropahistorie. Zur Biographie des Historikers Gotthold Rhode (1916–1990) (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, 27). Osnabrück 2012, S. 75, 77. Das widerspricht der gängigen Auffassung, Mannhardt habe die Stelle in Breslau nicht angetreten, so Straka, Manfred: Johann Wilhelm Mannhardt und die Deutsche Burse zu Marburg. Gedenkrede. Marburg 1970, S. [8]. – Ebenso Schwob, Anton: Mannhardt, Johann Wilhelm. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 16. Berlin 1990, S. 65–66, S. 66.

31 Rhode, Gotthold: Begegnungen in USA und Kanada. In: Klein, Karl Kurt/Franz Hieronymus Riedl/Karl Ursin (Hg.): Weltweite Wissenschaft vom Volk. Volk – Welt – Erziehung. Johann Wilhelm Mannhardt zum 75. Geburtstag. Hrsg. im Auftrag der Deutschen Burse zu Marburg. Wien 1958, S. 199–208.

bunden. Im Juli 1922 wurde Zöckler in Marburg von Albert Brackmann promoviert.³² Im Wintersemester 1922/23 und im Sommersemester 1923 vertrat er Mannhardt als Bursenleiter, als dieser wegen seiner Habilitation beurlaubt war. Als sich die Hoffnungen auf eine Stelle in Marburg trotz des guten Verhältnisses zu Mannhardt (Mannhardt war 1925 – neben Hans Koch – Taufpate bei Zöcklers Sohn Erasmus³³) nicht verwirklichen ließen, wurde Zöckler 1924 Lehrer am Deutschen Privat-Gymnasium in Bydgoszcz (Bromberg), doch musste ihn die Schule mit anderen Lehrern auf Anordnung des Posener Schulkuratoriums zum Jahresende 1925 entlassen.³⁴ Nach der Entlassung unterstützte er die Arbeit seines Vaters Theodor Zöckler, der 1927 „korrespondierendes Mitglied“ der Burse war,³⁵ u. a. bei Besprechungen in Berlin mit der die deutsche Minderheit insgeheim fördernden Deutschen Stiftung. 1926 wurde er Nachfolger Hermann Rauschnings als Leiter der Deutschen Bücherei in Posen und Herausgeber der „Deutschen Blätter in Polen“, war aber weiterhin für die Stanislauer Anstalten aktiv. Seine Stelle musste er, wie es heißt, infolge Überlastung durch die Herausgabe der „Deutschen Blätter in Polen“ und der zugehörigen Buchreihe neben der Bibliotheksleitung und der Leitung des Bibliotheksverbandes 1934 nach einem Nervenzusammenbruch aufgeben.³⁶ Er zog nach Berlin und übersetzte polnische Veröffentlichungen für die Publikationsstelle Berlin-Dahlem, bis er 1935 eine Tätigkeit beim 1934 arisierten Ullstein-Verlag annahm. Mannhardt traf ihn dort des Öfteren in der Zeit seiner Tätigkeit für das Oberkommando der Wehrmacht (Abt. Abwehr Ausland) 1936 bis 1939 in Berlin. Seit 1939 arbeitete Paul Zöckler als Lektor bei dem 1934 arisierten Verlag Theodor Knauer in Berlin, den er 1941 bis 1945 leitete und dessen Wiederaufbau als Droemersch Verlag er in Wiesenthal wesentlich vorantrieb.³⁷ Bei der Wiedergründung des Trägervereins, seit 1951 „Freunde des wissen-

32 Die Doktorarbeit „Ueber die Verfasser des sogenannten Codex Peter Wilhelms“ (Maschinenschrift, II, 144 S.) blieb ungedruckt.

33 Mitteilung von Prof. Dr. med. Erasmus C. Zöckler (Bad Oeynhausen) vom 18. Mai 2018: „Nach meiner Gefangenschaft bin ich ihm leider nur zwei Mal im Hause meiner Eltern [in München] begegnet.“

34 N. N.: Geschichte des Deutschen Privatgymnasiums bis zum Ende des Schuljahres 1927–28. In: Deutsches Privat-Gymnasium (Prywatne Gimnazjum Humanistyczne i Matematyczno-Przyrodnicze) in Bydgoszcz: Bericht über die Schuljahre 1920/21 bis 1928/29. Bydgoszcz 1929, S. 1–3, S. 2.

35 *Institut für Grenz- und Auslandsdeutschum an der Universität. Deutsche Burse zu Marburg*: Jahresbericht, 4 (1925/27). In: Mannhardt, Johann Wilhelm: Hochschule, Deutschum und Ausland. Neue Wege deutscher politischer Wissenschaft und Erziehung. Marburg an der Lahn 1927, S. 56–84, S. 58.

36 *Gębołyś, Zdzisław*: Biblioteki mniejszości niemieckiej w II Rzeczypospolitej [Die Bibliotheken der deutschen Minderheit in der Zweiten Republik] (Prace Naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach, 2923). Katowice 2012, S. 291.

37 *Zöckler, Paul* (Hg.): 50 Jahre Knauer Bücher. München [1951], S. 85–86.

schaftlichen Instituts Deutsche Burse zu Marburg e.V.“ 1951 gehörte er dem Vorstand an, engagierte sich in den Folgejahren für die Altkameradschaft, zog sich aber Mitte der 1950er-Jahre zurück.

Im Sommersemester 1923 nahm Ferdinand Lang (1888–1955) am Bursenleben teil. Lang war Volksschullehrer im österreichischen Kronland Galizien gewesen. Als K.u.k.-Reserveoffizier wurde er während des Ersten Weltkriegs zweimal verwundet und wurde nach den Nachkriegskämpfen als Offizier der ukrainisch-galizischen Armee bis Ende 1922 in der Tschechoslowakei interniert. Dort entlassen, studierte er ein Semester im Marburg. Ohne abgeschlossenes Hochschulstudium unterrichtete er von 1923 bis 1925 am Gymnasium in Inowrocław, danach in Bydgoszcz. 1928 wurde er auf einer Nationalitätenliste für das östliche Kleinpolen in den Sejm gewählt. Nach dessen Auflösung 1930 wurde ihm wegen seiner proukrainischen Sympathien die Rückkehr in den Schuldienst untersagt. Er fand Arbeit beim Deutschen Schulverein. Nach der deutschen Besetzung Polens wurde Lang zum Leiter der Stadtbibliothek Bromberg bestellt. 1945 flüchtete er mit seiner Frau nach Suhl (Thüringen) und konnte 1955 in die Bundesrepublik übersiedeln.³⁸

Carl Ario (1896–1959) war Zögling der Zöcklerschen Anstalten in Stanislau, als den ihn mit Sicherheit Paul Zöckler als Sohn des Leiters kannte. Im Ersten Weltkrieg K.u.k.-Soldat, kämpfte Ario danach auf der Seite einer ukrainischen Freiwilligenformation. Im Sommersemester 1923 und im Wintersemester 1923/24 studierte er im Marburg wie vor dem Krieg schon in Wien Evangelische Theologie und war Mitglied der Burse. Ario kehrte nach Polen zurück und wurde 1924 politischer Redakteur der „Kattowitzer Zeitung“. Ende 1926 war er an der Gründung der kurzlebigen Warschauer Nationalitätenzeitschrift „Natio“ beteiligt. Nach 1928 wurde er Korrespondent der zum Hugenberg-Konzern gehörenden Scherl-Presse in Warschau, 1933 des neu gegründeten „Deutschen Nachrichtenbüros“ und arbeitete damit als Korrespondent des „Völkischen Beobachters“, bis er im Sommer 1934 aufgrund polnischer Proteste, aber auch als Folge von Intrigen gegen Kollegen nach Schweden versetzt wurde.³⁹ In den Kriegsjahren war er vermutlich im Ostministerium tätig, wo ihn der Osteuropahistoriker Hans

38 *Balling, Mads Ole*: Ferdinand Lang – der galiziendeutsche Sejmabgeordnete. In: *Jahrbuch Weichsel-Warthe*, 25 (1979), S. 106–110.

39 *Jockheck, Lars*: Der „Völkische Beobachter“ über Polen 1932–1934. Eine Fallstudie zum Übergang vom „Kampfblatt“ zur „Regierungszeitung“ (Osteuropa, 22). Münster 1999, S. 41–46.

Koch laut Auskunft seiner Taschenkalender häufig getroffen hat.⁴⁰ 1957 arbeitete er als für Polen zuständiger Hilfsreferent im Bundespresseamt.⁴¹ Nach 1945 fehlt er in den Anschriftenverzeichnissen der Burse. Zu seinem Tode heißt es im Bursenrundbrief, dass man seit seinem Weggang aus der Burse nichts mehr von ihm gehört habe.⁴²

Oskar Wagner (1906–1989) studierte 1924 bis 1926 in Wien Evangelische Theologie, dann in Marburg im Sommersemester 1926 als Bursianer Philosophie und Theologie. In Wien betreute ihn im Theologenkonvikt Hans Koch, der eng mit Paul Zöckler befreundet war,⁴³ der ihn nach Marburg empfohlen haben dürfte. Nach dem Vikariat in Wien von 1928 bis 1930 wurde er 1932 Landessynodalfarrer der Evangelisch-Unierten Kirche in Oberschlesien in Katowice, deren Leiter er vom 6. Mai 1938 bis zur Ausweisung aus der Wojewodschaft am 6. Oktober 1938 wurde. Danach arbeitete er als Referent für die oberschlesische Kirche beim Posener Konsistorium, wo er im August 1939 verhaftet und dann deportiert wurde. Den Militärdienst leistete er bei der Abwehr in Brandenburg, wohin ihn Hans Koch geholt haben dürfte. Nach der amerikanischen Kriegsgefangenschaft wurde er Pfarrer in München.⁴⁴

Aus Galizien stammte wohl Philipp Wick, der in den 1930er-Jahren die Möglichkeiten der Burse nutzte und 1965 in Schweden lebte.⁴⁵

Zentralpolen („Kongresspolen“)

In den ersten drei Semestern der Burse, vom Wintersemester 1920/21 bis zum Wintersemester 1921/22, gehörte stud. phil. Hugo Riemer zu den Studenten, den Richard Breyer als dritten „Kongresser“ unter den Bursen-

40 Erhalten im Galiziendeutschen Archiv, Nachlass Hans Koch, in der Martin-Opitz-Bibliothek Herne.

41 N. N.: Presseamt. Maß für Maß. In: Der Spiegel, 26.6.1957, Nr. 26, S. 16f., auch in: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41757831.html>, zuletzt eingesehen am 16.6.2018.

42 Bursenrundbrief, Nr. 32, Dez. 1959, S. 22.

43 *Zöckler, Erasmus*: Erinnerungen an meinen Patenonkel Hans Koch (Erinnerung und Biographie der Deutschen aus Polen, 6). In: Koch, Hans: Erzählte Erinnerungen an die Weltkriege in der Ukraine. Herne 2016, S. 141–199.

44 *Weise, Christian*: Wagner, Oskar. In: Bautz, Friedrich Wilhelm (Hg.): Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Bd. 13. Herzberg 1998, Sp. 151–159, S. 152–153.

45 *Wick, Philipp*: Die slavischen Lehnwörter in der neuhochdeutschen Schriftsprache. Phil. Diss. Marburg an der Lahn 1939. Die Dissertation enthält leider keinen Lebenslauf.

studenten erwähnt,⁴⁶ über den sonst aber nichts weiter bekannt ist, als dass er am 14. Januar 1921 vor dem Marburger VDst einen Vortrag über das „Deutschtum in Polen“ gehalten hat und im Sommersemester 1921 Vorsitzender des VADSt Marburg gewesen ist.⁴⁷

August Müller (1895–1985), in Winduga (Kreis Lipno) geboren, hatte zunächst als Lehrer in Łódź und Sompolno gearbeitet. Nach Ablegung einer Ergänzungsprüfung begann er 1920 das Hochschulstudium in Marburg und wurde im Wintersemester 1920/21 Mitglied des VADSt und 1922/23 1. Vorsitzender des VADSt Marburg.⁴⁸ Im Sommersemester 1921 und im Wintersemester 1921/22 wohnte er in der Burse. Aufgrund der Arbeit „Die preussische Kolonisation in Nordpolen und Litauen 1795–1807“ (Druck Berlin 1928) wurde er 1925 an der Universität Marburg zum Dr. phil. promoviert. Seit dem Schuljahr 1926/27 am Deutschen Privat-Gymnasium in Bydgoszcz,⁴⁹ wechselte er 1933 wegen politischer Schwierigkeiten nach Danzig, kehrte aber unter dem deutschen Besatzungsregime 1939 als Oberschulrat nach Bromberg zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er zuletzt als Oberstudiendirektor in Bad Schwartau.⁵⁰

Ebenfalls aus „Kongresspolen“ stammte Robert Ernst Raths, der 1895 als Sohn eines evangelischen Lehrers in Nadbiel geboren wurde. Von 1905 bis 1909 besuchte er die Bürgerschule in Tomaszów (Kreis Piotrków) und absolvierte von 1909 bis 1913 das evangelische deutsche Lehrerseminar in Warschau bzw. seit 1911 in Łódź, das er mit dem Zeugnis der Reife verließ. Nach sieben Jahren Tätigkeit als Lehrer studierte er als polnischer Staatsangehöriger vom Wintersemester 1920/21 bis zum Sommersemester 1924 Geschichte, Erdkunde, Staatswissenschaften und Russisch bei den Marburger Professoren Rudolf Häpke, Leonhard Schultze-Jena (bis zur Habilitation Mannhardts 1925 Direktor des Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum), Hermann Jacobsohn, Wilhelm Busch und Anton von Premerstein. Im Wintersemester 1920/21 wohnte er in der Burse, im sel-

46 Breyer, Richard: Dr. August Müller zum 80. Geburtstag. In: Der Kulturwart, 23 (1975), H. 119, S. 1–2, S. 1. – N. N.: Die Chronik der Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender Marburg (wie Anm. 12), S. 71 (Aufnahme als neues Mitglied im Wintersemester 1920/21).

47 Zirlowagen: Kooperation mit dem VDst Marburg (wie Anm. 22), S. 36 [nach Akademische Blätter, 36 (1921/33), S. 237], S. 37.

48 N. N.: Die Chronik der Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender Marburg (wie Anm. 12), S. 71.

49 N. N.: Geschichte des Deutschen Privatgymnasiums bis zum Ende des Schuljahres 1927–28 (wie Anm. 34), S. 3.

50 Breyer: Dr. August Müller zum 80. Geburtstag (wie Anm. 46), S. 2.

ben Semester wurde er Mitglied im VADSt Marburg.⁵¹ Im November 1925 bestand er in Marburg die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen, seine Arbeit über den Weichselhandel im 16. Jahrhundert bei Häpke wurde 1926 als Dissertation angenommen. Seit 1926 arbeitete er als Lehrer an der „Minderheitsoberrealschule“ in Katowice (Kattowitz) in der Wojewodschaft Schlesien, später in Pszczyna (Pless), wo er seit September 1934 Direktor des deutschen Gymnasiums war,⁵² und 1941 in Teschen (Cieszyn) im besetzten Ostoberschlesien. Raths war 1965 Oberstudienrat in Gunzenhausen.⁵³

Wirkungen

Mit Ausnahme Wicks fehlen nach 1926 Bursianer aus den drei historischen Teilgebieten des 1918 „wiedererstandenen“ Polen. Ausgenommen die beiden Jüngeren, die Theologen Wolfgang Bickerich und Oskar Wagner, gehören sie zur Kriegsgeneration, die erst nach 1918 ihr Studium aufgenommen hat. Die Galiziendeutschen stammen, Ferdinand Lang ausgenommen, aus dem Umfeld Paul und Theodor Zöcklers. Müller und Raths haben wohl eher zufällig Marburg als Studienort gewählt. Bickerich und Wagner haben das Abitur in Polen abgelegt, fanden im Lande aber keinen Studienort im Sinne ihrer Kirchen, der in der Tradition der Altpreußischen Union stehenden Unierten Evangelischen Kirche in Polen bzw. der aus der österreichischen Evangelischen Kirche A. u. H. B. hervorgegangenen Evangelischen Kirche A. u. H. B. in Polen. Die 1920 an der Universität Warschau eröffnete Evangelische Theologische Fakultät in Warschau wurde von der von beiden Kirchen als polonisorisch bekämpften Evangelisch-Augsburgischen Kirche dominiert.

Die jüngeren Generationen der deutschen Minderheitengruppen in Polen haben nach dem polnischen Abitur mit entsprechender Sprachqualifikation an den polnischen Universitäten in Posen, Warschau, Lemberg oder Krakau studiert und sich in Vereinen Deutscher Hochschüler (VDH), die dem VDSt nahestanden, organisiert.⁵⁴ Der VDH Warschau war eine der Keimzellen der pronationalsozialistischen „Jungdeutschen Partei in Polen“.

Alle Studenten der beiden älteren Generationen, der Kriegsteilnehmer und der Kriegskinder, sind nach Polen, allerdings nicht in ihre Geburtsheimaten

51 N. N.: Die Chronik der Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender Marburg (wie Anm. 12), S. 71.

52 Die Burse, 5 (1934/35), H. 2, S. 100.

53 Raths, Robert Ernst: Der Weichselhandel im XVI. Jahrhundert. Phil. Diss. Marburg. Poznań 1927, S. [104]; Lebenslauf; Zirlwagen: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 193.

54 Bierschenk (Hg.): Die Vereine Deutscher Hochschüler (wie Anm. 28).

in Zentralpolen bzw. im östlichen Klempolen (Ostgalizien) zurückgekehrt und haben, abgesehen von dem Journalisten und Auslandskorrespondenten des „Völkischen Beobachters“ Ario, als Lehrer an deutschen Gymnasien in Westpolen und der Wojewodschaft Schlesien gearbeitet. In den politischen Gruppen der deutschen Minderheit haben sie sich nicht engagiert, ebenso wenig in den landsmannschaftlichen Organisationen nach 1945. Nur August Müller hat für die Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen Erinnerungen und Quellen zu den Deportationsmärschen, auf die die Führungskräfte der deutschen Minderheit unmittelbar vor Kriegsbeginn 1939 gezwungen wurden, zusammengestellt und außerdem Treffen der früheren Mitglieder des „Verbands deutscher Lehrer in Polen“ organisiert.⁵⁵

RUMÄNIEN

„Die von Mannhardt weitgehend auf Empfehlungen der deutschen Abgeordneten und Senatoren wie Kaspar Muth, Stefan Kräuter, Hans Otto Roth, Rudolf Brandsch, [Alois] Lebouton und auch kirchlicher und gelehrter Persönlichkeiten zwischen 1920 und 1935 an die Burse gekommenen Studenten aus der deutschen Volksgruppe Rumäniens haben sich sehr bewährt“, fasst Riedl aus seiner Perspektive zusammen.⁵⁶ Die Spannweite der regionalen und konfessionellen Unterschiede war dabei noch größer als in Polen.

Siebenbürgen

Siebenbürgische Studenten hatten Tradition an der Alma Mater Philippina.⁵⁷ Sie studierten wegen der traditionellen Verbindung des Pfarr- und des Lehramtes bei den Siebenbürger Sachsen zumeist Philologie und lutherische Theologie.

55 Krzoska, Markus: Der „Bromberger Blutsonntag“ 1939. Kontroversen und Forschungsergebnisse. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 60 (2012), H. 2, S. 237–248, S. 245. – Zur Kommission Kessler, Wolfgang: Ostforschung als Abwehr: Die Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen als Gesinnungsgemeinschaft (1950–1990). In: Kessler, Wolfgang und Markus Krzoska (Hg.): Zwischen Region und Nation. 25 Jahre Forschung zur Geschichte der Deutschen in Polen (Polono-Germanica, 7). Osnabrück 2013, S. 149–192.

56 Riedl: Die Deutsche Burse zu Marburg (wie Anm. 6), S. 112.

57 Kessler, Wolfgang: Marburg und Siebenbürgen. In: Ders.: Transylvanica in Marburg. Bücher aus und über Siebenbürgen in Marburger Bibliotheken. Ein Auswahlverzeichnis (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg, 19). Marburg 1985, S. 29–36, S. 29–34, zur Burse dort S. 32–34.

Karl Kurt Klein (1897–1971) studierte Theologie und Sprachwissenschaft unter anderem in Marburg. Dort wohnte er ab Wintersemester 1921/22 als Student in der Burse und wurde im darauf folgenden Sommersemester Obmann der Bursianer.⁵⁸ Von 1923 bis 1927 war er Pfarrer in Iași (Jassy). 1926 konnte er sich mit der Arbeit über die deutsche Dichtung Siebenbürgens habilitieren.⁵⁹ Vom 1. November 1928 bis zum 1. März 1930 vertrat er Mannhardt an seinem Lehrstuhl und als Leiter der Deutschen Burse.⁶⁰ 1932 wurde er a. o. Professor für Germanistik in Iași und 1939 o. ö. Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Cluj (Klausenburg). Nach dem Anschluss Nordsevenbürgens an Ungarn 1940 übersiedelte er mit der dortigen rumänischen Universität nach Sibiu (Hermannstadt), kehrte aber 1941 auf politischen Druck von der deutschen Seite an die jetzt ungarische Universität Kolozsvár zurück, an der er bis zur Evakuierung im Herbst 1944 lehrte.⁶¹ Klein stand 1943 in Marburg an zweiter Stelle bei der „Besetzung des in Aussicht stehenden Lehrstuhls für Grenz- und Auslandsdeutschum“ nach Max Hildebert Boehm.⁶² Klein war kein Nationalsozialist, konnte sich aber der Propaganda des nationalsozialistischen Deutschland nicht entziehen und war auch in seinen Arbeiten in der Zeit weitgehend dem Zeitgeist verpflichtet.⁶³ Seit 1946 mit Lehrauftrag an der Universität in Innsbruck, wurde er dort 1956 ordentlicher Professor für Germanistik. Er engagierte sich nach 1945 für den „Arbeitskreises Junger Siebenbürger Sachsen“ und

-
- 58 *Pilder-Klein, Hermine*: Karl Kurt Klein. Ein Gelehrtenleben im Umbruch der Zeit. Versuch einer Darstellung (Jassyer Beiträge zur Germanistik, 7). Jassy 1997, S. 82–89.
- 59 *Klein, Karl Kurt*: Die deutsche Dichtung Siebenbürgens im Ausgange des 19. und im 20. Jahrhundert. Drei Jahrzehnte auslandsdeutscher Literaturgeschichte (Schriften des Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschum, 3). Jena 1925.
- 60 *Schwob, Anton*: Fünf Universitäten, vier Staaten und drei Sprachen. Karl Kurt Klein als Lehrer und Forscher. In: Motzan, Peter/Stefan Sienerth/Anton Schwob (Hg.): Karl Kurt Klein (1897–1971). Stationen des Lebens – Aspekte des Werkes – Spuren der Wirkung (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B, 87). München 2001, S. 9–20, S. 11. Zum wissenschaftlichen Ertrag dieses Aufenthalts vgl. *Sienerth, Stefan*: Ein Tätigkeitsfeld der Überschneidungen. Karl Kurt Kleins Oszillation zwischen Literatur und Sprachwissenschaft. In: ebd., S. 135–156, S. 137.
- 61 *Schwob*: Fünf Universitäten, vier Staaten und drei Sprachen (wie Anm. 60), S. 13f.; Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. Bio-bibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dichtung und Publizistik (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, 7). Bd. 8: K–L. Hrsg. von Hermann A. Hienz. Köln/Wien 2001, S. 131.
- 62 *Popa, Klaus* (Hg.): Akten um die Deutsche Volksgruppe in Rumänien 1937–1945. Eine Auswahl. Frankfurt am Main 2005, S. 319, Dokument Nr. 320.
- 63 Vgl. den Brief an seinen Schüler Otto Klett bei *Sienerth*: Ein Tätigkeitsfeld (wie Anm. 60), S. 146; *Scheichl, Sigurd Paul*: Karl Kurt Klein (1897–1971). Aspekte eines vielfältigen germanistischen Lebenswerks. In: Motzan/Sienerth/Schwob (Hg.): Karl Kurt Klein (1897–1971) (wie Anm. 60), S. 21–69, S. 48–49.

initiierte die nach seinem Tode erfolgte Gründung des „Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde“ im Jahr 1962.⁶⁴ An der Arbeit der 1957 gegründeten „Südostdeutschen Historischen Kommission“ war er führend beteiligt.⁶⁵

1923/24 studierte Kleins Bruder Gustav Adolf (1902–1989) als Bursianer und VADSt-Mitglied Nationalökonomie und Rechtswissenschaften in Marburg. Seit 1925 bei der Hermannstädter Allgemeinen Sparkasse tätig und 1939 deren Generaldirektor, wurde er 1942 Präsident der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Genossenschaftsverbände in Rumänien. Unter dem kommunistischen Regime wurde er 1948 mit den übrigen Mitgliedern des Verwaltungsrates der Sparkasse abgesetzt und wegen „Sabotierung“ des sowjetisch-rumänischen Waffenstillstandsvertrags inhaftiert. Von 1949 bis 1958 arbeitete er als Buchhalter und Übersetzer, wurde aber aufgrund des Briefwechsels mit seinem Bruder in Innsbruck wegen Spionage verurteilt und erst 1964 aus der Gefängnishaft entlassen. 1988 reiste er in die BRD aus.⁶⁶ Der jüngste Bruder Albert Klein (1910–1990), 1969 Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, hat 1930/31 wie die Schwester Hermine Pilder-Klein (1901–1998)⁶⁷ ebenfalls in Marburg studiert und dort das Hebraicum absolviert, fehlt aber in den Verzeichnissen der Bursianer. Nach dem Staatsexamen in Chemie und Mathematik in Cluj studierte er noch Theologie und Philosophie in Tübingen, wo er 1933/34 in der dortigen Burse wohnte und sie 1936/37 leitete.⁶⁸

Aus Siebenbürgen stammte Friedrich Benesch (1907–1991), der 1925 ein Studium der Zoologie und Botanik sowie der Evangelischen Theologie in Marburg aufnahm. Hier und in Tübingen hatte bereits sein Vater, Gymnasiallehrer in Sächsisch Regen, studiert. Beneschs von der Anthroposophie ausgehender Biograf Hans-Werner Schroeder berichtet:

64 *Wagner, Ernst*: Zur Geschichte des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde. In: Gündisch, Konrad G. (Red.): Wege landeskundlicher Forschung. 25 Jahre Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 1962–1987 (Siebenbürgisches Archiv, Folge 3, 21). Köln/Wien 1988, S. 223–240.

65 Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen, Bd. 8 (wie Anm. 61), S. 133.

66 Ebd., S. 121–131; zu Marburg *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 186; *Klein, Christoph*: Anvertraute Pfunde. Gustav Adolf Klein und die Hermannstädter allgemeine Sparkassa (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, 18). Köln/Wien 1995, S. 38–39.

67 Lexikon der Siebenbürger Sachsen. Hrsg. von Walter Myß. Thaur 1993, S. 389.

68 *Besenfelder, Sabine*: „Staatsnotwendige Wissenschaft“. Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren. Tübingen 2002 (Untersuchungen des LUI der Universität Tübingen, 94), S. 301–302. Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. Bd. 8 (wie Anm. 61), S. 89–99, S. 89–90.

„Zunächst aber fehlten die für das Studium notwendigen Mittel. Durch alte Beziehungen des Vaters nach Deutschland wurde er jedoch in die Marburger ‚Burse‘ aufgenommen. [...] Hier traf er Studienkameraden aus der ganzen Welt.“⁶⁹

In seinen Erinnerungen schrieb Benesch:

„Die Studenten, mit denen ich in der Burse zusammenlebte, kamen aus allen Teilen Europas und von Übersee nach Marburg zum Studium. [...] Es gab unter diesen Studenten ausgesprochene Akademiker, die sich auch mit Studenten-Korporationen identifizieren konnten. Es gab aber auch das vollständige Gegenteil, es gab jugendliche Studenten und Gruppen, die aus dem Wandervogel und aus der Jugendbewegung hervorgegangen waren.“⁷⁰

Neben Naturwissenschaften und Theologie hörte er auch Vorlesungen bei Mannhardt am Institut für Grenz- und Auslandsdeutschum sowie Minderheitenrecht bei Hans Gerber.⁷¹ Bei einem der Marburger Ferienkurse lernte er den Leiter des Provinzialmuseums für Vorgeschichte in Halle (Saale), Hans Hahne, kennen, der 1933 dort nationalsozialistischer Universitätsrektor wurde.

Im Sommersemester 1926 wurde Benesch Obmann des Studentenheims der Marburger Burse. Vom Wintersemester 1926/27 bis zum Sommersemester 1927 studierte er Vorgeschichte und Volkskunde in Halle bei Hans Hahne, von 1928 bis 1931 Zoologie, Botanik, Physik und Chemie in Cluj, wo er auch von 1928 bis 1931 als Assistent am Zoologischen Institut arbeitete. 1931/32 wurde er Kreisjugendführer der nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung in Reghin (Sächsisch Regen). 1932 kehrte er bis 1934 nach Marburg zurück und schrieb sich erneut für Evangelische Theologie ein, hörte aber vor allem bei Mannhardt, den er 1934 während seiner Nordamerikareise als Leiter der Burse vertrat.⁷² Er war Mitglied im völkisch-nationalistischen „Bund der Artamanen“⁷³ und im VADSt Marburg (1925/26 dessen Vorsitzender). 1934 erwarb er in Sibiu das Pfarrerdiplom und heiratete Sunhilt Hahne, die Tochter Hans Hahnnes. Als Dorfpfarrer in Petelea

69 *Schroeder, Hans-Werner*: Friedrich Benesch. Leben und Werk 1907–1991. Stuttgart 2007, S. 50.

70 *Ebd.*, S. 50.

71 *Ebd.*, S. 54–55.

72 *Ebd.*, S. 88–97, wenig erhellend.

73 Führend war in Deutschland u. a. der aus Siebenbürgen stammende August Georg Kenstler (1899–1941), vgl. den unkritischen Beitrag von *Proksch, Rudolf*: August Georg Kenstler, der Artamanenführer aus Siebenbürgen. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 29 (1980), H. 4, S. 275–279.

(Birk) wurde er 1936 amtsenthoben, kämpfte er doch seit 1935 im Rahmen der nationalsozialistischen „Deutschen Volkspartei in Rumänien“ gegen die evangelische Landeskirche.⁷⁴ 1938 setzte er sein Vorgeschichtsstudium in Halle fort und trat im Juli 1939 trat der Waffen-SS bei. Nach dem Anschluss Nordsiebenbürgens an Ungarn im Zuge des „Zweiten Wiener Schiedsspruches“ wurde er Gymnasiallehrer und Kreisleiter in Sächsisch Regen (ungar.: Szász Regen): „Nach der Flucht 1944 gab er alle persönlichen Bindungen zu seinen Landsleuten auf.“⁷⁵ Diese ignorieren ihn allerdings auch in ihren Veröffentlichungen.⁷⁶ In seinem Lebenslauf zur Aufnahme in die Waffen-SS hatte er 1939 geschrieben, er sei auch aus „weltanschaulichen Gegensätzen gegen das Kirchenchristentum“ vom Pfarramt suspendiert worden.⁷⁷ 1947 wurde er Priester der anthroposophischen Christengemeinschaft, von 1958 bis 1985 leitete er deren Priesterseminar in Stuttgart.

Theologen waren Albert Walter (1911–1994), 1930/31 in der Bursa und Mitglied des VADSt, nach dem Studium Pfarrer in Bod (Brenndorf),⁷⁸ Johann Wagner, 1930/31 in der Bursa, und Johann Kaunert (1909–1948), 1931/32 in der Bursa und Vorsitzender des VADSt, 1942 wohl Mitunterzeichner einer Erklärung der Pfarrer des Schenker Kirchenbezirks für die „vorbehaltlose Einfügung der Kirche in die neue Lebensordnung des deutschen Volkes und insbesondere der Deutschen Volksgruppe“.⁷⁹

Theologie studierte möglicherweise auch Hermann Jekeli (1913–1943), der von 1931 bis 1932 in der Bursa weilte und später Mitglied des VADSt Leipzig war. 1935 trat er in der Erklärung auslanddeutscher Studenten für Mannhardt ein.⁸⁰ In Siebenbürgen wirkte er als Gaujugendführer, war an

74 *Böhm, Johann*: Hitlers Vasallen der deutschen Volksgruppe in Rumänien vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2006, S. 129–134, S. 144.

75 Ebd., S. 128.

76 Benesch wird im „Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen“ ignoriert. Eine Ausnahme war der Nachruf des Schriftstellers und Schriftleiters der „Siebenbürgischen Zeitung“: *Bergel, Hans*: Zum Tode von Friedrich Benesch. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 40 (1991), 3, S. 240–242. – Dazu kritisch *Böhm, Johann*: Friedrich Benesch (1907–1991). Naturwissenschaftler, Anthropologe, Theologe und Politiker. In: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik, 16 (2004), H. 1, S. 108–119.

77 *Böhm*: Hitlers Vasallen (wie Anm. 74), S. 128, Anm. 1.

78 *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 173.

79 *Popa, Klaus*: Scheiner, Andreas Gottlieb. In: Völkisches Online-Handbuch Südosteuropa, Buchstabe S, S. 11–13, 12, <http://www.geocities.ws/rausschmiss/S.pdf>, zuletzt eingesehen am 20.2.2019; *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 184.

80 *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 183; *Popa, Klaus*: Jekeli, Hermann. In: Völkisches Online-Handbuch Südosteuropa, Buchstabe J, S. 19–21, <http://www.geocities.ws/rausschmiss/I.pdf>, zuletzt eingesehen am 20.2.2019.

der Umsiedlung der Dobrudschadeutschen beteiligt⁸¹ und stellvertreter der Leiter der „Einsatz-Staffel“ der „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“. Als SS-Untersturmführer der „Leibstandarte Adolf Hitler“ fiel er in der Sowjetunion. Auch das Studienfach Winfried Schenkers (1909–1942) ist unbekannt. 1928/29 weilte er in der Burse und war von 1928 bis 1931 beim VADSt sowie Mitglied der SA und der NSDAP. In der Führung der „Volksgruppe“ war er unter anderem Landesjugendführer und 1941 Personalreferent.⁸² Riedl nennt als Bursenbewohner noch Emil Christian Schneider, der 1941 Leiter des NS-Erziehungsheims in Bistrița (Bistritz) und Bezirksleiter für Presse und Propaganda war.⁸³

Naturwissenschaftler waren die Brüder Robert Hügel (1906–1995) und Eckhard Hügel (1908–1977), die 1926/27 bzw. 1927/29 in der Burse gelebt haben. Eckhard Hügel, von 1927 bis 1929 Mitglied des VADSt Marburg und 1928/29 dessen Vorsitzender, promovierte 1936 in Göttingen und wurde Lehrer am Brukenthal-Gymnasium in Hermannstadt. 1941 war er Leiter der „Arbeitsgemeinschaft für Rassenkunde“ in der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ des Forschungsinstituts der „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“.⁸⁴ Der Chemiker Robert Hügel, ebenfalls VADSt-Mitglied, war bis 1937 Universitätsassistent in Marburg und arbeitete danach in der che-

-
- 81 *Jachomowski, Dirk*: Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudschadeutschen. Von der Volksgruppe in Rumänien zur „Siedlungsbrücke“ an der Reichsgrenze (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, 32). München 1984, S. 97, 234. – Zum Nationalsozialismus in Siebenbürgen vgl. *Möckel, Andreas*: Die Siebenbürger Sachsen und der Nationalsozialismus. In: Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik, 23 (2011), H. 1/2, S. 193–203.
- 82 *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 196; *Popa, Klaus*: Schenker, Winfried F. In: Völkisches Online-Handbuch Südosteuropa, Buchstabe S, S. 19–20, <http://www.geocities.ws/rausschmiss/S.pdf>, zuletzt eingesehen am 20.2.2019.
- 83 *Popa, Klaus*: Schneider, Emil Christian. In: Völkisches Online-Handbuch Südosteuropa, Buchstabe S, S. 65–66, <http://www.geocities.ws/rausschmiss/S.pdf>, zuletzt eingesehen am 20.2.2019.
- 84 Lexikon der Siebenbürger Sachsen (wie Anm. 67), S. 204; *Popa, Klaus*: Völkisches Handbuch Südosteuropa, Buchstabe H, S. 100–102, <http://www.geocities.ws/rausschmiss/H.pdf>, zuletzt eingesehen am 20.2.2019; *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 182. Zum Forschungsinstitut *Roth, Harald*: Wissenschaft zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus. Vom Forschungsinstitut der Deutschen Volksgruppe in Rumänien zum Forschungsinstitut für Gesellschaftswissenschaften der Rumänischen Akademie. In: Beer, Mathias und Gerhard Seewann (Hg.): Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen – Inhalte – Personen (Südosteuropäische Arbeiten, 119). München 2004, S. 123–134.

mischen Industrie. Von 1965 bis 1973 war er in Mainz Redakteur einer Fachzeitschrift für Chemie.⁸⁵

1931/32 war der spätere Zahnmediziner Günther Nikolaus (1913–1967), der 1936 in Freiburg promoviert wurde, Student der Burse und Mitglied des VADSt.⁸⁶ 1933/34 wohnte Helmut Keul (1914–1989) aus Sighișoara (Schäßburg) in der Burse, der im Lebenslauf zu seiner Dissertation (Promotion 1938 in München) zusicherte, „nach bestandener Doktorprüfung“ werde er „in meine Heimat zurückkehren und unter der deutschen Volksgruppe Rumäniens meine ärztliche Tätigkeit ausüben“.⁸⁷ Riedl nennt noch an Siebenbürgern den Arzt Götz Teutsch, dem der österreichische Bundeskanzler der Jahre von 1954 bis 1970, Dr. Josef Klaus (1910–2001), als Jurastudent 1931 selbst Bursianer, die Ausreise aus Rumänien in die Bundesrepublik Deutschland ermöglicht hat.⁸⁸ Weiter führt Riedl den Arzt Andreas Schüller aus Sânpetru (Petersberg) bei Brașov (Kronstadt) auf, der an der Universitätsklinik Marburg tätig war und während des Krieges Leiter des Hygiene-Instituts in Kiew war.⁸⁹

Bei dem von Riedl ebenfalls als Arzt genannten Dr. Heinz Schullerus handelt es sich aber um den Gymnasiallehrer gleichen Namens. Er lebte wohl nach 1933 in der Burse und war jedenfalls im Wintersemester 1933/34 dort als Praktikant tätig.⁹⁰ Er legte 1936 eine literaturgeschichtliche Dissertation vor und hat sich 1963 als Studienrat in Dierdorf in die *Tabula Gratulatoria*

85 *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 182.

86 Ebd., S. 192.

87 *Keul, Helmut*: Beziehungen zwischen Salyrgan und Kohlehydratstoffwechsel. Med. Diss. München. Sighișoara-Schässburg 1938, Lebenslauf.

88 *Riedl, Franz Hieronymus*: Freundschaft dank der Deutschen Burse in Marburg/Lahn. In: Kühbauch, Friedrich (Red.): Festschrift Dr. Adam Krämer zum 80. Geburtstag (Donauschwäbisches Schrifttum, 23). Sindelfingen 1986, S. 98–109, S. 101; *Riedl*: Die Deutsche Burse zu Marburg (wie Anm. 6), S. 113. Als Landeshauptmann von Salzburg (1949–1961) hat Klaus einen Beitrag zur Mannhardt-Festschrift geliefert: *Klaus, Josef*: Österreichs europäische Funktion. In: Klein, Karl Kurt/Franz Hieronymus Riedl/Karl Ursin (Hg.): Weltweite Wissenschaft vom Volk. Volk – Welt – Erziehung. Johann Wilhelm Mannhardt zum 75. Geburtstag. Hrsg. im Auftrag der Deutschen Burse zu Marburg. Wien/Wiesbaden 1958, S. 141–148. – Klaus hat sich als Student „auslanddeutsch“ interessiert, vgl. *Neumann, Wilhelm*: Mein Weg als Landeshistoriker und Archivar. In: *Carinthia*, I 194 (2004), S. 47–59, S. 52; *Klaus, Josef*: Wogende Weizenfelder und dunkelgrüne Maisäcker. In: *Neuland*, 5 (1952), Nr. 30, S. 3 (Bericht über eine studentische Exkursion Wiener Studenten durch Donauschwaben im Sommer 1932); Ders.: Die deutschen Sprachgrenzgebiete in den Karnischen Alpen. In: *Die südostdeutsche Volksgrenze. Der Grenzraum Wien – Preßburg – Radkersburg – Osttirol (Volk und Reich. Politische Monatshefte, Beiheft, 1/2.1934)*. Berlin 1934, S. 237–276.

89 *Riedl*: Die Deutsche Burse zu Marburg (wie Anm. 6), S. 113.

90 Bursenrundbrief, Nr. 12/13, Nov. 1954, S. 10.

der aus Anlass des 80. Geburtstags zusammengestellten Aufsatzsammlung Mannhardts aufnehmen lassen.⁹¹

Nicht in der Burse gewohnt haben offensichtlich der Volkskundler Misch Orend (1896–1976), der nach dem Studium von 1919 bis 1923 auch in Marburg „im Frühjahr und Sommer 1925 Assistent am Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum“ gewesen ist,⁹² und der Lehrer und Pfarrer Fritz Keintzel-Schön (1904–1977), der 1925/26 Mitglied des Marburger VADSt gewesen ist.⁹³

Ein großer Teil der Bursenstudenten aus Siebenbürgen scheint mit einem VDA-Stipendium in Marburg studiert zu haben. Der im „Verein für Siebenbürgische Landeskunde“ aktive Karl Kurt Klein fungierte vermutlich, wie der Fall des aus der Bukowina kommenden Oskar Wagner zeigt, als Vermittlungsinstanz. Möglicherweise hat der 1882 in Siebenbürgen geborene Andreas Breckner,⁹⁴ seit 1912 Oberlehrer in Berlin, seit 1916 im VDA-Stipendienwesen tätig und seit 1917 im Hauptvorstand des VDA und an der Gründung der Burse beteiligt, hierbei eine besondere Rolle gespielt.

Marburg – wie Tübingen – war vor allem für Siebenbürger Sachsen als Studienort attraktiv, weil die Theologische Fakultät die Verbindung von Fach- und Pfarramtstudium ermöglichte. Mit den innerkirchlichen Auseinandersetzungen zwischen nationalsozialistischen Pfarrern wie Benesch und der Kirchenleitung endete diese Form des Auslandsstudiums.

91 *Schullerus, Heinz*: Adolf Meschendörfers siebenbürgische Zeitschrift „Die Karpathen“ 1907–1914. Phil. Diss. Marburg. Zeulenroda 1936. *Mannhardt, Johann Wilhelm*: Bausteine zur Volkswissenschaft. Stuttgart 1965, S. 252.

92 Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. Bio-bibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dichtung und Publizistik (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, 7). Bd. 9: M–P. Hrsg. von Hermann A. Hienz. Köln/Wien 2004, S. 295–316, S. 296; *Gündisch, Konrad* (Hg.): Misch Orend (1896–1976). Lebenslauf und Schriftenverzeichnis eines siebenbürgisch-sächsischen Sprachwissenschaftlers, Volkskundlers und Mundartdichters (Kleine Hermannstädter Reihe, 7). Heilbronn 1998.

93 Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. Bd. 8 (wie Anm. 61), S. 31–36; *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 184.

94 Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. Bio-bibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dichtung und Publizistik (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, 7). Bd. 5: A–C. Hrsg. von Hermann A. Hienz. Köln 1995, S. 254–256. Breckner widmete sich seit 1916 im VDA der Pflege des Stipendienwesens. 1921 wurde die VDA-Stipendienabteilung neu geordnet. *Barta, Erwin* und *Karl Bell*: Die Geschichte der Schutzarbeit am deutschen Volkstum. Dresden [um 1930], S. 306.

Banat

Die Banater Schwaben waren, so Riedl, „vor 1918 fast der Magyarisierung anheimgefallen“. An der Wiedererweckung ihrer deutschen Nationalität nach der Eingliederung des größten Teiles des Banates in Rumänien hätten die in der 1926 in Timișoara (Temeswar) eröffneten katholischen deutschen Lehranstalt „Banatia“⁹⁵ tätigen Bursenmitglieder erheblichen Anteil gehabt.⁹⁶ Nachdem der Konflikt zwischen der katholischen Kirche und der „Volksgemeinschaft“ 1942 mit der Unterstellung der „Banatia“ unter die Führung der „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“ geendet hatte, unterrichteten sie bis zum Ende 1944 weiter an der jetzt nationalsozialistisch orientierten „Prinz-Eugen-Schule“.⁹⁷

Der Lehrer und Schulleiter Anton Valentin (1898–1967) studierte nach dem Kriegsdienst von 1918 bis 1921 katholische Theologie in Timișoara, danach von 1921 bis 1922 in Tübingen und wechselte zum Sommersemester 1922 für ein Jahr nach Marburg in die Bursa und trat gleichzeitig als stud. phil. in den VADSt ein.⁹⁸ Nach weiteren Studien in München und Cluj (Klausenburg) legte er dort 1927 das Staatsexamen für Deutsch, Lateinisch und Rumänisch ab und wurde 1926 Lehrer an der Banatia. 1940 firmierte er als „Gaukulturwart des Banats“ und 1941 als Leiter der „Banater Zweigstelle des Forschungsinstituts der Deutschen Volksgruppe in Rumänien“. 1942 ernannte ihn „Volksgruppenführer“ Andreas Schmidt zum Leiter der jetzt

95 *Podlipny-Hehn, Annemarie*: Banatia 70. Jubiläum. Temeswar 1996; *Weresch, Hans* (Hg.): Banatia. Erlebnisse und Erinnerungen. Festschrift. Freiburg i. Br. 1976. Zum starken Einfluss der katholischen Kirche *Schüller, Stephan Olaf*: Für Glaube, Führer, Volk, Vater- und Mutterland? Die Kämpfe um die deutsche Jugend im rumänischen Banat (1918–1944) (Studien zur Geschichte, Kultur und Gesellschaft Südosteuropas, 9). Berlin 2009, S. 85–95.

96 *Riedl*: Die Deutsche Bursa zu Marburg (wie Anm. 6), S. 113. Vgl. *Petri, Anton Peter*: Die „Banatia“ (1926–42) bzw. „Prinz-Eugen-Schule“ (1942–44). Eine Festpredigt bei der Einweihung des Schulgebäudes mit einigen Daten zum Temeschburger Deutsch-Katholischen Knabenlyzeum (Neue Banater Bücherei, 79). Mühlendorf am Inn, 1992, S. 7–8: Die Lehrkräfte am deutsch-katholischen Knabenlyzeum „Banatia“ (1926–42) bzw. an der „Prinz-Eugen-Schule“ (1942–44) in Temeschburg.

97 *Hausleitner, Mariana*: Die Donauschwaben 1868–1948. Ihre Rolle im rumänischen und serbischen Banat (Schriftenreihe des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, 18). Stuttgart 2014, S. 198. – Zum Konflikt *Hockl, Hans Wolfram*: Deutscher als die Deutschen. Dokumentarische Studie über NS-Engagement und Widerstand rumäniendeutscher Volkspolitiker. Linz 1987, S. 26–27.

98 N. N.: Die Chronik der Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender Marburg (wie Anm. 12), S. 75.

Oberschule „Prinz Eugen“ genannten früheren „Banatia“.⁹⁹ Als deren letzter Direktor führte er 1944 die Schule bei der Flucht in den Westen und war zuletzt von 1950 bis 1964 Oberstudiendirektor in Sigmaringen.¹⁰⁰

Hans Weresch (1902–1986) war Lehrer, bevor er in Cluj und von 1923 bis 1926 in Marburg studierte. 1924/25 wohnte er in der Burse und wurde in Marburg in Germanistik mit der Arbeit „Adam Müller-Guttenbrunn und seine Heimatromane“ promoviert. Von 1926 bis 1942 war er als Lehrer an der „Banatia“ tätig und wurde 1943 Generalinspekteur der Schulen der „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“. Von 1944 bis 1948 in Haft, lehrte er von 1956 bis 1960 an der Philologischen Fakultät der Universität Timișoara, wurde von 1960 bis 1964 erneut inhaftiert und konnte 1968 in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen.¹⁰¹ Der Physiker Julius Amberg (1906–1981), 1928/29 in der Burse, unterrichtete von 1933 bis 1944 Chemie und Physik an der „Banatia“ und danach weiter bis zum Ruhestand 1966 in Rumänien, von wo er 1972 aussiedelte.¹⁰²

Nicht zu diesem Kreis gehörte der Germanist Hans (auch: Johann) Wolf (1905–1982). Politisch durch die Kriegszeit unbelastet, lehrte er bis zur Pensionierung 1966 in Rumänien. Im Banat arbeitete er zunächst als Volksschullehrer und engagierte sich im katholischen Lehrerverband. 1925/26 war er als Stipendiat mit Zustimmung des Bistums außerordentlicher Hörer an der Universität Marburg und „Mitglied der Deutschen Burse“.¹⁰³ Nach dem Abitur 1930 in Wien wurde er dort 1936 auf Grundlage einer immer noch grundlegenden Arbeit zur Geschichte des Schulwesens im Banat¹⁰⁴ zum Dr. phil. promoviert. Von 1937 bis 1944 Professor an der Lehrerbildungsanstalt Hermannstadt, war er trotz seiner Distanz zum Nationalsozialismus von 1941 bis 1944 zugleich Philosophielehrer an der „Prinz-Eugen-Schule“. Nach Zwangsarbeit in der Sowjetunion 1945/46 wurde er in die Sowjetische Besatzungszone entlassen, kehrte aber wegen der

99 *Böhm/Popa*: Vom NS-Volkstum- zum Vertriebenenfunktionär (wie Anm. 5), S. 171–175.

100 Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums. Hrsg. von Anton Peter Petri. Marquartstein 1992, Sp. 1990–1991.

101 Ebd., Sp. 2074–2075; *Zirlwagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 200.

102 Biographisches Lexikon (wie Anm. 100), Sp. 25–26.

103 *Täuber, Radegunde*: Johann Wolf – Lebensweg, Leistung, Persönlichkeit. In: Konschitzky, Walther/Eduard Schneider (Red.): Johann Wolf. Erzieher, Forscher, Förderer (Banater Bibliothek, 2). München 1994, S. 9–39, S. 14–15.

104 *Wolf, Hans*: Das Schulwesen des Temesvarer Banats im 18. Jahrhundert. Gründung und Ausbau im Geiste des aufgeklärten Absolutismus (Veröffentlichungen des Wiener Hofkammerarchivs, 1). Baden bei Wien 1935.

Familie nach Rumänien zurück und lehrte seit 1949 an der Pädagogischen Lehranstalt in Timișoara, seit 1958 an der dortigen Universität.¹⁰⁵

Der Philosoph Otto Kein (1904–1939) gehörte in seiner Marburger Zeit 1927/28 der Burse an und unterrichtete von 1929 bis 1938 am Deutschen Realgymnasium in Timișoara vor allem Französisch.¹⁰⁶ 1928/29 studierte Alfred Murgul als Bursianer in Marburg, der nach den Erinnerungen Franz Hieronymus Riedls aus dem rumänischen Banat stammte.¹⁰⁷ Die Mediziner Heinrich Lay und Franz Pfaffenrath (Promotion 1936 in Breslau) waren 1932/33 Mitglieder der Burse und des VADSt.¹⁰⁸ Nicht geklärt werden konnte, ob der in der deutschen Jugendbewegung im Banat führende Nikolaus Hans Hockl (1908–1946), in den 1930er-Jahren Anhänger der „Erneuerungsbewegung“ und 1940/41 Leiter des „Schulamtes der Deutschen Volksgruppe in Rumänien“,¹⁰⁹ während seiner Studienzeit in Marburg (ca. 1931/32) in Verbindung zur Burse gestanden hat.

Riedl weist auf weitere „in der Zwischenkriegszeit in der Banater Volkspolitik als Ärzte und Juristen tätige Bursenkameraden“ ohne Namensnennung hin.¹¹⁰ Die Banater katholischen Studenten im evangelischen Marburg, die Lehrer an der „Banatia“ geworden sind, und Hans Wolf waren vermutlich durch Vermittlung des Bistums Stipendiaten des RkA. Dieser lenkte sie nach der Eröffnung 1929 an das von Prälat Georg Schreiber geleitete „Deutsche Studentenheim“, die Burse, in Münster.¹¹¹ Sie stellte – so Karl Kurt Klein 1930 – „einen von den übrigen verschiedenen Typus der Burse“ im „betont katholischen Rahmen“ dar.¹¹²

Valentin und Weresch übernahmen in der Zeit des Zweiten Weltkriegs leitende Funktionen in der Deutschen Volksgruppe in Rumänien. Valentin war, bei seinem Tod gelobt als „Volkstumskämpfer“,¹¹³ von 1953 bis 1966 Bundesvorsitzender der „Landsmannschaft der Banater Schwaben“. Weresch

105 Biographisches Lexikon (wie Anm. 100), Sp. 2114–2115.

106 Ebd., Sp. 896–897.

107 Riedl, *Franz Hieronymus*: Freundschaft dank der Deutschen Burse (wie Anm. 88), S. 101.

108 N. N.: Die Chronik der Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender Marburg (wie Anm. 12), S. 98–99; *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 192 (Pfaffenrath).

109 Biographisches Lexikon (wie Anm. 100), Sp. 730–731.

110 Riedl: Die Deutsche Burse zu Marburg (wie Anm. 6), S. 114.

111 Engelmann, *Nikolaus*: Die „Münsteraner“. In: Südostdeutsche Semesterblätter, 1962, Nr. 9, S. 25–27.

112 Klein, *Karl Kurt*: Deutsche Bursen. In: Die Burse. Rundbrief der Deutschen Burse zu Marburg, 1 (1929/30), Nr. 2, S. 78–84, S. 81.

113 Hügel, *Kaspar*: Der Volkstumskämpfer und Kulturpolitiker Anton Valentin. In: Die Banater Schwaben gedenken des langjährigen Bundesvorsitzenden Anton Valentin

engagierte sich nach seiner Übersiedlung in die BRD in der „Adam Müller-Guttenbrunn-Gesellschaft“,¹¹⁴ dem banaterdeutschen Kulturverein.

Sathmargebiet

Aus dem Sathmargebiet, in dem die katholischen deutschen „Schwaben“ einem starken kirchlichen Madjarisierungsdruck unterlagen,¹¹⁵ erwähnt Riedl „vier Studenten [...], die dann in der Bemühung um die Festigung der als schwebendes Volkstum zu bezeichnenden deutschen Volksgruppe arbeiteten“.¹¹⁶ 1928/29 studierte der spätere Arzt Adalbert Wiesler in der Burse,¹¹⁷ außerdem 1933/34 ein Tiberius Lindenmeyer.¹¹⁸

Bukowina

In der Bukowina, bis 1918 österreichisches Kronland, haben Bursenmitglieder „als Lehrer, Juristen, evangelische Theologen gewirkt“¹¹⁹. „Hans Benz und Gustav [richtig: Franz] Manz¹²⁰ übten auch in Deutschland weiter ihr Pfarramt aus, Ernst Spöck, Gebhard Kittel und Pius Burgmann arbeiteten als Ärzte in der Bundesrepublik und Dr. Raimund Werb in Australien.“¹²¹ Florian Wannemacher studierte wie Manz 1928/29 in Marburg in der Burse. Der Medizinstudent Raimund Werb (geb. 1911) war 1931/32 in der Burse und Mitglied des VADSt. Er promovierte 1936 in Marburg.¹²² Ebenfalls Medizin in Marburg studierte Karl Imsel, der sein Studium 1934 in Breslau mit der Promotion abschloss.¹²³

(Veröffentlichung des Kulturreferates der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Bundesgeschäftsstelle München, 5). München 1977, S. 4–6.

114 Zur Zielsetzung *Kessler; Wolfgang*: Ostdeutsches Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland. München 1989, S. 520.

115 Eine wissenschaftlich fundierte Geschichte dieser Minderheitengruppe fehlt. Einen Eindruck von der „schwäbischen Bewegung“ der 1920er-Jahre vermittelt *Schmied, Stefan*: Heimatbuch der Sathmarer Schwaben. 2. Aufl. Stockach [ca. 1984], S. 52–59.

116 *Riedl*: Die Deutsche Burse zu Marburg (wie Anm. 6), S. 112.

117 *Riedl*: Freundschaft dank der Deutschen Burse (wie Anm. 88), S. 101.

118 Bursenrundbrief, Nr. 11, Juli 1954, S. 10.

119 *Riedl*: Die Deutsche Burse zu Marburg (wie Anm. 6), S. 112.

120 Franz Florian Manz, als Theologiestudent 1928/29 in der Burse, vgl. *Riedl*: Freundschaft dank der Deutschen Burse (wie Anm. 88), S. 102. Vgl. auch *Müller, Edgar*: Kurzgefaßte Geschichte der evangelischen Gemeinden in der Bukowina unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1918 bis 1940 (Die evangelischen Gemeinden in der Bukowina/Edgar Müller, 2). München 1972, S. 124.

121 *Riedl*: Die Deutsche Burse zu Marburg (wie Anm. 6), S. 112.

122 *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 202.

123 *Riedl*: Freundschaft dank der Deutschen Burse (wie Anm. 88), S. 102. *Imsel, Karl*: Indikation und Technik der Sterilisierung des Weibes. Med. Diss. Breslau 1933.

Näher bekannt sind zwei Biografien von Bursenstudenten aus der Bukowina: Bronislaus Irion, geboren 1903, evangelisch, Nachkomme eines 1788 in Ilișestie ansässig gewordenen Siedlers aus Südwestdeutschland, studierte nach Gymnasium und Militärdienst von 1928 bis 1932 in Iași bei Karl Kurt Klein. Nach dem Lizentiat studierte er von 1932 bis 1934 in Marburg. Im Lebenslauf zu seiner Dissertation dankt er neben Klein vor allem Luise Berthold für die „Anregung zur Promotionschrift“ aus dem Arbeitsbereich des Deutschen Sprachatlasses, die 1934 von der Philosophischen Fakultät in Marburg angenommen wurde.¹²⁴ Irion wurde danach Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Iași.

Aus der üblichen Reihe fällt die Biografie Rudolf Wagners (1911–2004). Nach dem Studium in Cernăuți (Czernowitz) von 1930 bis 1932 und dem rumänischen Militärdienst (Reserveoffizier) kam er, wie er selbst schreibt, durch Vermittlung Karl Kurt Kleins 1934 zum Studium nach Marburg, wo er in der Deutschen Burse lebte.¹²⁵ In Marburg wurde er Mitglied des NS-Studentenbundes, des VADSt¹²⁶ und der NSDAP und 1938 in Vergleichender Religionswissenschaft, Philosophie und Volkskunde promoviert.¹²⁷ 1938 SS-Mitglied, erhielt er eine Assistentenstelle am Wannsee-Institut des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA).¹²⁸ 1940 war als Vertreter des Sicherheitsdiensts (SD) Stabsführer der Umsiedlungskommission in Czernowitz,¹²⁹ nach dem Führerlehrgang der SS, wirkte er von 1941 bis 1944 in Belgrad, 1944 wieder im RSHA. 1949 wurde er Sprecher der

124 *Irion, Bronislaus*: Die Mundart der deutschen Sprachinsel Illischestie und Umgebung. Ein Beitrag zur Erforschung der westmitteldeutschen Mundarten in der Bukowina. Phil. Diss. Marburg 1938, S. [92]; Lebenslauf. Vgl. *Rein, Kurt*: Karl Kurt Klein und die Germanistik Rumäniens. In: *Motzan/Siennerth/Schwob* (Hg.): Karl Kurt Klein (1897–1971) (wie Anm. 60), S. 71–79, S. 75; *Siennerth*: Ein Tätigkeitsfeld (wie Anm. 60), S. 142.

125 *Wagner, Rudolf*: Mein Lebenslauf. In: Ders.: Vom Moldauwappen zum Doppeladler. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Bukowina. Festgabe zu seinem 80. Geburtstag. Hrsg. von Paula Tiefenthaler und Adolf Armbruster. Augsburg 1991, S. 563–565, S. 563–564: „In Bacău las ich im ‚Bukarester Tageblatt‘, daß Prof. Dr. Karl Kurt Klein, damals Germanist in Jassy, Stipendien nach Deutschland vermittelt. Ich wandte mich an ihn und kam 1934 zum Studium an die ‚Deutsche Burse‘ nach Marburg.“

126 *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 201.

127 *Wagner, Rudolf*: Die ukrainisch-reformatorische Bewegung in Ostgalizien. Ihre völkischen, geistesgeschichtlichen und philosophischen Grundlagen. Diss. Marburg. Düsseldorf 1938, S. 54.

128 Zum Institut *Botsch, Gideon*: „Geheime Ostforschung“ im SD. Zur Entstehungsgeschichte und Tätigkeit des „Wannsee-Instituts“ 1935–1945. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 48 (2000), H. 6, S. 509–524.

129 Vgl. *Hausleitner, Mariana*: „Viel Mischmasch mitgenommen“. Die Umsiedlungen aus der Bukowina 1940 (Buchreihe der Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa, 43). Berlin 2018, S. 225–226, 239–240.

„Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen“ und war 1950 Mitunterzeichner der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“. Für den Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) gehörte er von 1954 bis 1958 dem Bayerischen Landtag an.¹³⁰ Seine NS- und SS-Vergangenheit wurde erst spät bekannt.¹³¹

Dobrudscha

Die Dobrudscha gehörte erst seit dem Frieden von Bukarest 1913, nach dem bulgarischen Zwischenspiel während des Ersten Weltkriegs bestätigt durch den Frieden von Neuilly 1919 vollständig zu Rumänien. Die nach 1841 eingewanderten Dobrudschadeutschen machten 1930 mit ca. 13.000 Personen etwa 1,5% der Bevölkerung aus.

Otto Klett (1910–1976) aus der Dobrudscha besuchte als Internatsschüler das deutsche Realgymnasium in Bukarest. Als „Hochschüler“, schrieb er 1939 in einem Lebenslauf, „bin ich dann erstmals mit dem Nationalsozialismus in Berührung gekommen“. 1933 schloss er das Studium in den Fächern Erdkunde und Geschichte ab und leistete in Rumänien seinen Militärdienst: „Im Frühjahr 1935 war es mir vergönnt, als Praktikant am Institut für Grenz- und Auslandsdeutschum auch ein Jahr ins Reich zu kommen.“ Ein NSDAP-Schulungslager auf dem Hessenstein nördlich von Marburg brachte ihm „die Vertiefung meiner Ausrichtung zur deutschen Weltanschauung“.¹³² Klett wurde Mitglied der nationalsozialistischen Jugendführung in Rumänien, 1940 war er „Volkstumssachverständiger“ bei der Umsiedlung der Dobrudschadeutschen und trat in die Waffen-SS ein. Ab 1947 arbeitete er als Gymnasiallehrer in Leonberg und wurde Bundesvorsitzender (1950–1955, 1973–1976) und Kulturreferent (ab 1955) der „Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen“. Klett hielt nach der Wiederaufnahme der Bursentätigkeit 1953 nur wenig Kontakt, sandte aber das von ihm herausgegebene „Jahrbuch der Dobrudschadeutschen“ nach Marburg.¹³³ Dort

130 *Dvorak, Helge*: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaften. Bd. 6. Heidelberg 2005, S. 192–194; *Geier, Luzian*: Dr. Dr. h.c. Rudolf Wagner †. In: Südostdeutsches Archiv, 53 (2004), Nr. 2, S. 148–150.

131 *Kloth, Hans Michael* und *Klaus Wiegrefe*: Unbequeme Wahrheiten. In: Der Spiegel, 14.8.2006, Nr. 33, S. 46–48, S. 47–48. – Da Rudolf Wagner 1958 nicht zum Präsidium des Bundes der Vertriebenen gehörte, erwähnt ihn *Schwartz, Michael*: Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundes der Vertriebenen und das „Dritte Reich“. München 2013, S. 18, Anm. 66, nur unter Hinweis auf diesen Spiegel-Artikel.

132 Zitiert von *Böhm/Popa*: Vom NS-Volkstum- zum Vertriebenenfunktionär (wie Anm. 5), S. 187–188.

133 *Baumgärtner, Richard*: Otto Klett zum 65. Geburtstag. In: Mitteilungsblatt des Hilfskomitees der evangelisch-lutherischen Kirche und der Landsmannschaft der

druckte er 1968 Mannhardts Text „Volksbewußtsein“ nach und merkte in einer Fußnote an: „Auch Dobrudschadeutsche waren seine Schüler.“¹³⁴

Bessarabien

Das seit dem Bukarester Vertrag von 1812 zum Russischen Reich gehörende Bessarabien schloss sich 1918/1920 Rumänien an. „Von den Bessarabiendeutschen kamen mit der Umsiedlung mehrere in die Bundesrepublik, traten aber nicht besonders hervor,“ schrieb Riedl 1986.¹³⁵ Namentlich bekannt sei durch seine 1941 in Marburg veröffentlichte Dissertation nur der Sprachwissenschaftler Albert Eckert.¹³⁶

In den von Riedl vernachlässigten Anfangsjahren der Burse lebten 1920/21 die Mediziner Samuel Biehlmaier (geb. 1897) und Gottlob Knittel (geb. 1899) aus Bessarabien in der Burse, an Theologen, die bis 1914 wie die Pastoren der Evangelischen Kirche A. B. in Polen in Dorpat studiert hatten, 1921/22 Albert Kern (1899–1985),¹³⁷ 1922/23 Rudolf Hornung (1896–1977).¹³⁸ Sie gehörten in die Gruppe der russlanddeutschen Studenten in Marburg, die nach der Oktoberrevolution und infolge der Sowjetherrschaft durch das Ausbleiben der Unterstützung überwiegend finanzielle Probleme hatten. Die meisten Bessarabiendeutschen identifizierten sich zudem wie Karl Stumpp (1896–1982) als Russland-, nicht als Rumäniendeutsche.¹³⁹

Deutschen aus Bessarabien, 30 (1975), Folge 24, S. 2. Vgl. zu Klett und seinem Teilnachlass im Freiburger Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) bes. *Clauß* (jetzt: Brenneisen), *Susanne*: Der Nachlass Klett/Niermann im IVDE Freiburg als Quellenbasis volkskundlicher Forschungen. In: Retterath, Hans-Werner (Hg.): Zugänge. Volkskundliche Archiv-Forschung zu den Deutschen im und aus dem östlichen Europa. Münster/New York 2015, S. 219–235.

134 Jahrbuch der Dobrudschadeutschen, 13 (1968), S. 54–57 (Fußnote auf S. 54), nach: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 10 (1967), H. 1, S. 1–3.

135 *Riedl*: Die Deutsche Burse zu Marburg (wie Anm. 6), S. 112.

136 *Eckert, Albert*: Die Mundarten der deutschen Mutterkolonien Bessarabiens und ihre Stammheimat (Deutsche Dialektgeographie, 40). Marburg 1941.

137 *Baumann, Arnulf*: Bessarabische Pastoren in rumänischer Zeit. In: Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien, 56 (2005), S. 100–118, S. 109.

138 *Zirlewagen*: Biographischer VADSt-Index (wie Anm. 12), S. 174, 187, 185, 182. – *Baumann*: Bessarabische Pastoren (wie Anm. 137), S. 108–109. – Im VADSt Marburg waren außerdem aus Bessarabien die Mediziner Eduard Gerstenberger (1895–1986) und Gottfried Schättle aktiv, dazu die Theologen Adolf Härter und 1932/33 Herbert Schapp (Baumann: Bessarabische Pastoren [wie Anm. 137], S. 106, 113), außerdem studierten in Marburg Bernhard Schnaidt (ebd., S. 109), August Hermann (ebd., S. 110), Otto Mayer (ebd., S. 112), Albert Schlenker (ebd., S. 114) und Herbert Hahn (ebd., S. 115).

139 *Petersen, Hans-Christian*: The Making of Russlanddeutschtum. Karl Stumpp oder die Mobilisierung einer ‚Volksgruppe‘ in der Zwischenkriegszeit. In: Eisler,

Albert Kern engagierte sich nach 1945 im „Hilfskomitee der Evangelisch-Lutherischen Kirche aus Bessarabien“ und gab unter anderem 1966 das besarabiendeutsche Heimatbuch heraus.¹⁴⁰

ERGEBNISSE

Diese Übersicht kann, schon wegen der eingeschränkten Quellenlage¹⁴¹ und der Beschränkung auf die „Bursianer“ aus Polen und aus Rumänien, nur ein Zwischenergebnis anbieten und Tendenzen andeuten.

Finanzierung und Motivation

Stipendien des VDA speziell für den Bursenaufenthalt dürften, sofern nicht wie bei den Siebenbürger Sachsen Marburg ein traditioneller Studienort gewesen ist, einen wesentlichen Ausschlag gegeben haben.¹⁴² Die offensichtlich mit Billigung des zuständigen Bistums in Rumänien gewährten Stipendien des RkA für potentielle Lehrer für das Banat endeten, als der dem Reichsverband eng verbundene Prälat Georg Schreiber in Verbindung mit seiner „Forschungsstelle für Auslandsdeutschum und Auslandkunde“ ein ähnliches, aber eben doch anders konzipiertes Studentenheim eröffnen konnte.¹⁴³

Der Bursenaufenthalt bildet eine Schnittstelle mit dem Studium im Heimatland, dessen Voraussetzungen je nach Land sehr unterschiedlich waren. Nur in Prag gab es eine deutsche Universität. Eine bessere Kenntnis von Voraussetzungen und Umfeld, besser Umfeldern, in den einzelnen Herkunftsgebieten würde die Wirkungen des Bursenstudiums deutlicher werden lassen.

Für evangelische Theologen, aber auch die deutschen evangelischen Lehramtsstudenten, für die, was die deutschen evangelischen Schulen in Rumänien betraf, Religion als Fach verpflichtend war, war die Marburger Theologische Fakultät attraktiv mit ihren 1932 gut 500 Studierenden, die 1933 – anders als die Dozenten – in ihrer Mehrheit überwiegend für den

Cornelia und Silke Götsch-Elten (Hg.): *Minderheiten im Europa der Zwischenkriegszeit* (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 12). Münster 2017, S. 163–189.

140 Kern, Albert (Hg.): *Heimatbuch der Bessarabiendeutschen*. Hannover [1966].

141 Vgl. Anm. 11.

142 Zu den Stipendien nur der kurze Hinweis von *Retterath*: *Deutsche Burse zu Marburg/Institut für Grenz- und Auslandsdeutschum* (wie Anm. 4), S. 1787.

143 Zur von Mannhardt und Max Hildebert Boehm unterschiedenen Auffassung des „Auslandsdeutschums“ vgl. *Eisler, Cornelia*: *Georg Schreiber und die Forschungsstelle für Auslandsdeutschum und Auslandkunde in Münster*. In: *Kieler Blätter zur Volkskunde*, 46 (2014), S. 69–84, S. 82–83.

Nationalsozialismus Partei nahmen.¹⁴⁴ Bezeichnenderweise fehlen nach 1933 die Theologen. Karl Kurt Klein war eng mit dem „Deutschen Sprachatlas“ verbunden, auf dessen Grundlage sein Schüler Bronislaus Irion (Bukowina) und Albert Eckert (Bessarabien) ihre Dissertationen geschrieben haben. Hier könnte die Burse in Verbindung mit einem Stipendium auch als Studentenheim attraktiv gewesen sein. Dasselbe könnte auch für eine Reihe von Medizinstudenten gelten.

Seit dem Ende der 1920er-Jahre haben verstärkt die politischen Führungen der deutschen Minderheiten Nachwuchskräfte nach Marburg geschickt – offensichtlich mit einer Tendenz zur Nazifizierung. Der in Innsbruck Geschichte lehrende illegale österreichische Nationalsozialist Harold Steinacker vermittelte den bei ihm studierenden illegalen Nationalsozialisten 1936/37 „zwei vom Volksbund für das Deutschtum im Ausland getragene kostenlose Studiensemester an der Deutschen Burse [...] in Marburg“, die damals „von zwei Dutzend deutscher Studenten aus Mitteleuropa und zwei Überseedutschen“ bewohnt wurde.¹⁴⁵ Außer der eigentümlichen Geschichte Rudolf Wagners wird sonst wenig über die Stipendienvergabe berichtet. Zu den bewusst zum Studium nach Marburg geschickten Bursianern gehörten sicherlich politische Akteure wie Hermann Jekeli, Rudolf Wagner oder Otto Klett, auch wenn sich das nicht durch Quellen belegen lässt.

Für die Studenten war der Aufenthalt in Marburg in jedem Fall als Möglichkeit des Auslandsstudiums im „Mutterland“ attraktiv. Das Bursenangebot an Kunde des Auslandsdeutschtums bzw. Volkstumskunde war ein Zusatz zum Normalstudium, bestenfalls ein Nebenfach. Das Völkische war, dem Zeitgeist entsprechend, mit Sicherheit für die Studenten, die das Bursenprogramm absolvierten, attraktiv, es öffnete sie sicherlich auch für die nationalsozialistische Beeinflussung im Universitätsumfeld.

Generationen

Die Bursianer der Zwischenkriegszeit entstammten den Geburtsjahrgängen 1897 bis etwa 1916, d.h. nach dem Sprachgebrauch der politischen Generationslehre der 1930er-Jahre der vor 1900 geborenen „jungen Frontgeneration“, der „Kriegsjugendgeneration“ der Geburtsjahre von 1900

144 *Lippmann, Andreas*: Marburger Theologie im Nationalsozialismus (*Academia Marburgensis*, 9). München 2003, S. 289–291.

145 *Neumann, Wilhelm*: Mein Weg als Landeshistoriker und Archivar. In: *Carinthia*, I 194 (2004), S. 47–59, S. 52.

bis 1910 und der nach 1910 geborenen „Nachkriegsgeneration“, in deren Denken „Volk“ und „Volkstum“ dominierten.¹⁴⁶

Bis in die Mitte der 1920er-Jahre dominierten die Kriegsteilnehmer, die überwiegend ihre Hochschulreife vor der Bildung der neuen Staaten erworben hatten. Sie dachten, als sie sich in die Burse aufnehmen ließen, wie die Mitglieder von VDSSt und im Falle der Bursianer zu großen Teilen des VADSt national oder völkisch und vermutlich antisemitisch, waren also für das Bursenprogramm prädisponiert. Diese Tendenzen dürften in den meisten Fällen durch das Erziehungsprogramm der Burse noch verstärkt worden sein. Wie die Mehrzahl der Marburger Studierenden früh dem NS-Studentenbund zuneigte, bejahten – wie Mannhardt – schon vor 1933 zahlreiche Bursenmitglieder den Nationalsozialismus.¹⁴⁷ Aus dem Kreis der Studenten seit Ende 1920er-Jahre engagierte sich nach ihrer Rückkehr eine größere Zahl in den nationalsozialistisch orientierten Organisationen ihrer Heimatgebiete.

Herkunft

In der Burse befanden sich in der Zwischenkriegszeit unter den Auslandsdeutschen zahlreiche „südostdeutsche“ Insassen, resümierte Riedl 1986,¹⁴⁸ wobei die Tschechoslowakei und die Sudetendeutschen bis 1938 zu Südosteuropa bzw. Südostdeutschtum gerechnet wurden.¹⁴⁹ Nimmt man den bis in die Mitte der 1950er-Jahre unter anderem von Harold Steinacker¹⁵⁰, dem ersten Vorsitzenden der Südostdeutschen Historischen Kommission, vertretenen weiteren Begriff von Südosteuropa und „Südostdeutschtum“ (als Teil des von ihm postulierten „Gesamtdeutschums“), gehörten bis in diese Zeit Österreich

146 *Herbert, Ulrich*: „Generation der Sachlichkeit“. Die völkische Studentenbewegung der frühen zwanziger Jahre. In: Ders.: Arbeit, Volkstum, Weltanschauung. Über Fremde und Deutsche im 20. Jahrhundert (Fischer-Taschenbuch, 12648, Geschichte). Frankfurt am Main 1995, S. 31–58, S. 31–33, 43.

147 *Retterath*: Deutsche Burse zu Marburg/Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum (wie Anm. 4), S. 1788.

148 *Riedl*: Die Deutsche Burse zu Marburg (wie Anm. 6), S. 104.

149 Vgl. *Deutscher Schulverein Südmark*: Das Deutschtum des Südostens (Schriften des Deutschen Schulvereins Südmark über das Grenz- und Auslandsdeutschtum). Wien 1928–1936; *Seewann, Gerhard*: Die deutsche Südostforschung und die Tschechoslowakei. In: Brenner, Christiane/Erik Franzen/Peter Haslinger/Robert Luft (Hg.): Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert. Wissenschaftstraditionen – Institute – Diskurse (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, 28). München 2006, S. 137–155, S. 139–140.

150 Vgl. *Spreitzer, Renate*: Harold Steinacker (1875–1965). Ein Leben für „Volk und Geschichte“. In: Hruza, Karel (Hg.): Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftlichen Porträts. Bd. [1]. Wien 2008, S. 191–223.

und Südtirol bzw. die Österreicher und die Südtiroler dazu und waren deshalb auch im Arbeitsbereich des Münchner Südost-Instituts und von dessen Zeitschrift „Südost-Forschungen“ zu finden.

In den ersten beiden Jahren des Angebots der Bursa als Studentenheim dominierten Studenten aus dem 1917 in der Oktoberrevolution untergegangenen Russischen Reich mit ihrer spezifischen aus Niederlage und Revolution resultierenden sozialen Lage. Aus dem 1918 „wiedererstandenen“ Polen kamen nur wenige Studenten, die meisten aus dem bis 1918 österreichischen Galizien, für dessen kleine deutsche Bildungsschicht Wien der bevorzugte Studienort gewesen war. Aus dem ehemals russischen Teilungsgebiet finden wir Anfang der 1920er-Jahre Volksschullehrer, die in Marburg die Weiterqualifikation zum Gymnasiallehrer anstrebten. Die Theologen der Evangelischen Kirche A. B., die traditionell in Tartu (Dorpat) studiert hatten, bevorzugten Leipzig als Studienort, den Sitz des Gustav-Adolf-Vereins. Für Deutsche aus der Wojewodschaft Schlesien und den Raum der ehemaligen Provinz Posen war Breslau der bevorzugte Studienort, für Westpreußen Danzig und Königsberg (auch ein traditionell bevorzugter Studienort für Deutschbalten). Seit Mitte der 1920er-Jahre finden sich nur noch zwei evangelisch-unierte Theologen aus der Wojewodschaft Poznań in der Bursa, während die anderen von dort stammenden Theologiestudenten mehrheitlich wohl das nahe Breslau als Studienort gewählt haben. Da für eine Berufstätigkeit in Polen in den meisten Fällen ein polnischer Universitätsabschluss notwendig war, verlor das Auslandsstudium in Marburg an Attraktivität. Untersuchungen zum Studienverhalten der Absolventen deutschsprachiger oder deutscher Gymnasien in Polen fehlen allerdings.

Bei den Studenten aus Rumänien, ebenfalls einem „neuen Staat“ im Sinne der Pariser Vorortverträge, war die Spannbreite der Voraussetzungen wesentlich breiter. Sie reichte von der kleinen Gruppe der Dobrudschadeutschen, die weitgehend ohne eigene Führungsschicht und ohne Bildungstradition war, bis zu den mehr als 200.000 Siebenbürger Sachsen mit einer differenzierten Sozialstruktur und einer bis in die Frühe Neuzeit zurückreichenden Bildungstradition, und konfessionell betrachtet von den evangelischen Siebenbürger Sachsen bis zu den katholischen Banater Schwaben. Sie alle hatten unterschiedliche Bildungsvoraussetzungen. Ausgenommen die Siebenbürger Sachsen, waren diese auslanddeutschen Gruppen in Deutschland weitgehend unbekannt.¹⁵¹ Wenn Siebenbürger Sachsen studierten, taten sie dies seit der Reformation an Universitäten mit lutherisch

151 *Valjavec, Fritz*: Wege und Wandlungen deutscher Südostforschung. In: *Südostdeutsche Forschungen*, 1 (1936), S. 1–14, S. 8.

orientierten Theologischen Fakultäten, darunter traditionell Marburg und Tübingen, erst seit 1821 auch an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät. Die Banater Katholiken mussten dagegen bis 1848 an den katholischen Universitäten innerhalb der Habsburgermonarchie studieren. Eine größere Zahl ehemaliger Bursianer nahm nach entsprechendem politischen Engagement Ämter in der nationalsozialistischen „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“ unterhalb der „Amtswalter“-Ebene an.¹⁵²

Ideologische Folgen zeigen sich am wirkungsvollsten bei den Studenten aus Österreich. Die Marburger Burse war ein Ausgangspunkt für die Entwicklung des völkisch fundierten Volksgruppenrechts von Mannhardt über Franz Hieronymus Riedl und, ebenfalls österreichischer Bursianer, Manfred Straka (1911–1990)¹⁵³ bis zu Theodor Veiter (1907–1994). Mit dem Völkerrechtler Hermann Raschhofer (1905–1979), vom Wintersemester 1923/24 bis Wintersemester 1924/25 in der Burse, geht eine Linie nach Berlin zu Max Hildebert Boehm (1891–1961), für den die Burse Vorbildcharakter hatte.¹⁵⁴ Es gab zwar Kontakte zu anderen Bursen, jedoch – zumindest bis 1930 – keine engere Zusammenarbeit.¹⁵⁵ In den 1930er-Jahren scheinen allerdings einige Theologen aus Siebenbürgen aus der Marburger in die Tübinger Burse, die Sabine Besenfelder im Rahmen der Tübinger Volkskunde beleuchtet hat,¹⁵⁶ gewechselt zu sein.

Wirkungen

Die Bursenstudenten aus den hier untersuchten Herkunftsstaaten Polen und Rumänien blieben nur in wenigen Fällen nach dem Studium in Deutschland, die meisten kehrten zurück und wurden im Herkunftsgebiet Lehrer, Ärzte,

152 Ein Verzeichnis der „Hohen Amtswalter der Volksgruppe sowie der Inhaber eines hohen Ranges in der Partei“ der „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“ nach dem Stand vom 15.5.1944 bei *Popa, Klaus* (Hg.): Die Rumäniendeutschen zwischen Demokratie und Diktatur. Der politische Nachlass von Hans Otto Roth 1919–1951. Frankfurt am Main 2003, S. 655–657. – Von den genannten Marburger Bursenstudenten aus Siebenbürgen wird nur Hermann Jekeli (1943 gefallen) als „Formationsführer“ genannt, außerdem der erwähnte Misch Orend als „Hauptabteilungsleiter“.

153 *Pferschy, Gerhard*: Manfred Straka †. In: Bericht der Historischen Landeskommision für Steiermark, 23 (1993), S. 31–33, S. 31: „Ein Stipendium ermöglichte 1931 einen prägenden Aufenthalt an der deutschen Burse in Marburg an der Lahn.“

154 Zu Raschhofer Bursenrundbrief, Nr. 2, März 1951, S. 5, und Nr. 3, November 1951, S. 6; zum Vorbildcharakter *Petzinna, Berthold*: Erziehung zum deutschen Lebensstil. Ursprung und Entwicklung des jungkonservativen „Ring“-Kreises 1918–1933. Berlin 2000, S. 165.

155 *Klein, Karl Kurt*: Deutsche Bursen (wie Anm. 112).

156 *Besenfelder*: „Staatsnotwendige Wissenschaft“ (wie Anm. 68), S. 298–314.

evangelische Pfarrer, Ökonomen oder Rechtsanwälte, ganz im Sinne des eingangs abgedruckten Zitats von Kraher-Möllenberg. Die lokale Ebene des Minderheitenlebens und der damit verbundenen Politik war ihre Aktionsebene; von ihr wissen wir nur wenig, konkret mit diesen Biografien verbunden fast nichts.

Die nach Polen zurückgekehrten Bursianer mussten, wenn sie den Zweiten Weltkrieg überlebt hatten, 1945 flüchten oder wurden ausgewiesen. In Rumänien konnten viele bleiben. Manche nutzten, meist im Rentenalter, die Möglichkeit der Übersiedlung in die BRD, andere sind bewusst geblieben.

In ihren Landsmannschaften aktiv waren an führender Stelle Anton Valentin für die Banater Schwaben und Rudolf Wagner für die Deutschen aus dem „Buchenland“. Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, Valentin als Schulleiter, Wagner als SS-Führer, steht noch aus, wie überhaupt die NS-Zeit in der Gruppenerinnerung eine Nichtzeit darstellt.

Lionel Boissou

Fürs Deutschtum und fürs Keltentum. Zwei Elsässer und zwei Bretonen als Mitglieder der Deutschen Burse zu Marburg

Das Thema mag überraschen und die Frage, was Bretonen an der Marburger Burse überhaupt zu suchen hatten und in welcher Form, ist durchaus berechtigt. Feststellen kann man bereits, dass die jeweiligen Aufenthalte von zwei Elsässern (Friedrich Spieser, Hermann Bickler) und zwei Bretonen (Alan Raude, Roparz Hemon) in Marburg an der Lahn zeitlich ziemlich weit auseinander lagen und, wie wir sehen werden, für die Letztgenannten unter ganz anderem Vorzeichen erfolgten. Es wird hier zu hinterfragen sein, ob und inwieweit die jeweiligen Erwartungen der Burse auf der einen Seite und der Bursenmitglieder bzw. -sympathisanten auf der anderen Seite einander entsprechen haben.

Die beiden Elsässer verbrachten zusammen das Sommersemester 1930 in Marburg, wovon Spieser bis noch 1931 blieb, während die Bretonen sich vierzehn Jahre später ab Herbst 1944 bis um die Jahresmitte 1945 dort aufhielten. Aus naheliegenden Gründen lassen sich aber die Eckdaten des Aufenthaltes der Bretonen in Marburg nicht mehr genau feststellen. Für die beiden Elsässer markierte das Sommersemester 1930 an der Marburger Burse den Anfang eines verstärkten Engagements für ein deutsches Elsass in einem zukünftigen Großdeutschland, hingegen bedeutete für die beiden Bretonen ihr Aufenthalt an der Marburger Burse 1944/45 das Ende ihres Aktivismus mit deutscher Unterstützung zugunsten einer „freien“ Bretagne unter deutschem Schutz in einem Europa unter deutscher Führung. Im Folgenden soll das Schicksal dieser vier Separatisten geschildert werden, deren Odyssee für drei von ihnen schon nach Kriegsende im deutschen, italienischen oder irischen Exil endete.

Zwei Elsässer im Dunstkreis der Marburger Burse: Friedrich (Fritz) Spieser und Hermann Bickler

Als Elsass-Lothringen 1918 wieder zu Frankreich kam, kannten die Elsässer Friedrich (Fritz) Spieser und der gebürtige Ostlothringer Hermann Bickler, der jedoch später im Elsass lebte, einander noch nicht. Beide wussten noch nicht, dass sie später namhafte Führer der elsässischen „Heimabewegung“ werden würden. Spieser wurde am 1. Oktober 1902 als Sohn des lutheri-

schen Pfarrers Hans Spieser, der selbst Mitglied des Alldeutschen Verbands war, in Waldhambach/Unterelsass geboren.¹ Das Erlernen der französischen Sprache im Elsass hielten Vater und Sohn für einen „Bildungsschwindel“. So kam es, dass der junge Spieser die französische Sprache nicht beherrschte, was sich für ihn später sehr nachteilig auswirkte, als der französischsprachige Unterricht wieder eingeführt wurde. Spieser protestierte energisch gegen den neuen Zustand im Elsass, was seinen Ausschluß vom Unterricht zur Folge hatte. 1920 ging er nach Deutschland, wo er verschiedene Schulen besuchte. Dort machte Spieser Bekanntschaft mit der deutschen Jugendbewegung. Er wurde sogar in den „Köngener Bund“ aufgenommen. Nach dem Tode seines Vaters 1922 kehrte er ins Elsass zurück und begann, Französisch zu lernen. 1926 gründete er den nach dem Erbauer der Westfassade des Straßburger Münsters genannten „Bund elsässischer Wanderer Erwin-von-Steinbach“, der das Wandern, das Volkslied, das Volksspiel, die Volkstracht und den Volkstanz wieder zu Ehren bringen wollte.² Der Bund war sowohl von nationalen Teilen der Jugendbewegung als auch der Konservativen Revolution geprägt und besaß eine politische Stoßrichtung. Er richtete sich gegen „den Mammon“ und „die Masse“ und betrachtete das Volkstum als Jungbrunnen. Der Bund sah sich als geistige Elite deutschbewusster männlicher und weiblicher Jugendlicher mit klarem Kampfauftrag gegen alles Welsche.

Seinen Militärdienst leistete Spieser im lothringischen Metz ab, jedoch wurde er allerdings aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig entlassen. Dann wurde er Deutsch- und Aufsichtslehrer an einer protestantischen Schule nahe Montbéliard. Anschließend ging er wieder nach Deutschland, wo er 1926 in Abendkursen das Abitur nachholte. Ursprünglich wollte Spieser evangelische Theologie an der Universität Straßburg studieren, beschloß jedoch, da er den „Bildungsschwindel“ nicht mitmachen wollte, nach Grenoble zu gehen, wo er bei Prof. René Lote, einem Bretonen, das Fach Germanistik belegte. 1929/30 studierte Spieser zunächst an der Universität Göttingen und verbrachte ab dem Sommersemester 1930 drei Semester an der Universität Marburg an der Lahn, wo er mit seinem Kampfgenossen Hermann Bickler zusammentraf. 1932 erwarb Spieser die Burgruine der Hünenburg im nörd-

-
- 1 Zu Fritz Spiesers Biografie vgl. *Kettenacker, Lothar*: Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsaß. Stuttgart 1973, S. 93–115 u. ö.; *Rothenberger, Karl-Heinz*: Die elsass-lothringische Heimat- und Autonomiebewegung zwischen den beiden Weltkriegen. Bern/Frankfurt 1975, S. 219–221, S. 322, Fn. 701, u. ö., und seine bezüglich der deutschen Besetzung des Elsass besonders beschönigende Autobiografie *Hünenburg, Friedrich* [d. i. *Spieser, Friedrich*]: Tausend Brücken. Eine biographische Erzählung aus dem Schicksal eines Landes. Hrsg. von Agnes Gräfin Dohna. Straßburg/Stuttgart/Stockholm (Hünenburg-Verlag) 1952.
 - 2 Vgl. *Spieser, Fritz*: Bund Erwin von Steinbach. Elsässische Jugendwanderer. Straßburg 1927.

lichen Elsass, die er mit der finanziellen Unterstützung der Stiftung F.V.S. (Alfred Toepfer³) und des VDA (Verein [ab 1933: Volksbund] für das Deutschtum im Ausland) zu einem stattlichen Anwesen ausbaute. Außerdem ließ er auf der Hünenburg eine Jugendherberge errichten, die sich bald zu einem beliebten Treffpunkt aller elsässischen „Heimattreuen“ und Kämpfer für ein deutsches Elsass entwickelte.

Hermann Bickler wurde am 28. Dezember 1904 in Hottweiler bei Bitche (Bitsch) in Lothringen geboren. Sein Vater stammte aus dem Hunsrück und seine Mutter war schweizerischer Abstammung. Da Bicklers Vater früh starb, wurde er durch seinen Großvater erzogen. Bickler besuchte das Collège (Realschule) und anschließend das Lycée (Gymnasium) im ostlothringischen Sarreguemines (Saargemünd), wo er das Abitur machte. Er entschloß sich dann für ein Jurastudium in Straßburg von 1923 bis 1927. 1924 gründete er in Straßburg den „Studentischen Heimatbund“, der sich später „Wasgau“ (Vogesen) nannte. Nach eigenem Bekunden erlebte er 1925 zum ersten Mal eine NS-Kundgebung in Fürth (Bayern). Im September 1927 nahm er im bretonischen Rosporden, Département Finistère, am Gründungskongress der „Parti Autonomiste Breton“ (Bretonische Autonomisten-Partei), sowie in Quimper (Département Finistère) an der Gründung des „Comité Central des Minorités Nationales de France“ (Zentralkomitee der nationalen Minderheiten Frankreichs). 1929 leistete er seinen Militärdienst in Nancy ab und ging 1930 für ein Semester nach Marburg.

Spiesers und Bicklers gemeinsames Sommersemester (1930) an der Marburger Burse

Die gleichzeitige Anwesenheit Spiesers und Bicklers im Sommersemester 1930 an der Deutschen Burse zu Marburg an der Lahn dürfte wohl kaum dem Zufall allein zu verdanken sein. Spieser war vom Sommersemester 1930 bis Sommersemester 1931 an der Marburger Universität immatriku-

3 Zu Toepfer vgl. *Roth, Karl Heinz*: Alfred C. Toepfer. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Teilband 1: Biographien. Berlin/Boston 2017, S. 825–843; *Boissou, Lionel*: Stiftung FVS Hamburg und Johann Goethe-Stiftung Vaduz. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Teilband 2: Forschungskonzepte – Institutionen – Organisationen – Zeitschriften. Berlin/Boston 2017, S. 2007–2022; und *Kreis, Georg/Gerd Krumeich/Henri Ménudier/Hans Mommsen/Arnold Sywottek* (Hg.): Alfred Toepfer. Stifter und Kaufmann. Bausteine einer Biographie – Kritische Bestandsaufnahme. Hamburg 2000.

liert, Bickler nur im Sommersemester 1930.⁴ Beide wohnten außerdem noch unter derselben Adresse, in der Lutherstraße.⁵ In den Nachkriegsprozessen stellte sich heraus, dass der Exilelsässer Robert Ernst, der eine leitende Funktion u. a. im „Bund Deutscher Westen“ wie im VDA innehatte, für beide die Semesterkosten organisiert hatte.⁶ Spieser und Bickler gaben sich stark beeindruckt vom „Universitäts- und Studentenleben“ in Marburg, insbesondere von den dortigen schlagenden Verbindungen mit ihren Mensuren. Spieser seinerseits bereite seine Promotion vor, bei der es ihm weniger um die Wissenschaft, sondern um den Dokortitel als „Voraussetzung zu wirksamer Arbeit und für einen großen Einfluß in der Öffentlichkeit“⁷ ging. Im Zulassungsantrag kündigte er nach seinem Studium die Rückkehr ins Elsass an, „um dort als unabhängiger Mann im Kampf um die Erhaltung deutschen Volkstums einen Platz auszufüllen“. Hierzu trage er sich mit dem Plan einer Zeitschrift und der Schaffung einer Art Volkshochschule. Als Thema hatte Spieser „Das Leben des Volksliedes in einem lothringischem Dorf“ gewählt, wobei er sich größtenteils auf die Forschungen des katholischen Pfarrers und Lothringer Volkskundlers Louis Pinck stützte. Spieser argumentiert in seiner Dissertation gegen Hans Naumanns These von der „primitiven Gemeinschaftskultur“, nach der „Volksgut“ in der Oberschicht gebildet würde, wozu die Unterschicht mangels Differenziertheit nicht fähig sei.⁸ Unter Rückgriff auf das „volksorganische Denken“ Berthold Ottos betont Spieser, dass die Unterschicht nicht vereinfachend mit „Masse“ gleichgesetzt werden dürfe, wobei er dem Idealtypus des Bauern meliorativ „das Volk“ und dem des Arbeiters pejorativ „die Masse“ zuordnet. In der Schlussbetrachtung unterstreicht Spieser die gemeinschaftsbildende Wirkung des Volksliedes, sieht es als Remedium gegen den Individualismus und konstatiert: „[D]er alte Bau unseres Volkstums [steht] trotz aller Bedrohung, trotz aller Schäden, die ihm täglich neu zugefügt werden,“⁹ fest.

4 Verzeichnis der Studierenden vom SS 1930, Staatswissenschaften, Nr. 335 (Bickler); ebd., Neuere Philologie, Nr. 244 (Spieser), Universitätsarchiv (UA) Marburg, Best. 305 m 1, Nr. 94.

5 *Bickler, Hermann*: Ein besonderes Land. Erinnerungen und Betrachtungen eines Lothringers. Lindhorst (Askania-Verlag) 1978, S. 152, und *Hünenburg* [d. i. *Spieser*]: Tausend Brücken (wie Anm. 1), S. 223. Bei Spieser trägt Bickler den Decknamen „Faust“; vgl. ebd., S. 863.

6 „Um den dicken Batzen“. In: *Le Républicain du Haut-Rhin*, 26.3.1947, und *Ehret, Daniel*: *Célébrités alsaciennes*. Dictionnaire impertinent. Haguenau 2008, S. 333.

7 Spieser an Dekan der Phil. Fak., Gesuch betreffs Zulassung zur Promotion (undatiert), UA Marburg, Best. 307d, Nr. 648, Promotionsakten des cand. Fritz Spieser aus Waldhambach.

8 *Spieser, Fritz*: Das Leben des Volksliedes im Rahmen eines Lothringer Dorfes (Hambach, Kreis Saargemünd). Hrsg. von Eugen Fehrle (Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft, 8). Bühl/Baden 1934, S. 14–20.

9 Ebd., S. 153.

Spieser fand nach eigenem Bekunden in „Professor Kurt Wagner gerade den Volkskundler, den ich für meine Dissertation suchte“¹⁰. Spieser schien Wagner, den Volkskundler und Germanisten an der Universität Marburg, hoch geschätzt zu haben. Im Vorwort zu seiner Doktorarbeit schrieb er über ihn Folgendes: „Für die Anregung zu meiner Arbeit bin ich Herrn Professor Dr. K. Wagner in Marburg zu besonderem Dank verpflichtet, der meine Aufmerksamkeit auf die Volkskunde gelenkt hat.“¹¹ Bei ihm hatte er Anschluß an die Volkstumspflege gefunden. Ebenso begeistert war Spieser von Pfarrer Dr. h. c. Louis Pinck, Hambach/Sarreguemines, dem er seine Doktorarbeit „in dankbarer Verehrung“ widmete. Hinsichtlich der lothringischen Volkslieder, die Pinck gesammelt hatte, sprach er begeistert von einem „Schatz in Lothringen“¹². In einem Brief an Pfarrer Pinck vom 16. September 1931 schrieb Spieser, dass er sich in acht Tagen zu einer Hochzeit nach Lich/Hessen begeben und von dort „zu Herrn Wagner nach Marburg“ wolle, „um noch einiges wegen der Drucklegung der Arbeit zu besprechen“. Im selben Schreiben bekundete Spieser die Absicht, seine Doktorarbeit bei der Straßburger „Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft“ erscheinen zu lassen, zuvor jedoch hoffte er sie, „die jetzt noch bei Wagner liegt“, Pinck zeigen zu können. Spieser hatte sogar Wagner in Deutschland „geknipst“ und Pinck zu dessen Freude einen Abzug zugeschickt.¹³ Der im deutschen Sprachraum wegen seiner Liedersammlungen bekannte Pinck war für Spieser nicht nur als Liedforscher, sondern auch als Mittelsperson für den Druck seiner Dissertation und seine volkspolitische Arbeit von großem Interesse. Pincks Bedeutung belegen nicht zuletzt seine Berufung in den Senat der Deutschen Akademie, München, im Oktober 1934 und seine Wahl in den Vorstand der „Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft“ im März 1934.¹⁴ Auch wenn Pincks Einflussnahme nicht geklärt ist, so benannte Spieser in seinem Druckfristverlängerungsantrag gegenüber dem Marburger Dekan der Philosophischen Fakultät die Schriftenreihe der Gesellschaft als Druckort, wobei er Mannhardt als Referenz für die Gesellschaft anführte.¹⁵ Zwei Jahre später teilte Spieser dem Dekan mit, dass die Gesellschaft „die Arbeit nur unter gewissen von mir nicht annehmbaren

10 *Hünenburg* [d. i. *Spieser*]: Tausend Brücken (wie Anm. 1), S. 210; vgl. auch ebd. S. 222.

11 *Spieser*: Das Leben des Volksliedes (wie Anm. 8), S. 11.

12 *Hünenburg* [d. i. *Spieser*]: Tausend Brücken (wie Anm. 1), S. 210.

13 Spieser an Pfarrer Louis Pinck, 16.9.1931, Archives Départementales (AD) de la Moselle, Metz, 57, 42-J-28.

14 Vgl. *Varia*. In: Jahrbuch der Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg, 7 (1934), S. 256–260, 257 und 259.

15 Spieser an Dekan der Phil. Fak., 18.4.1932, UA Marburg, Best. 307d, Nr. 648, Promotionsakten des cand. Fritz Spieser aus Waldhambach.

Bedingungen in ihrer Reihe erscheinen lassen wolle“, aber „glücklicherweise“ Prof. Dr. Eugen Fehrle, Ministerialrat in Karlsruhe, sie nach Einsicht in seine Reihe „Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft“ aufnehmen wolle.¹⁶ Einerseits erlangte Spiesers Doktorarbeit mit dem reichsdeutschen Druckort eine wesentlich größere Verbreitung als in der elsässisch-lothringischen Reihe; zudem hatte er damit einen vielversprechenden Kontakt zu einem führenden NS-Volkskundler geknüpft. Andererseits war Spieser stark daran gelegen, in Elsass-Lothringen auch als Wissenschaftler wahrgenommen zu werden, nicht zuletzt um seinem Ruf als verkappter, frankophober deutscher Nationalist entgegenzutreten. Deshalb warb er 1935 im Jahrbuch der „Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft“ für seine Doktorarbeit zur Volksliedforschung. Darin attestiert er im jungkonservativen Jargon dem „völlig verstädterte[n]“ Volkskundler Hans Naumann eine „Phantasievolkskunde“; hingegen lobt er seinen Mentor Louis Pinck und preist seine eigene Arbeit, die „eine Reihe von wertvollen Erkenntnissen“ aufweise.¹⁷

Zu Spiesers Marburg-Aufenthalt und seiner Doktorarbeit stellt sich auch die Frage nach seinem eigentlichen Mentor. In seiner gedruckten Dissertation und seinen Memoiren („Tausend Brücken“) schreibt er, dass Wagner ihn zu seiner Arbeit angeregt habe. Und in Spiesers Promotionsakte wird Wagner als Gutachter und Prüfer im Hauptfach Deutsch genannt, Mannhardt nur für das Nebenfach Grenz- und Auslandsdeutschtum, in dem Spieser als einzigem Fach mit „sehr gut“ benotet wurde.¹⁸ Wenn auch Wagner im Vordergrund steht, so hat Mannhardt, obwohl kein Germanist und Volkskundler, wegen seiner Kenntnis des lothringischen „Deutschtums“ Spieser die Wege gebnet und die Arbeit vermutlich mitbetreut. Die fehlende Erwähnung Mannhardts hängt u. a. damit zusammen, dass Mannhardt und seine Burse sowie wohl auch seine führende Rolle bei der Nazifizierung der Marburger Universität den französischen Behörden, vornehmlich im Elsass, bekannt und auch verdächtig war. Im Vergleich zu Mannhardt musste ein Volkskundler wie Wagner noch zum damaligen Zeitpunkt eher harmlos wirken, auch wenn er 1933 Mitglied diverser NS-Organisationen wurde wie des „Kampfbundes für Deutsche Kultur“, des NS-Lehrerbunds und der SA.¹⁹ Im gleichen Jahr

16 Spieser an Dekan der Phil. Fak., 22.5.1934, ebd.

17 *Spieser, Fritz*: Das Leben des Volksliedes im Rahmen eines Lothringerdorfes. In: Jahrbuch der Elsässisch-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg, 8 (1935), S. 244–246, Zitate S. 244 und 245.

18 Beurteilungen der Gutachter und Fachprüfer, 30.6. bis 22.7.1931, UA Marburg, Best. 307d, Nr. 648, Promotionsakten des cand. Fritz Spieser aus Waldhambach.

19 Wagner, Kurt Fritz Konrad. In: Hessische Biografie (<https://www.lagis-hessen.de/pnd/117102997>, Stand: 17.9.2018, zuletzt eingesehen am 14.6.2019).

war er Mitunterzeichner des „Bekennnisses der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ und wurde 1937 NSDAP-Mitglied. In einem Schreiben an Staatssekretär Dr. Franz Thedieck (Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen) in Bonn vom 26. Januar 1954 legte Mannhardt die enge Verbindung zu Spieser offen. Darin schreibt er, dass „der Elsässer Friedrich Spieser vor etwa fünfundzwanzig Jahren bei mir im Nebenfach seinen Doktor in Marburg gemacht [hat]“²⁰.

Kein einziges Mal erwähnen jedoch Spieser und Bickler in ihren Autobiografien bezüglich ihres Studiums in Marburg die Burse oder Mannhardt, der sich allerdings im Sommersemester 1930 auf Weltreise befand und daher Bickler zu dieser Zeit nicht in Marburg getroffen hat. Die fehlende Erwähnung Mannhardts lässt vermuten, dass der Hauptgrund für die Wahl Marburgs als Studienort – nämlich Mannhardts Burse – unbedingt verschwiegen werden musste. Die Bekanntschaft Mannhardts bedeutete aber für Spieser einen bedeutenden Wendepunkt in seinem Werdegang. Mannhardt sah in ihm einen Geistesverwandten, der mit seiner Hünenburg eine burseähnliche Einrichtung gründete und diese Idee nach 1945 von der Bundesrepublik aus weiterbetrieb. Im oben erwähnten Schreiben Mannhardts an Staatssekretär Thedieck, in dem sich der Erstgenannte über Spieser voll des Lobes zeigte, führte Mannhardt weiter aus, er und Spieser seien seit Marburg „in engerer und dauernder Verbindung geblieben“ und er habe ihn „in seinen verschiedenen Wohnstätten im Elsaß, [...] und zuletzt, besonders während des Krieges wiederholt auf seiner Hünenburg im Elsaß besucht“²¹.

Nach seiner Rückkehr aus Marburg verstärkte Spieser seine Aktivitäten. 1932 war Spieser Gründungsmitglied der Bicklerschen „Elsaß-Lothringischen Jungmannschaft“. Ab 1937 gab Spieser die „Straßburger Monatshefte“ heraus, wiederum mit der finanziellen Unterstützung Toepfers, was ihm mitunter scharfe Angriffe der französischen Behörden und der nichtautonomistischen Presse eintrug. So wurde Spieser als „prince de la propaganda hitlérienne en Alsace“ und Bickler als „Konrad Henlein des Elsaß“ um 1938 von der französischen Presse titulierte.²² Im April 1939 wurden Spiesers „Straßburger Monatshefte“ und der Erwinsbund durch die Daladier-Regierung verboten. Spieser, der von seiner bevorstehenden Verhaftung erfahren hatte, konnte sich rechtzeitig über den Rhein in Sicherheit bringen. Schon im September 1939

20 Mannhardt an Staatssekretär Thedieck, 26.1.1954, Bundesarchiv (BArch) Koblenz, Nachlass Franz Thedieck, N 1174/155.

21 Ebd.

22 *Kettenacker*: Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsaß (wie Anm. 1), S. 31, der allerdings betont, dass dies nicht ihrer realen Bedeutung entsprochen habe.

rief er in einem langen Brief Hitler auf, seine elsässische Heimat in „Schutz“ zu nehmen, womit er deren Besetzung meinte: „Das Frankreich der Juden und Freimaurer und der ewigen Deutschenhasser will unser Volkstum [...] entschlossen abwürgen“²³. Es gebe bereits „offiziell geduldete Mordbanden, die nach polnischem Muster gegen uns vorgehen sollen“. Das Natürlichste sei die Rückkehr von Elsass-Lothringen zum Reich – unabhängig vom weiteren Kriegsverlauf. Im Juni 1940 wurde Spieser von einem französischen Militärtribunal wegen Hochverrats *in absentia* zum Tode verurteilt. Wie Bickler war er ab September 1940 in leitender Stellung an der NS-nahen Organisation „Elsässischer Hilfsdienst“ beteiligt, und gleich ihm wurde er in diesem Monat von Heinrich Himmler im Rang eines SS-Sturmbannführers in die SS aufgenommen. Danach gründete er den Hünenburg-Verlag, dessen Erfolg, laut Prof. Dr. Friedrich Metz „nur auf Grund der Aufträge möglich gewesen war, die Ernst vermittelte“²⁴. Spieser verfügte auch über gute Beziehungen zum Stuttgarter „Deutschen Ausland-Institut“ (DAI). Im August 1937 nahm er an der DAI-Jahresversammlung teil,²⁵ und 1943 publizierte Spieser im Volk und Reich-Verlag eine bebilderte 86-seitige Monografie über das Elsass, wobei das DAI als Herausgeber firmierte. 1945 gelang es Spieser wieder, sich nach Deutschland abzusetzen und dort unterzutauchen.

Bickler seinerseits belegte in Marburg Vorlesungen über Nationalökonomie (Prof. Dr. Wilhelm Röpke) und Kunstgeschichte (Prof. Dr. Richard Hamann) und lernte gleichzeitig die dortige „alte Burschenherrlichkeit“²⁶ kennen. Bei Röpke fiel ihm auf, dass „besonders rege jüdische Hörer“ an den Debatten teilnahmen. Überhaupt gehörte Marburg, so Bickler in seinen Erinnerungen („Ein besonderes Land“), „seit je eher zu den mehr ‚linken‘ Hochschulen“²⁷. Bei einer Vernehmung vor dem Militärtribunal in Nancy am 22. April 1940 erwies sich, dass Bicklers Selbstschilderung als eines fleißigen Studenten in Marburg, der nur interessante Vorlesungen gehört hätte,

23 *Spieser-Hünenburg, Friedrich*: Der Ruf an den Führer. In: Volk und Reich, 16 (1940), Nr. 12, Dez., S. 851–853.

24 Bemerkungen zu einer Unterredung mit Prof. Dr. Friedrich Metz am 15.2.1960, Bl. 1, Institut für Zeitgeschichte München, Archiv, ZS-1727.

25 Archives de la Justice militaire au Blanc, Tribunal Militaire de Metz du 14.2.1947, 4, f. 10 v.

26 *Bickler*: Ein besonderes Land (wie Anm. 5), S. 150; vgl. zu seinem Marburg-Semester S. 149–152.

27 Ebd., S. 151. Für die Zeit der Weimarer Republik trifft – vor allem bezogen auf die Studentenschaft – das genaue Gegenteil zu. Bicklers Suggestion, den wirtschaftsliberalen NS-Gegner Röpcke und den gesamtdeutsch eingestellten Hamann, der 1949 kurzfristig von der DDR mit der Verleihung der Mitgliedschaft an der Akademie der Wissenschaften hofiert worden war, als eher links orientiert zu bezeichnen, mag nicht verfangen. Bickler hielt es wohl für inopportun, Marburg als deutschnationale Universität zu bezeichnen.

nicht so ganz stimmte. Vielmehr hatte er dort auch die Bekanntschaft Dr. Karl Pöschels (1892–1944) gemacht. Dieser stand schon damals aktiv in der Deutschtumsarbeit und weilte nicht zufällig in Marburg. Pöschel hatte 1932 seine Dissertation an der Universität Frankfurt über die „elsässische Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts in ihrer Abhängigkeit von den literarischen Strömungen in Deutschland“ im Verlag des „Elsaß-Lothringen-Instituts“ publiziert. Er war lange Jahre Mitarbeiter des „Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich“ (Frankfurt am Main) und wechselte um 1935/36 zum DAI (Stuttgart).²⁸ Pöschel blieb jedoch dem Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer im Reich von 1936 bis 1939 als Verwaltungsratsmitglied verbunden und nahm als solcher an den Verwaltungsratssitzungen am 13. Juni 1936, 7. Mai 1938 und 1. Juli 1939 teil.²⁹ Um diese Zeit agierte er auch als Referent für Elsass-Lothringen im VDA. In dieser Eigenschaft verfolgte er mit der größten Aufmerksamkeit die Aktivitäten der Autonomisten im Elsass. Der französische Sicherheitsdienst hatte herausgefunden, dass Pöschel dem deutschen Nachrichtendienst und dem Kehler Gestapochof Julius Ge(h)rum zuarbeitete. Bickler, der seit 1934 eine Anwaltskanzlei in Straßburg betrieb, hatte sich seinerseits am 12. und 13. November 1938 bei der „Alemannischen Kulturtagung“ in Freiburg im Breisgau mit Pöschel getroffen und mit ihm verschiedene elsässische Probleme besprochen. Pöschel, der sich intensiv mit den Aktivitäten der elsässischen Separatisten beschäftigte und u. a. für Einladungen ins Reich sorgte (NS-Parteitage in Nürnberg, Erntedankfest in Bückeberg, DAI-Besuche in Stuttgart usw.), insbesondere für Bicklers Jungmannschaft, war diesem besonders gewogen.³⁰ Ende 1937 sah er sogar in Bickler „den Mann der Zukunft“ für das Elsass.³¹ In der elsässischen Heimatbewegung förderte Pöschel denn auch konsequent die ideologischen Hardliner, also die Richtung Bicklers mit seiner 1932 gegründeten Jungmannschaft und seinem Kampfblatt „Frei Volk“ gegen die gemäßigtere „Unabhängige Landespartei“ von René Hauss, Paul Schall und Dr. Karl Roos und deren Parteiorgan

28 Vgl. Bericht über die Tätigkeit des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt vom 1. April 1935 bis 31. März 1936. In: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch, 9 (1936), S. 237–247, S. 247.

29 Archives de la Justice militaire au Blanc, Tribunal Militaire de Metz du 14.2.1947, Wissenschaftliches Institut der Elsass-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt am Main, S. 55, 64 und 71. Für den Hinweis danke ich dem Historiker Wolfgang Freund.

30 Vgl. Interrogatoire/confrontation avec Kaufmann Jean, AD du Haut-Rhin, Justice, Procès Bickler, Cote C 53, Tribunal Militaire Permanent de la 20^e Région militaire siégeant à Nancy le 22 avril 1940. Zur „Alemannischen Kulturtagung“ 1938 vgl. auch *Hünenburg* [d. i. *Spieser*]: Tausend Brücken (wie Anm. 1), S. 482–491.

31 *Bankwitz, Philip Charles Farwell: Alsatian Autonomist Leaders 1919–1947.* Lawrence 1978, S. 56.

„Elsaß-Lothringische Zeitung“ (ELZ). Bicklers Jungmannschaft, die streng nach dem Führerprinzip aufgebaut war, wurde 1936 sogar zu einer Partei, die sich zunehmend radikalisierte. So führte die „Elsaß-Lothringer Partei“ (ELP) mit ihrem Kampfblatt „Frei Volk“ Ende November 1938 eine heftige Kampagne gegen die „jüdischen Kriegstreiber“ durch.³² Durch den Erlass vom 21. April 1939 wurde die ELP Bicklers von der französischen Regierung verboten. Bickler selbst wurde im September 1939 verhaftet und mit anderen elsässischen Autonomisten ins Militärgefängnis von Nancy verbracht.

Im Juni 1940 erhielt Karl Pöschel von Dr. Karl Strölin, dem Oberbürgermeister der „Stadt der Auslandsdeutschen“ Stuttgart und Präsidenten des DAI, den Auftrag, eine Denkschrift zum Elsass anzufertigen.³³ Zur damaligen Zeit war Pöschel wissenschaftlicher Hilfsarbeiter (Archivar und Bibliothekar) im DAI.³⁴ In dieser Denkschrift sollten die schicksalhaften Fehlentscheidungen der Deutschen im Elsass nach 1870 aufgelistet werden, um zu vermeiden, dass diese unter der NS-Herrschaft wiederholt würden. Strölin war von Pöschels Denkschrift so sehr angetan, dass er es für nötig erachtete, sie an Gauleiter Wagner weiter zu leiten. Dieser reagierte beleidigt und lehnte schließlich die Denkschrift ab, mit der Begründung, dass die Württemberger sich da nicht einzumischen hätten, da der Führer in Person befunden habe, dass einzig und allein Badener berufen seien, das Elsass zu germanisieren.³⁵

32 Vgl. Interrogatoire/confrontation avec Kaufmann Jean, AD du Haut-Rhin, Justice, Procès Bickler, Cote C 53, Tribunal Militaire Permanent de la 20^e Région militaire siégeant à Nancy le 22 avril 1940.

33 Bopp, Marie-Joseph: Histoire de l'Alsace sous l'occupation allemande 1940–1945. Nancy 2011, S. 185–186.

34 Barth, Heinrich: Chronik der Studentenverbindung Argentina zu Straßburg i. E., 1907–1967. Oberhausen 1969, S. 314.

35 Bopp: Histoire de l'Alsace (wie Anm. 33), S. 186. Markus Enzenauer und Matthieu Funtsch stellen fest: „Mit Kriegsbeginn 1939 brach eine Phase an, in der auch andere Organisationen und Personen, die mit Westfragen betraut waren [...], eine rege Aktivität entfalteten“. Dies.: Ein Beispiel politisch-wissenschaftlichen Kämpfertums – Friedrich Metz und die „Einheit der Oberrheinlande“. In: Maurer, Catherine und Astrid Starck-Adler (Hg.) unter Mitwirkung von Christiane Weeda: L'espace rhénan, pôle de savoirs. Strasbourg 2013, S. 415–434, S. 428. Weiter verweisen sie auf S. 428, Anm. 55, auf an Hitler unmittelbar gerichtete Schreiben (Dr. Friedrich Spieser, 10.9.1939, ADBR [Archives Départementales du Bas-Rhin], 1065 W 7; Dr. Robert Steiger, 31.12.1939, BArch, R 43 II/1337). Mit unbekanntem Adressaten finden sich Denkschriften im Bestand des DAI, darin auch eine Denkschrift von Dr. Karl Pöschel vom 18.6.1940 („Welche Fehler sind bei der Behandlung Elsass-Lothringens gemacht worden?“), BArch, R 57/818a, die identisch sein dürfte mit Pöschels Denkschrift, die im Auftrag von Dr. Karl Strölin verfasst wurde.

Mitte 1940 wurden Bickler und die übrigen Autonomisten von einem Kommando der Abteilung Abwehr der deutschen Wehrmacht befreit. Mit den übrigen Autonomisten unterzeichnete er am 18. Juli 1940 das nach dem bei Colmar gelegenen elsässischen Wallfahrts- und Luftkurort Drei Ähren (Les Trois Épis) genannte „Manifest von Drei Ähren“, einen glühenden Appell an den Führer Adolf Hitler, in dem sie „um die Eingliederung ihrer Heimat in das Großdeutsche Reich“³⁶ baten. Von nun an stellte sich Bickler im nunmehr annektierten Elsass den NS-Besatzern unter Gauleiter Robert Wagner zur Verfügung und hielt flammende Reden gegen „das korrupte und entartete Frankreich“. Von allen Autonomisten galten gerade die Jungmannschaftler unter Führung von Bickler und Spieser als die entschiedensten Vertreter des Nationalsozialismus im Elsass. So kündigte Bickler am 29. September 1940 im Straßburger Sängerhaus anlässlich der Überführung der „Jungmannschaft“ in die SS an: „Das Franzosentum werden wir selbst in unserem Lande unerbittlich mit Stumpf und Stiel austilgen“³⁷. Schon im September 1940 hatte ihn Himmler im Range eines SS-Standartenführers in die SS aufgenommen. Bickler wurde auch NSDAP-Mitglied und von Wagner zum Kreisleiter von Straßburg ernannt. Er unterstützte auch vehement Wagners Pläne, die 1942 zur Zwangsrekrutierung von Elsässern für die Wehrmacht und SS führten. Wie Spieser stand auch Bickler in enger Verbindung zum DAI. „Noch im Zuge einer intensivierten ‚Westarbeit‘“ ehrte das Institut im Mai 1941 Bickler als Kreisleiter von Straßburg und Robert Ernst als Oberbürgermeister von Straßburg mit der Goldenen Ehrenplakette des DAI.³⁸

Wegen Differenzen mit Gauleiter Wagner legte Bickler jedoch sein Amt als Kreisleiter nieder und ging Ende 1942 nach Paris, wo er das Amt VI (Sicherheitsdienst [SD]) des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) leitete. Dort bildete er u. a. eine sogenannte „Selbstschutzpolizei“ (SSP), die aus französischen Kollaborateuren bestand, zur Bekämpfung der französischen Résistance. Als die Alliierten im August 1944 vor den Toren von Paris standen, verließ er Paris, nachdem er die Leitung einer neu-konstituierten „Leitstelle Walter“ bzw. „Leitstelle West“ im Rahmen des Amts VI des RSHA übernommen hatte. Ihm oblag dabei nach wie vor die

36 Zu dem Zustandekommen und den Umständen des Manifests vgl. *Kettenacker*: Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsaß (wie Anm. 1), S. 115–129, und zum Text S. 117f., Zitat S. 118, und *Rothenberger*: Die elsass-lothringische Heimat- und Autonomiebewegung (wie Anm. 1), S. 242f.

37 Zitiert nach *Pöschel, Karl*: Aufbau im deutschen Elsaß. In: *Deutschtum im Ausland*, 23 (1940), H. 9/10, Sept./Okt., S. 222–231, 226 (Hervorh. im Orig.).

38 *Ritter, Ernst*: Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen. Wiesbaden 1976, S. 135. Vgl. auch: Verleihung der Goldenen Plakette des DAI. an Dr. Ernst und Dr. Bickler. In: *Deutschtum im Ausland*, 24 (1941), H. 3/4, März–Juni, S. 95.

Betreuung des bretonischen SS-Waffenverbands sowie diverser französischer Kollaborateure, die über Straßburg nach Deutschland flohen. Unter letzteren befand sich der französische Schriftsteller Louis-Ferdinand Céline, ein glühender Antisemit, dem Bickler einen Pass verschaffte und ihm so zur Flucht nach Dänemark verhalf. In seinem geheimen „Liquidation Report No 7“ über das Amt VI des RSHA (Gruppe VI B) fällt der britische Counter Intelligence Service über die Aktivitäten der „Leitstelle Walter“ ein vernichtendes Urteil: „five years of continuous failure“³⁹. Bei einem Nachkriegsprozess in Straßburg im September 1947 wurden Spieser und Bickler *in absentia* zum Tode verurteilt.

Nach dem Krieg hielten sich Spieser und Bickler noch lange im besiegten Deutschland bzw. in Norditalien versteckt. Allmählich gelang es ihnen jedoch, sich dort eine neue Existenz aufzubauen, allerdings fern von der Heimat. Spieser restaurierte die 1957 erworbene Burg Stettenfels in Untergruppenbach bei Heilbronn, ein Ersatz für seine verlorene Hünenburg. Bickler arbeitete in Mailand für ein europäisches Textilunternehmen. Im Rahmen der 1963 im Nachkriegsdeutschland von verurteilten und NS-kompromittierten Elsässern ins Leben gerufenen „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V.“ und ihrer Postille „Der Westen“ versuchten sie verschiedentlich, an ihre Aktivitäten in der Zeit vor 1945 wieder anzuknüpfen.⁴⁰

Spieser und Bickler betrieben nach 1945 auf publizistischem Wege ihre Rechtfertigung. Spieser veröffentlichte 1952 eine Autobiografie, die 1954 und 1972 neu aufgelegt wurde. Darin bezog er Stellung zu Fragen der Zeit anhand tatsächlicher oder fiktiver Briefe, in denen höchst fragwürdige Behauptungen aufgestellt wurden. Einen Briefeschreiber namens „Exilian“, der sich als Opfer sah, ließ er behaupten, dass es nach der Rückeroberung des Elsass durch Frankreich ab 1944 schlimmer als zu nationalsozialistischen Zeiten zugegangen sei.⁴¹ Spieser selbst zeigte Verständnis für viele Nationalsozialisten, hatte aber keines für plündernde Polen, die vorher als Arbeitssklaven gehalten worden waren.⁴² Generell seien im Krieg

39 Counter intelligence war. London. Liquidation Report No 7. Amt VI of the RSHA, Gruppe VI B, Bl. 12. In: [https://numbers-stations.com/cia/German%20Intelligence%20Service%20\(wwi\),%20%20Vol.%20/GERMAN%20INTELLIGENCE%20SERVICE%20\(WWII\),%20%20VOL.%20_0001.pdf](https://numbers-stations.com/cia/German%20Intelligence%20Service%20(wwi),%20%20Vol.%20/GERMAN%20INTELLIGENCE%20SERVICE%20(WWII),%20%20VOL.%20_0001.pdf), zuletzt eingesehen am 14.6.2019.

40 Zur Gesellschaft vgl. www.gesellschaft-elsass-und-lothringen.de/index.html, zuletzt eingesehen am 14.6.2019. Die „Erwin von Steinbach-Stiftung“ wurde 1961 gegründet.

41 *Hünenburg* [d. i. *Spieser*]: Tausend Brücken (wie Anm. 1), S. 1013f.

42 Ebd., S. 1017 (Nazis) und S. 945, S. 947 (Polen).

die einen nicht nobler als die anderen gewesen.⁴³ Anstelle der Schuldfrage gelte es, „Schlußstriche zu ziehen“⁴⁴. Darüber hinaus zeigte er sich gepaart mit Esoterik und Antikommunismus weiterhin dem Gedankengut der Konservativen Revolution verbunden. Deutsche Sprache und Heimat waren ihm nach wie vor hohe Ideale.⁴⁵ Kulturpessimistisch sprach er sich gegen die „Nur-Betriebsamen“ mit ihrem „Maschinenherz“ aus.⁴⁶ Er gab sich als Europäer, weshalb er vor allem die Idee einer europäischen Universität in Straßburg propagierte, in der Veranstaltungen „über den Wert der Volkstümer, ihrer Absonderung und deren Übertreibung im Nationalismus“⁴⁷ abgehalten werden sollten. Daran sollten zwölf Jugendburgen im Elsass angeschlossen sein, in denen Studierende aus sieben europäischen Nationen zwei Monate in „ordensmäßiger Festigkeit“⁴⁸ zu einer europäischen Elite, einem wahren Adel, herangezogen würden.

Ähnlich verhielt es sich mit Bicklers Äußerungen, die dieser allerdings erst 1978 veröffentlichte. Trotz dreier verstrichener Jahrzehnte seit dem Zweiten Weltkrieg liessen sich keine wesentlichen neuen Einsichten erkennen. Für ihn war die Weimarer Republik nicht von den Nationalsozialisten „ermordet“ worden, sondern sie sei schon vorher wirtschaftlich und geistig am Ende gewesen.⁴⁹ Er wandte sich gegen die Massengesellschaft und wollte die Macht den Besten anvertraut wissen.⁵⁰ Sowohl die UNO als auch die „Europa-Demokratie“ lehnte er ab.⁵¹ Zudem bedauerte er die „rapide Zerstörung des europäischen Bauerntums“, das er als Quelle der „Stetigkeit und der natürlichen Erneuerung auf allen Gebieten“ ansah.⁵²

Grundlegende veränderte Einstellungen waren bei den Beiden nicht zu konstatieren, vielmehr blieben sie dem Gedankengut der Konservativen Revolution und der Volkstumsideologie verhaftet. Sie exkulpierten den NS-Terror, versuchten diesen mit den Massnahmen der französischen Regierung vor und nach der deutschen Okkupation aufzurechnen und lehnten die moderne Massendemokratie ab.

43 Ebd., S. 1029.

44 Ebd., S. 1016.

45 Ebd., S. 1074.

46 Ebd., S. 1073.

47 Ebd., S. 1067. In den 1980er-Jahren konnte der Autor antiquarisch ein Exemplar von Spiesers Memoiren „Tausend Brücken“ (1954) erstehen. Auf dem Einband befand sich ein roter Werbestreifen mit folgendem Wortlaut: „Ein Elsässer, von den Franzosen zweimal zum Tode verurteilt, kämpft für Europa.“

48 Ebd., S. 1069.

49 *Bickler*: Ein besonderes Land (wie Anm. 5), S. 165.

50 Ebd., S. 167.

51 Ebd., S. 168 und 169.

52 Ebd., S. 179.

*Nachspiel für Spieser, Bickler, Mannhardt und weitere
Gleichgesinnte an der Deutschen Burse zu Marburg
im September 1963*

Nach der Wiederbegründung der Marburger Burse war Spieser dort keineswegs vergessen. So wurden bei einer Bursenveranstaltung am 15. November 1953 Sonette des Elsässers Fritz Spieser vorgelesen. „Daran schlossen sich eine lebhafte Aussprache über die Kunst der Sonettdichtung und Vorträge von Schöpfungen großer Meister auf diesem Gebiet an.“⁵³ Auch wenn Spieser auf keiner Anschriftenliste – selbst in der von 1958 als er bereits auf Burg Stettenfels bei Untergruppenbach wohnte – erscheint,⁵⁴ so bestätigt dies nicht nur die hohe Meinung Mannhardts von Spieser. Hinzu kommt Mannhardts Bemerkung in seinem bereits erwähnten Schreiben an Staatssekretär Thedieck vom Januar 1954, dass er Spieser eng verbunden sei. Dies belegt vor allem Mannhardts Eintreten bei Thedieck für eine Förderung des im Wiederaufbau begriffenen Hünenburg-Verlages, obwohl dieser ein potenzieller Konkurrent der Burse bei der Vergabe von Unterstützungsgeldern des Gesamtdeutschen Ministeriums sein würde. Mannhardts Einsatz war erfolgreich, denn Thedieck antwortete, „daß wir seinen Anliegen sehr positiv gegenüberstehen und die erforderlichen Dinge getan haben“⁵⁵. Genauere Auskunft wollte er Mannhardt jedoch nicht schriftlich geben, auch verfasste er sein Schreiben nicht auf einem Papier mit Ministeriumsbriefkopf, sondern auf Privatpapier. Das zeigt, dass es auch neun Jahre nach Kriegsende nicht opportun war, die Verbindung zu Spieser an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

Vom 25. bis 27. September 1963 hatte Mannhardt, der seine „volksdeutsche Arbeit“ fortsetzte und mit ungebrochenem Willen zur Wiederaufnahme des „Volkstumskampfes“ aufrufen wollte, 26 Gleichgesinnte zu einer „Arbeitstagung“ in die Räumlichkeiten der Deutschen Burse nach Marburg eingeladen, über die er nach eigenen Angaben 1963 noch verfügte. Laut Einladungsschreiben zeigte sich Mannhardt besonders besorgt über die jüngste Entwicklung der „Volkstumspflege“ im noch geteilten Deutschland und konstatierte dass, „diejenigen Einrichtungen, die sich dem Dienst am Volke in der einen oder der anderen Weise widmen und das Dritte Reich überlebt

⁵³ Bursenrundbrief, Nr. 9, Dezember 1953, S. 3.

⁵⁴ Anschriftenliste der Altkameraden nach dem Stand Ende Dezember 1958. In: Anlage zum Bursenrundbrief, Nr. 29, Dezember 1958. Spieser wohnte von 1957 bis zu seinem Lebensende 1987 auf Burg Stettenfels.

⁵⁵ Mannhardt an Thedieck, 26.1.1954, BArch Koblenz, Nachlass Franz Thedieck, N 1174/155, und Thedieck an Mannhardt, 17.3.1954, ebd.

haben, in Gefahr stehen, einzugehen oder stillgelegt zu werden“⁵⁶. Deshalb sei „Zweck und Ziel unseres Zusammenseins [...], Rat darüber zu halten, was geschehen könnte und sollte, diesem ‚Trend‘ Einhalt zu gebieten“⁵⁷. Um dem abzuweichen hatte Mannhardt drei Referate erbeten. Leo Weisgerber, der das Dritte Reich überlebt hatte und in der Bundesrepublik unbehelligt weiter dozieren durfte, referierte diesmal aus der soziolinguistischen Perspektive über „Volkstum und Sprache“, Mannhardt selbst sprach über „Praktische Volkstumsarbeit“ und Honorarprofessor Theodor Veiter über „Theoretische Volkstumsarbeit“.

Unter den Geladenen, die Mannhardt bat, sich während der Tagung als „Gäste der Burse zu betrachten“, fand man alte Bekannte Mannhardts und der Burse: Hermann Bickler, der für die Organisation Gehlen (Vorläuferorganisation des späteren Bundesnachrichtendienstes) „outside of Germany“ spionierte oder spioniert hatte, wie einem CIA-Dokument zu entnehmen ist,⁵⁸ Spieser, der das Konzept einer Jugendburg weiter verfochte, Robert Ernst, der Bickler und Spieser im Elsass nach Kräften gefördert hatte und für ihre Semesterkosten in Marburg aufgekommen war, Hans Steinacher, der Bundesleiter des VDA (1933–1937), und Norbert Zimmer, Leiter der ehemaligen Forschungsstelle „Niedersachsen im Ausland“. Diese Namen aus der Volkstumsarbeit der Vorkriegszeit belegen, dass Spieser und Bickler in diesem Kreis eine ziemliche Bedeutung beigegeben wurde. Dieses Treffen dürfte als ein letztes Aufflammen einer Generation von „Volkstumskämpfern“ der alten Schule zu werten sein, die altersbedingt langsam abtrat. Ob solche Treffen in ihrem Sinne Früchte getragen haben bzw. tragen konnten und ihrer Sache förderlich waren, mag trotz gewisser vorhandenen Kontinuitäten dahingestellt bleiben.

56 Mannhardt, Deutsche Burse zu Marburg, an Steinacher, 28.6.1963, mit der Liste der Eingeladenen in der Anlage, BArch Koblenz, Nachlass Steinacher, N 1184/78. Zur Tagung vgl. auch *Schwob, Anton*: Zentralstelle für deutsche Volkstumsarbeit nötig. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*, 13 (1964), Folge 1, S. 56f.

57 Mannhardt, Deutsche Burse zu Marburg, an Steinacher, 28.6.1963, mit der Liste der Eingeladenen in der Anlage, BArch Koblenz, Nachlass Steinacher, N 1184/78.

58 Research Aid: Cryptonyms and Terms in Declassified CIA Files Nazi War Crimes and Japanese Imperial Government Records Disclosure Acts, S. 14. In: <https://www.archives.gov/files/iwg/declassified-records/rg-263-cia-records/second-release-lexicon.pdf>, zuletzt eingesehen 14.6.2019. Bickler operierte unter den Decknamen „Pietro Mair“, „Schmidt“ und „Winkler“.

*Zwei bretonische Autonomisten an der Deutschen Burse zu Marburg
(Ende 1944 bis Mitte 1945)*

Bei den beiden bretonischen Autonomisten, die Mitglieder der Marburger Burse waren, handelt es sich einerseits um Alan Raude (1923 Courbevoie – 2017 Bretagne) und Roparz Hemon (1900 Brest – 1978 Dublin) andererseits. In der Belegungsliste der Marburger Burse für das Wintersemester 1944/45 taucht nur Raude unter seinem bürgerlichen Namen auf, wobei Alan für den französischen Vornamen Alain steht. Dagegen wird Roparz Hemon unter seinem Decknamen als „Prof. Nemo, Louis“ (lat. nemo = niemand) aufgelistet. Als Herkunftsland wird für beide Frankreich angegeben.⁵⁹

*Alan Raudes Zeit als Linguist vor seinem Marburg-Aufenthalt
(1940 bis Mitte 1944)*

Alan Raude wurde im Pariser Vorort Courbevoie geboren.⁶⁰ Er studierte und lebte in Paris, stammte jedoch von einer bretonischsprachigen Familie ab, die früher auf der Insel Groix lebte, eine der Küste des Departements Finistère vorgelagerten Insel. Raude besuchte ein Pariser Gymnasium, machte dort 1941/42 Abitur und absolvierte seine akademische Ausbildung an einer angesehenen Eliteschule, der „École Pratique des Hautes Études“, die der Pariser Sorbonne angegliedert war. Gleichzeitig widmete sich Raude eifrig dem Studium keltischer Sprachen: Walisisch, Irisch und Bretonisch, das er schon fließend sprach. 1942 sammelte er im bretonischen Ort Scaër im Auftrag der bretonischen Abteilung des „Musée des Arts et des Traditions populaires“ (Museum für Volkskunst und Tradition) bretonische Volkslieder. Im Laufe des Jahres 1943 nahm Raude Kontakt mit der flämischen Separatisten-Bewegung Nordfrankreichs „Vlaamsch Verbond van Frankrijk“ unter Abbé Jean-Marie Gantois auf. In einem in französischer Sprache abgefassten Schreiben vom 7. April 1943 an seine „flämischen Freunde“ charakterisiert sich Raude selbst folgendermaßen: „Ich bin ein Kelte germanischer Abstammung, wie mein skandinavischer Name schon besagt [...], und ich bin stolz darauf.“⁶¹ In diesem Schreiben zeigt sich Raude für die Frage der Sprachgrenzen vornehmlich in Frankreich besonders interessiert und zugleich besorgt: „Ich habe den Eindruck gewonnen [...], dass vom 7. bis zum 17.

59 Liste der Burseinsassen im Winter-Semester 1944/45, UA Marburg Best. 305 a, Nr. 573. Für den Hinweis danke ich Hans-Werner Retterath.

60 Zu Raudes Biografie vgl. Nécrologie. Décès d’Alan J. Raude, collaborateur d’Ar Gedour. In: <https://www.breizh-info.com/2017/03/14/64702/necrologie-deces-dalan-j-raude-collaborateur-dar-gedour>, zuletzt eingesehen am 14.6.2019.

61 Raude an den Vlaamsch Verbond van Frankrijk, 7.4.1943, AD du Nord, Lille, 59, 1 W 4030, Scellé 8. Übersetzung des Autors.

Jahrhundert eine rücksichtslose Romanisierung [in der Bretagne] stattgefunden hat, der die Ober-Bretagne zum Opfer fiel, wie übrigens auch ein Großteil Ihres Landes [d.h. Französisch-Flandern]⁶². Im selben Schreiben äußert Raude den Wunsch, die flämische Sprache zu lernen. In den Jahren 1941 bis 1944 traf sich Raude regelmäßig in Paris mit dem bretonischen Keltisten und Linguisten Abbé François Falc'hun, der mit dem namhaften deutschen Keltisten Prof. Dr. Leo Weisgerber⁶² befreundet war. Durch Abbé Falc'hun machte Raude in der Pariser „Librairie Celtique“ (Keltische Buchhandlung) Weisgerbers Bekanntschaft, der bei ihm einen so starken Eindruck hinterließ, dass er befand, er [Raude] sei „nie im Leben einem liebenswürdigeren und gutmütigeren Menschen begegnet“⁶³. Als Abbé Falc'hun sein Traktat über das Konsonantensystem im Bretonischen herausgab, ließ er Weisgerber und Hemon je ein Exemplar zugehen. Dennoch scheute sich Raude davor, an die Öffentlichkeit zu treten. In einem Nachruf auf Raude beschrieb ihn ein Zeitzeuge als jemand, „der zu denen gehörte, die im Hintergrund für die Bretagne wirkten“⁶⁴.

Als Raude im Januar 1944 einen Einberufungsbefehl zum Zwangsarbeitsdienst STO (Service du Travail Obligatoire)⁶⁵ ins Deutschen Reich erhielt, verwandte sich Hemon für ihn bei Weisgerber und erwirkte, dass Raude zwar nach Deutschland in Marsch gesetzt wurde, allerdings nicht als Zwangsarbeiter, um für die reichsdeutsche Kriegswirtschaft zu arbeiten, sondern er bekam eine Stelle in der Bibliothek des Keltischen Seminars der Universität Bonn unter Weisgerber, dem es auch gelungen war, für ihn ein „keltisches Stipendium“ aus der Stiftung F.V.S. des Hamburger großdeutschen Kaufmanns und Mäzens Alfred Toepfer zu erlangen.⁶⁶

62 Weisgerber (1899 Metz – 1985 Bonn) erhielt 1927 eine sprachwissenschaftliche Professur in Rostock, wechselte 1938 nach Marburg und wurde 1942 nach Bonn auf den Lehrstuhl für Keltologie und Allgemeine Sprachwissenschaft berufen. Weisgerber war in den 1920er-Jahren in der Abwehr rheinischer Separatisten aktiv und ab 1940 als Zensuroffizier in Rennes tätig. Vgl. *Lerchenmüller, Joachim*: „Keltischer Sprengstoff“. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie über die deutsche Keltologie von 1900 bis 1945. Tübingen 1997, S. 255, 404 u. ö.

63 Gwen ha du [Weiß und Schwarz = die Farben der Flagge der bretonischen Nationalisten, rechtsextremistisches bretonisches Blatt], Nr. 108, Mai 1995.

64 Nécrologie. Décès d'Alan J. Raude (wie Anm. 60).

65 Der STO (Service du Travail Obligatoire; Zwangsarbeitsdienst 1942–1945) war eine vom französischen Ministerpräsident Pierre Laval getroffene Maßnahme als Konsequenz der sogenannten „Aktion Sauckel“ (benannt nach dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz Fritz Sauckel). Sie sah den Zwangseinsatz von Arbeitern aus Frankreich sowie aus allen deutsch-besetzten Ländern für die deutsche Kriegswirtschaft vor.

66 Vgl. *Zimmermann, Jan*: Die Kulturpreise der Stiftung F.V.S. 1935–1945. Darstellung und Dokumentation. Hrsg. von der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. Hamburg 2000, S. 77.

Roparz Hemon's Aktivismus in der Bretagne (1920er-Jahre bis 1944)

Roparz Hemon erblickte am 18. November 1900 in der bretonischen Hafenstadt Brest das Licht der Welt, wo er auch seine Kindheit verbrachte und das dortige Gymnasium besuchte.⁶⁷ Anschließend studierte er Anglistik an der englischen Universität Leeds und schloß seine Ausbildung als Englisch-Lehrer an der Philosophischen Fakultät der Pariser Sorbonne ab. Ab 1923 begann er sich für die bretonische Sprache zu begeistern und entwickelte sich bald zu einem unerbittlichen Kämpfer für deren Belange. Parallel dazu schrieb er zahlreiche Artikel und Aufsätze in und zur bretonischen Sprache in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Gleichzeitig war er auch als Autor von literarischen Texten und Theaterstücken aufgetreten. Von 1925 bis 1939 unterrichtete er Englisch am Brester Gymnasium. 1925 hatte er die Zeitschrift „Gwalarn“ (Nordwind) gegründet, die ursprünglich eine reine Beilage des autonomistischen bretonischen Kampfblattes „Breiz Atao“ (Bretagne für immer) war und u. a. auch aus deutschen Geldquellen gespeist wurde.

In dieser Zeit des regen Aktivismus schwebte Hemon vor, eine einheitliche literarische bretonische Hochsprache, die es noch nicht gab, zu entwickeln. Sie sollte für die gesamte Bretagne gültig sein und die einzelnen bretonischen Dialekte ablösen. Bereits vor dem Krieg stand Hemon, der auch Mitglied der PNB (Parti National Breton = Bretonische Nationalpartei) war, in Verbindung mit deutschen Mitgliedern der „Deutschen Gesellschaft für keltische Studien e. V.“, einer Gründung pangermanistischer Kreise in Deutschland, wie z. B. des Kreises um Gerhard von Tevenar.⁶⁸

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde Hemon aufgrund seiner perfekten Beherrschung der englischen Sprache dem Dolmetscherkorps der französischen Armee zugeteilt und bei Dunkerque (Dünkirchen) eingesetzt. Aber schon im Mai 1940 geriet er in deutsche Gefangenschaft und wurde mit anderen Bretonen in ein deutsches Stalag⁶⁹ verbracht. Dort entfaltete er mit anderen bretonischen Autonomisten unter Leitung deutscher Sonderführer eine rege Aktivität, die vor allem darauf abzielte, bretonische Kriegsgefangene auszulesen, die bereit wären, sich schriftlich zu verpflichten, einmal in die bretonische Heimat heimgekehrt, für die Sache der kollab-

67 Zur Biografie vgl. *Zimmermann*: Die Kulturpreise der Stiftung F.V.S. (wie Anm. 66), S. 827–832 u. ö., und *Lerchenmüller*: „Keltischer Sprengstoff“ (wie Anm. 62), S. 389, 405 u. ö.

68 Zu Tevenar vgl. *Lerchenmüller*: „Keltischer Sprengstoff“ (wie Anm. 62), S. 384–389 u. ö.

69 Die Abkürzung steht für „Stammlager“. Dies war die Bezeichnung für die von der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg errichteten Kriegsgefangenenlager.

borationistischen PNB zu kämpfen und mitzuhelfen, willige Bretonen zu rekrutieren, um eine „bretonische Armee“ auf die Beine zu stellen.

Schon vor dem sogenannten „Westfeldzug“ empfahl der Marburger Universitätsrektor Theodor Mayer dem Generalkommando Kassel mit Schreiben vom 8. März 1940, „dass Professor Weisgerber in die politische und volkstumsmässige Betreuung der Kriegsgefangenen keltischer Nationalität eingeschaltet werde, und er diese Aufgabe in Verbindung mit dem Lagerkommandanten [des Stalag IX B Bad Orb] durchzuführen hätte“⁷⁰. Ob Weisgerber tatsächlich eine solche Funktion wahrgenommen hat, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis. Der Versuch der Rekrutierung bretonischer Autonomisten scheiterte schließlich, und Hemon durfte nun in die Bretagne heimkehren, wo er zu einem der aktivsten Kollaborateure wurde. Darin sah der angeblich unpolitische Hemon eine „einmalige Gelegenheit das französische Joch abzuschütteln“. Dort wurde er ab Juli 1941 unter Leitung und Aufsicht des deutschen Keltisten Weisgerber (Universität Marburg an der Lahn, ab Sommersemester 1942 Universität Bonn) mit der Erstellung und Durchführung von angeblich rein kulturellen Radiosendungen in bretonischer Sprache am gleichgeschalteten Radio-Sender „Radio-Rennes“ in Rennes betraut. Der Keltist und Sprachforscher Weisgerber war im Juli 1940 einstimmig von verschiedenen deutschen Dienststellen in Paris, nämlich dem Kriegsverwaltungschef beim Militärbefehlshaber in Frankreich (MBF) Dr. Werner Best (Paris), dem Auswärtigem Amt, der Abwehr der Wehrmacht, dem Sicherheitsdienst der SS (SD) und der Propaganda-Abteilung des MBF in die Bretagne berufen worden. Zu Weisgerbers Aufgaben, bei denen eine enge Zusammenarbeit mit bretonischen Autonomisten entstand, gehörten u. a. die Organisation und die Aufsicht über die keltologische Arbeit in der Bretagne und die Zensur von Rundfunk und Presse. Ebenfalls auf Wunsch und unter Kontrolle Weisgerbers wurde Hemon mit der Vereinheitlichung der Rechtschreibung der bretonischen Dialekte beauftragt.

Im Oktober 1941 errichtete Hemon mit massiver Unterstützung von deutschen Dienststellen bzw. hochgestellten Personen der Besatzungsmacht (Abwehr, Kriegsverwaltungschef Best, Propaganda-Abteilung Paris, Deutsche Botschaft, SS-Ahnenerbe usw.) in Rennes das „Institut Celtique de Bretagne/Framm Keltiek Breizh“ (Keltisches Institut der Bretagne), dessen Leiter

70 Rektor Theodor Mayer, Universität Marburg, an das Generalkommando in Kassel, 8.3.1940. In: *Nagel, Anne Chr.* (Hg.): Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus. Dokumente zu ihrer Geschichte (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 1). Stuttgart 2000, Dok. 223, S. 400–401. Für den Hinweis danke ich Hans-Werner Retterath.

er wurde. Auch da hatte Weisgerber eine zentrale Rolle gespielt.⁷¹ Dieses Institut, das ab Ende 1941 alljährlich einen Kongreß abhielt, hatte sich zum Ziel gesetzt, die geistige Intelligenz der Bretagne für die Zwecke des bretonischen Autonomismus bzw. Separatismus zu gewinnen. Wie hoch im Kurs Hemon bei der deutschen Besatzungsmacht stand, zeigt u. a. ein Schreiben Bests vom 27. Mai 1942 an Arbeitsführer Walther Schulz (Hotel Majestic) folgenden Inhalts: „Ich bitte Sie, dem Überbringer dieses Schreibens Professor Roparz Hemon, dem Leiter des ‚Institut Celtique‘ in Rennes und Führer der kulturellen bretonischen Bewegung, jede von ihm erbetene Unterstützung im Rahmen des Möglichen zuteil werden zu lassen.“⁷²

Im Oktober 1943 hatte Weisgerber allen Grund, seinem Freund Hemon gegenüber seine Zufriedenheit zum Ausdruck zu bringen. In Hemon sah er nämlich „de[n] bedeutendst[en] und einflußreichste[n] Vertreter des Bretonentums“⁷³. Deshalb schlug Weisgerber Hemon „als geeignete bretonische Persönlichkeit“ für das Kuratorium des „Ossian-Preises“ vor, den der Hamburger großdeutsche Mäzen und Unternehmer Alfred Toepfer gegründet hatte. Toepfer, der zu der damaligen Zeit als Offizier der Abwehr II der Wehrmacht in Paris stationiert war, verfolgte vor allem in Westeuropa ebenso pangermanistische Ziele. Als solcher hatte er an der Berufung Weisgerbers in die Bretagne mitgewirkt und setzte ihn auch ein als Betreuer und Geschäftsführer des von ihm gerade begründeten „Ossian-Preises“ für die keltischen Völker und den damit verbundenen „Stipendien für Kelten“ zum Studium an einer Universität im Deutschen Reich. Die deutsche Botschaft in Paris und das Auswärtige Amt in Berlin schalteten sich ein und rieten zur Vorsicht, da man Schwierigkeiten seitens der Vichy-Regierung im Fall einer Verleihung des Preises an einen bretonischen Autonomisten fürchtete.

Weil die Genehmigung des „Ossian-Preises“ durch das Auswärtige Amt auf sich warten ließ, schlugen Weisgerber und Best Roparz Hemon selbst als ersten Preisträger für den Preis vor, dessen einziges Kuratoriumsmitglied übrigens Weisgerber war. Infolge des für das Dritte Reich ungünstigen Verlaufs des Krieges kam es jedoch nie zur Verleihung des Preises.

71 Weisgerber an den Rektor der Universität Bonn, 23.8.1944, Universitätsarchiv Bonn, Personalakte Weisgerber der Phil. Fak., zitiert nach *Lerchenmüller*: „Keltischer Sprengstoff“ (wie Anm. 62), S. 405.

72 *Résumé analytique du dossier Louis Nemo dit „Roparz Hemon“*, Bl. 4, AD Ille-et-Vilaine, Rennes, 35, 213 W 67 Institut Celtique.

73 *Zimmermann*: Die Kulturpreise der Stiftung F.V.S. (wie Anm. 66), S. 828.

Raudes und Hemons gemeinsame Zeit in Marburg (Herbst 1944 bis März 1945) oder die bretonische Götterdämmerung

Mitte 1944 hatte Raude durch Weisgerber ein Stipendium für Bretonen von der Hamburger Stiftung F.V.S. (Alfred Toepfer) erhalten. Am 4. August 1944 wurde Rennes, der Einsatzort Weisgerbers, von den Alliierten befreit. Anfang August 1944 verließ Hemon mit Leuten des bretonischen SS-Waffenverbands „Bezen Perrot“ (deut.: Miliz Perrot, benannt nach dem 1943 getöteten bretonischen „Volkstumskämpfer“ Abbé Jean-Marie Perrot) und dessen selbsternanntem Führer Célestin Laîné fluchtartig Rennes in Richtung Straßburg. Diese Flucht erfolgte unter der Kontrolle von SS-Standartenführer Hermann Bickler⁷⁴, der von Ende 1942 bis August 1944 das Amt VI des RSHA in Paris geleitet hatte und in dieser Eigenschaft schon die bretonischen Nationalisten „betreut“ hatte. Kurz vor der Befreiung von Paris durch die Alliierten wurde Bickler die Leitung der „Leitstelle Walter“ bzw. „Leitstelle West“ beim Amt VI des RSHA, die auch für die bretonischen Kollaborateure zuständig war, übertragen. Auch die bretonischen SS-Freiwilligen hielten sich zu dieser Zeit unter Bicklers Obhut in Straßburg auf, wo die „Leitstelle West“ auch ihren Sitz zunächst nahm und bis September 1944 dort blieb. In SS- und SD-Kreisen war schon seit einiger Zeit die Einrichtung eines keltischen Studienzentrums, das dem Keltologischen Seminar der Universität Bonn angegliedert werden sollte, erwogen worden. Damit hoffte man, „jeweils die Kräfte verfügbar zu machen, die für eine militärische oder politische Aufgabe gebraucht werden könnten“⁷⁵. Weisgerber unterbreitete diese Pläne der Bonner Universitätsleitung, die sie ausgezeichnet fand und Unterstützung versprach. Raude folgte denn auch Weisgerber nach Bonn, wo er seinen alten Bekannten François Kervella wiederfand, der gleich ihm ein Stipendium für „Kelten“ von der Stiftung F.V.S. erhalten hatte und auf Vorschlag von Hemon und durch Vermittlung Weisgerbers eine Stelle als Lektor für

74 Zu Bicklers Biografie vgl. *Kettenacker*: Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsaß (wie Anm. 1), S. 22–32 u. ö., *Rothenberger*: Die elsass-lothringische Heimat- und Autonomiebewegung (wie Anm. 1), S. 216–218, 240–242 u. ö., und die kritisch zu rezipierende Autobiografie *Bicklers*: Ein besonderes Land (wie Anm. 5), die jedoch seine Pariser Zeit nicht mehr behandelt. Bickler und Hemon hatten sich bereits 1927 auf dem Minderheitenkongress in Rosporden kennen gelernt.

75 Weisgerber an Dekan der Phil. Fak., Universität Bonn, 23.8.1944, UA Bonn, Personalakte Weisgerber, zitiert nach *Lerchenmüller, Joachim*: Wissenschaft im Weltanschauungskrieg. Weisgerbers Arbeit in der besetzten Bretagne und die Wissenschaftspolitik der SS. In: Dutz, Klaus D. (Hg.): Interpretation und Re-Interpretation. Aus Anlaß des 100. Geburtstages von Johann Leo Weisgerber (1899–1985). Mit einem historiographischen Anhang und dem Schriftenverzeichnis Weisgerber [XII. internationales Kolloquium des SGdS]. Münster 2000, S. 175–196, S. 190.

Bretonisch am Keltologischen Seminar der Universität Bonn bekommen hatte. Im Oktober 1944 jedoch wurde das Seminar ausgebombt. Eine Woche zuvor war zwischen Weisgerber und dem RSHA eine Vereinbarung getroffen worden, die die Bildung einer „Ausweichstelle“ vorsah, also „anstelle des Keltologischen Seminars in Bonn wurde zum ‚Stationierungsort‘ der bretonischen Kollaborateure [...] nunmehr das Indogermanische Seminar der Universität Marburg bestimmt“.⁷⁶ Am 8. November 1944 konnte Weisgerber dem Dekan der Philosophischen Fakultät Bonn melden, dass er das Nötige veranlasst hatte:

„Für den dem Keltologischen Seminar zugewiesenen Kriegsauftrag (Reichssicherheitshauptamt, Abt. Militärisches Amt v. 3.9.1944) sind die notwendigen Arbeitsunterlagen im Zusammenhang mit dem Indogermanischen Seminar der Universität Marburg/Lahn geschaffen worden. Der für die wissenschaftliche Seite dieses Auftrages nötige Kreis von Personen und Hilfsmitteln ist dort beisammen und wird auch hochschulmässig in der Form eines privatissime gehaltenen Seminars arbeiten“.⁷⁷

Wenn auch vielleicht schon mündlich abgesprochen, so musste Weisgerber noch die offizielle Genehmigung der Marburger Universität und des Reichswissenschaftsministeriums einholen. So informierte er den Dekan der Philosophischen Fakultät der Marburger Universität, dass in Verbindung mit Sonderaufträgen Ausweichstellen vorbereitet werden sollten und bat um folgende Genehmigungen:

- „1) den für die wissenschaftliche Seite des Sonderauftrags nötigen Teil des Keltologischen Seminars Bonn im Indogermanischen Seminar Marburg aufzustellen.
- 2) mit einem bestimmten fest umgrenzten Kreis von Personen privatissime eine Übung des Keltologischen Seminars Bonn im Indogermanischen Seminar Marburg abzuhalten.
- 3) die Studieneinrichtungen der Universität Marburg in dem Umfange zu benutzen, wie es für diese Arbeit nötig ist. Herr Kollege Weisweiler ist mit diesem Vorhaben einverstanden und wird sich selbst an den Arbeiten mitbeteiligen.“⁷⁸

⁷⁶ *Lerchenmüller*: *Wissenschaft im Weltanschauungskrieg* (wie Anm. 75), S. 190f.

⁷⁷ *Ebd.*, S. 191.

⁷⁸ Weisgerber, *Keltologisches Seminar der Universität Bonn*, an Ebbinghaus, Dekan der Phil. Fak, Universität Marburg, 15.11.1944, UA Marburg Best. 307d, Nr. 3782, *Vergleichende Sprachwissenschaft 1936–?*, Nachfolge Prof. Weisweiler, Juli 1936 – Aug. 1970.

Dekan Julius Ebbinghaus machte jedoch „wissenschaftliche Vorhaben“ zur Bedingung und wünschte die „keltologische Übung nicht auf einen bestimmten festumgrenzten Kreis von Personen“ zu beschränken, „sondern für die Allgemeinheit der Studentenschaft“ anzukündigen.⁷⁹ Erst am 25. Januar 1945 erteilte das Reichsministerium der Universität Marburg die offizielle Genehmigung, die der Dekan dem schon im Kaffweg 14 wohnenden Weisgerber mitteilen sollte.⁸⁰ Der dankte einen Monat darauf und hob hervor: „Die Erlaubnis, an der Marburger Fakultät Übungen abzuhalten, hat es mir ermöglicht, die dem Bonner Keltologischen Seminar übertragenen Arbeiten sachgemäss fortzusetzen.“ Da die Notlage voraussichtlich weiterbestehe, bat Weisgerber um eine entsprechende Regelung auch für das folgende Sommersemester, worauf der Dekan der weiteren Abhaltung „keltologische[r] Übungen“ zustimmte.⁸¹

Bereits im Herbst 1941 war in Wernigerode eine besondere Abteilung „Keltistik“ im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaft“ eingerichtet worden. Ihr Vorsitzender war ein anderer bekannter deutscher Keltist: Prof. Dr. Ludwig Mühlhausen (1888–1956), der gleichzeitig Präsident der „Deutschen Gesellschaft für keltische Studien“ (DGKS) und Hauptschriftleiter ihres Organs „Zeitschrift für Keltische Philologie und Volksforschung“ war. Seit Mitte 1942 bestand eine enge Zusammenarbeit zwischen der DGKS und dem Keltischen Institut in Rennes. Auf eigenen Wunsch kam Mühlhausen auch zum Einsatz in der Bretagne, allerdings erst spät (Mai 1944), also kurz vor der Landung der Alliierten in der Normandie, und wurde einer SD-Abteilung zugeteilt. Mitte 1944 wurde auf Bicklers Geheiß auch Mühlhausen beauftragt, die bretonische SS („Bezen Perrot“) sowie bretonische Kollaborateure zu betreuen und sie in Deutschland unterzubringen. Über Tübingen erreichte im Herbst 1944 die „bretonische Armee“, die samt Ehefrauen ganze 40 Angehörige zählte, Marburg. Im Januar 1945 konnte Mühlhausen melden, dass „die Unterbringung von Bretonen zur Zufriedenheit sowohl der Bretonen wie der SS bewerkstelligt“⁸² sei.

79 Ebbinghaus, Dekan der Phil. Fak., an Rektor der Universität Marburg, 21.11.1943, ebd. Ob die Bedingung und der Wunsch erfüllt wurde, ist der Akte nicht zu entnehmen.

80 Kurator an Rektor und Dekan, 2.2.1945, ebd.

81 Weisgerber, Marburg, Kaffweg 14, an Dekan der Phil. Fak., 1.3.1945, und Dekan Ebbinghaus an Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung über Rektor und Kurator, 1.3.1945, ebd. Eine Genehmigung des Ministeriums findet sich wohl wegen des baldigen Kriegsendes nicht in der Akte.

82 Mühlhausen an Grapow, 16.1.1945, Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin, Personalakte Mühlhausen UK 267, Bl. 8; zitiert nach *Lerchenmüller*: *Wissenschaft im Weltanschauungskrieg* (wie Anm. 75), S. 191.

Auf seiner Irrfahrt durch Ostfrankreich hatte Hemon miterleben müssen, welche chaotischen Zustände auf den unsicher gewordenen Straßen und an den Orten herrschten, die die „bretonische Armee“ durchfuhr. Als er in Straßburg eintraf, war er stark verunsichert und begann sich Gedanken zu machen, wie es für ihn weitergehen sollte. Seiner damaligen Verwirrung verlieh er am Abend des 31. August 1944 in der Straßburger Wohnung Hermann Bicklers in Gegenwart von Fritz Spieser Ausdruck:

„Er [Hemon] berichtete, wie den bretonischen Heimmattreuen von den deutschen SS-Behörden, die um ihr Herz gebuhlt hatten, die Lage rosiger geschildert worden als sie war. Plötzlich waren dann die durchgestoßenen Panzer der anderen da, und es hieß: Rette sich wer kann, in zehn Minuten fahren wir ab! Ihre Kameraden vom Lande hatten nicht mehr benachrichtigt werden können und waren, wie er sagte, ‚französischen Terroristen zum Opfer gefallen‘.“⁸³

Nach eigenen Angaben habe Hemon angesichts der Situation nicht gezögert, Weisgerber, der sich damals schon in Marburg, Kaffweg 14, aufhielt, anzuschreiben und ihn gebeten, sich für ihn dort um eine Stelle umzusehen. Weisgerber habe ihm signalisiert, dass seine Gegenwart in Marburg erwünscht sei, er werde ihm jede mögliche Hilfe angedeihen lassen, u. a. dass er Studenten Privatunterricht in Englisch erteilen könne. Mit den nötigen Papieren versehen, angeblich durch das Straßburger Standesamt, soll Hemon mit der Bahn nach Marburg gefahren sein. In Wirklichkeit hatte ihm Bickler über das Straßburger Polizeipräsidium den nötigen Pass verschafft.⁸⁴ Als auch Raude im Oktober 1944 in Marburg ankam, fanden sie in ihrer Unterkunft, der Marburger Burse, Männer aus Estland, Siebenbürgen, Belgisch-Flandern und Holländer vor.

Die „militärischen und politischen Aufgaben“, die für die Leute des bretonischen SS-Waffenverbands gedacht waren, waren folgende: Ausbildung im Morsefunken und in Sabotage, um dann über der Bretagne als „stay-behind“ mit dem Fallschirm abgesetzt oder als SS-Mannschaften an der Ostfront eingesetzt zu werden. Auch dem Führer des bretonischen SS-Waffenverbands Lainé gewährte Weisgerber eine Zeitlang Unterschlupf in Marburg, so wie er auch Kervella eine provisorische Bleibe bot.⁸⁵ Hemon, Raude, Kervella und andere eigneten sich aber kaum zu militärischen Geländeoperationen,

83 *Hünenburg* [d. i. *Spieser*]: Tausend Brücken (wie Anm. 1), S. 904.

84 Procès verbal, examen de situation de Nemo, Louis (d. i. Roparz Hemon), 3.5.1945, Bl. 6, AD Ille-et-Vilaine, Rennes, 35, 213 W 67, Institut Celtique.

85 *Carney, Sébastien*: Breiz Atao! Mordrel, Delaporte, Lainé, Fouéré: une mystique nationale (1901–1948). Rennes 2015, S. 536.

deshalb wollten sie sich an der Marburger Burse weiterhin „wissenschaftlichen“ Aktivitäten widmen, wobei hier eine propagandistische Betätigung gemeint ist. Laîné, der Führer der SS-Bretonen, sah sich immer mehr isoliert und machtlos. Um die Herausgabe der neuesten Nummer des Partei-Blattes „Breiz Atao“ voranzutreiben, suchte er Hemon und Weisgerber in Marburg auf. Das Blatt lag zwar schon druckfertig vor, doch der Besuch fruchtete nicht. Die bretonischen Nationalisten in Marburg waren zerstrittener denn je. Ferner wurde erwogen, ein dreisprachiges Blatt (bretonisch-französisch-deutsch) mit einer Auflage von 150 bis 200 Exemplaren für ein begrenztes Leserpublikum ins Leben zu rufen sowie ein monatlich zweimal erscheinendes Kulturblatt als Nachfolgeorgan der eigenen Zeitschrift des Keltischen Instituts („Arvor“) und zwar unter der Leitung desselben Schriftleiters Hemon. Das geplante Blatt war für die in Deutschland residierenden Bretonen bestimmt. Zudem wurden Funksprüche mit persönlichen Informationen über die bretonischen Nationalisten in Deutschland über den Sender „Die Reichsstimme“ ins Auge gefasst. Doch daraus wurde nichts. Laut Hans Ernst Schneider, dem Leiter des GWE (Germanischer Wissenschaftseinsatz), der die gesamte GWE-Arbeit in Westeuropa koordinierte, wurde „[e]ine politische Betätigung der Bretonen in dem von ihnen gewünschten Sinn über Rundfunk und Zeitung [...] von den dafür verantwortlichen Dienststellen bis auf weiteres gänzlich abgelehnt (Reichssicherheitshauptamt, Propagandaministerium).“⁸⁶

Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, erfuhren die Marburger Bretonen vom jüngsten Übertritt ihres langjährigen bretonischen Mitstreiters und zeitweise auch Konkurrenten Olier Mordrel zum CLF (Comité de Libération Française = Französisches Befreiungskomitee) unter Jacques Doriot's Führung und seiner PPF (Parti Populaire Français = Französische Volkspartei), die die Nachfolge von Staatschef Philippe Pétain in Frankreich anstrebte. Laîné war darüber entsetzt und sah darin einen tückischen Verrat an der „heiligen Sache“ des bretonischen Separatismus. Laîné wollte Alarm schlagen und alle Machtzentren in Deutschland, in Belgien und in der Bretagne dagegen mobil machen. Doch schon zwei Tage später tauchte in Marburg ein in bretonischen Nationalistenkreisen alter Bekannter auf:

86 Schneider: Entwurf für Vorlage beim RFSS über Weiterführung unserer Arbeit, 2.10.1944, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, Schneider file; zitiert nach *Lerchenmüller*: Wissenschaft im Weltanschauungskrieg (wie Anm. 75), S. 190. Zum GWE vgl. *Gasche, Malte*: Germanischer Wissenschaftseinsatz. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Teilband 2: Forschungskonzepte – Institutionen – Organisationen – Zeitschriften. Berlin/Boston 2017, S. 1827–1832.

Hans-Otto Wagner, alias Prof. Jacob, der schon seit 1927 mit bretonischen Autonomisten (besonders mit Mordrel) in Verbindung stand, für das Dritte Reich spionierte, ab Mitte 1940 als Sonderführer der Abwehrabteilung der Wehrmacht in Rennes Dienst getan hatte und einen großen Einfluß auf die bretonischen Autonomisten hatte. Wagner versuchte Laîné davon zu überzeugen, dass der Schritt Mordrels angesichts der sich zuspitzenden militärischen und politischen Lage die einzige vernünftige Lösung sei, was jedoch vergeblich war. Wagner eröffnete Laîné außerdem, dass die „Unité Perrot“ („Einheit Perrot“ = der bretonische SS-Waffenverband) nunmehr an der Seite Mordrels werde kämpfen müssen. Hemon und Weisgerber schloßen sich dieser Meinung an.

Als Reaktion verfügte Laîné, dass die letzten wenigen Bretonen, die ihm noch die Treue hielten, in die deutschen Einheiten der Waffen-SS zwangseingezogen würden. Jedoch leisteten dem nur zwei Mitglieder Folge, alle anderen desertierten und streckten die Waffen. Die Amerikaner standen nämlich schon vor den Toren Marburgs. Die meisten Bretonen waren in Marburg nun durch Komplizen wie Friedrich Hielscher mit falschen Papieren und einem neuen Decknamen versehen worden und flüchteten nach Nordwestdeutschland oder gar nach Frankreich. In seinen Memoiren beschreibt Mordrel die damalige Lage in Marburg unter Laîné so:

„Als Laîné Mitte April 1945 einsehen musste, dass der ‚Endsieg‘ Hitler-Deutschlands immer mehr zur Chimäre wurde, begab er sich nach Marburg an der Lahn, wo er für sich und die letzten Anhänger einer keltischen Bretagne unter NS-Herrschaft (‚celticards‘) die ihm noch die Treue hielten, einen sicheren Unterschlupf gefunden hatte, und dies nicht zuletzt dank der Mithilfe von Prof. Weisgerber. [...] Kurz danach wurde der Generalstab des ‚Bezen Perrot‘ vom Marburger Bürgermeisteramt mit falschen Papieren und authentischen Widerstandsbescheinigungen versehen und dann auf Bauernhöfe der Umgebung verteilt, wo sie auch unbehelligt blieben.“⁸⁷

Die an der Burse zu Marburg geleistete Arbeit von Raude, Hemon und mehreren weiteren bretonischen Kollaborateuren dürfte wohl kaum den Erwartungen ihrer deutschen Auftraggeber entsprochen haben. Das hängt u. a. damit zusammen, dass die sogenannte „Bretonische Bewegung“ keine Einheit bildete, und dass in ihr mehrere Richtungen nebeneinander bestanden. Als es dann 1945 kriegsbedingt um die nackte Existenz ging, waren

87 *Mordrel, Olier*: Breiz Atao. Histoire et actualité du nationalisme breton. Paris 1973, S. 399–400. Übersetzung des Autors.

diese Bretonen kaum mehr imstande, die ihnen zugedachte Funktion zu erfüllen und dachten nur daran, sich zu retten.

Für sie wie für ihre deutschen Auftraggeber endete diese Odyssee mit einem kläglichen Scheitern, das für mehrere unter ihnen fatale Folgen haben sollte. Raude hatte relativ viel Glück. Er begab sich in Begleitung eines englischsprachigen flämischen Freundes nach Bonn. Dort fand er eine Anstellung für drei Monate bei einer US-amerikanischen Dienststelle, die gerade Dolmetscher suchte. Als dann die Briten die Amerikaner in Bonn ablösten, fand Raude eine Anstellung als Dolmetscher bei den „Welsh-Guards“ und zwar bis Ende 1945. 1946 ließ er sich an der Universität Bonn immatrikulieren, wo er die sprachlichen Fächer Keltistik, Germanistik und Romanistik belegte. 1948 kehrte nach Frankreich zurück, wo er unbehelligt verschiedene Berufe ausüben konnte. Gleichzeitig widmete er sich wieder seinen keltischen Studien. Er verstarb 2017.⁸⁸

Bei Hemon lagen die Dinge etwas anders. Er wollte, nach eigenen Angaben, ohne fremde Hilfe nach Frankreich zurückkehren und floh am 31. März 1945 aus Marburg zu Fuß vor den heranrückenden Amerikanern, wurde aber von einer amerikanischen Patrouille bei Limburg aufgegriffen und nach Rheinbach bei Bonn überführt, wo er das dortige Gefängnis kennen lernte. Dort übergaben ihn die Amerikaner den französischen Behörden, die ihn schließlich nach Lille verbrachten.⁸⁹ In der Bretagne wurde er 1947 vor Gericht gestellt und zu zehn Jahren „indignité nationale“ verurteilt. Unter Auflagen migrierte er nach Irland, wo er im „Dublin Institute of Advanced Studies“ arbeitete. Trotz einer Generalamnestie verblieb er bis zu seinem Lebensende 1978 in Irland.

Zusammenfassung

Mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches waren auch die Pläne und Hoffnungen der vier „Volkstumskämpfer“ zunichte gemacht worden. Die Elsässer hatten in Marburg für ihr Volkstumsengagement im Elsass Hilfe, Unterstützung und Bestätigung gesucht und sie auch größtenteils gefunden. Es entstand ein Netzwerk von Privatpersonen und Einrichtungen, und die dort gesammelten Erfahrungen waren für ihren Aktivismus im Elsass zuerst von Nutzen. Der sich zunehmend radikalisierende Volkstumskampf aber wurde ihnen jedoch zum Verhängnis und endete mit Todesurteil und Exil.

88 Nécrologie. Décès d'Alan J. Raude (wie Anm. 60).

89 Procès verbal, examen de situation de Nemo, Louis (d.i. Roparz Hemon), 3.5.1945, Bl. 6, AD Ille-et-Vilaine, Rennes, 35, 213 W 67, Institut Celtique, und *Leichenmüller*: „Keltischer Sprengstoff“ (wie Anm. 62), S. 429.

Indem sie ihr Engagement für ihre elsässische Heimat mit dem Schicksal eines verbrecherischen Regimes verbanden, war ihr eigenes Los besiegelt.

Die Situation der beiden Bretonen war anders gelagert. Ihre Präsenz in Marburg im Herbst 1944 dürfte wohl kaum mit einem Studium für Volksdeutsche an der Marburger Burse verglichen werden, zumal Mannhardt 1938 die Verfügungsgewalt über die Burse genommen worden war und die Burseaktivitäten im früheren Sinne stark eingeschränkt worden waren. Wenn ihre Namen in der Belegungsliste der Marburger Burse auftauchen, dann erfolgte es hauptsächlich aus Tarnungsgründen. Ihre Odyssee war von Anfang an kriegsbedingt und mit den Aktivitäten Weisgerbers als Hochschullehrer und multifunktionaler Sonderführer eng verbunden. Wäre das Keltologische Seminar an der Universität Bonn, der letzten Wirkungsstätte Weisgerbers in dieser Periode, nicht ausgebombt gewesen, so wäre er und mit ihm die bretonischen Kollaborateure mit Sicherheit nicht nach Marburg gekommen. Hier hatte der Zufall eine Rolle gespielt. Die Burse zu Marburg war für sie praktisch nur eine Unterkunft gewesen. Immerhin haben diese Bretonen auch dort gegen ihr eigenes Land gekämpft und sich damit des Hochverrats an ihm schuldig gemacht. Gleichzeitig war damit aber auch ein ungewöhnliches und unerwartetes Kapitel der Marburger Burse abgeschlossen.

Hans-Werner Retterath

Völkische Indoktrination und „Erlebnis“. Eine Analyse der Spiel- und Studienfahrten der Deutschen Burse zu Marburg

Zur Herangehensweise

„Gemeinsame Spiel- und Studienfahrten in die deutschen Randgebiete haben in den vergangenen Semestern die Verbindung von Lebensgemeinschaft und Wissenschaft noch enger gestaltet“, schrieb Johann Wilhelm Mannhardt, der *spiritus rector* der Marburger Burse, im Mai 1924.¹ Mannhardt propagierte die Burse in Anknüpfung an die Jugendbewegung als enge Lebens-, Haus- und Arbeitsgemeinschaft. Die ausschließlich männlichen Insassen wurden dort neben ihrem jeweiligen Studium an die wissenschaftliche Arbeit zum „deutschen Volkstum“, insbesondere zum „Grenz- und Auslanddeutschtum“, herangeführt. Die Insassen sollten das „Gesamtvolk im Kleinen“ verkörpern und sich deshalb zu je einem Drittel aus Inlanddeutschen, Grenzdeutschen und Auslanddeutschen rekrutieren. Nach ihrem Studium sollten die grenz- und auslanddeutschen Burseninsassen die sogenannten Volkstumsführungen in ihren Herkunftsstaaten verstärken. Das oberste Ziel dieses Erziehungskonzepts war die „Bildung eines deutschen Gesamtvolksbewußtseins und einer Gesamtvolksverpflichtung“².

-
- 1 *Mannhardt, Johann Wilhelm*: Die Deutsche Burse zu Marburg. In: Die Tat, 16 (1924), Mai, S. 88–95, S. 91. Allgemein zur Burse und dem Institut für Grenz- und Auslanddeutschtum an der Universität Marburg vgl. *Petzinna, Berthold*: Erziehung zum deutschen Lebensstil. Ursprung und Entwicklung des jungkonservativen „Ring“-Kreises 1918–1933. Diss. Bochum 1996, Berlin 2000, S. 168–177; *Retterath, Hans-Werner*: Deutsche Burse zu Marburg/Institut für Grenz- und Auslanddeutschtum. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Bd. 2: Forschungskonzepte – Institutionen – Organisationen – Zeitschriften. Berlin/Boston 2017, S. 1784–1795. Zu Mannhardt vgl. *Retterath, Hans-Werner*: Johann Wilhelm Mannhardt. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Bd. 1: Biographien. Berlin/Boston 2017, S. 461–468.
 - 2 *Mannhardt, Johann Wilhelm*: Hochschule, Deutschtum und Ausland. Neue Wege deutscher politischer Wissenschaft und Erziehung. Mit dem IV. Jahresbericht 1925/27 des Instituts für Grenz- und Auslanddeutschtum an der Universität Deutsche Burse zu Marburg. Marburg 1927, S. 39.

Die Rede von der Lebens-, Haus- und Arbeitsgemeinschaft und die Affinität zur Jugendbewegung verweisen auf die damals häufige Gesellungsform „Bund“, deren gruppeneigige Vorstellungen sich vielfach mit denen der Burse deckten. Sowohl die Bünde als auch die bundähnlich verfasste Burse haben immer wieder die große Bedeutung der Gemeinschaftsidee und des Gruppenerlebnisses betont. 1922 konkretisierte der Soziologe Herman Schmalenbach den Begriff „Bund“ – nicht zuletzt aufgrund seiner zeitweisen Zugehörigkeit zum Stefan-George-Kreis³. Nach Schmalenbach werde ein Bund „durch aktuelle Gefühlslebnisse zusammengeschweißt“ und er weise eine besondere Nähe zum Religiösen auf, wobei er dies nicht als „einsames Erlebnis“, sondern als „Ergriffensein“ einer Gemeinschaft verstand.⁴ Zudem attestierte er einem „Bund“ eine Affinität zu Kriegen und Werten wie Soldatentum und Freundschaft.⁵ Ausgehend von der Annahme der Polarität der Geschlechter könnten Mädchen und Frauen zwar in „gemischten Männerbünden“ mitwirken, gleichwohl seien solche Bünde „reinen“ Männerbünden nicht ebenbürtig.⁶ Ein normatives Verständnis von Männerbünden propagierte der anfangs den Bündischen und Volkskonservativen nahegestandene NS-Philosoph und politische Pädagoge Alfred Baeumler. Er war zwar Referent der bursenorganisierten Marburger Ferienkurse,⁷ gleichwohl trat er im Gegensatz zu dem elitären hegemonialen Modell der Burse für die Organisation aller „arischen“ Männer in Männerbünden ein, was eine klare Ablehnung des Sonderbundes „Burse“ bedeutete.⁸

Nicht nur wegen des Gruppenerlebnisses kam den Fahrten eine besondere Bedeutung zu, vielmehr ging es vor allem um ein Erleben zentraler Elemente der „Volkstumsarbeit“. Eines dieser Elemente stellte für Mannhardt die Kategorie „Landschaft“ dar. Mit ihr war der Mythos der „Scholle“ verbunden, die den Gegenbegriff zum „Asphalt“ der Großstadt bildete. Die Landschaft war nicht nur ein Votum für das Wandern und die Fahrten, son-

3 Vgl. als neuere Publikation zu Stefan George *Braungart, Wolfgang* (Hg.): *Stefan George und die Jugendbewegung*. Stuttgart 2018. Braungart war von 2009 bis 2018 1. Vorsitzender der Stefan-George-Gesellschaft e. V., Bingen.

4 *Schmalenbach, Herman*: Die soziologische Kategorie des Bundes. In: *Die Dioskuren. Jahrbuch für Geisteswissenschaften*. Bd. 1. München 1922, S. 35–105, S. 43f.

5 Ebd., S. 80.

6 *Kurth, Alexandra*: *Männer – Bünde – Rituale. Studentenverbindungen seit 1800*. Frankfurt am Main u. a. 2004, S. 162.

7 Baeumler referierte mindestens 1928 und 1931 bei den Marburger Ferienkursen. *Marburger Ferienkurse*. In: *Heimatbildung*, 9 (1928), H. 9, Sonnwend=Juni, S. 256; *Jäger, K(arl)*: *Die Ferienkurse 1931*. In: *Die Burse*, WS 1930/31, 2. Jg., 2. H., S. 92.

8 *Kurth*: *Männer – Bünde – Rituale* (wie Anm. 6), S. 162f.

dem mit ihr setzte Mannhardt auch auf emotionale und damit irrationale Momente bei der Wissensaneignung. Schon 1923 hatte er die Auffassung vertreten, „daß ein starker Einfluß auf Menschen wie auf Völker von ihrer Umgebung ausgeht, und da ist es unter anderem der Grund und Boden, die Landschaft, die hier eine starke Einwirkung ausüben.“⁹ Dabei müsse der Forscher neben dem, „was in Akten oder Büchern steht“, auch „einen Sinn für das Unwägbar des wissenschaftlich Feststellbaren haben“. Damit war das Erleben einer Landschaft durch ein „Erfahren“ oder Bereisen gemeint, wobei das Verstehen einer jeweiligen Landschaft nicht nur auf rationalem Wege möglich, sondern sogar nötig sei.

Dieser Ansatz fand seine praktische Umsetzung im raumbezogenen Erziehungsgedanken, den sowohl Mannhardt als auch Baeumler vertraten:

„Den Menschen in das richtige Verhältnis zu dem Raume setzen, der ihn umgibt, nenne ich die Arbeit der Erziehung [im Orig. gesperrt gedruckt]. Erziehung ist also leibhaft und räumlich im Gegensatz zu der rein innerlichen, über die Zeiten sich ausbreitenden rein ‚innerlichen‘ Bildung.“¹⁰

Solche Aussagen und Einstellungen zu Leib und Raum fanden gerade in den Fahrten ihre Bestätigung und unterstrichen deren Bedeutung. Baeumler verknüpfte wie Mannhardt seine völkische¹¹ Vorstellung von „Raum“ mit

-
- 9 *Mannhardt, Johann Wilhelm*: Landschaft und Volk. In: Deutsches Volkstum, 5 (1923), H. 5, S. 179–184, S. 179 (in einer umfangreichen Rezension von *Passarge, Siegfried*: Landschaft und Kulturentwicklung in unseren Klimabreiten. Hamburg 1922).
- 10 *Baeumler, Alfred*: Sinn und Aufbau der deutschen Leibesübungen II. In: Ders.: Männerbund und Wissenschaft. Berlin 1934, S. 59–74, S. 60. Bei dem Werk handelt es sich um eine Sammlung von zwischen 1929 und 1933 gehaltenen Reden; der aufgeführte Vortrag wurde am 12.7.1932 vor der Jenaer Studentenschaft gehalten. Der Internatsleiter und Schriftleiter des Bursenrundbriefes Albert Holfelder war von 1930 bis Mai 1933 als Assistent und Freund (vgl. Widmung im vorgenannten Band) Baeumlers an der Technischen Hochschule Dresden tätig, den er 1933 an die Universität Berlin begleitete. Vgl. auch: *Personalien*. In: Die Burse, SS 1930, 1. H., 2. Jg., S. 48.
- 11 Der Begriff „völkisch“ wurde ab den 1880er-Jahren im Deutschen Reich mit „Rasse“ konnotiert. Nach 1918 wandelte sich der Inhalt des Begriffs und er geriet zum Schlagwort vieler politischer und kulturtheoretischer Kräfte, wobei deren Vorstellungsinhalte divergierten. Sie trafen sich jedoch in der Verabsolutierung des „Volkes“ gegenüber dem Staat. Die völkischen Nationalisten definierten Zugehörigkeit zum „Volk“ über Rasse, Abstammung oder/und Kultur. Die staatsbürgerrechtliche Zugehörigkeit zu einer Nation lehnten sie ab. In diesem Sinne verwende ich „völkisch“ bzw. „Völkische“ und nicht, wie es bis zu den 1990er-Jahren üblich war, „verkürzt als nationalistische Bewegung, welche den Weg zum Nationalsozialismus geebnet“ habe. *Weindling, Paul*: Einleitung zur 1. Auflage. Volk und Forschung: eine Wissenschaft für die Nation. In: Fahlbusch, Michael/

den zum deutschen Volk gehörenden Territorien, die nicht mit einem durch Grenzen festgelegten Staatsgebiet identisch seien.¹²

Nicht nur im Verständnis von Leib und Raum, sondern auch bei der dichotomischen Setzung von männlich-heroischer Kultur versus weiblich-urbaner Kultur traf Baeumler den Geist der Burse. Die männlich-heroische Kultur sei symbolisch durch Männerversammlung und Feldlager gekennzeichnet. Der heroische Mensch sei materiell anspruchslos. Das Männlich-Heroische entspreche dem Wesen des deutschen Volkes. In der deutschen Weltkriegsarmee sah Baeumler „die letzte Gestalt eines heroischen Männerbundes“¹³. Ähnliches hatte auch Mannhardt bereits 1919 in seinem Büchlein „Schützengrabenmenschen“¹⁴ ausgeführt.

Angesichts des gesteigerten Interesses am Deutschtum inner- und außerhalb der Reichsgrenzen und der erwähnten Erziehungsvorstellungen können die Fahrten der Burse nicht als einfache, womöglich unpolitische Wanderfahrten abgetan werden. Den Spiel- und Studienfahrten ging eine entsprechende Schulung im angeschlossenen Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum und informell im Wohnheim voraus. Die Fahrten erfolgten mit sehr geringen Mitteln im Stil der Jugendbewegung. Im Sommer führte eine mehrtägige Fahrt in ein deutsches Grenzgebiet und im Winter eine in deutsche Städte und Landschaften. Neben der Stärkung der Gemeinschaft sollten die Fahrten der eigenen Anschauung dienen. Jedem Teilnehmer wurde ein bestimmtes Arbeitsgebiet zugewiesen, zu dem er später zu referieren hatte.¹⁵

Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Bd. 1: Biographien. Berlin/Boston 2017, S. 1–8, S. 3. Vgl. auch *Prehn, Ulrich*: Die wechselnden Gesichter eines „Europa der Völker“ im 20. Jahrhundert. Ethnopolitische Vorstellungen bei Max Hildebert Boehm, Eugen Lemberg und Guy Héraud. In: Kauffmann, Heiko/Helmut Kellershohn/Paul Jobst (Hg.): Völkische Bande. Dekadenz und Wiedergeburt – Analysen rechter Ideologie (Edition DISS, 8). Münster 2005, S. 123–157, bes. S. 129, Fn. 14. Wie Prehn verstehe ich „völkisch“ gemäß *Herbert, Ulrich*: Best: Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989. Bonn 1996, S. 59: „Im Kern meint ‚völkisch‘ zunächst nur den Bezug auf die Kategorie des ‚Volkes‘ als Ausgangspunkt einer politischen Philosophie, in der die Zugehörigkeit zu einem ‚Volk‘ als der für das Leben des einzelnen Menschen wie für die Entwicklung der ‚Geschichte‘ insgesamt ausschlaggebende Faktor angesehen wird.“

12 *Kurth*: Männer – Bünde – Rituale (wie Anm. 6), S. 164, unter Bezug auf *Baeumler*: Sinn und Aufbau (wie Anm. 10), S. 61.

13 *Baeumler, Alfred*: Der Sinn des Großen Krieges I. In: Ders.: Männerbund und Wissenschaft. Berlin 1934, S. 1–17, S. 13.

14 *Mannhardt, Johann Wilhelm*: Schützengrabenmenschen. Hamburg 1919.

15 *Mannhardt*: Hochschule, Deutschtum und Ausland (wie Anm. 2), S. 24–39, S. 61–67.

Wodurch zeichneten sich diese Fahrten in der Zwischenkriegszeit aus? Welche pädagogischen Absichten wurden mit den Fahrten verfolgt? Auf welche Mechanismen wurde hierbei gesetzt? Wie haben sie auf die Einzelnen und die Burse insgesamt gewirkt? Hierzu werde ich die immanent vermittelte Mischung aus wissenschaftlicher Information und völkischer Indoktrination beleuchten. Sodann werde ich untersuchen, wie das auf den Fahrten erworbene Wissen, die (gesellschafts-)politischen Einstellungen und auch der „Bursengeist“ verstärkt wurden.

Zur Erklärung ziehe ich Kurt Sontheimers Ansatz über antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik heran, der durch neuere Arbeiten ergänzt wird. Für Sontheimer bildet der Begriff des „Lebens“ mit der subjektiven Form des „Erlebens“ einen „zentrale[n] Modebegriff des populären antidemokratischen Denkens“.¹⁶ Das Erlebte wurde als „ursprünglich“ bezeichnet, Denken nur als Ableitung. Weitere Leitsätze dieser Geisteshaltung lauteten: „Wer nichts erlebt, wird nichts begreifen.“ „Erlebnis kann nicht bewiesen werden und bedarf nicht rationaler Rechtfertigung.“¹⁷ Zur popularisierten Lebensphilosophie mit der Betonung des „Erlebnisses“ als subjektiver Form des „Lebens“ hat sich auch Hans-Georg Gadamer geäußert. Laut ihm avancierten nach 1900 die Vokabeln „Erleben“ und „Erlebnis“ zu „Losungsworten von fast religiösem Klang“.¹⁸ Aber wann wird etwas zum „Erlebnis“? Gadamer konstatiert: „Etwas wird zum Erlebnis, sofern es nicht nur erlebt wurde, sondern sein Erlebtsein einen besonderen Nachdruck hatte, der ihm bleibende Bedeutung verleiht.“¹⁹ Axel Schenz differenziert ähnlich aus pädagogischer Perspektive: „Erlebnis“ setzt „Erleben“ voraus.²⁰ Im Gegensatz zum „Erleben“ rage „Erlebnis“ emotional aus der allgemeinen Wahrnehmung heraus. Die emotionale Bewertung der Wahrnehmungen entscheide über die Art des Erlebnisses.²¹

Der Soziologe Andreas Reckwitz geht nicht auf die notwendige Unterscheidung von „Erlebnis“ und „Erleben“ ein, vielmehr betont er ungleich stärker als Gadamer und Schenz die Einzigartigkeit als das Kennzeichen des Erlebens. Reckwitz definiert Erleben als „einen psychischen, aber auch leib-

16 *Sontheimer, Kurt*: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. München 1983, S. 56.

17 Ebd.

18 *Gadamer, Hans-Georg*: Wahrheit und Methode. Bd. 1: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 6. durchges. Aufl., Tübingen 1990, S. 69.

19 Ebd., S. 67.

20 *Schenz, Axel*: Erlebnis und Bildung. Die Bedeutung des Erlebens und des Erlebnisses in Unterrichts- und Erziehungsprozessen. Eine problemgeschichtlich-systematische Untersuchung. Karlsruhe 2007, S. 47.

21 Ebd., S. 182.

lichen Prozess der Weltaneignung, in dem Gegenstände der Aufmerksamkeit sinnlich wahrgenommen werden“²². Als Erleben reiche sinnliches Wahrnehmen über eine bloße Informationsfunktion hinaus. Erleben als Bestandteil sozialer Praxis gehe einher mit Interpretation, die wiederum auf gesellschaftlicher Einübung beruhe, zu der im Kontext der Deutschen Burse auch die pädagogische Vermittlung gehört. Erleben könne in unterschiedlicher Form auftreten: „Wenn singuläre Objekte, Subjekte, Orte, Ereignisse oder Kollektive angeeignet werden, sind häufig intensive – positive oder ambivalente – Affizierungen im Spiel: Leidenschaften und Bewunderungen, Ergriffenheiten und Erleuchtungen, ein Gefühl des Aufgehobenseins, des Stolzes oder der schönen Harmonie, Bestürzung, Angst-Lust oder Ekel-Lust.“²³ Nach Reckwitz kann auf die Praxis des Erlebens die Praxis der Valorisierung mit kurz- oder langfristiger Wirkung folgen. Zur Langfristigkeit zweiter Ordnung fügt er an: „Tatsächlich macht die Erinnerung an ein in der Vergangenheit erlebtes singuläres Ereignis häufig einen großen Teil seines empfundenen Wertes aus, so dass es langfristig nachwirken oder gar identitätsstiftend werden kann. Nicht selten ist die Erinnerung sogar komplexer als das ursprüngliche Erleben.“²⁴ Besonders dingliche Güter könnten aufgrund ihrer materialen Beständigkeit neben medialen Formaten klassisch werden, was die Langfristigkeit des Erlebens sichere.

Über die hohe Bedeutung des „Erlebnisses“ war man sich im Umfeld der Deutschen Burse längst im Klaren. Hermann Ullmann, sudeten-deutsches Gründungsmitglied der „Freunde des Marburger Instituts für Grenz- u. Auslandsdeutschtum, e.V.“ und Herausgeber und Schriftleiter der „Deutschen Arbeit“, postulierte angesichts des stärkeren Einbezugs der Jugendbewegung und der Jugend allgemein in die „Volkstumsarbeit“: Man könne den Grenzlandgeist „nicht von außen aufzwingen, durch Reden und Schreiben allein, er muß erlebt [Hervorh. im Orig.] sein“²⁵. Der Grenzlandgeist könne an der Stärkung der Volksgemeinschaft und des bis zur Selbsterfleischung reichenden deutschen Staates mitwirken. Hierzu bedürfe es der „Arbeits- und Erlebnisgemeinschaft der ganzen Nation“²⁶. Genau dies

22 Reckwitz, *Andreas*: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. 5. Aufl. Berlin 2018 (erstmalig 2017), S. 70.

23 Ebd., S. 71.

24 Ebd., S. 141f., Zitat S. 142.

25 Ullmann, *H(ermann)*: Grenzdeutschtum und Jugend. In: Deutsche Arbeit, 22 (1922/23), H. 9, Juni 1923, S. 233f., S. 233. Vgl. Satzung der „Freunde des Marburger Instituts für Grenz- u. Auslandsdeutschtum, e.V.“, Marburg, 8.8.1920, BArch Berlin-Lichterfelde R 8043/1068, Deutsche Stiftung Restakten November – Dezember 1921. Die „Deutsche Arbeit“ fungierte ab 1923 als Führerzeitschrift des Vereins für das Deutschtum im Ausland.

26 Ullmann: Grenzdeutschtum und Jugend (wie Anm. 25), S. 234.

versuchte die Deutsche Burse im Kleinen umzusetzen. Von der Wirkung dieser Erlebnisse war man über die Bursenkreise hinaus überzeugt. So empfahl das Grenzlandamt des Deutschen Hochschulrings auslanddeutschen Studenten Reisen durchs Reich und inländischen Studenten Fahrten in grenz- und auslanddeutsche Gebiete, um dann zu betonen: „gerade solche Jugendeindrücke äußern sich später politisch am stärksten“²⁷.

Zur Klärung der aufgeworfenen Fragen ziehe ich beispielhaft die Berichte zu drei Fahrten heran: eine innerdeutsche Fahrt der Burse im Mai 1923, eine Auslandsfahrt im Juni 1930 und eine innerdeutsche Fahrt im Dezember 1933. Damit sollen vergleichend Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie Entwicklungen herausgearbeitet werden. Das betrifft sowohl die Inhalte als auch die Form und Funktion des „Erlebnisses“. Als Quellenbasis greife ich hauptsächlich auf die verschiedenen maschinengeschriebenen Bursenrundbriefe (1921–1923, 1925/26) und die gedruckten Rundbriefe „Die Burse“ (1929–1935) zurück, die zur Förderung des Zusammenhalts und des Informationsaustauschs unter den Altkameraden herausgegeben wurden. Ergänzend werden die ab 1950 erschienen Rundbriefe, Archivalien (vor allem aus dem Universitätsarchiv Marburg) und weiteres gedruckte Material herangezogen.²⁸ Quellenkritisch ist anzumerken, dass es sich zumeist um Egodokumente handelt, die zudem – wie im Falle der Rundbriefe – vor dem Abdruck Mannhardt oder anderen Herausgebern vorgelegt werden mussten. Auch konnten Rundbriefe „Bursenkameraden“ im europäischen und überseeischen Ausland aus politischen Gründen gefährlich werden, weshalb bestimmte Nachrichten und Auffassungen nicht oder nur verklausuliert Erwähnung gefunden haben dürften.²⁹ Im Klartext heißt das: Selbstzensur und Zensur durch die Herausgeber sind nicht ausgeschlossen.

27 Engfer, Paul: Studentische Grenzlandarbeit. In: Ders. (Hg.): Um das größere Deutschland. Von studentischer Grenzlandarbeit. Hrsg. im Auftrage des Grenzlandamtes des Deutschen Hochschulrings. München 1923, S. 12–19, S. 17. Engfer weist auch auf die Marburger Burse Mannhardts und das Akademische Heim Boehms in Spandau hin (S. 14). Ferner werden in dem Heft konkrete Anregungen zur Vorbereitung, Durchführung und Verwertung solcher Reisen gegeben; vgl. von Hofacker, Cäsar: Wandern und Reisen. In: ebd., S. 31–36.

28 Wegen weiterer Informationen wurde in den Bursenrundbriefen der Nachkriegszeit des Öfteren auf die Bände der Bursenchronik aus der Vorkriegszeit verwiesen, die lange Zeit alle als vollständig verbrannt gewähnt wurden. Der verbrannte Band I umfasste wahrscheinlich das Wintersemester 1928/29, Band II das Sommersemester 1929. Bursenrundbrief, Nr. 9, Dez. 1953, S. 4; vgl. auch ebd., Nr. 11, Juli 1954, S. 1. Bis jetzt konnte ich die erhalten gebliebenen Bände II und III noch nicht auf-tun.

29 So ein ehemaliger Insasse aus Chile in einem Brief. N. N.: Rundbrief-Ruf. In: Die Burse, SS 1929, 1. H., 1. Jg., S. 33f., S. 34.

*Fahrten-Beispiele**Norddeutschlandfahrt (Mai 1923)*

Wurde über die Fahrten in den ersten Rundbriefen nicht oder nur knapp informiert, so fällt der Bericht der im Folgenden erörterten, ca. einwöchigen Norddeutschlandfahrt vom Mai 1923 umfangreicher aus. Es war eine der wenigen Fahrten bei der Mannhardt nicht als Führer fungierte, da er sich auf einer Reise durch Südtirol und Kärnten befand.³⁰ Über eine inhaltliche Vorbereitung konnte ich zu dieser Fahrt keine dezidierten Angaben finden. Sie hat vermutlich jeweils im Rahmen der von Mannhardt abgehaltenen Arbeitsgemeinschaft „Referierabende über die Lage des Grenz- und Auslandsdeutschtums“ stattgefunden.³¹ Aufgrund der sehr engen Verbindung der Burse zum Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) und dem Deutschen Schutzbund für das Grenz- und Auslandsdeutschtum (DSB) wurden die Fahrten zumeist mit dem Besuch der Tagungen der beiden Organisationen verknüpft. Dies war auch 1923 der Fall, als der VDA und der DSB in Hamburg und Flensburg eine gemeinsame Tagung (17.–23. Mai) mit dem Titel „Deutscher Tag“ veranstalteten.³²

30 Die Deutsche Burse (Rundbrief), Juni 1923, Jg. III, Nr. 2, S. 1, BArch Koblenz, Nachlass Hans Harmsen, N 1336/227. Vom 20.3.1923 bis mindestens zur Anfertigung des Rundbriefs (Erscheinen im Juni 1923) befand sich Mannhardt auf Reisen.

31 Die Deutsche Burse (Rundbrief), Febr. 1923, Jg. III, Nr. 1, S. 1, BArch Koblenz, Nachlass Hans Harmsen, N 1336/227.

32 Vgl. die täglichen Berichte im DVP-nahen „Hamburgischen Correspondenten“; *Bell, Karl*: Geschichte des Vereins für das Deutschtum im Ausland. In: Barta, Erwin und Karl Bell: Geschichte der Schutzarbeit am deutschen Volkstum. Dresden 1930, S. 101–348, S. 235f. Nach einer Vorankündigung begann die Tagung mit einem Begrüßungsabend in Flensburg (17.5.), dem sich an den beiden nächsten Tagen grenzdeutsche Veranstaltungen – darunter ein Abend mit der grenzdeutschen Jugend – mit Vollsitzungen des DSB anschlossen. Am Pfingstsonntag (20.5.) fand eine grenzdeutsche Pfingstfeier in der Flensburger Nikolaikirche statt, auf die in Myrwick der Nordmarkttag folgte. Abends reisten die Teilnehmenden nach Hamburg, wo schon die VDA-Frauenortsgruppe tagte. Für Pfingstmontag hatten der DSB und der VDA den eigentlichen „Deutschen Tag. Kongreß der Grenz- und Auslandsdeutschen, des Überland- und Überseedeutschtums“ mit anschließenden Sitzungen der obersten Gremien angesetzt. Der Dienstag war gekennzeichnet durch weitere Gremiensitzungen (u. a. Mitgliederversammlungen) und danach einen Empfang im Überseeklub und einen Plattdeutschen Theaterabend. Am Mittwoch (23.5.) folgte der Frauentag der beiden Organisationen sowie die Jugend- und die Studententagung des VDA. Am Nachmittag endete die Tagung mit einem Besuch des Bismarck-Grabs in Friedrichsruh. Daneben sollten an einem nicht benannten Tag noch eine Hafenrundfahrt und eine Besichtigung eines Überseedampfers stattfinden. Merktafel. In: Wochenschrift für katholische Lehrerinnen, 36 (1923), Nr. 18, 12.5.1923, S. 120. „Deutsche Tage“ wurden anfangs der 1920er-Jahre von völk-

Ein nicht genannter Bursenangehöriger erstattete den Fahrtenbericht des Sommersemesters 1923.³³ Mit einiger Sicherheit stammt er von dem Galiziendeutschen Paul Zöckler, der den abwesenden Mannhardt vertrat.³⁴ Erst als einige Tage vor Fahrtbeginn die Reise zur Gewissheit wurde, wurden „mit Hochdruck“ ein Spiel geprobt und Vorbereitungen getroffen. Am Mittwoch, dem 16. Mai, führen die Bursenmitglieder außer (Ernst) Kundt und den später in die Burse Eingetretenen mit drei Altbursianern nach Hildesheim, von denen dort Karl Fouquet aus Blumenau (Brasilien) eine mehrstündige „feinsinnige Führung“ gab. In Hamburg übernachteten sie in einem „Massenquartier“ und wohnten ab Donnerstag der DSB-Tagung in Flensburg bei, zu der der Verfasser im Rundbrief mit Verweis auf zahlreiche Presseartikel auf die Wiedergabe der Inhalte verzichtet. Am Pfingstsonntag reisten die Tagungsbesucher nach Hamburg, wo am Montag, dem 21. Mai, der eigentliche „Deutsche Tag“ und am folgenden Mittwoch die Jugend- und die Studententagung des VDA stattfand. Das Tagungsresümee klingt nicht begeistert, vielmehr standen für die Bursianer die Aufführung zweier Schauspiele im Vordergrund, wie aus dem Bericht hervorgeht:

schen Organisationen ausgerichtet. Wie der „Deutsche Tag“ des VDA und DSB sich in diese Veranstaltungen einreichte, kann hier nicht erörtert werden.

- 33 Die Deutsche Burse (Rundbrief), Juni 1923, Jg. III, Nr. 2, S. 5, BArch Koblenz, Nachlass Hans Harmsen, N 1336/227. Der Bericht trägt keine Überschrift.
- 34 Die Deutsche Burse (Rundbrief), Juni 1923, Jg. III, Nr. 2, S. 1, BArch Koblenz, Nachlass Hans Harmsen, N 1336/227; ebd., Nov. 1923, Jg. III, Nr. 3/4, S. 5. Zöckler wurde 1894 in Kihinin bei Stanislaw/Galizien geboren. Sein Vater war der evangelische Theologe Theodor Zöckler, der Begründer und Betreiber der Stanislawer Anstalten. 1914 erhielt Paul Zöckler das Reifezeugnis des Gymnasiums in Oels/Schlesien. Er gehörte im Wintersemester 1920/21 zu den ersten Burseninsassen. Da er schon verheiratet war, bezog er mit seiner Frau Hedi Kotz im nächsten Semester eine Wohnung in der Stadt. Er blieb der Burse eng verbunden und fungierte im Sommer 1923, als Mannhardt wegen seiner Habilitation beurlaubt war, als Bursenleiter. Zöckler, der vorher in Freiburg studiert hatte, belegte in Marburg das Fach Geschichte (Immatrikulation: 22.12.1920, Zwangsexmatrikulation: 14.7.1923, da er sich wohl nicht zurückgemeldet hatte). 1923 promovierte er bei Albert Brackmann, der von 1920 bis 1922 in Marburg gelehrt hatte. Zöckler blieb der Burse durch seine Mitgliedschaft im Verein „Freunde des Marburger Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum“ und dem nach dem Krieg gegründeten Verein „Freunde des wissenschaftlichen Instituts Deutsche Burse zu Marburg“ verbunden. Laut Mannhardt habe er um seine Entlassung aus dem Vorstand nachgesucht (ohne Jahresangabe) und sei nie mehr in der Burse erschienen. Zöckler habe den Glauben an die Werte des Auslandsdeutschtums verloren und sei „in andere geistige Lager“ gewechselt. Er starb 1962. UA (Universitätsarchiv) Marburg, Best. 305 m 1, Nr. 75, Verzeichnis der Studierenden vom WS 1920/21, Geschichte und Deutsch, Nr. 7; Protokoll der außerordentlichen Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde des Marburger Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum am Donnerstag, den 9.2.1939, UA Marburg, Best. 308/30, Nr. 121; Mitteilungen. In: Bursenrundbrief, Nr. 5, Dez. 1952, S. 2–5, S. 2; *M(annhardt), J. W.*: Dr. Paul Zöckler †. In: Bursenrundbrief, Nr. 41, o.D., S. 1f.

„Unsere Erwartungen wurden nicht ganz erfüllt. Flensburg–Hamburg waren nicht, was Allenstein und Klagenfurt waren. [...] So hob sich die Tagung nicht auf dem Hintergrunde eines eigenartigen bodenverwurzelten Volkstums ab wie in Allenstein auf ostpreussischem und in Klagenfurt auf kärntnerischem Boden.³⁵ Ferner verloren wir in Hamburg durch das Hin- und Herfahren zur Massenspeisung und zu dem Massenquartier viel Zeit auf Kosten der Tagung. ‚Nie wieder eine Grossstadt als Tagungsort!‘ Dieser von vielen erhobenen Forderung können wir nur von ganzem Herzen beistimmen. Schließlich hatten wir noch viel mit Kostümergehäzung und Saalbeschaffung in Hamburg zu tun. Trotz der mangelhaften Bekanntgabe unserer Aufführung hatten [sic!] und trotzdem einige ander [sic!] Veranstaltungen an dem Tage stattfanden, hatten wir ca. 150 Zuschauer. Gespielt wurden: ‚Der Ackermann und der Tod‘ und ‚Die Torgauer Heide‘. (Die Marketenderin gab [Gerhard] Engel) Der Erfolg war gut.“

Trotz der aufgeführten und verständlichen Probleme fallen erstens bei der Schilderung die elitäre Abneigung gegen die Moderne mit ihrer Massenhaftigkeit und die romantische Vorliebe für das Ländlich-Mittelstädtische ins Auge.³⁶ Zudem kam den damaligen Mittelstädten Klagenfurt und Allenstein das Image deutschnationaler „Heldenstädte“ zu, da die Volksabstimmungen in diesen Regionen für Österreich (10. Oktober 1920) bzw. Deutschland (11. Juli 1920) ausgingen. Nebenher kann vermutet werden, dass der in Hamburg parallel stattfindende Internationale Sozialistenkongress bei den Bursianern sich eher negativ auf das Stadtimage auswirkte.³⁷ Zweitens lässt sich aus dem Zitat ersehen, mit welcher Energie die Bursianer sich für die Durchführung der Schauspiele einsetzten, und deshalb deren hohe Bedeutung für sie ermesen. Dafür steht auch das Fehlen jeglicher Erwähnung der Tagungsinhalte (stärkere Integration der Jugend mit der Jugend- und der Studententagung) und -ereignisse („Deutscher Tag“, demonstratives Bekenntnis führender

35 Hier sind die DSB-Tagungen in Klagenfurt an Pfingsten 1921 und in Allenstein an Pfingsten 1922 gemeint.

36 Vgl. ähnlich *U.(Ullmann, Hermann?)*: Deutscher Tag in Flensburg und Hamburg. In: *Deutsche Arbeit*, 22 (1922/23), Juni, H. 9, 249–251. Zu den Einwohnerzahlen vgl. Klagenfurt 1923: 43.536 Einwohner (https://de.wikipedia.org/wiki/Klagenfurt_am_W%C3%B6rthersee#Bev.C3.B6lkerungszahl, zuletzt eingesehen am 4.11.2017), Allenstein 1925: 38.105 Einwohner (<https://de.wikipedia.org/wiki/Olsztyn#Demographie>, zuletzt eingesehen am 4.11.2017).

37 Der Kongress, auf dem die Sozialistische Arbeiterinternationale gegründet wurde, dauerte vom 21. bis 25. Mai. Vgl. Internationaler Sozialistenkongress. In: *Hamburgischer Correspondent, Abendausg.*, Beilage, Nr. 231, 22.5.1923, S. 2.

Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche zur Zusammenarbeit, Wahl des neuen VDA-Vorsitzenden Paul von Hintze).³⁸

Wie in der Jugendbewegung gehörte auch für die Burse das Aufführen von Schauspielen zu ihren zentralen Aktivitäten. Im Vordergrund stand nicht so sehr die Schauspielkunst, sondern das Erlebnis der Spieler und der Spielgemeinschaft. Alles andere als irrelevant war die Auswahl der Stücke, spiegelte sie doch die Geisteshaltung der Akteure wider. Bei dem „Ackermann“³⁹ handelt es sich um ein Streitgespräch zwischen dem Ackermann und dem Tod, den er wegen des Todes seiner Frau vor Gott verklagt. Es gilt als eines der bedeutendsten Werke der spätmittelalterlichen deutschen Literatur, was auch den romantisierenden Blick auf das Mittelalter belegen mag. Ferner hat wohl auch das Stück die jugendbewegte Betonung von Gefühlen angesprochen, denn gegen die von Trauer um seine geliebte Frau getragenen Emotionen des Ackermanns setzt der Tod die kalte Logik, dass alles Leben einmal sterben muss. Das Schauspiel „Die Torgauer Heide“ wurde von Otto Ludwig (1813–1865) 1844 verfasst.⁴⁰ Die historische Folie dazu bildet die Schlacht von Torgau am 3. November 1760, bei der es um den Fortbestand des Königreichs Preußen ging. Obwohl Friedrich der Große die Schlacht schon verloren glaubte, siegte er schlussendlich doch. Die neun Szenen zeigen den Kampfesmut Friedrichs, der als militärischer Führer lässig eine Kugel aus seiner Uniform schüttelt, seine Soldaten mitzieht und ein degradiertes Regiment erfolgreich sich bewähren lässt. Vor allem aber wird die im auslanddeutschen Kontext bekannte Floskel vom Kampf Deutscher gegen Deutsche bemüht: Während in dem Stück Preußen

38 Vgl. *U.*: Deutscher Tag (wie Anm. 36); *Bell*: Geschichte des Vereins für das Deutschtum im Ausland (wie Anm. 32), S. 236f.

39 *Tepl, Johannes, von*: Der Ackermann. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Christian Kiening. Stuttgart 2000.

40 *Ludwig, Otto*: Die Torgauer Heide. In: Schmidt, Expeditus (Hg.): Sämtliche Werke. Bd. 5. München 1922, S. 1–24. <https://ia802300.us.archive.org/3/items/smtlichewerkeu05ludwuoft/smtlichewerkeu05ludwuoft.pdf>, zuletzt eingesehen am 2.11.2017. „Die Torgauer Heide“ wurde bereits am 21.1.1923 in der Burse bei der Reichsgründungsfeier gegeben mit (Ernst) Thomann als Altem Fritz. Die Schwester der Brüder Gustav Adolf und Karl Kurt Klein wirkte als Marketenderin mit. Drei Wochen später wurde das Stück noch im nahen Goffelden aufgeführt. Die Deutsche Burse (Rundbrief), Febr. 1923, Jg. III, Nr. 1, S. 3, BArch Koblenz, Nachlass Hans Harmsen, N 1336/227. Dort werden auch weitere Mitwirkende genannt. Baumeister sieht in Ludwigs Stücken eine Propaganda gegen die 1848/49er-Demokraten gepaart mit „kleinbürgerlichem Traditionalismus und seiner unbestimmten Sehnsucht nach dem Zurück [Hervorh. im Orig.]“. Nicht so sehr wegen seiner Poetik, sondern wegen seiner Gesinnung wurde Ludwig von Gustav Freytag, Julian Schmidt und Heinrich von Treitschke gelobt, der ihn einen „echt deutschen Künstler“ nannte. *Baumeister, Hans-Peter*: Künstlerische Berufung und sozialer Status: Otto Ludwig. Göttingen 1981, S. 159 und 158.

und Österreicher als Deutsche sich bekämpften, machten sich die Franzosen über „Mutter Deutschland“ her. Auch wird die Vorliebe des deutschen Adels für Französisches attackiert. Gerade in Zeiten des verlorenen Weltkriegs, der alliierten Rheinlandbesetzung und im Januar 1923 erfolgten französisch-belgischen Ruhrbesetzung besaß das Stück Brisanz für die Gegenwart; es passte für Deutschnationale nur zu gut ins Jahr 1923. Die Botschaft war eindeutig: Auch in Zeiten der tiefsten Niederlage solle man den Mut nicht sinken lassen. Ein entschlossener Führer könne durch sein Vorbild seine Leute zum Sieg führen.

Nach dem Spiel verbrachten die Bursianer den Abend mit Rudolf Blohm von der Blohm & Voss Werft, der ihnen am folgenden Tage eine Hafensrundfahrt spendierte. Verwunderlich ist, dass die Bursengruppe nicht am 23. Mai mit den anderen Tagungsteilnehmenden nach Friedrichsruh zum Grabe Otto von Bismarcks mitgefahren ist.⁴¹ Angesichts der Bismarckverehrung – im Frühjahr 1923 hatten die Bursianer vom Erlös der Spielfahrt nach Ostpreußen ein Bismarck-Gemälde von Franz von Lenbach für die Bourse erstanden⁴² – wäre ein Besuch begeistert vermerkt worden. Anders als von Hamburg waren die Bursianer von dem darauf folgenden Besuch in Kiel begeistert: „Einen sehr wirkungsvollen Abschluss bildete der in jeder Hinsicht gelungene Besuch in Kiel, wo unser Freund [Wilhelm] Gülich in selbstloser und glänzender Weise Alles vorbereitet hatte unter persönlichen Opfern seinerseits und einiger seiner Freunde.“ Es wurde das Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft besichtigt, an dem Gülich tätig war. Nachmittags organisierten die Kieler Freunde eine Hafensrundfahrt mit Besichtigung der „Holtener“ (richtig: Holtenuaer) Schleusen und des Kreuzers „Medusa“. Den Abend verbrachten sie auf Einladung im Wissenschaftlichen Klub des Instituts.

Die Treffen mit Blohm und Gülich belegen nicht nur das weite Netzwerk der Bourse, sondern führten die Bursianer in völkische und nationalkonservative Kreise ein. Rudolf Blohm zählte 1917 zu den Hamburger Mitgründern der Deutschen Vaterlandspartei, die die Friedensbestrebungen im Reichstag bekämpft hatte.⁴³ 1918 übernahm er mit seinem Bruder die Leitung der

41 Am Sarge Bismarcks. In: Hamburgischer Correspondent, Morgenausg., 2. Beilage, Nr. 234, 24.5.1923, S. 1.

42 Die Deutsche Bourse (Rundbrief), Juni 1923, Jg. III, Nr. 2, S. 2, BArch Koblenz, Nachlass Hans Harmsen, N 1336/227.

43 *Meyhoff, Andreas*: Blohm & Voss im „Dritten Reich“. Eine Hamburger Großwerft zwischen Geschäft und Politik. Hamburg 2001, S. 31–35, S. 45–51. Die Leitung des Unternehmens lässt sich nach Meyhoff als „patriarchalische Stabilitätskultur“ (S. 33) bezeichnen. Seit 1921 gehörte Rudolf Blohm (1885–1979) dem Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Industrie an. Zudem nahm er auch als DNVP-Mitglied an dem Treffen der Harzburger Front 1931 teil. In der Werft war 1913

Werft, als deren „Außenminister“ er fungierte. Als DNVP-Mitglied lehnte Rudolf Blohm sowohl die parlamentarische Demokratie als auch eine Verständigung mit Sozialdemokraten und Gewerkschaften ab. Er sympathisierte mit der Ständeideologie und wie Mannhardt mit dem italienischen Faschismus. Das Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft war im Februar 1914 als An-Institut der Kieler Universität gegründet worden.⁴⁴ Sein Direktor Bernhard Harms setzte auf die Verbindung von Forschung, Praxis und Beratung sowie die Vermittlung weltwirtschaftlicher Kenntnisse an Studierende. Des Weiteren besaß das Institut eine stark wachsende Bibliothek. Der 1920 gegründete Wissenschaftliche Club zielte nicht nur auf Geselligkeit, sondern vor allem auf Diskussion und Erfahrungsaustausch von Studierenden mit Dozenten und wissenschaftlichen Institutsmitarbeitern. Hierbei orientierte man sich an der englischen Debattierkultur. Der Club zeichnete sich durch einen exklusiven Charakter aus, denn Gäste durften das Clubhaus nur betreten, wenn sie vorher formell eingeführt worden waren. Der Kriegsfreiwillige Wilhelm Gülich kam aus der Jugendbewegung und war von 1919 bis 1921 DNVP-Mitglied gewesen. Unmittelbar nach dem Krieg hatte er von 1919 bis 1920 in Marburg, wo er mit der Burse in Kontakt kam, und dann in Wien und Kiel Nationalökonomie, Rechtswissenschaften und Geografie studiert.⁴⁵ Nach seiner Promotion an der Kieler Universität 1924 wurde er Direktor der dortigen Bibliothek des Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft, die er zur führenden Fach- und Forschungsbibliothek der Wirtschaftswissenschaften ausbaute. Diese Personen und das Institut mit seinem Wissenschaftlichen Club verdeutlichen die guten Kontakte der Burse zu führenden Völkischen und Nationalkonservativen in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft und entsprechenden Einrichtungen. Bei Gülich kam noch als engem Freund der Burse und Jugendbewegtem hinzu, dass er mit seinem Verhalten die Gruppennorm der Kameradschaft bestätigte.

auch der mit nationalem Prestige versehene Passagierdampfer „Vaterland“ vom Stapel gegangen. Vermutlich hatte der aus Hamburg stammende Mannhardt den Kontakt hergestellt.

- 44 *Czycholl, Harald*: 100 Jahre Institut für Weltwirtschaft. Vom Königlichen Institut zum globalen Forschungszentrum. Kiel 2014, bes. S. 31–38; *Glaeßer, Hans-Georg*: Das Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft. Von den Anfängen eines Kieler Forschungsinstituts. In: Elvert, Jürgen/Jürgen Jensen/Michael Salewski (Hg.): Kiel, die Deutschen und die See. Stuttgart 1992, S. 155–168. Anfang 1934 wurde das Institut in Institut für Weltwirtschaft umbenannt.
- 45 *Mannhardt, Johann Wilhelm*: Wilhelm Gülich als Wissenschaftler und Politiker. In: Vogel, Rudolf (Hg.): Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas. Gedenkschrift für Wilhelm Gülich. München 1961, S. 1–18. Gülich (1895–1960) wurde 1927 Mitglied des Republikanischen Klubs und 1945 der SPD, für die er ab 1949 im Bundestag saß.

Nicht nur die getroffenen Personen, sondern auch die besuchten Orte und das Kriegsschiff waren von nationalpolitischer Relevanz. Die 1914 erweiterten Schleusenanlagen in Kiel-Holtenau bilden den Eingang zum früheren Kaiser Wilhelm-Kanal (1895 eingeweiht, auch Kieler Kanal und ab 1948 Nord-Ostsee-Kanal genannt). Für den Bau des Kanals waren vorrangig militärische Gründe maßgeblich gewesen. Er ersparte Kriegsschiffen, aber auch Handelsschiffen, die Fahrt um die Halbinsel Jütland herum, was im Schnitt 460 km weniger Fahrtstrecke bedeutete. Der als deutsche Meisterleistung gefeierte Kanal wurde durch den Versailler Vertrag tendenziell internationalisiert, weshalb das Deutsche Reich den Schiffen aller Staaten, mit denen es in Frieden lebte, die Durchfahrt zu gestatten hatte (Artikel 380).⁴⁶ 1936 erklärte das Deutsche Reich die Internationalisierung für beendet. Für den Besuch des Kanals mag auch die Zeitungsmeldung vom 19. Mai 1923 beigetragen haben, nach der binnen kurzem vor dem Ständigen Internationalen Gerichtshof die Klage gegen das Deutsche Reich über die Schließung des Kieler Hafens und das damit verbundene Passageverbot des britischen Dampfers „Wimbledon“ durch den Kanal verhandelt werde.⁴⁷ Das Deutsche Reich hatte im März 1921 dem Schiff die Durchfahrt wegen des Transports von Kriegsmaterial für Polen verweigert, da das Reich seine Souveränität trotz des Artikels 380 verletzt sah. Mit der Besichtigung der großen Schleusenanlage konnte aus nationaler Perspektive einmal mehr der Stolz auf deutsche (Ingenieurs-)Leistungen bestätigt werden, um deren Früchte jedoch der Versailler Vertrag das Deutsche Reich gebracht hatte.

Eine Großaufnahme des Schleusengeländes mit der kleinen und großen Schleuse auf einer Ansichtskarte gibt dessen räumlichen Umfang wieder. Eine weitere Verdeutlichung der Größendimension der Anlage ergibt sich aus dem abgebildeten Motorsegelschiff (?) (vorn) und den drei kleinen Dampfern (dahinter). Mit den Ausmaßen der Schleusenanlage und der sie passierenden Schiffe wurde nicht nur die technische Leistung veranschaulicht, vielmehr dienten sie auch dazu, daraus den deutschen Anspruch auf See- und Weltgeltung abzuleiten.

46 *Kaminski, Karl Ernst*: 100 Jahre Geschichte des Nord-Ostsee-Kanals. Von der Grundsteinlegung bis zur Neuzeit, 1887–1987. Rendsburg 1987.

47 Um den Kieler Hafen. In: *Hamburgischer Correspondent*, Abendausg., Nr. 229, 19.5.1923, S. 3. Der Gerichtshof entschied am 17.8.1923 gegen das Reich, da die Ausübung von Souveränitätsrechten durch völkerrechtlichen Vertrag eingeschränkt sei. Vgl. *Guderian, Fritz*: Die Bedeutung des Kaiser-Wilhelm-Kanals für den Verkehr. Zur 30. Wiederkehr des Jahrestages der Eröffnung des Kanals am 21. Juni 1925. Zugl. Berlin, Phil. Diss., 1923. Berlin 1925, und *Hörter, Rudolf*: Die völkerrechtliche Stellung des Kieler Kanals nach dem Versailler Vertrag. (Unter besonderer Berücksichtigung des Wimbledonfalles). Würzburg, Univ., Diss., 1932. Ludwigshafen 1932.

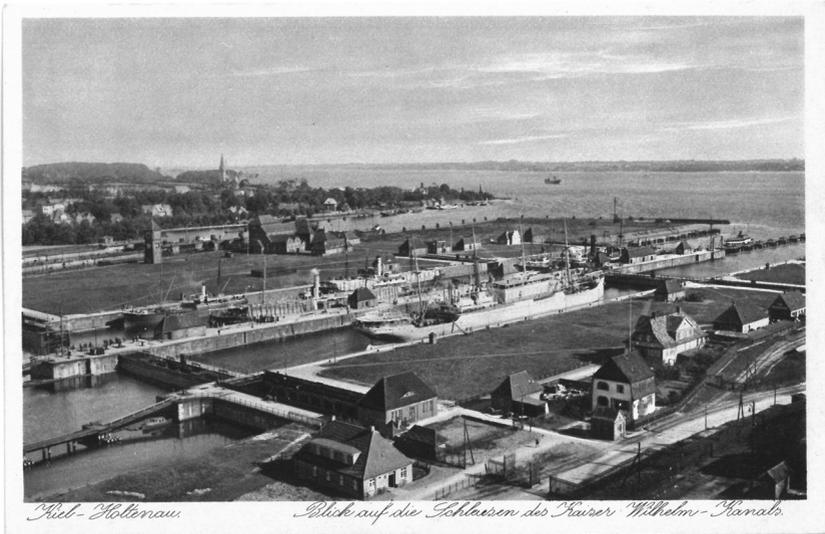


Abb. 1: Ansichtskarte Holtenauer Schleusen, ca. 1930, ungelaufen, Verlag M. Dieterle & Sohn, Kiel. Reihe Seeadler Nr. 3069; Privataarchiv Hans-Werner Retterath

Der 1900 auf der Bremer Werft der Weser AG fertiggestellte Kleine Kreuzer „Medusa“ verblieb nach dem Krieg infolge des Versailler Vertrags als eines der wenigen Kriegsschiffe bei der Reichsmarine. Ohne größere Modernisierungsarbeiten wurde die veraltete „Medusa“ als erstes größeres Schiff im Juli 1920 für die Reichsmarine aktiviert und der Marinestation der Ostsee zugeteilt. Nach einigen Auslandsbesuchen wurde das Schiff im September 1924 außer Dienst gestellt.⁴⁸ Mit der Besichtigung unterstützten die Bursianer „[e]ines der wesentlichen Motive der Aera Behnke“, nämlich „den Seedienst als integratives Erlebnis und den Waffenstolz als verbindendes Element wieder stärker als in den Wirren der Krisenjahre zu betonen“.⁴⁹ Indem die Bursianer anhand des Kieler Kanals und des Kleinen Kreuzers mit den Folgen der Kriegsniederlage der ehemaligen Seemacht Deutschland

48 Zurzeit des Bursenbesuchs wurde die „Medusa“ von Fregattenkapitän Ernst Meusel befehligt. 1929 wurde das Schiff von der Liste der Kriegsschiffe gestrichen, 1940 als schwimmende Flakbatterie wiederverwendet und 1945 schwer beschädigt. Gröner, Erich: Die deutschen Kriegsschiffe. Bd. 1: Panzerschiffe, Linienschiffe, Frachtschiffe, Flugzeugträger, Kreuzer, Kanonenboote. 3. unveränd. Aufl. Bonn 1998, S. 127–129; [https://de.wikipedia.org/wiki/SMS_Medusa_\(1900\)](https://de.wikipedia.org/wiki/SMS_Medusa_(1900)), zuletzt eingesehen am 26.7.2018.

49 Stang, Knut: Das zerbrechende Schiff. Seekriegsstrategie und Rüstungsplanung der deutschen Reichs- und Kriegsmarine 1918–1939. Frankfurt am Main 1995, S. 134. Paul Behnke war von 1920 bis 1924 Chef der Marineleitung.

konfrontiert wurden, konnte ihnen die Forderung nach Aufhebung der Beschränkungen der Souveränität bezüglich des Kanals und der deutschen Kriegsmarine nahe gebracht und damit der Kampf gegen den Versailler Vertrag forciert werden.

Zum Schluss des Berichts wird wohl angesichts der Hyperinflation des Jahres 1923 betont, dass man ohne die Deckung der Kosten „von gewisser Seite“, vermutlich durch den DSB, die Fahrt nie hätte wagen können. Dennoch betraf das nur die nötigsten Kosten, denn aus Kostengründen musste nicht nur auf die Teilnahme an der Tagungsfahrt nach Sylt zum Friesentag am 16. Mai 1923,⁵⁰ sondern auch auf einen längeren Kiel-Aufenthalt verzichtet werden. Obwohl von keinen kräftezehrenden Wanderungen und ähnlichem berichtet wird, war die Reise doch recht anstrengend, weshalb nach der Rückkehr erst einige Erkältungen überwunden und „Schlafstage“ eingelegt werden mussten.

Böhmenfahrt (Juni 1930)

Nach dieser Inlandsfahrt mache ich einen zeitlichen Sprung und untersuche eine Auslandsfahrt, die vom 6. bis zum 16. Juni 1930 dauerte und über Österreich nach Böhmen führte. Mannhardt hat weder an den Vorbereitungen noch an der Fahrt selbst teilgenommen, da er sich von Februar 1929 bis August 1930 auf Weltreise befand.⁵¹ Der Bericht wurde von dem aus Süddänemark stammenden Theologiestudenten Karl Roager verfasst.⁵² Schon die Bezeichnung „Studienfahrt nach Deutsch-Böhmen“

50 Vgl. F. C. B. (d. i. Friedrich Carl Badendieck): Friesenfahrt. In: Deutsche Arbeit, 22 (1922/23), H. 9, Juni, S. 243f.

51 Retterath: Mannhardt (wie Anm. 1), S. 463.

52 Roager, Karl: Studienfahrt nach Deutsch-Böhmen vom 6. – 16. Juni 1930. In: Die Burse, WS 1930/31, 2. Jg., 2. H., S. 78–80, S. 78; Bericht über die Studienfahrt, o. D., BArch Berlin-Lichterfelde, RMI, R 1501/3446 (Deutsche Burse Marburg. Allgemeines 1928–1939). Roager (1903–1983) wurde in Sterup, Kreis Hadersleben, der 1920 an Dänemark abgetreten wurde, als Lehrersohn geboren. Zuerst absolvierte er eine Ausbildung zum Bankangestellten und studierte dann in Hamburg und Kiel Jura (1926–1929). Nach Beginn des Theologiestudiums im Wintersemester 1929/30 in Bethel studierte er drei Semester in Marburg (durchgehend in der Burse wohnend; Immatrikulation: 25.4.1930, Exmatrikulation: 1.8.1931) und schloss mit dem Wintersemester 1931/1932 in Kiel seine Studien ab. Nach der 1. Theologischen Prüfung 1932 in Kiel wurde er 1935 in Altona ordiniert und war dann in Süderlügum/Südtondern als Provinzialvikar und ab 1936 als Pastor fast ohne Unterbrechungen bis zu seinem Ausscheiden aus dem Pastorendienst 1973 tätig. Hammer, Friedrich: Verzeichnis der Pastorinnen und Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche 1864–1976. Hrsg. vom Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte. O.O. o.J. [Neumünster 1991], S. 317; UA Marburg, Best. 305 m 1, Nr. 94, Verzeichnis der Studierenden vom SS 1930, Evangel. Theologie, Nr. 103; Landeskirchliches Archiv Kiel, 12.03

vermittelt den deutschen Anspruch auf dieses Gebiet. Zur Vorbereitung einer der wenigen berichteten Auslandsfahrten bemerkt Roager, dass die Seminararbeit des Sommersemesters 1930 ganz unter dem Zeichen der Pfingstfahrt nach Böhmen gestanden habe. Sieht man sich die Titel der Vorlesungen und Übungen daraufhin an, so lässt sich keine unmittelbare Verbindung zur Böhmenfahrt herstellen.⁵³ Näheres ergibt sich jedoch aus dem Artikel des Praktikanten Kurt Eckert. Danach wurden im Seminar zur wissenschaftlichen Vorbereitung auf die Studienreise „allgemeine Fragen des Grenzdeutschtums an sudetendeutschen Beispielen erörtert“⁵⁴. Auch Erich Müller, der Obmann der Burse, schreibt, dass Böhmen im Sommersemester 1930 „das Generalthema des Seminars“⁵⁵ gewesen sei. Die Wahl Böhmens habe das Ziel verfolgt, „einmal an Hand eines besonders geeigneten Beispiels die wissenschaftliche mit der praktischen Seite der Bursenarbeit zu verknüpfen“. Im Bursenseminar seien die meisten Vorträge von sudetendeutschen Mitgliedern gehalten worden, allerdings habe besonders vor der Fahrt die Diskussion „ein wenig“ darunter gelitten, „daß die spezifisch sudetendeutschen Probleme, auf deren Herausarbeitung es vor allem ankommen mußte, den Nicht-Sudetendeutschen nicht geläufig waren.“

Diese Ausführungen belegen, dass die Bursenpädagogik durchaus an moderne Methoden anknüpfte: zum einen an die Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis zwecks besserer Verankerung des Wissens und zum ande-

(Personalakten der Nordelbischen Kirche), Nr. 1014; Bursenrundbrief, Nr. 7, Mai 1953, S. 5 und 6; Auskunft von Gunda Feddersen, Süderlügum, vom 6.9.2018. Roager blieb zumindest in der NS-Zeit dänischer Staatsbürger. Ferner hat er vielen Verfolgten des Nationalsozialismus, vor allem Juden, damals über die Grenze nach Dänemark geholfen. Pastorin *Dennemark, (Svia)*: Erinnerungen aus der Kirchenchronik von Herrn Pastor Roager. In: [Evang. Kirchen-]Gemeindebrief von Süderlügum-Humtrup, 2010, Juni–Aug., S. 6f. In der Yad Vashem-Liste „The Righteous Among the Nations“ wird Roager nicht aufgeführt. Anfragen zur erwähnten Fluchthilfe Roagers in Yad Vashem (Antwortmail vom 26.12.2019), im Kreisarchiv Nordfriesland in Husum (Antwortmail vom 4.1.2019) und Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg (Antwortmail vom 17.12.2019) blieben ergebnislos.

- 53 Die Bursenkollegien des Sommersemesters 1930. In: Die Burse, WS 1929/30, 1. Jg., H. 2, S. 98, und ebd., SS 1930, 2. Jg., H. 1, S. 47f.
- 54 *Eckert, Kurt*: Praktikanten und Burse. In: Die Burse, SS 1930, 2. Jg., H. 1, S. 41. Der Sudetendeutsche Eckert war vom Sommersemester 1927 bis mindestens Sommersemester 1929 als Praktikant in der Burse gewesen. Ab Juli 1930 leitete er die Deutsche Geschäftsstelle für die Slowakei in Preßburg. Vgl. je Zusammenstellung der Bursensemester. In: Bursenrundbrief, Nr. 4, Juli 1952, S. 4f. und ebd., Nr. 9, Dez. 1953, S. 4; Personalalia. In: Die Burse, SS 1930, 2. Jg., H. 1, S. 48. Inwieweit Eckert Einfluss auf die Ausgestaltung der Fahrt genommen hat, konnte nicht ermittelt werden.
- 55 *Müller, Erich*: Die wissenschaftliche Arbeit im S.=S. 1930. In: Die Burse, SS 1930, 2. Jg., H. 1, S. 80f., S. 80.

ren an die Wissensvermittlung durch Gleichaltrige. Gerade bei Letzterem kam ein wesentlicher Bestandteil der Bursenidee zum Tragen: Auslandsdeutsche Studenten informierten die anderen Bursianer über die jeweiligen Verhältnisse und besonders die Minderheitenproblematik in ihrem jeweiligen Staat und trugen so grenzübergreifend zu einem deutschen „Gesamtvolksbewusstsein“ bei. Diese Art des Wissenstransfers gekoppelt mit den Reiseerlebnissen trug nicht nur aus Sicht der Bursianer dazu bei, Wissensdefizite zu beseitigen, was eine Bestätigung dieses pädagogischen Konzepts bedeutete.

Wegen der engen Verbundenheit der Burse mit dem VDA wurde zuvor in Salzburg die VDA-Jahrestagung von Freitag bis Montag (6.–9. Juni 1930) besucht. Die Wahl des österreichischen Tagungsortes stand für das VDA-Fernziel eines Grossdeutschland, dem auch die seit dem Frühjahr 1930 avisierte deutsch-österreichische Zollunion entgegenkam. Der Berichterstatter spricht diese Thematik nicht an, er erspart sich das Lob von Stadt und Umgebung und kommt direkt auf die Tagung zu sprechen:

„Unvergeßlich bleibt an dieser Tagung der große Festumzug, dessen Vorbeimarsch mehr als 2 Stunden in Anspruch nahm. Die Mannigfaltigkeit der Trachten und die Fülle der verschiedenen Mundarten zeigte [sic!] uns so recht den Reichtum deutscher Volksart. Den Höhepunkt bildete die Morgenfeier auf der Wiese am Schartentor am Pfingstsonntagvormittag. Über 25000 V.D.A.-Leute waren hier versammelt.“⁵⁶

Auch wenn es sich bei Roager – verglichen mit dem Bursenbericht zur Hamburger VDA-Tagung – um einen anderen Berichtsverfasser handelt, ist hier die Massenhaftigkeit kein Problem, ja sie wird gefeiert, wenn es sich um die „richtigen“, d. h. gleichgesinnten Massen bei einer passenden Aktion handelt. Die „Masse“ wurde in rechten Kreisen als Schreckbild und Gegenbild der „Volksgemeinschaft“ verstanden.⁵⁷ Sie stand für Chaos, Rebellion und strukturlose, ungeordnete Anhäufung von entindividualisierten Menschen. Mangels einer entwickelten Persönlichkeit wurde dem Massenmensch eine Unfähigkeit zur Kultur attestiert.

⁵⁶ Roager: Studienfahrt nach Deutsch-Böhmen (wie Anm. 52), S. 78.

⁵⁷ Gerstner, Alexandra: Erlösung durch Erziehung? Der Topos ‚Neuer Mensch‘ im völkischen Erziehungsdenken. In: Ciupke, Paul/Klaus Heuer/Franz-Josef Jehlich/Justus H. Ulbricht (Hg.): „Die Erziehung zum deutschen Menschen“. Völkische und nationalkonservative Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik (Geschichte und Erwachsenenbildung, 23). Essen 2007, S. 67–81, S. 71f.

Der Bericht bezieht sich nur auf zwei Ereignisse: den Trachtenumzug der Jugendlichen am Sonntagnachmittag und die Morgenfeier am Montag (nicht am Sonntag!).⁵⁸ Auch für das „Salzburger Volksblatt“ bildete „der herrliche Festzug der Jugend“ mit ca. 20.000 Jungen und Mädchen von fast zwei Stunden „neben der gigantischen Morgenfeier“ „den eindrucksvollsten Akt“ der Tagung, der „ein unvergeßliches Erlebnis“ bleiben werde.⁵⁹ Hingegen erwähnt Roager nicht den Begrüßungsabend der Studentenschaften am Samstagabend, die Tagung der Studenten und Jugendgruppen am Sonntagmorgen, auf der Ullmann ein „neues Führertum“⁶⁰ forderte, und das Weihespiel „Isonzolegende“ am Sonntagabend. Der hauptsächlich von Jugendlichen gestaltete farbenfrohe Festzug kam gerade bei den gleichaltrigen Bursianern gut an. Die Vielfalt der deutschen Trachten und Mundarten wurde nicht partikularistisch, sondern als Ausdruck völkischer Potenz gewertet. Die Morgenfeier mit dem soldatischen Niederländischen Dankgebet, der Ansprache des Kapitularkanonikus Leonhard Steinwender, der die „christlich-deutsche Kultur“ und die „geschichtliche christliche deutsche Sendung“ beschwor, dem Tedeum und dem Chor „Wo gen Himmel Eichen tragen“, der Weihe der Fahnen und Wimpel sowie dem „Bekenntnis und feierlichem Gelöbniß deutscher Volksgemeinschaft“ zielte vor allem auf das Erlebnis der einigen Volksgemeinschaft.⁶¹ Auch mittels des Veranstaltungsorts, nämlich in einem freien, amphitheaterähnlichen Gelände hoch über der Stadt unterhalb des Schartentors der Festung Hohensalzburg, wurde hauptsächlich an Gefühle appelliert. Schon die höhere Lage suggerierte eine gewisse Erhabenheit und Nähe zum Göttlichen und der Verzicht auf einen geschlossenen Raum stolze Entschlossenheit und Opferbereitschaft beim Eintreten für die VDA-Forderungen. Angesichts dieser hochemotional aufgeladenen Stimmung mussten lange Ansprachen kontraproduktiv wirken. Daher ist die Aversion gegen die „Exzellenzen“ mit ihren „endlos langen und ermüdenden Reden“ auf der Morgenfeier nicht nur als eine altersbedingte Reaktion zu werten. Was nach Roager Ex-Reichskanzler Wilhelm Marx, der Wiener Universitätsrektor Wenzeslaus von Gleispach, die Dichterin Maria Kahle und andere hätten sagen sollen, „faßte der wohl ungerufene [sic!] aber urwüchsige Leiter des Salzburger Männergesangvereins [richtig: Sängerbundes, Anm. HWR] in einer kurzen, herzerfrischenden Rede zusammen, die in die

58 Vgl. die teilweise emphatischen Berichte N. N.: Salzburg im Zeichen des V.D.A. In: Salzburger Volksblatt, Nr. 131, 10.6.1930, S. 1–5, und des VDA-Mitglieds *Luschey, Gustav*: Die Jubiläumstagung des VDA. in Salzburg Pfingsten 1930. In: Deutsches Philologenblatt, 38 (1930), Nr. 30/31, 23.7.1930, S. 454–458.

59 N. N.: Salzburg im Zeichen des V.D.A. (wie Anm. 58), S. 2.

60 Ebd.

61 Ebd., S. 3f.

Worte ausklang: ‚Himmelkreuzsakra! Deutsch wollen wir sein!‘⁶² Wenn auch das ‚Salzburger Volksblatt‘ das Zitat des Obmanns des Salzburger Sängerbundes Zunzer als ‚Frei wollen wir sein!‘⁶³ überliefert, unterstreicht Roagers Zitat unabhängig von der korrekten Wiedergabe, dass statt langer Ansprachen plakative, emotionale und mitreißende Worte gefragt waren, die das Deutsche in den Mittelpunkt stellten. Allerdings war Roagers Beobachtung nicht unzutreffend. Auch einem Gymnasiallehrer waren die Reden ‚inhaltlich zu schwer, zu breit und zu lang‘⁶⁴. Es hätten sich Ermüdung und Unruhe bemerkbar gemacht, so dass die Vereinsleitung die Reden abgebrochen und die Feier beschlossen hätte.

Nach fast dreitägigem Aufenthalt, bei dem sich die Reisegruppe auch mit alten Bursenkameraden traf, fuhr sie von Salzburg aus am 9. Juni in das Salzkammergut, wo Bad Ischl, der Hallstädter See und Hallstadt besucht wurden; abends erreichte sie Bad Aussee. Am nächsten Tag ging es mit der Bahn im Eiltempo über Linz nach Prag, wo die eigentliche Studienfahrt begann. Anlässlich des Ausstiegs am Prager Wilsonbahnhof wird bemerkt: ‚Der Name schon erinnerte uns daran, auf welche Weise der tschechische [sic!] Staat zustande gekommen ist und wem er seine Existenz verdankt.‘⁶⁵ Das war ein Seitenhieb auf den ehemaligen US-Präsidenten Woodrow Wilson, der in seinen 14 Punkten vom Januar 1918 u.a. das Selbstbestimmungsrecht der Völker propagiert hatte. Davon profitierte die neugegründete Tschechoslowakei, in der Deutschstämmige vergeblich dieses Recht einforderten.

Zu den Besichtigungen am folgenden Tag heißt es:

‚Wir sahen die Hauptstätten deutscher Kultur, besahen insbesondere den Dom Peter Parlers und die deutsche Universität. Und mitten auf der Prager Bruck [sic!] stand noch immer mit einem Stern und Kränzel der Heilige Nepomuk. Auffallend war es nun, daß die Tschechen in allem eifrigst bemüht waren, das deutsche Gepräge der Stadt mit eigenem zu durchsetzen. Überall das Bemühen, etwas Eigenes zu schaffen. Darum machten sie auch große Ausgrabungen[,] um ja etwas zu finden, das nun auch spezifisch tschechisch sein mußte, um damit ihr Besitzrecht dokumentieren zu können. So mußte denn auch alles, was deutsch war, zurücktreten. Ja, es mutete einen eigentümlich an, nicht ein einziges Firmenschild mit deut-

62 *Roager*: Studienfahrt nach Deutsch-Böhmen (wie Anm. 52), S. 78.

63 N. N.: Salzburg im Zeichen des V.D.A. (wie Anm. 58), S. 4.

64 *Luschey*: Die Jubiläumstagung des VDA. (wie Anm. 58), S. 457.

65 *Roager*: Studienfahrt nach Deutsch-Böhmen (wie Anm. 52), S. 79.

scher Aufschrift zu finden. Schmerzlich berührt waren wir von der Unzulänglichkeit der deutschen Universität, die unter der dauernden Zurücksetzung sehr leidet. Die Tschechen selbst waren in Prag zum größten Teile sehr freundlich. Sie haben wohl eingesehen, daß sie aus ihrer anfänglichen Isolierung herausmußten, wenn sie sich nicht selbst wirtschaftlich zugrunde richten wollten. Und mürrisches Wesen trägt nicht gerade bei zur Hebung des Fremdenverkehrs.“⁶⁶

Der Prager Dom und die deutsche Universität werden entgegen der ursprünglichen Intention im Nachhinein als deutsche Nationaldenkmale gedeutet. Ebenso wird die architektonische Leistung des Dombaus als deutsche Leistung beansprucht wie auch bei der Universität die deutsche Gelehrsamkeit hervorgehoben wird. Bereits seit Jahrzehnten war die deutsche Universität ein Zentrum des „Volkstumskampfes“. Im Rahmen schon länger bestehender Bestrebungen wurde die Prager Karl-Ferdinands-Universität 1882 in eine tschechische und eine deutsche Universität aufgeteilt.⁶⁷ Im Jahre 1920 wurde die tschechische Universität zur alleinigen Rechtsnachfolgerin der mittelalterlichen Karls-Universität erklärt, gleichwohl waren die Universitätsinsignien bei der deutschen Universität verblieben. Der Behauptung der „dauernden Zurücksetzung“ der deutschen Universität steht das differenzierte Urteil des deutschen Botschafters Walter Koch zum Wintersemester 1927/28 entgegen.⁶⁸ Es seien fast doppelt so viele Studierende an der deutschen Universität wie vor dem Krieg eingeschrieben. Mangels Zweisprachigkeit der deutschen Studienabgänger könnten diese keine Anstellung im tschechoslowakischen Staatsdienst finden. Die Besoldung der deutschen und tschechischen Professoren sei gleichermaßen kläglich. Außerdem handele es sich hier um die einzige deutschsprachige Universität im fremdsprachigen Ausland. Zur Erwähnung des heiligen Johannes Nepomuk (auch: Johannes von Pomuk, ca. 1350–1393) ist anzufügen, dass seine Verehrung vor der Folie des „Volkstumskampfes“ als Gegenkult zu der Verehrung des tschechischen Reformators Jan Hus und teil-

66 Ebd.

67 *Lemberg, Hans*: Die tschechische Universität in Konkurrenz zur deutschen Universität (1882–1939). In: Mouralová, Blanka (Hg.): Die Prager Universität Karls IV. Von der europäischen Gründung bis zur nationalen Spaltung. Potsdam 2010, S. 156–185.

68 *Haar, Ingo*: Sudetendeutsche Sprachinselforschung zwischen Volksgruppenbildung und Münchener Abkommen. Eduard Winter, Eugen Lemberg und die Nationalisierung und Radikalisierung des deutsch-katholischen Wissenschaftsmilieus in Prag (1918–1938). In: Hahn, Hans Henning (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten (Die Deutschen und das östliche Europa, 1). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Wien 2007, S. 207–242, S. 222f.

weise des tschechischen Nationalheiligen Fürst Wenzel (tschech.: Václav) zu verstehen ist, dessen 1000. Todestag Ende September 1929 staatlicher- und kirchlicherseits gefeiert worden war.⁶⁹ Der Hinweis auf nur einen Stern (gegenüber ursprünglich fünf Sternen) im Sternenkranz des Heiligen unterstellt mutwillige Zerstörung, zumindest aber die mangelnde Achtung vor dem „deutschen“ Heiligen. Aus Roagers Bericht geht die gesteigerte Suche nach Deutschem hervor, entweder wird dessen Unvergänglichkeit suggeriert oder aber Veränderungen hin zum Tschechischen betrauert. Mit Häme amüsiert man sich über tschechische Aktivitäten des *nation building*. Die erlebte Freundlichkeit der Tschechen wird mit Blick auf den Tourismus als pure Einsicht in die wirtschaftliche Notwendigkeit „erklärt“ und damit als unehrlich entwertet.

Zur politischen Lage der Deutschen in der „Tschechei“ referierten der Bursianer und Amtsleiter des „Deutschen Politischen Arbeitsamtes“ Ernst Kundt und der sudetendeutsche „Volkstumspolitiker“ und Senator der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei im Prager Parlament (1920–1933) Franz Jesser, dessen Vortrag vom Bursen-Obmann Müller als „besonders wertvoll und instruktiv“ beurteilt wurde.⁷⁰ Das Bild der (sudeten-)deutschen Politik, das er zeichnete, war für den Berichterstatter „nicht gerade erfreulich“, da die Zersplitterung der (sudetendeutschen) Parteien auch hier das Erreichen eines gemeinsamen Zieles erschwere. Die Beschwörung deutscher Einigkeit war eine äußerst häufige Forderung der „auslanddeutschen Volkstumsarbeit“. Das Nationale oder Ethnische wurde dabei zum Nonplusultra erhoben, hingegen soziale, ökonomische, politische und kul-

69 Polivka, Miloslav: Johannes v. Pomuk. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 5. München 1991, Sp. 595f.; Fasz binder-Brückler, Brigitte und Theodor Brückler (Hg.): Johannes von Nepomuk. Seine Zeit – Sein Leben – Sein Kult. Hollabrunn 2001, S. 154f. (als Symbol), 161f. (Statue auf der Karlsbrücke), 208f. (Ikonografie); bes. aber Kallert, Kristina: Landesheilige in Böhmen: Das Denkmal und die Denkmäler. In: Koschmal, Walter/Marek Nekula/Joachim Rogall (Hg.): Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, 512). Bonn 2005, S. 162–178, S. 168. Zu Wenzel vgl. Šebek, Jaroslav: Der hl. Wenzel und die mentalen und gesellschaftlichen Veränderungen in den böhmischen Ländern der modernen Zeit. In: Samerski, Stefan (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde e.V.: Wenzel. Protagonist der böhmischen Erinnerungskultur. Paderborn 2018, S. 161–180, bes. S. 169–177.

70 Jesser (1869–1954) war vor dem Ersten Weltkrieg als Wanderlehrer für den Bund der Deutschen in Böhmen aktiv und stand den Alldeutschen nahe. Bis 1933 arbeitete er in der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei mit. 1928 erhielt er die Ehrendoktorwürde der deutschen Universität in Prag. *Doskocil, Walter*: Begegnungen mit Dr. h. c. Franz Jessser. Zu seinem Ableben am 16. März 1954. In: Mitteilungsblatt des Adalbert Stifter-Vereins, 1954, Nr. 4/II, unpag. Müller: Die wissenschaftliche Arbeit im S.=S. 1930 (wie Anm. 55), S. 80.

turelle Differenzen in der deutschen Ethnie verdrängt. Erstaunlich ist im Bericht die fehlende Verwendung des Begriffes „sudetendeutsch“, den gerade Jesser schon vor dem Ersten Weltkrieg geprägt haben soll.⁷¹

Am 12. Juni fuhr die Gruppe von Prag ins Böhmerland nach Aussig (tschech.: Ústí nad Labem), wo sie die Schicht-Werke besichtigte. Das war ein Großbetrieb zur Herstellung von Lebensmitteln, Seifen, weiteren Kosmetika sowie der Verarbeitung von Ölen und Fetten.⁷² Nach 1918 konnte eine sogenannte „Tschechisierung“ der Aussiger Schicht-Werke verhindert werden. Nach der Verflechtung mit anderen einschlägigen Aktiengesellschaften der Schweiz und Deutschlands fusionierte die Firma 1929 mit dem britischen Lebensmittelkonzern Unilever, zu dessen *joint chairman* der Enkel des Firmengründers Georg Schicht 1932 gewählt wurde. Die Schicht-Werke in Aussig fungierten nun als Firmenzentrale für Mittel- und Osteuropa. Hier erhielten die Bursenmitglieder trotz der großen Hitze einen guten Einblick in die böhmische Industrie, wobei der dort gereichte „vorzügliche Ceres-Wein“ nicht anschlug⁷³, dafür half später das Bad in der Elbe.

Dann ging es durch das nordwestböhmisches Kohlenrevier nach Brüx (tschech.: Most). Brüx galt „Sudetendeutschen“ als zweifache Heldenstadt des „Volkstumskampfes“.⁷⁴ Erstens war 1421 bei Brüx der Feldzug der Hussiten abgewehrt worden, worauf wegen eines Gelübdes das dortige katholische Maria Schnee-Fest zurückging. In den Zeiten des Nationalismus wurde der Konflikt völkisch interpretiert und die Hussiten mit Tschechen gleichgesetzt. Zweitens hatten sich auch Brüxer Deutsche nach Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik am 28. Oktober 1918 einige Tage spä-

71 N. N.: Die Bezeichnung „Sudetendeutsch“. In: Pleyer, Wilhelm (Hg.): Heimat im Herzen. Wir Sudetendeutschen. Salzburg 1949, S. 202–204. Erstmals erwähnte Jesser diese Bezeichnung im Prager Wochenblatt „Deutscher Volksbote“ 1902. Mit „Sudetendeutsche“ meinte er die deutschen Bewohner Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens. Vgl. auch *Herr, Arthur*: Aus den Erinnerungen Dr. Franz Jessers. In: Stifter-Jahrbuch, 3 (1953), S. 40–57, S. 54f.; *Sedlmeyer, Karl Ad.*: Die Festung Böhmen, ein Phantom, und ihre Beziehung zu den Sudetenländern. In: Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum, 2 (1961), S. 287–296, S. 292.

72 *Umlauf, Franz Josef*: Geschichte der deutschen Stadt Aussig. Eine zusammenfassende Darstellung von der Stadtgründung bis zur Vertreibung der Deutschen. Hrsg. vom Hilfsverein Aussig e.V., München. Bayreuth 1960, S. 392f., S. 471f., S. 565–567, S. 690.

73 Bei dem „Ceres-Wein“ handelt es sich um ein alkoholfreies Apfelsaftgetränk, vgl. auch die Anzeigenabbildung in: *Hemmerle, Rudolf*: Sudetenland-Lexikon. Für alle, die das Sudetenland lieben (Deutsche Landschaften im Lexikon, 4). Mannheim 1984, S. 31.

74 Vgl. z.B. die deutsch-völkische Darstellung des Sudetendeutschen *Schneefuss, Walter*: Deutsch-Böhmen. Schicksal und Weg der Sudetendeutschen. Leipzig 1938, S. 18 und 81.

ter für die Zugehörigkeit zu Deutsch-Österreich erklärt. Dagegen marschierte Ende November 1918 das tschechoslowakische Militär auf. Bei den Scharmützeln mit der deutschen Volkswehr kam es auf beiden Seiten zu mehreren Toten. Des Weiteren zählte aus touristischer Perspektive der Schlossberg (tschech.: Hněvín) mit der Burg Landeswarte, die um 1900 im Zuge der Burgenromantik wiederaufgebaut worden war, zu einer der Hauptattraktionen der Stadt Brüx. Von hier aus hatten die Burseninsassen eine hervorragende Aussicht auf die Stadt und ihr Umland, und ihr Führer Stadtarchivar Kurt Oberdorffer konnte „recht deutlich“ die vermeintlichen Auswirkungen der tschechischen Siedlungspolitik zeigen. „Hier und dort sah man den eingeschobenen Keil der Tschechen sich in die bisher dichtgeschlossenen deutschen Siedlungen dazwischendrängen.“⁷⁵ Wegen des expandierenden Kohlebergbaus waren Arbeiter überwiegend tschechischer Nationalität nach Brüx geworben worden, so dass sich der Prozentsatz der tschechischen Einwohner von 1910 (15,5%) auf 1930 (34,5%) mehr als verdoppelt hatte.⁷⁶ In quasi-militärischer Diktion wurde von der rekonstruierten Burg Landeswarte – sozusagen vom „Feldherrenhügel“ – diese gegenwärtige Lage des „Volkstumskampfes“ analysiert. Eine Ansichtskartenabbildung von Brüx mag hier zur Veranschaulichung dienen. Die Stadt wird dominiert von dem Schlossberg mit der Burg Landeswarte, von der man sich einen idealen Überblick über die Stadt und ihre Umgebung verschaffen konnte. Im Vordergrund ist der südliche Teil der Stadt mit Gymnasium, Brauerei, Bürgerschule und Piaristenkirche (von links nach rechts) zu sehen.

Mittags führte die Reise der Bursenmitglieder über Komotau (tschech.: Chomutov) nach Schlackenwerth (tschech.: Ostrov nad Ohří). Hier kam für den Berichtsverfasser endlich das jugendbewegte Wandern zu seinem Recht. Über den Keilberg (1244 m) ging es nach Oberwiesental in Sachsen. Dort gab es in der Jugendherberge viel Platz und gutes Essen. Hier gab es endlich keine Knödeln, „ohne die es in Böhmen einfach nicht ging“⁷⁷. Am nächsten Tag wanderte die Gruppe auf dem Bergkamm unter „unerbittlich heiß“ brennender Sonne nach Bärzingen (tschech.: Pernink), was man sich zufrieden als „eine gute Leistung“ attestierte. In Karlsbad (tschech.: Karlovy Vary) erhol-

75 *Roager*: Studienfahrt nach Deutsch-Böhmen (wie Anm. 52), S. 79.

76 *Hemmerle*: Sudetenland-Lexikon (wie Anm. 73), S. 93–95. Die nach dem 30-jährigen Krieg geschliffene Burg Landeswarte war als Rekonstruktion um 1900 fertiggestellt worden und geriet schnell zum Wahrzeichen für Brüxs „deutsche“ Geschichte. *Hablick, Erwin* und *Rudi Stahl*: Brüx. Erinnerungen an eine Stadt und ihre Umgebung. O.O. 1978, S. 18–29, bes. S. 22. Vgl. auch *Oberdorffer, Kurt*: Brüx – die Stadt an der Brücke. Beiträge zur Geschichte einer nordwestböhmisches Stadt. München 1958.

77 *Roager*: Studienfahrt nach Deutsch-Böhmen (wie Anm. 52), S. 80.

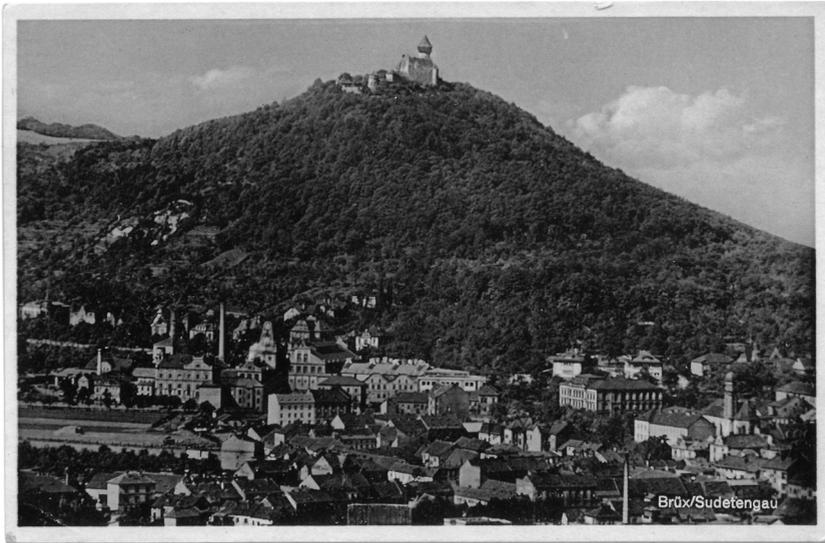


Abb. 2: Ansichtskarte Brüx, ca. 1940, Poststempel: 17.5.1942 (?), Franz Walter Papierhandlung, Brüx; Privatarchiv Hans-Werner Retterath

ten sie sich, wo sie außer den Sprudelquellen nur den Kurbetrieb und „recht viele fremdrassige Kurgäste“ sahen. Ohnehin gegenüber dem mondänen Flair des Weltbades negativ eingenommen, mokierte man sich über die nichtdeutschen Gäste.

Dagegen war die Welt beim Besuch Egers (tschech.: Cheb) am Sonntag, dem 15. Juli, noch in völkischer Ordnung:

„14 Tage vorher waren hier die Sokoln gewesen, um auch die Straßen der rein deutschen Städte für sich zu erobern. Leider war niemand Zeuge dieser ‚Eroberung‘ gewesen; denn die Deutschen hatten vorher die Stadt verlassen. Das erfreulichste daran war, daß diesmal alle Parteien einmütig zusammenstanden.“

Nach dem Verständnis des Berichterstatters hatten die Deutschen sich endlich einmal einig gezeigt und den tschechischnationalen Turnern durch ihren Auszug die Schau gestohlen. Die tschechische Turnbewegung Sokol war 1862 gegründet worden und verfolgte einen ethnischen Nationalismus gepaart mit einer sozialreformerischen, antiklerikalen Haltung und einem

Bekanntnis zur parlamentarischen Demokratie.⁷⁸ 1920 zählte der Sokol über 562.000 Mitglieder, 1932 über 704.000 und 1938 über 818.000, deren Alter fast zur Hälfte unter 18 Jahren lag.⁷⁹ Sein „sudetendeutscher“ Widerpart war der Deutsche Turnverband. Die Bedeutung der Stadt Eger erklärt sich aus dem deutschvölkischen Narrativ, das Eger als Zentrum der ehemaligen staufischen Kaiserpfalz und daher symbolisch als freies Reichsgebiet im bis 1918 bestehenden böhmischen Königreich betrachtet hatte.⁸⁰ Zudem hatte Eger wohl nicht nur für deutschvölkische Turner vor dem Ersten Weltkrieg „als Grenzort des Deutschen Reiches und Österreichs Alldeutschlands Zukunftsgedanken“⁸¹ versinnbildlicht. 1930 veranstaltete der Sokol mehrmals in meist deutsch bewohnten Städten Sokolfeste.⁸² Das erste fand am 1. Juni 1930 in Eger statt. Laut Bericht des deutschen Botschafters Walter Koch reisten tausende Turner und Zuschauer in Sonderzügen an. Wie schon Jahre zuvor in Trutnov (deut.: Trautenau) verließen auch hier beinahe alle deutschen Bürger die Stadt oder blieben in ihren Häusern. Daher wurde die Konfrontation mit den Sokolanhängern vermieden, die gemäß Koch mit dem Slogan „Es lebe das tschechische Eger“ durch die Stadt gezogen waren.

Laut Roagers Bericht fand nachmittags eine Stadtbesichtigung statt und abends ein gemütlicher Umtrunk mit dem Bürgermeister und Egerer Prominenten.⁸³ Auch hier hatten die Bursianer wieder Zugang zu den gehö-

78 *Dimond, Mark*: The Sokol and Czech Nationalism, 1918–1948. In: Cornwall, Mark und Robert John Weston Evans (Ed.): *Czechoslovakia in a Nationalist and Fascist Europe, 1918–1948*. Oxford 2007, S. 185–205, S. 190f.

79 Ebd., S. 185–205, S. 189f. und 194.

80 *Kessler, Vojtěch* und *Martin Klement*: Der Jahnmalhügel bei Cheb (Eger) in Tschechien – Ein Manifest der turnvölkischen Weltanschauung. In: Dietz, Manuela/Michael Thomas/Josef Ulfkotte (Hg.): *Tagungsdokumentation „Sportgeschichte mitten in Deutschland“*. Sammeln – Erforschen – Zeigen. Vorträge des gleichnamigen 7. DAGS-Symposiums am 9. bis 11. Oktober 2014 in der Jahnstadt Freyburg (Unstrut). Hrsg. im Auftrag der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e.V. und der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft e.V. Hildesheim 2015, S. 34–50, S. 38. Erstanlich wirkt, dass der Jahnmalhügel (Foto von 1932, ebd., S. 43) von den Bursianern nicht besucht wurde; zumindest schreibt Roager davon nichts.

81 Ebd., S. 38f. (Zitat im Zitat).

82 *Handschuh, Thomas*: Die Geschichte der tschechischen Sokolbewegung. Unter besonderer Berücksichtigung der „deutschen“ Perspektive. Diplomarbeit, Univ. Wien 2010, S. 98, <https://core.ac.uk/download/pdf/11593397.pdf>, zuletzt eingesehen am 5.2.2020. Als zeitgenössische Quelle der deutschen Turner vgl. *Der Sokolaufmarsch in Eger*. In: *Turnerjugend*, 20 (1930), S. 298–300.

83 Möglicherweise hatte der Gymnasialprofessor Josef Hiersche die Bursenmitglieder durch die Stadt geführt und Kontakte zur lokalen Prominenz vermittelt. Hiersche kannte die Burse mindestens seit seinem Besuch im Winter 1922/23. *Die Deutsche Burse* (Rundbrief), Febr. 1923, Jg. III, Nr. 1, S. 3, BArch Koblenz, Nachlass Hans Harmsen, N 1336/227.

benen Kreisen. Am nächsten Morgen ging es mit dem Zug zurück nach Marburg. Als Fazit der Reise heißt es: „Rückblickend kann man wohl sagen, daß die Reise gehalten hat, was wir uns von ihr versprochen.“⁸⁴ Manches hätte anders sein können, trotzdem sei die Fahrt gelungen gewesen. Der Bericht schließt mit einem Dank an die Bursenleitung „für die vorbildliche Umsorge“.

Bei der Böhmenfahrt verwundert, dass Liberec (deut.: Reichenberg), die Stadt mit verschiedenen deutschvölkischen Einrichtungen, nicht aufgesucht wurde.⁸⁵ Gerade mit Emil Lehmann, Mitglied des Vereins der „Freunde des Marburger Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum“, Mitwirkender an der Marburger „Volksbildnerwoche“ Ende Sommer 1922 und in Liberec ab 1928 aktiver „sudetendeutscher Volksbildner“, pflegte Mannhardt einen engen Kontakt.⁸⁶ Allerdings war Mannhardt wohl nicht an der Planung der Fahrt beteiligt, da er damals auf Weltreise war. Angesichts der Entfernung von ca. 100 Straßenkilometern ist auch zu vermuten, dass der Besuch von Liberec zeitlich und finanziell zu aufwendig war.

Westfalenfahrt (Dezember 1933)

Als letztes Beispiel behandle ich eine ca. einwöchige Weihnachtsfahrt Ende 1933, die den veränderten Zeitgeist widerspiegelt. Der Siebenbürger Sachse und Medizinstudent Helmut Keul verfasste den Reisebericht.⁸⁷ Von

84 *Roager*: Studienfahrt nach Deutsch-Böhmen (wie Anm. 52), S. 80.

85 Für diesen Hinweis danke ich Mirek Némec, Ústí nad Labem.

86 Vgl. Mitgliederverzeichnis des Vereins der Freunde des Marburger Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum (Anlage zum Schreiben Mannhardt an Dammann, Reichsministerium des Innern, 28.10.1930), BArch Berlin-Lichterfelde, R 1501/3446, Reichsministerium des Innern, 1928–1939; Die Deutsche Burse (Rundbrief), Dez. 1922, Jg. II, ohne Nr., S. 5, BArch Koblenz, Nachlass Hans Harmsen, N 1336/227. Der Gymnasialprofessor Lehmann hatte sich 1928 in den vorzeitigen Ruhestand versetzen lassen und war dann nach Liberec gezogen, wo er die „Gesellschaft für deutsche Volksbildung“ leitete. 1932 gründet er dort das Volksbildungshaus „Goetheheim“. *Lochner, Rudolf*: Nachruf. Emil Lehmann. Ein Volkserzieher im deutschen Außengrenzland. 18.11.1880 – 22.8.1964. In: *Bohemia*, 6 (1965), Nr. 1, S. 508–514.

87 *Keul, Helmut*: Wintersemester 1933/34. In: Die Burse, SS 1934, Nr. 8, 5. Jg., 1. H. (ausgegeben Juli 1934), S. 40f., S. 40. Der spätere Arzt Dr. Keul (1914–1989) wurde in Sighișoara (Schässburg)/Siebenbürgen als Sohn eines Tierarztes geboren und verstarb in Aalen. Nach der Reifeprüfung am Schäßburger Bischof Teutsch-Gymnasium studierte er vier Semester Medizin an der Universität Cluj (Klausenburg). Nach dem Physikum wechselte er zum Medizinstudium nach Marburg und wohnte ab dem Wintersemester 1933/34 in der Burse (Immatrikulation: 19.12.1933, Exmatrikulation: 17.4.1936). Später ging er an die Münchner Universität, wo er im Dezember 1938 mit folgender Arbeit promoviert wurde: Beziehungen zwischen Salzyrgan und Kohlehydratstoffwechsel (Sighișoara-

einer Teilnahme Mannhardts an der Fahrt ist dem Bericht nichts zu entnehmen. Nach dem traditionellen Krippenspiel an Weihnachten 1933 in der Weidenhäuser Kapelle (St. Jost in Marburg, eine Saalkirche im gotischen Stil aus dem 14. Jahrhundert) und in Schröck (Dorf bei Marburg) erfolgte „die große Weihnachtsfahrt ins Westfalenland, sie ist wohl das [Hervorh. im Orig.] Erlebnis des Semesters“.⁸⁸ Bereits im Wintersemester 1929/30 war Anfang Januar 1930 eine ähnliche Westfalenfahrt durchgeführt worden.⁸⁹ Am Anfang des neuen Berichts wird vielsagend ausgeführt:

„Es liegt eine eigentümliche Stimmung über dieser Fahrt. Sind es vielleicht die neuerweckten inneren Beziehungen zu dem starken Ahnengeschlecht, das hier die römischen Legionen vernichtete und dessen heilige Stätte auf den Externsteinen dem siegreichen Christengotte weichen mußte? – Wir wissen es nicht, aber ein Gefühl der Verbundenheit mit Mensch und Scholle dieses urgesunden Bauernlandes beherrscht uns während der ganzen Fahrt.“⁹⁰

Der Berichtersteller spricht hier ein mystisches Gruppen-„Erlebnis“ der Fahrt an. Eine nicht verstandesmäßige Kontinuität konstruierend stellt er eine innere Verbindung her zwischen der Bursengruppe und den germanischen Stämmen, die zwar die Römer vernichtet hätten, aber später vom Christentum besiegt worden seien. Die Erwähnung einer noch stärkeren gefühlsmäßigen Verbundenheit mit „Mensch und Scholle“ Westfalens

Schässburg 1938). *Keul, Helmut*: ebd., Lebenslauf; UA Marburg, Best. 305 m 1, Nr. 101, Verzeichnis der Studierenden vom WS 1933/34, Medizin, Nr. 176; Zusammenstellung der Bursensemester. In: Bursenrundbrief, Nr. 11, Juli 1954, S. 9f., S. 10. In den 1950er-Jahren arbeitete er als Assistenzarzt zunächst im Städtischen Krankenhaus in Husum und danach in Ellwangen. Bisher bekannt gewordene Anschriften. In: Bursenrundbrief, Nr. 3, Nov. 1951, S. 9–12, S. 10. Nach dem Kriege erklärte Keul die Idee des Volkstums, die die Grundlage der Bursenarbeit gewesen sei, für tot. Sie sei überholt und antiquiert. Die soziale Frage sei viel zu wenig beachtet worden. Weiter verwahrte er sich auch gegen den Elitegedanken und eine „verstaubte Romantik“. Korrespondenz. In: Bursenrundbrief, Nr. 15/16, Mai 1955, S. 6–12, S. 7f. (Mannhardt zitiert aus Keuls Brief). Mit Ausnahme der Daten zu Keuls Eltern aus dem Projekt Siebenbürgische Genealogie (Antwortmail vom 16.11.2018) ließen sich auch im Persönlichkeiten-Archiv des Siebenbürgen-Instituts in Gundelsheim (Antwortmail vom 15.11.2018) keine weiteren Angaben zu Keul in Erfahrung bringen.

88 *Keul*: Wintersemester 1933/34 (wie Anm. 87), S. 40.

89 *Schreiber, R(udolf)*: Winterstudienfahrt nach Westfalen vom 3. bis 9. Januar 1930. In: Die Burse, SS 1930, 2. Jg., 1. H., S. 39–41. Schreiber stammte aus dem „Sudetenland“ und war im Sommersemester 1929 und Wintersemester 1929/30 in der Burse. Bursenrundbrief, Nr. 9, Dez. 1953, S. 4. Der spätere Universitätsprofessor amtierte nach dem Krieg als Archivdirektor in Speyer. Bursenrundbrief, Nr. 2, März 1951, unpagn. Anschriftenliste.

90 *Keul*: Wintersemester 1933/34 (wie Anm. 87), S. 40.

bezeugt nicht nur die Idealisierung des „Bauerntums“, sondern vor allem die Internalisierung der NS-Blut-und-Boden-Ideologie.

Im Einzelnen führte die Fahrt über die Kleinstädte Rinteln und Bückeberg in den Kleinst-Freistaat Lippe-Detmold mit dem Teutoburger Wald samt Hermannsdenkmal und Externsteinen: „Und während wir durch die vom Rauhreif weißen Tannen langsam [zum Denkmal, Anm. HWR] bergaufsteigen, weilen unsere Gedanken bei dem Großen unserer Geschichte, den dieses Denkmal als Hüter der deutschen Freiheit verherrlicht.“ Anschließend wanderte man zu den Externsteinen: „Hier soll das Nationalheiligtum der Germanen gestanden haben, es war eine Stätte des Sonnenkultes. Diese Stätte hat nachher auch christlicher Andacht gedient.“ Besonders wird das Relief der Kreuzabnahme erwähnt, auf dem „die alte heilige Irmensul geknickt ist und einem Jünger als Fußstütze dient. So wurde der Sieg des Christentums über die Germanengötter versinnbildlicht.“⁹¹

Schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten hatten nicht nur diese den Wald mit dem Hermannsdenkmal und die Externsteine als „germanisches Kernland“ instrumentalisiert. Häufig wurden Denkmal und die Gesteinsformation als Einheit präsentiert, wie etwa die abgebildete Ansichtskarte oder ein Bericht von 1926 anhand der Fotos belegt.⁹² Die kombinierte Ansichtskarte dokumentiert die enge Verbindung der beiden nationalen Gedenkstätten. Bereits die Rahmung mit Eichenlaub deutet auf den deutschvölkischen Hintergrund hin. Die linke Abbildung des Hermannsdenkmals zeigt die Treppe, die zum tempelähnlichen Pavillion hinaufführt, auf dem eine behelmte Figur mit hoch gestrecktem Schwert steht. Indem der Blick des Betrachters vertikal auf die Figur des Hermann und als oberstes auf das Schwert gelenkt wird, soll die alles überragende Heldenhaftigkeit Hermanns und durch das hochgestreckte Schwert die Wehrhaftigkeit verdeutlicht werden. Die rechte Abbildung mit den Externsteinen hebt nicht auf das Kreuzabnahme-Relief mit der vermeintlichen Irmensul auf der anderen Felsseite ab, sondern mit dem 1836 aus romantisch-landschaftsästhetischen Gründen aufgestauten Wiembecke-Bach im Vordergrund auf das Mystisch-Romantische der Gesamtanlage.

Beide Stätten repräsentierten für Völkische die ruhmreiche germanische Vorzeit. Das 53 m hohe Hermannsdenkmal sollte ursprünglich an die siegreiche Schlacht germanischer Stämme unter dem Heerführer Arminius (im 16. Jahrhundert fälschlich als „Hermann“ übersetzt) gegen die Römer

91 Ebd.

92 Das 50-jährige Bestehen des Hermannsdenkmals. In: Lippischer Dorfkalender auf das Jahr des Heils, 11 (1926), S. 97–112.

im Jahre 9 nach Christus erinnern.⁹³ Nach seiner Einweihung 1875 entwickelte es sich zum Symbol des Kaiserreichs und des Sieges über Frankreich, weshalb „Hermann der Cherusker“ im Ersten Weltkrieg zum antifranzösischen Propagandahelden avancierte. Hatte 1909 in Erinnerung an die 1000-jährige Wiederkehr wohl das größte Volksfest seiner Geschichte am Denkmal stattgefunden, so nutzten republikfeindliche Gruppen (Stahlhelm, Jungdeutscher Orden, Deutsche Turnerschaft, Kriegsveteranen) im August 1925 die 50-Jahrfeier der Denkmaleinweihung für ihre Agitation.⁹⁴ Neben Aufmärschen am Denkmal und im nahen Detmold wurde auch das Kleist'sche Festspiel „Hermannsschlacht“ aufgeführt. In einem Bericht wird das Denkmal als „ein nationales Heiligtum“⁹⁵ des ganzen deutschen Volkes bezeichnet und der Bogen zur Gegenwart geschlagen. Man sehne sich danach, „daß uns ein solcher Held wieder erstehen möge, der uns befreie von dem Joch der Feinde, wie damals Hermann uns befreite vom Joch der Römer, und den Schmachvertrag von Versailles zerreiße“⁹⁶. Am 9. August 1925 wurde ein Feldgottesdienst mit deutschnationaler Predigt abgehalten. Danach sprach der lippische Reichstagsabgeordnete Gottfried Reinhold Treviranus von der Deutschnationalen Volkspartei, der schon 1923 die Burse besucht und sich 1924 an den Ferienkursen als Referent beteiligt hatte.⁹⁷ Er beklagte die deutsche Zwietracht und erging sich in der Beschwörung des „Fronterlebens“, der „Volkliebe“ und der „Opferbereitschaft zum Dienst am Ganzen“.⁹⁸ Weiter warnte er vor „Führerempfindlichkeit“ und „kleinlichem Hader“.⁹⁹ Auf die Jugend setzend betonte er, dass man „[o]hne die gesammelte Stoßkraft völkischer Jugendfrische [...] den Bestand des Reiches und den Heimatboden nicht retten“ könne. Indem er anfügte, dass man „unser Recht auf Leben und Luft einstweilen mit anderen Waffen als dem freien Schwert durchsetzen“ müsse, bereitete er die Zuhörer auf die Möglichkeit eines neuen Krieges vor. Erstaunlicherweise war das Denkmal für die NS-Propaganda von untergeordneter Bedeutung. Hitler hatte es nur ein Mal (1926) besucht; hingegen waren HJ-Gruppen ab 1933 dort häufig anzutreffen.

93 *Huisman, Frank*: Zeitleiste zur Geschichte des Hermannsdenkmals. In: Berke, Stephan (Hg.): *Das Hermannsdenkmal. Daten, Fakten, Hintergründe*. Marsberg 2008, S. 6–9, sowie weitere Beiträge darin.

94 *Das 50-jährige Bestehen des Hermannsdenkmals* (wie Anm. 92), S. 104.

95 *Ebd.*, S. 112.

96 *Ebd.*, S. 98.

97 *Die Deutsche Burse* (Rundbrief), Juni 1923, Jg. III, Nr. 2, S. 7, BArch Koblenz, Nachlass Hans Harmsen, N 1336/227; *Institut für Deutschum im Ausland an der Universität Marburg* (Hg.): *III. Jahresbericht (1922/25)*. Marburg 1925, S. 20.

98 *Das 50-jährige Bestehen des Hermannsdenkmals* (wie Anm. 92), S. 109.

99 *Ebd.*, S. 110, dort auch die weiteren Zitate aus der Treviranus-Rede.



Abb. 3: Ansichtskarte Hermannsdenkmal und Externsteine, ca. 1925, Poststempel: 19.8.1925, Verlag: H. Sauer, Grotenburg. A. Hachmeister, Lithogr. Anstalt, Rinteln. Nr. 4672; Privatarhiv Hans-Werner Retterath

Die nahen Externsteine bestehen aus einer bis zu 40 m hohen fünfköpfigen Sandsteingruppe. Sie galten lange als germanisches Heiligtum oder Kultplatz, der von Karl dem Großen zerstört worden sei.¹⁰⁰ Diese Deutung erlangte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmende Popularität, die sich ab 1920 nochmals steigerte. Um 1925 glaubte der völkische Laienforscher und evangelische Theologe Wilhelm Teudt, dort das sächsische Heiligtum Irminsul gefunden zu haben. Nach 1933 schlug er vor, dort einen „Heiligen Hain“ für die Ahnen zu errichten. Im „Dritten Reich“ betrieben sowohl die SS-Forschungsgemeinschaft Ahnenerbe als auch das Amt Rosenberg „Externsteinforschung“. Die neuere archäologische Forschung erbrachte jedoch keine eindeutige Bestätigung für eine kultische Nutzung in der Frühgeschichte, vielmehr konnten menschliche Aktivitäten erst für das frühe Hochmittelalter nachgewiesen werden.

Daher ist es nicht verwunderlich, dass das Hermannsdenkmal und die Externsteine bereits bei früheren Bursenfahrten eine wichtige Reiseetappe gebildet

¹⁰⁰ Halle, Uta: „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“. Prähistorische Archäologie im Dritten Reich (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 68). Bielefeld 2002.

haben, wie etwa auf der Westfalenfahrt im Januar 1930.¹⁰¹ Im Gegensatz zu dem Fahrtenrapport von 1930 wird in dem zur Fahrt von 1933 viel umfangreicher berichtet; auch ist er wesentlich pathetischer abgefasst, was nicht nur die Eingangsgedanken, sondern auch die körperliche Annäherung an das Hermannsdenkmal betrifft. Das langsame Hinaufsteigen der Gruppe zum Denkmal diene als geistige Einstimmung auf das ehrfürchtige Hintreten vor den mythischen „Hüter der deutschen Freiheit“. Nach einer ca. 10 km langen Wanderung gelangten die Bursianer zu den Externsteinen. Zwar wird hinter die Behauptung, es sei ein germanisches Nationalheiligtum, ein Fragezeichen gesetzt, nicht aber hinter die der Sonnenkultstätte. Auf dem spätromanischen Kreuzabnehmerelief wird eine geknickte Dattelpalme als Irmensul behauptet und dies als Sinnbild für die Zerstörung der germanischen Götterwelt durch das Christentum hingestellt. Diese Interpretation geht auf Teudt zurück, der in den Externsteinen eine sächsische Irmensul-Kultstätte und in der dortigen „Höhenkammer“ eine Sonnenwarte sah.¹⁰²

Am nächsten Tag bereiste die Gruppe Paderborn und Soest mit ihren alten Kirchen. Zu Münster schreibt der Verfasser: „In Münster besuchten wir die größere Schwester unserer Burse, die jedoch bei uns auf Ablehnung stößt. Wichtiger ist der Besuch der ‚Germania‘-Brauerei, der aber recht bedenkliche Folgeerscheinungen hinterläßt!“¹⁰³ Während sich die Marburger Bursianer bei der früheren Westfalenfahrt mit den Mitgliedern der Münsteraner Burse interessiert ausgetauscht hatten, gingen sie 1933 stärker auf Distanz, was durch die Betonung des wichtigeren Brauereibesuchs unterstrichen wird. Die Aversion lag hauptsächlich darin begründet, dass hinter der Münsteraner Burse als katholisch und sozial geprägte Einrichtung der Prälat, ehemalige Zentrumspolitikler und Volkskundler Georg Schreiber als *spiritus rector* stand.¹⁰⁴ Auch nahm die Münsteraner Burse im Unterschied

101 *Schreiber*: Winterstudienfahrt nach Westfalen (wie Anm. 89), S. 39f.

102 *Teudt, Wilhelm*: Germanische Heiligtümer. Beiträge zur Aufdeckung der Vorgeschichte, ausgehend von den Externsteinen, den Lippequellen und der Teutoburg. Jena 1929 (bis 1936 vier Auflagen).

103 *Keul*: Wintersemester 1933/34 (wie Anm. 87), S. 40f. Die Münsteraner Burse wurde am 28.7.1929 eingeweiht.

104 Schreiber gründete 1927 in Münster die „Forschungsstelle für Auslandsdeutschum und Auslandkunde e.V.“ (1930 umbenannt in „Deutsches Institut für Auslandskunde e.V.“), 1929 die Burse und eine Auswandererberatungsstelle und 1933 das „Deutsche Institut für Volkskunde e.V.“ Zu Schreibers Zwangsversetzung, vorzeitiger Emeritierung und Beschlagnahme beider Institute in der NS-Zeit vgl. *Morsey, Rudolf* (Hg.): Georg Schreiber (1882–1963). Ein Leben für Wissenschaft, Politik und Kirche vom Kaiserreich bis zur Ära Adenauer. St. Augustin 2016, S. 14–33. Zur Burse vgl. bes. *Schrörs, Tobias*: Das Deutsche Studentenheim, Breul 23 in Münster. Von den Anfängen bis zum Ende des Wiederaufbaus. In: Haas, Reimund und Reinhard Jüstel (Hg.): Kirche und Frömmigkeit in Westfalen.

zu der Marburger Burse nicht-deutsche Ausländer auf. Weiter fällt im Gegensatz zur Böhmenfahrt mit dem Genuss des alkoholfreien Ceres-Weins die Erwähnung übermäßigen Bierkonsums auf. Dies mag darauf hindeuten, dass die jugendbewegte Distanz gegenüber dem Alkohol zugunsten von Männlichkeitsritualen – hier starkem Alkoholkonsum – als Ausdruck komender härterer Zeiten geopfert wurde.

Des Weiteren besuchten die Marburger Bursianer „einen behäbigen westfälischen Bauernhof“¹⁰⁵ und alte Wasserburgen. Auf einem der „Höfe“ (wohl Landhaus Rüschnhaus, Anm. HWR) habe auch Annette von Droste-Hülshoff gelebt und ihre Gedichte geschrieben. Durch die gleichrangige Erwähnung des Bauernhofs und der Wasserburgen erfolgt eine Aufwertung des Bauernhofs und damit des „Bauern“ als einem Adel anderer Art. Die ideologisierte Verknüpfung Westfalens mit seinem „Bauerntum“ betrieb damals auch der Westfälische Heimatbund. Dessen Vorsitzender Karl Wagenfeld verkündete 1933 auf dem Westfalentag: „Westfalen, das Land der Roten Erde, ist uraltes Bauernland. Aus Blut, Boden, Religion, Geschichte erwuchs hier in langen Geschlechterfolgen ein urdeutsches Volkstum.“¹⁰⁶ Annette von Droste-Hülshoff galt um diese Zeit als *die* „katholische“ und „westfälische“ sowie manch anderen als „Deutschlands größte Dichterin“.¹⁰⁷ Sie war durch ihre Lyrik und Novellen (z.B. Die Judenbuche, erstmals 1842) bekannt geworden. Möglicherweise waren die Bursianer durch die Gründung der Droste-Gesellschaft 1928 verstärkt auf sie aufmerksam geworden, wozu auch zwei emeritierte Marburger Professoren (der evangelische Theologe Karl Budde und der Germanist Ernst Elster)¹⁰⁸ aufgerufen hatten. Für die Gesellschaftsmitglieder basierte Drostes heimatliche Dichtung auf dem

Gedenkschrift für Alois Schröer (Westfalia Sacra. Quellen und Forschungen zur Kirchengeschichte Westfalens, 12). Münster 2002, S. 213–224.

105 Zur Nobilitierung des Bauernhauses im benachbarten Niedersachsen vgl. auch *Peßler, Wilhelm*: Das niedersächsische Bauernhaus, eine Urkunde deutschen Volkstums und deutscher Geschichte. In: Deutsches Volkstum, 29 (1927), Mai, H. 5, S. 365–372. Ähnliches dürfte auch auf das westfälische Bauernhaus zugetragen haben, zumal Westfalen für Peßler einen Teil Groß-Niedersachsens bildete.

106 Der 13. Westfalentag. In: Die Westfälische Heimat, 15 (1933), H. 11/12, Ausgabe A, S. 148–153, S. 150.

107 *Grywatsch, Jochen*: Zwischen Verehrung und Verirrung. Die Annette von Droste-Gesellschaft von ihrer Gründung 1928 bis zu ihrer Neukonstituierung 1946. In: Grywatsch, Jochen und Ortrun Niethammer (Hg.): Eine literarische Gesellschaft im 20. Jahrhundert. 75 Jahre Annette von Droste-Gesellschaft (1928–2003). Bielefeld 2003, S. 45–89, S. 51; Aufruf zur Gründung einer Annette von Droste-Gesellschaft. In: ebd., S. 351–354, S. 352.

108 Aufruf zur Gründung (wie Anm. 107), S. 353 und 354. Elster hatte auch 1922 und 1923 als Referent an den von der Burse mit ausgerichteten Ferienkursen mitgewirkt. *Institut für Deutschum im Ausland an der Universität Marburg* (Hg.): III. Jahresbericht (1922/25). Marburg 1925, S. 16 und 18.

Erlebnis von Landschaft und Volkstum¹⁰⁹, eine Verbindung, die sich auch bei Mannhardt findet.

Auf der Heimreise durchquerte man das Industriegebiet, in dem alle größeren Betriebe wegen der „Arbeiterferien“ ruhten. Als „eine gute, aber ungenügende Entschädigung“ für die Besichtigung der Industriebetriebe wertete der Verfasser den Besuch der Druckerei des „General-Anzeigers“ (ohne Ortsangabe, vermutlich in Dortmund, Anm. HWR)¹¹⁰. An Sylvester stapften sie durch „das weichverschneite Gelände des Siegener Landes“, um abends am Kaminfeuer in der Bursenhalle Sylvester zu feiern. Die Schlusspassage des Berichts zeigt, dass die Vorliebe der Bursianer für Bauern- und Burgenromantik nicht zwangsläufig ein Interesse an modernen Industrieanlagen und Zeitungsbetrieben ausschloss. Sofern es sich um den Dortmunder „General-Anzeiger“ handelte, war diese Visite nicht ohne Brisanz. Die Tageszeitung war mit einer Auflage von über 200.000 Exemplaren die größte Provinzzeitung der Weimarer Republik und besaß eine linksliberale, ab 1929 eindeutig pazifistische Ausrichtung.¹¹¹ Nach mehreren Repressionen und Einschränkungen wurde eine Karikatur Hitlers zu dessen Geburtstag am 20. April 1933 von der SS zum Anlass genommen, um das Verlagsgebäude und den technischen Betrieb des Blattes am selben Tage zu besetzen. Das Betriebsvermögen wurde beschlagnahmt, die Redaktion von Redakteuren der NS-Tageszeitung „Rote Erde“ übernommen und die Eigentümer gegen einen Spottpreis zum Verkauf an den Verlagsleiter der „Roten Erde“ gezwungen. Damit wurde der „General-Anzeiger“ zum Parteiorgan der NSDAP. Somit ist der Besuch eindeutig als Affirmation der NS-Gleichschaltung der demokratischen Medienlandschaft zu werten. Nach

109 *Ditt, Karl*: Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen und die Droste-Gesellschaft in den 1920/30er Jahren. In: Grywatsch/Niethammer (Hg.): Eine literarische Gesellschaft (wie Anm. 107), S. 21–44, S. 29.

110 Eine andere in Frage kommende Zeitung war der „Duisburger Generalanzeiger“, in dessen Verlag auch der „Hamborner Generalanzeiger“ und der „Oberhausener Generalanzeiger“ erschienen. Um 1930 hatten die drei Tageszeitungen zusammen jedoch nur eine Auflage von etwa 75.000 Exemplaren. Fincken, Carl Clemens August. In: Volz, Robert (Hg.): Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft. Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild. Band 1: A–K. Berlin 1930, S. 437.

111 Ab dem 2.5.1933 hieß die Zeitung „General-Anzeiger“ mit dem Untertitel „Rote Erde“; ab dem 30.1.1934 nannte sie sich „Westfälische Landeszeitung – Rote Erde“. *Koszyk, Kurt*: Jakob Stöcker und der Dortmunder „General-Anzeiger“ 1929–1933. In: Publizistik. Festschrift für Edgar Stern-Rubarth. Redaktion Kieslich, Günter und Walter J. Schütz (= Publizistik, 8 (1963), Nr. 4, S. 282–295). Bremen 1963, S. 90–103; *Wolf, Manfred*: Das Ende des Dortmunder General-Anzeigers. In: Beiträge für die Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, 1976, Bd. 70, S. 349–364.

der Druckereibesichtigung endete die Fahrt im Stil der Jugendbewegung mit einer stimmungsgeladenen Wanderung im Schnee und der Silvesterfeier am Kaminfeuer der Burse.

Völkische Indoktrination qua „Erlebnis“ – ein Fazit

Basierend auf den vermittelten Kenntnissen und den damit verbundenen ideologischen Aspekten dienten die Fahrten der Deutschen Burse zu Marburg der Erweiterung des Wissens und der Bursenidee durch eigene Anschauung und Erleben. Unbesehen des wissenschaftlichen Anspruchs des Marburger Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum boten gerade die Fahrten körperliche, sinnliche und emotionale Wahrnehmungen, die sich weitgehend von den Wahrnehmungen der Kenntnisse unterschieden, wie sie in Seminaren und aus Büchern erworben wurden. Die Bursenfahrten dürfen nicht als einfache Reiseveranstaltungen zu touristischen Orten und Events verstanden werden, vielmehr zeichnen sie sich durch bestimmte Inhalte und pädagogische Intentionen aus. In der Anfangszeit waren die Fahrten der Burse noch stark von (Laientheater-)Spiel, Mittelalter-Sehnsucht und Abenteuerromantik geprägt. Dieser ins Auge fallende erste Eindruck darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die politische Ausrichtung im völkischen Sinne schon von Anfang an die Hauptrolle spielte. Sie wurde von Fahrt zu Fahrt immer dominierender. Bei den Berichten vermisst man zuweilen eingehendere Begründungen, warum bestimmte Stätten, Personen und Tagungen aufgesucht wurden. Sicherlich war der Besuch von einschlägigen Tagungen schon aussagekräftig genug, und der Verweis auf entsprechende Presseartikel darf keinesfalls als Desinteresse an den Inhalten der Veranstaltungen gewertet werden. Darüber hinaus waren sowohl die bereisten Städte und Orte als auch die getroffenen Personen Programm, zu dem sich zumeist Begründungen erübrigten. Die mittelalterlichen Städte standen in den Augen der Bursenleute für die Hochzeit deutscher Kunst und für das aufstrebende deutsche Bürgertum. Die Orte der germanischen Vorzeit sollten eine vermeintliche historische Kontinuität bis zur Gegenwart suggerieren und die damit verbundenen Ereignisse und Personen eine Vorbildwirkung für die Gegenwart erzeugen. „Deutsche“ Geistesgrößen (Schiller, Goethe oder Luther), Helden der „deutschen“ Vorzeit (Hermann der Cherusker), „deutsche“ Kaiser und Könige (Friedrich der Große) wurden unter nationalem Vorzeichen interpretiert, ebenso auch Gebäude wie Kirchen oder profane Bauten wie alte Bauernhöfe und Burgen, historische Stätten (z.B. Schlachtenorte) und Landschaften (Teutoburger Wald, Externsteine). Was Hans-Georg John zu den Fahrten nationaler Turner konstatiert hat, lässt sich auch auf die Bursenfahrten übertragen: „Die deutsche Erde, der deut-

sche Wald, die deutschen Berge, die Sehenswürdigkeiten der deutschen Landschaft, die denkwürdigen Stätten deutscher Vergangenheit“ machten die Fahrten zu einer sakralen Handlung im Dienst an der Nation.¹¹² Auch wenn die Personengeschichte („Große Deutsche“) noch eine Rolle spielte, so war doch der Trend zur Volksgeschichte unverkennbar. Es wurden sowohl Leistungen „deutscher“ Gruppen als auch von Einzelpersonen herausgestellt, die letztlich jedoch als Leistungen des deutschen Volkes ausgegeben wurden. Dazu gehörte ein entsprechendes Geschichtsbild mit exklusiven Mythen.

Besondere Bedeutung kommt hierbei der Verknüpfung der „großen deutschen Geschichte“ mit der „schlechten“ Gegenwart zu. Daher wurden zum einen auf den Fahrten Symbole der (Kriegs-)Niederlage – vor allem wegen der Gebietsverluste die Gegenden dies- und jenseits der neuen Staatsgrenzen, aber auch wegen der Souveränitätseinschränkung der Kaiser Wilhelm-Kanal – bereist, was Trauer über die gegenwärtige Lage auslösen sollte. Gleichzeitig sollte der Verweis auf „deutsche Leistungen“ in ältester (z. B. Dombauten) und jüngster Vergangenheit (z. B. Kanal- und Schleusenbau) Hoffnung auf den künftigen völkischen Wiederaufstieg wecken. Zum anderen trafen sich die Bursianer mit Menschen, die als Exponenten völkischer Gruppen einen vermeintlichen Ausweg aus der „völkischen Misere“ und zur Wiedererlangung „deutscher Weltgeltung“ versprachen. Ferner wurden gleichgerichtete Veranstaltungen besucht, die Zuversicht und neue Kontakte vermittelten. Die Treffen mit Personen und die Besuche von Stätten und Tagungen dienten nicht nur der elitären Netzwerkbildung, sondern sollten auch zum Einsatz für die „deutsche Sache“, d. h. zur „Tat“, animieren. Zur Verstärkung des Widerstandsgeistes wurde der auf den Fahrten vermittelte Stolz auf die deutsche Geschichte mittels positiv bewerteter historischer Ereignisse fruchtbar gemacht. Nicht zuletzt kamen bei den jugendbewegten naturverbundenen Wanderungen mittels des Marschierens mit schwerem Gepäck, Kompass- und Kartenlesen, Geländespielen usw. Versatzstücke des Männlich-Heroischen zum Tragen; auch wurden sie zunehmend im Sinne von Wehrsportübungen gesehen, für deren Ausbau sich Mannhardt ab 1933 an der Marburger Universität an führender Stelle engagierte.¹¹³

112 *John, Hans-Georg*: Leibesübungen im Dienst nationaler Bestrebungen: Jahn und die deutsche Turnbewegung. Teil II: Die Turnbewegung im deutschen Kaiserreich von 1871 bis 1918. In: Ueberhorst, Horst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3, I. Berlin u. a. 1980, S. 278–324, S. 288.

113 Senatssitzungsprotokoll über die Neuordnung des Stundenplans zur Ermöglichung von politischer und wehrsportlicher Ausbildung der Studenten vom 22.7.1933. In: *Nagel, Anne Christine* (Hg.): Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus. Dokumente zu ihrer Geschichte. Bearb. von Anne Christine Nagel und Ulrich Sieg. Stuttgart 2000, Dok. 65, S. 164–166.

Die verstärkte völkische und hier zunehmend nationalsozialistische Ausrichtung der Bursenfahrten lässt sich nicht nur durch die besuchten Orte und den Bezug auf die germanische Vorzeit belegen, sondern auch durch die bereisten Stätten der Gegenwart und deren Kommentierung. Beispielhaft stehen hierfür die Besuche der Münsteraner Burse des Zentrums-politikers Schreiber und – vorausgesetzt es handelte sich um den Dortmunder „General-Anzeiger“ – der Druckerei einer bedeutenden gleichgeschalteten Tageszeitung. Auch in einem weiteren Sinne ist die Sprache der Fahrtenberichte aufschlussreich. Finden sich im ersten Rapport kaum oder nur indirekte Beispiele für die Sprache des „Volkstumskampfes“, so ist bei dem Bericht von der Böhmenfahrt des Jahres 1930 das exakte Gegenteil der Fall. Es wird einerseits auf die unvergänglichen Zeugnisse „deutscher“ Größe hingewiesen, andererseits auf die vermeintliche Gefährdung „deutscher“ Kultur und die angebliche Verdrängung des Deutschtums aufmerksam gemacht. Belustigt werden die Versuche des tschechoslowakischen *nation buildings* und die bemühten Aktivitäten des tschechischen Sokol geschildert.

Um diese Inhalte und die dahinterstehenden erzieherischen Absichten bei den Bursenmitgliedern möglichst langfristig zu verankern, gilt es, den Blick auf die dazu eingesetzten Mechanismen zu werfen. Die Bedeutung der Fahrten für das Gruppenleben und die ideologische Festigung darf nicht unterschätzt werden. So betont ein Bursianer, dass sich zwar im Haus die eigentliche Bursenkameradschaft bilde, sie jedoch auf Wanderungen und Fahrten gefestigt werde.¹¹⁴ Ähnlich äußert sich ein anderer Verfasser: „Und jede neue Wanderung und jedes neue Erlebnis bringt uns näher zusammen.“¹¹⁵ Gerade die bewusste Integration und Betonung des „Erlebnisses“ – verstanden als ein durch Einzigartigkeit gekennzeichnetes Erleben – muss als ein wesentliches Element der Erziehungsarbeit der Deutschen Burse und bei der Verankerung des völkischen Gedankenguts bezeichnet werden. Wenn auch in den besprochenen Berichten eher wenig die Rede vom „Erlebnis“ ist, so gibt es an anderen Stellen dafür Belege zuhauf. Der Obmann des Wintersemesters 1929/30 bemerkte 1930 zur vorangegangenen Westfalenfahrt, dass die Fahrt „ja wohl in jedem Semester das stärkste Erlebnis ist“¹¹⁶. Neben dem eigenen Erleben wurde viel Wert auf die Vermittlung der „Erlebnisse“ an Außenstehende zur Schaffung eines „neuen Deutschen“ gelegt. Zu einem Ostafrika- und Mannhardts Welt-Reisebericht schreibt der Ko-Rundbriefleiter

114 *Dymmel, Erich*: Das neue Haus. In: Die Burse, WS 1929/30, 1. Jg., 2. H., S. 89–91, S. 90.

115 *Turnwald, Wilhelm*: Das innere Band. In: Die Burse, WS 1929/30, 1. Jg., 2. H., S. 91.

116 *Müller, Erich*: Das Wintersemester 1929/30. In: Die Burse, SS 1930, 2. Jg., 1. H., S. 37f., S. 38.

1930: „Die Burse hat es sich immer angelegen sein lassen, Erlebnisse zu vermitteln, durch mitgeteilte Erlebnisse Deutsche einander anzugleichen, um einen neuen Deutschen zu Tage zu fördern. Auf diese Weise wurde in der Burse Vieles gelebt, was andere erdenken mußten.“¹¹⁷ Über die Verschriftlichung bzw. den Druck wurden die Erlebnisse nicht nur konserviert, sondern sie wurden durch die Versendung verbreitet und durch die Möglichkeit des wiederholten Lesens prolongiert.

Die bürgerliche Sozialisation, die Schulung in der Burse sowie die Berichte von früheren Fahrten trugen zur Präformierung der Erlebnisse bei. Das eigene Erleben von Begegnungen mit deutschvölkischen Wissenschaftlern und Politikern sowie von Tagungen, Städten und Örtlichkeiten gepaart mit einer pietät- und mühevollen Form der Annäherung, etwa durch das Erwandern, erhoben die Erlebnisse zu „Erweckungsanlässen“. Dies dürfte bei den zumeist auslanddeutschen Bursianern ungleich stärker als bei den inlanddeutschen der Fall gewesen sein, denn auf die Auslanddeutschen mussten wegen der bisher größeren räumlichen Entfernung die Besuche von Örtlichkeiten und die Treffen mit Personen einzigartiger wirken. Die Erlebnisse wurden vor allem für die völkische Indoktrination, aber auch für den Aufbau und Erhalt des bündisch geprägten Gemeinschaftslebens instrumentalisiert.¹¹⁸ Das so erzielte Gefühl inniger Verbundenheit unter den Bursenmännern erleichterte die Übertragung des Gruppengefühls auf die völkische Idee der „Volkswerdung“. So leisteten die Fahrten-Erlebnisse bestehend aus dem Erlebnis des Gruppengeistes sowie der „großen deutschen Geschichte“ und der „schlechten“ Gegenwart einen zentralen emotionalen Beitrag zur Umsetzung des Bursenziels. Demgemäß sollten die Burseninsassen den Wert und die Bedeutung des Volkes erkennen und hieraus zur „Tat“ bzw. zu ihren Führungsaufgaben finden und sie nach ihrer Rückkehr in den Herkunftsgebieten wahrnehmen.

117 Rundbriefleiter (d. i. *Albert Holfelder*): Das Wintersemester 1929/30. In: Die Burse, SS 1930, 2. Jg., 1. H., S. 45–47, S. 47.

118 Vgl. ähnlich *Schenz*: Erlebnis und Bildung (wie Anm. 20), S. 93.

Im „reiche[n] Kulturstrom des deutschen Westens“¹? Zur Stiftung „Deutsche Burse“ in Münster

Im November 1927 drängte Johannes Tiedje (1879–1946), Ministerialrat in der Abteilung für Volksgesundheit, Wohlfahrtspflege und Deutschtum des Reichsinnenministeriums, den Landeshauptmann der Provinz Westfalen, Franz Dieckmann (1875–1944), die Deutsche Burse in Münster mitzufinanzieren und äußerte sich zur Situation von Einrichtungen dieser Art wie folgt:

„Noch gibt es wenige solcher Heime für unsere auslanddeutsche Jugend. Ausser dem Schloss Cöpenik [sic] bei Berlin und der Burse in Marburg sind zur Zeit überhaupt keine vorhanden. Geplatnt [sic] ist ein Bau geringeren Umfangs in Tübingen und ein evangelisches Theologenheim in Leipzig. Bei der Auswahl der Universitäten ist bereits vor Berücksichtigung der beiden letztgenannten Städte die Aufmerksamkeit meiner Behörde auf Münster gelenkt worden, weil hier der reiche Kulturstrom des deutschen Westens frei von allen Besatzungsnöten sich auswirken kann.“²

Wie Tiedjes Schreiben andeutet, wurde das Thema „Deutsche Bursen“ auf Reichsebene verfolgt und die Standortverteilung durch Beteiligte in den Reichs- und Landesregierungen beeinflusst. Im Kontext der Neueinrichtung in Münster war also weniger ein Ost-West-Gefälle gemeint als vielmehr der Versuch, einen weiteren Standort zu propagieren und die Provinz Westfalen davon zu überzeugen, diese ‚nationale‘ Investition mitzutragen.

-
- 1 Schreiben des Reichsministeriums des Innern (RMI), gez. Tiedje, an den Landeshauptmann der Provinz Westfalen Dr. Die[c]kmann, 1.11.1927, Universitätsarchiv Münster (UA Münster), Best. 22, Nr. 93, Katholisch-Theologische Fakultät der Westfälische Wilhelms-Universität zu Münster, Sachakten betr. Auslandsdeutsche Studenten, Auslandsdeutschtum 1917–1936.
 - 2 Ebd. – Tiedje legte in dem Schreiben dar, dass das RMI eine Beteiligung der Provinz Westfalen und der Stadt Münster an den Bau- und Erhaltungskosten erwartet hatte, da von Seiten des Deutschen Reiches Münster der Vorzug gegenüber anderen Städten gegeben worden sei. Ein Grund, weshalb sich das RMI Unterstützung von Dieckmann erhofft hatte, könnte darin bestanden haben, dass er offenbar auch Vorsitzender des Landesverbandes Westfalen-Nord des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) war. Vgl. den Beitrag im Münsterischen Anzeiger, 29.7.1929, UA Münster, Best. 4, Nr. 1299, Rektor (1902–1970), Sachakten, 1. Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde, 2. Katholisches Studentenheim, 3. Deutsche Burse, vol. I 1927–1932, Nr. 812.

Die Einweihung der Burse in Münster erfolgte tatsächlich im Jahr 1929. Ihre Entstehungsgeschichte und Funktion wird im Folgenden vorgestellt und hinsichtlich dreier Aspekte analysiert. Erstens wird das Wechselverhältnis von Moderne und Antiquiertheit der Burse thematisiert. Zum zweiten lassen sich Emotionen und Bindungsversprechen in den Debatten über die Einrichtung einer solchen erzieherischen und politischen Institution erkennen, die als Teil der Argumentationsstrategie für die Beschäftigung mit dem sogenannten Auslandsdeutschtum von Bedeutung sind, und drittens werden die verschiedentlich formulierten Forderungen nach Führerschaft sowie der ihnen inhärente Paternalismus in den Blick genommen. Die Grundlage für die Untersuchung bildet in erster Linie eine Reihe von Akten und Unterlagen aus den 1920er-Jahren, die im Universitäts- und im Bistumsarchiv in Münster erhalten geblieben sind.

Historische Hintergründe

Unter dem Eindruck der internationalen kulturpolitischen Propaganda in Europa während des Ersten Weltkrieges hatte der Orientalist Carl Heinrich Becker, der als Mitbegründer der modernen Islamwissenschaft gilt, gefordert, dass sich die Universitäten stärker mit der Vermittlung von Auslandskenntnissen befassen sollten. In diesem Sinne setzte er bereits 1917 als Mitarbeiter des preußischen Kultusministeriums eine Denkschrift auf, in der er die Einführung einer national einheitlichen ‚Auslandsbildung‘ vorschlug. Nach Beckers Verständnis würde sich auf diese Weise die politisch-militärische Krise, die sich zu diesem Zeitpunkt abzeichnete, überwinden lassen. Sein Bestreben lag darin, die Schulung von zukünftig im Ausland tätigen Deutschen, etwa von Kolonialbeamten bzw. von Mitarbeitern für den auswärtigen Dienst, zu verbessern und somit in seinen Worten „gut vorgebildete Pioniere des Deutschtums im Ausland“ heranzubilden.³

Mit „Pionieren“ meinte Becker offenbar nicht die sogenannten Auslandsdeutschen, wie sie im Kontext der „Deutschen Bursen“ zu verstehen sind, sondern die im engeren Sinne als ‚Auslandsdeutsche‘ definierten Bürger des Deutschen Reiches, die ihren Dienst vorübergehend im Ausland bzw. in den Kolonialgebieten versahen.⁴ Obgleich das ‚Auslandsdeutschtum‘ im weiteren

3 [Becker, Carl Heinrich]: Die Denkschrift des preußischen Kultusministeriums über die Förderung der Auslandsstudien. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 11 (1917), H. 5, Sp. 513–532, Sp. 514.

4 Vgl. Eisler, Cornelia: Auslandsdeutschtum. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2015. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32850 (Stand: 7.9.2015), zuletzt eingesehen am 7.5.2019. Die Denkschrift hatte wohl durchaus Einfluss auf die vermehrte Gründung von Einrichtungen für

Sinne keine Erwähnung fand, gelang es Paul von Salvisberg (1855–1925) durch eine Kommentierung die ‚Millionen von deutschen Auswanderern im Ausland‘ zu einem immanenten Bestandteil von Beckers Aufruf zu machen. Von Salvisberg forderte in einem Beitrag für die Hochschul-Nachrichten von 1920 ihre Berücksichtigung wie selbstverständlich ein.⁵

Die Denkschrift und ihre Interpretation stießen in akademischen Kreisen auf breite Resonanz,⁶ doch paradoxerweise wurde das eigentliche Anliegen, die akademische Ausbildung zu öffnen und zu internationalisieren, durch Akteure wie von Salvisberg national interpretiert. Somit entwickelte sich bezüglich der Deutschen im Ausland eine Eigendynamik. Bezugnehmend auf Beckers Denkschrift entstanden seit 1917 Forschungsinstitute für das ‚Auslandsdeutschtum‘ und – häufig an diese angebunden – ‚Deutsche Bursen‘, in denen ‚auslandsdeutsche‘ Studierende Aufnahme finden sollten. Ihnen bot man hier eine außeruniversitäre Weiterbildung beziehungsweise nationalpolitisch-ideologische Schulungen.

Der Deutschen Burse in Münster ging eine längere Vorgeschichte voraus, denn unabhängig von der nationalpolitischen Motivation, das ‚Auslandsdeutschtum‘ zu fördern, sollte in Münster ein „Internat für katholische männliche Studierende“⁷ errichtet werden. Hintergrund waren offenbar steigende Studierendenzahlen in den 1920er-Jahren, fehlende Wohnräume und die Auswirkungen der Inflation, denn, so wurde argumentiert, Mittelständler könnten ihre Kinder infolgedessen nicht mehr studieren lassen.⁸ Um die

die Erforschung des ‚Auslandsdeutschtums‘; es gab aber bereits seit 1908 ähnliche Versuche, deren Institutionen sich jedoch kaum etablieren konnten.

- 5 von Salvisberg, [Paul]: Das Auslandsstudium auf deutschen Hochschulen. Deutsche Kulturpolitik und Weltwirtschaft. In: Hochschul-Nachrichten, 27 (1919/20), H. 3, S. 541–546. – Beckers Forderungen nach einer „Auslandskunde“ hatte der Pädagoge und Philosoph Eduard Spranger (1882–1963) konkretisiert. Das sogenannte ‚Auslandsdeutschtum‘ fand jedoch im Gegensatz zu von Salvisbergs Beitrag bei ihm kaum Erwähnung. Vgl. Spranger, Eduard: Denkschrift über die Einrichtung der Auslandsstudien an den deutschen Universitäten. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 11 (1917), H. 9, Sp. 1025–1064.
- 6 Zur Rezeption von Beckers Denkschrift vgl. Wettmann, Andrea: Auf der Suche nach neuen Wegen? Die Philipps-Universität Marburg am Wendepunkt zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. In: Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. (Hg.): Die Philipps-Universität Marburg zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 45), Kassel 2006, S. 13–44, S. 40.
- 7 Schreiben von Heinrich Weber und Wilhelm Kratz, 23.3.1925, Bistumsarchiv Münster (BA Münster), Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 009 Notariatsverhandlungen, Notariatsangelegenheiten 1925–1965.
- 8 Schrörs, Tobias: Das Deutsche Studentenheim, Breul 23 in Münster. In: Haas, Reimund und Reinhard Jüstel (Hg.): Von den Anfängen bis zum Ende des Wiederaufbaus. In: Kirche und Frömmigkeit in Westfalen. Gedenkschrift für Alois



Abb. 1: Fassade der Deutschen Bourse in Münster/Deutsches Studentenheim (DSH), Am Breul 23; Foto: Cornelia Eisler, 2013

notwendigen finanziellen Mittel zu beschaffen, gründete sich im März 1925 der Overbergverein.⁹ Dieser geriet allerdings selbst finanziell in Not; das Internat konnte zunächst nicht errichtet werden. Auf der Suche nach weiteren ‚Geldquellen‘ hatten die Vereinsvertreter offenbar auch die Möglichkeit in Betracht gezogen, ‚auslandsdeutsche‘ Studierende aufzunehmen, um auf diese Weise Unterstützung durch Reichsministerien für die Unternehmung zu erhalten.

Schrör. Münster 2002, S. 213–224, S. 215. Schrör hat sich intensiv mit der Geschichte des Hauses befasst und war selbst Bewohner des Studentenheims. Vgl. *Lammers, Joseph*: Das Deutsche Studentenheim in Münster. In: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe*, 12 (2006), H. 1, S. 25–28.

9 *Schrör*: Das Deutsche Studentenheim (wie Anm. 8), S. 213. Siehe auch: Protokoll „Besprechung betreffend Overbergverein“, 27.1.1926, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 009 Notariatsverhandlungen, Notariatsangelegenheiten 1925–1965.

Die Vertreter des Overbergvereins wandten sich 1926 an Georg Schreiber (1882–1963), seit 1917 Professor für Kirchengeschichte und historische Caritaswissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster. Schreiber war 1920 als Reichstagsabgeordneter für die Zentrumsparterie in das Feld der Politik gewechselt und galt in Berlin als einflussreicher Spezialist für Haushalts- und Kulturpolitik mit vorteilhaften Verbindungen in die Ministerien.¹⁰ Er verfügte über Kontakte zum Auswärtigen Amt, zum Reichsministerium des Innern (RMI) und zur Deutschen Stiftung. Zusammen mit Ministerialdirektor Bruno Dammann (1869–1934) vom RMI und Erich Krahmer-Möllenberg (1882–1942) von der Deutschen Stiftung entwickelte er ein Konzept für das Studentenheim beziehungsweise die Deutsche Burse in Münster.¹¹ Dies sah zunächst eine Aufteilung in zwei separate Einrichtungen vor, einerseits in das Katholische Studentenheim als GmbH der Diözese Münster und des Deutschen Caritasverbandes unter der Leitung des Theologen Heinrich Weber (1888–1946) und andererseits in die Stiftung Deutsche Burse in der Verantwortung von Schreiber.

Die Pläne für die Münsteraner Burse stießen allerdings außerhalb der Stadt auf Kritik. Johann Wilhelm Mannhardt (1883–1969) beanspruchte als Gründer der im Jahr 1920 errichteten Marburger Burse die Deutungshoheit und verlangte ein Mitbestimmungsrecht über weitere Wohnheime dieser Art. Als er von den Münsteraner Plänen erfuhr, beschwerte sich Mannhardt im November 1927 bei Krahmer-Möllenberg, der seitens der Deutschen Stiftung die Neugründung in Münster befürwortet hatte:

„Ich kann Ihnen meine Verwunderung nicht verhehlen, daß sie mir von dieser Entwicklung der Dinge in Münster keine Mitteilung

10 Zu den biographischen Angaben vgl. *Morsey, Rudolf*: Gelehrter, Kulturpolitiker und Wissenschaftsorganisator in vier Epochen deutscher Geschichte – Georg Schreiber (1882–1963). In: Hein, Bastian/Manfred Kittel/Udo Wengst (Hg.): *Gesichter der Demokratie: Porträts zur deutschen Zeitgeschichte*, München 2012, S. 7–19. Morsey assistierte Schreiber während seiner Zeit als Student an der Universität Münster und wurde von ihm gefördert. Vgl. Ders.: *Georg Schreiber (1882–1963). Ein Leben für Wissenschaft, Politik und Kirche vom Kaiserreich bis zur Ära Adenauer*. Sankt Augustin u.a. 2016. Siehe auch: *Schauerte, Heinrich*: Georg Schreiber und die Volkskunde. Zu seinem 80. Geburtstag. In: *Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, 9 (1962), S. 132–139.

11 Vgl. Korrespondenzen und Besprechungsprotokolle 1925/26, BA Münster, Notarlisten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 009 Notariatsverhandlungen, Notariatsangelegenheiten 1925–1965. Zur Deutschen Stiftung vgl. *Bamberger-Stemmann, Sabine*: Deutsche Stiftung. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: *Handbuch der völkischen Wissenschaften*. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Teilband 2: *Forschungskonzepte – Institutionen – Organisationen – Zeitschriften*. Berlin/Boston 2017, S. 1803–1810.

gemacht haben. Ich bin überzeugt, Sie werden mit mir der Ansicht sein, daß diese Anstalt in Münster nicht einfach schlechthin ‚Deutsche Burse‘ heißen kann. Ich habe aber starke Bedenken sogar gegen die Bezeichnung ‚Deutsche Burse zu Münster‘; denn nur gleiche Dinge soll man mit gleichem Namen benennen, wenn man nicht absichtlich irre führen will. Die Idee der Burse, die ebenso wie die Wiederaufnahme des alten Namens von mir stammt, gründet sich auf volksdeutschem Boden und beinhaltet deshalb die konfessionelle Parität.¹²

Neben der Übernahme der Bezeichnung kritisierte Mannhardt die geplante Einschränkung auf katholische Studierende und wies damit auf einen insgesamt strittigen Punkt hin. Auch innerhalb der Universität Münster und unter den Geldgebern wurde intensiv diskutiert, inwieweit die Münsteraner Burse Bewohner katholischen Glaubens bevorzugen könne.¹³ Da behördliche Mittel an die konfessionelle Parität gebunden waren und für Spenden geworben worden war, ohne auf die mögliche Einschränkung zu verweisen, lenkten die Initiatoren ein. Sie betonten von nun an den „nicht katholischen Charakter“, versicherten, dass keine „konfessionelle[n] Absicht“¹⁴ damit verbunden wäre und man niemanden auszuschließen gedachte.¹⁵ 1928 einig-

-
- 12 Schreiben von Johann Wilhelm Mannhardt (Deutsche Burse zu Marburg, Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum) an Erich Krahrmer-Möllenberg, 22.11.1927, Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch Berlin), R 8043/1051, Deutsche Stiftung, Bursen und Heime: DSH Münster 1926–1938, Bl. 308. Zu Mannhardt sowie zur Burse und Institut in Marburg vgl. *Retterath, Hans-Werner*: Johann Wilhelm Mannhardt. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Teilband 1: Biographien. Berlin/Boston 2017, S. 461–468, und Ders.: Deutsche Burse zu Marburg/Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum. In: Fahlbusch, Michael/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hg.) unter Mitarbeit von David Hamann: Handbuch der völkischen Wissenschaften. 2., grundlegend erweiterte und überarb. Aufl. Teilband 2: Forschungskonzepte – Institutionen – Organisationen – Zeitschriften. Berlin/Boston 2017, S. 1784–1795.
- 13 Vgl. den Beitrag im Münsterischen Anzeiger 1929 (wie Anm. 2). So hieß es beispielsweise: „Für die Verhältniszahl von Katholiken zu Nichtkatholiken dürfte in den Besprechungen mit dem Reichsministerium des Innern die Marburger Burse als Vergleichsobjekt dienen.“ Protokoll zur „Besprechung bezgl. des kath. Studentenheims G.m.b.H. und der Deutschen Burse“, 11.12.1927, S. 2, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 009 Notariatsverhandlungen, Notariatsangelegenheiten 1925–1965.
- 14 Schreiben von R[udolf] His an Bruno Dammann, RMI, 15.5.1929, S. 1, UA Münster, Best. 4, Nr. 1299, Rektor (1902–1970), Sachakten, 1. Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde, 2. Katholisches Studentenheim, 3. Deutsche Burse, vol. I 1927–1932, Bl. 196.
- 15 Merkblatt Deutsches Studentenheim (DSH) zu Münster/Westfalen [Entwurf, 1929], S. 2, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 009 Notariatsverhandlungen, Notariatsangelegenheiten 1925–1965.



Abb. 2: Eingangsbereich der Deutschen Burse in Münster; Foto: Cornelia Eisler, 2013

ten sich die Beteiligten der Deutschen Burse, des Overbergvereins und des Caritasverbandes auf die Bezeichnung „Deutsches Studentenheim GmbH“.¹⁶ Damit klärte sich jedoch die konfessionelle Frage noch nicht abschließend, denn Tiedje als Vertreter des RMI verwies in seiner Eröffnungsrede darauf, dass der Schwerpunkt zwar katholisch sei, aber dafür im Gegenzug in Leipzig „ein Haus für die protestantische Studentenschaft“ unterstützt würde.¹⁷ An der Ausgestaltung des Hauses zeigte sich der katholische Einfluss ebenso.

16 Sie bildeten die „Gesellschaft mit beschränkter Haftung: Katholisches Studentenheim. Da es sich herausgestellt hat, dass der Name nicht umfassend genug ist, wurde in der Gesellschafterversammlung am 4. März 1928 beschlossen auf Antrag des Vorsitzenden der Deutschen Burse [d. i. Schreiber]: Der Name des Katholischen Studentenheimes G.m.b.H. wird geändert in DEUTSCHES STUDENTENHEIM G.M.B.H.“ Protokoll über die Sitzung des Verwaltungsrates der Deutschen Burse, 11.3.1928, ebd.

17 Vgl. den Beitrag im Münsterischen Anzeiger 1929 (wie Anm. 2). Vermutlich ist das Wohnheim des Gustav-Adolf-Vereins für auslandsdeutsche Theologiestudenten im Leipziger Rendtorff-Haus gemeint. Zeitungsausschnitt aus der Leipziger Abendpost, 10.11.1930, BArch Berlin, R 57-NEU/1029, Deutsches Ausland-Institut, Drucksachen 1917–1945, Nr. 23. Um 1930 entstand in Leipzig-Dölitz da-

Die Verwendung der Bezeichnung „Deutsche Burse“ zu unterbinden, gelang Mannhardt nicht. Sein Schreiben lässt jedoch den Schluss zu, dass er sich in Bezug auf die Bursen an der Spitze einer Bewegung sah, die er weiter zu koordinieren gedachte und dass in völkisch-nationalistischen Kreisen die Einrichtung einer Burse durch Schreiber kritisch gesehen wurde, also offenbar als ‚Eindringen‘ in einen Bereich, den diese für sich beanspruchten. Dazu zählte nicht nur Schreibers Beteiligung am Studentenheim, sondern auch die Gründung seiner Forschungsstelle für Auslandsdeutschum und Auslandkunde e. V. in Münster, die er seit 1927 leitete. Schreiber betonte im Kontext der Eröffnung, er würde sich damit von den bestehenden Deutschums-Institutionen abgrenzen wollen und einen eigenständigen wissenschaftlichen Standpunkt vertreten, den deutsche Reichs- und Regierungsstellen in diesem Sinne erwarten würden.¹⁸ Beispielsweise war er darauf bedacht, an die Vorkriegsbeziehungen mit Kollegen im Ausland anzuknüpfen sowie internationale Kooperationen anzuregen. Damit unterschied er sich im akademischen Bereich von einem Großteil der deutschen Professorenschaft, der nach dem Ersten Weltkrieg vielmehr eine nationale Isolierung in Kauf nahm und, nach Einschätzung der Historikerin Gabriele Metzler, auf die Durchsetzungskraft wissenschaftlicher ‚deutscher Weltgeltung‘ hoffte.¹⁹

Schreiber verband das ‚Auslandsdeutschum‘ grundsätzlich mit der Minderheitenpolitik des Völkerbundes und insbesondere mit kirchenrechtlichen und karitativen Fragen.²⁰ Daher liegt die Vermutung nahe, dass durchaus ein Kontrapunkt beispielsweise zu dem völkisch-nationalistisch ausgerichte-

rüber hinaus eine Deutsche Burse im Zusammenhang mit der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung. Vgl. *Beyer, Walther*: Das neue Studenten-Hotel in Dölitz. In: Das Neue Leipzig. Monatshefte für die Kultur-Interessierten den Grosstadt, (1930), H. 5 (Oktober), S. 85–86.

- 18 Vgl. Institutsbroschüre [1927/28], S. 4f., Historisches Archiv des Erzbistums Köln (HAE Köln), 6410, Archiv der Görresgesellschaft (Depositum), Nr. 215: Deutsches Institut für Auslandkunde in Münster 1928–1936.
- 19 Vgl. *Metzler, Gabriele*: Deutschland in den internationalen Wissenschaftsbeziehungen, 1900–1930. In: Grüttner, Michael/Rüdiger Hachtmann/Konrad Hugo Jarausch/Jürgen John/Matthias Middell (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert. Göttingen 2010, S. 55–82.
- 20 Schreibers Forschungsstelle sollte sich mit landeskundlichem Wissen über die „fremdstaatlichen Verhältnisse“ und mit Fragen des Völkerbundes und des internationalen Rechtes befassen. Vgl. Institutsbroschüre [1927/28], S. 4f., HAE Köln, 6410, Archiv der Görresgesellschaft (Depositum), Nr. 215: Deutsches Institut für Auslandkunde in Münster 1928–1936. Vgl. Schreibers Standpunkt zum Minderheitenrecht in: Verhandlungen des Reichstages. III. Wahlperiode 1924. Bd. 386. Stenographische Berichte (von der 71. Sitzung am 12. Juni 1925 bis zur 27. Sitzung am 17. Juli 1925). Berlin 1925, S. 2234 und S. 2236. Vgl. auch: http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt2_w3_bsb00000070_00001.html, zuletzt eingesehen am 7.5.2019.

ten Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum (bis August 1920 Institut für Deutschtum im Ausland) an der Universität Marburg unter der Leitung von Mannhardt sowie zum Institut für Grenz- und Auslandstudien e.V. Berlin-Spandau/Berlin-Steglitz unter Max Hildebert Boehm (1891–1968) gesetzt werden sollte. Diese Differenzierung zeigte sich auch in der Konzeption der Deutschen Burse in Münster.

Moderne und Antiquiertheit

Für die Münsteraner Burse entstand ein moderner Neubau, gestaltet von den regional bedeutenden Architekten Franz Wethmar, Heinrich Rüschemschmidt und Hans Ostermann.²¹ Schon in der Planungsphase im Jahr 1926 setzte sich der Overbergverein das Ziel, ein möglichst zeitgemäßes und fortschrittliches Heim errichten zu wollen. Es sollte – dem Ermessen der Zeitgenossen zufolge – „gutes und gesundes Wohnen“²² bieten. Dazu zählten beispielsweise die Einrichtung von 120 Einzelzimmern statt von Schlafsälen, eine Zentralheizung sowie die Ausstattung mit einem Billard-, Musik- und Rauchzimmer.²³ Die Ansprüche an eine moderne Architektur und Ausgestaltung kontrastierten jedoch eine gewisse Antiquiertheit und kulturkritische Aspekte im Zusammenhang mit dem Standort der Burse in Münster, einer Stadt, die im Gegensatz zur Hauptstadt Berlin, den Initiatoren zufolge, „ein lebendiges Beispiel eines verwurzelten Heimatgefühls“ bieten „und in seiner ganzen Geistigkeit kaum eine Gefahr der Intellektualisierung und Vergrossstädterung“²⁴ darstellen würde. Dadurch dass die Vorteile der Münsteraner Provinz betont wurden, traten innerstaatliche gesellschaftliche Gegensätze zutage, die in den Diskussionen zum Thema ‚(Grenz- und) Auslandsdeutschtum‘ in der Regel ausgespart blieben, um die Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Deutschen Reiches nach außen zu präsentieren.

Das Deutsche Reich diene den am ‚Auslandsdeutschtum‘ interessierten Autoren im Sinne der zeitgenössischen modernen Lebensführung als Vorbild. Dies betraf im kleinen Rahmen selbst die Deutschen Bursen. So wurde her-

21 Vgl. *Lammers*: Das Deutsche Studentenheim (wie Anm. 8), S. 25. Wethmar gehörte beispielsweise der freien Künstlervereinigung Schanze an.

22 Vgl. den Beitrag im Münsterischen Anzeiger 1929 (wie Anm. 2).

23 „Überhaupt wird der Grundsatz aufgestellt, dass der Bau, wenn er durchgeführt wird, möglichst grosszügig und modern angelegt sein soll.“ Protokoll der Sitzung des Overberg-Vereins, 27.9.1926, S. 3, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 009 Notariatsverhandlungen, Notariatsangelegenheiten 1925–1965. Siehe auch: Vermerk (Abschrift) von Walther Bourwieg, RIM, 6.12.1926, ebd.; Merkblatt DSH zu Münster/Westfalen [Entwurf, 1929], ebd. und vgl. den Beitrag im Münsterischen Anzeiger 1929 (wie Anm. 2).

24 Merkblatt DSH zu Münster/Westfalen [Entwurf, 1929], S. 2.



Abb. 3: Historische Fotografie aus den 1930er-Jahren im heutigen Wohnheim; Foto: Cornelia Eisler, 2013

vorgehoben, dass die „hygienischen Einrichtungen des Hauses (Bäder, in allen Zimmern fließendes Wasser usw.) [...] in jeder Weise mustergültig“²⁵ seien. Im Kontrast dazu erfolgte die Darstellung der Deutschen aus dem Ausland als weniger zeitgemäß und primär mittellos. Die Bursendenkschrift aus dem Jahr 1932 resümierte beispielsweise:

„Die normale äußere Erscheinung des Reichsdeutschen ist trotz der gegenwärtigen schweren Notzeit immer noch eine bedeutend gepflegtere und vornehmere, als es in den meisten auslanddeutschen, im Besonderen in den ehem. österreichischen Gebieten üblich ist. Der Zustand der Kleidung und Wäsche der auslanddeutschen Schützlinge ist zum grossen Teil nach hiesigen Begriffen fürchterlich.“²⁶

Diese Einschätzung diente als Grund für die Forderung nach weiterer Unterstützung für die Deutschen im Ausland.

²⁵ Ebd.

²⁶ Denkschrift der Stiftung Deutsche Burse Münster, 1932, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 009 Notariatsverhandlungen, Notariatsangelegenheiten 1925–1965.

Schreiber erhielt im Neubau des Studentenheims eine Etage für seine Forschungsstelle und zusätzlich drei Räume für die Bibliothek und das Archiv. Im Gegenzug bot die Forschungsstelle den ‚Burseninsassen‘ die Möglichkeit zur Weiterbildung. Ihre Mitarbeiter organisierten Bildungsreisen nach Hamburg, Berlin und in die nähere Umgebung von Münster sowie in das besetzte Gebiet, ins Rheinland. Die Revision von Grenzen gehörte also auch in Münster zu den zentralen Themen. Des Weiteren wurden „Schulungskurse über die Grundfragen des Nationalitätenproblems“²⁷ durchgeführt. Zu den ‚auslandsdeutschen‘ Studierenden gehörten vorwiegend sogenannte Banater Schwaben aus Rumänien. Eine enge Verbindung bestand zudem mit dem „volkspolitischen Arbeitskreis in Böhmen“²⁸ unter der Leitung des Kirchenhistorikers Eduard Winter (1896–1982) in Prag.

Die Burse selbst sollte allerdings nicht ausschließlich ‚Auslandsdeutschen‘ dienen, sondern auch zu einem Drittel Studierenden aus dem Deutschen Reich und zu einem weiteren Drittel aus dem Ausland, die nicht als ‚Auslandsdeutsche‘ galten. Schreiber sprach in dieser Hinsicht von der Schaffung eines „neue[n] Typ[s]“ von Burse, mit einer einzigartigen Kombination für den ‚internationalen‘ Austausch und begründete dies wie folgt: „Die Zusammenführung von rassenmässig [sic] verschiedenen Menschen habe zu recht guten und vielversprechenden Ergebnissen geführt.“²⁹ Das Alleinstellungsmerkmal der Münsteraner Burse, das er hier mit einer heute befremdlich klingenden Wortwahl konstatierte, kann im Vergleich zu der Mehrheit der Bursen, in denen ausländische Studierende unberücksichtigt blieben, bestätigt werden. Grundsätzlich sollte in Münster durch die ‚Hausgemeinschaft‘ vor Ort die Bildung einer Gemeinschaft erprobt wer-

27 Schreiben der [Deutschen Burse] an Bruno Dammann, RMI, 2.12.1931, S. 5, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 004 Reichsministerium des Innern: Allgemeine Korrespondenz 1931–1933. Vgl. Mietvertrag Forschungsstelle und DSH, 10.11.1927, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 001 Vermietungen Breul 23 1927–1943.

28 Schreiben der [Deutschen Burse] an Bruno Dammann, RMI, 2.12.1931, S. 3. In: BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 004 Reichsministerium des Innern: Allgemeine Korrespondenz 1931–1933. Winter publizierte als einer der ersten in Schreibers Schriftenreihe zum Auslandsdeutschtum: *Winter, Eduard* (Hg.): *Die Deutschen in der Slowakei und in Karpathorußland* (Deutschtum und Ausland: Studien zum Auslandsdeutschtum und zur Auslandskultur, 1). Münster 1926.

29 Protokoll einer kommissarischen Beratung zum DSH, 29.10.1931, S. 6, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 023 Reichsministerium des Innern, Korrespondenz 1927–1938. Schreibers biologistischer Ansatz und seine Rolle in der katholischen Eugenik thematisiert *Richter, Ingrid*: *Katholizismus und Eugenik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Zwischen Sittlichkeitsreform und Rassenhygiene* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, B, 88). Paderborn u. a. 2001, S. 101.

den, die eher der Vorstellung vom Völkerbund statt einer ‚völkischen Gemeinschaft‘ entsprach.³⁰ In der Praxis indes bestand ein Verhältnis von 33 % ‚Auslandsdeutschen‘, 60 % Studierenden aus dem Deutschen Reich und nur etwa 7 % Studierenden aus dem Ausland.³¹

Emotionen und Bindungen

Zur Formung der Gemeinschaft im Kleinen – etwa in den Bursen – und auch im größeren Kontext dienten Bindungsversprechen. Die Akten und Berichte zur Gründung der Burse enthalten vielfach an Gefühle appellierende Passagen und Argumente, die Zugehörigkeiten konstatierten und metaphorisch sowohl die Kirche als auch die Nation als Familie darstellten. Ein Spendenaufruf des Overbergvereins für die Deutsche Burse verwies auf die „vom Mutterlande abgetrennten Brüder und Schwestern“,³² die sich entfremden könnten, jedoch aufgrund eines zukünftigen Aufenthaltes in der Burse „unlösbare Bande zum Mutterlande“³³ entwickeln würden. In einem späteren Beitrag zur „Einweihung des neuen Studentenheims“ ist wiederholt von „unseren deutschen Brüdern und Schwestern im Auslande“³⁴ die Rede. Es finden sich allerdings kaum Hinweise auf weibliche Gäste in den Deutschen Bursen.

Das Bursen-Motto „Brücken schlagen“ wurde 1929 in der Eröffnungsrede des Präsidenten des Diözesancaritasverbandes, Weber, als Brücke von Mensch zu Mensch interpretiert und die zukünftigen Bursenbewohner als „große Familie“³⁵ beschworen. Schreiber selbst sprach in Bezug auf das

30 Vgl. etwa die studentische Hymne der Burse über „einen wahren Völkerbund“ in: *Schrörs*: Das Deutsche Studentenheim (wie Anm. 8), S. 218. Die Leitung der Tübinger Burse legte anfangs wohl ebenfalls Wert darauf, dass neben ‚Auslandsdeutschen‘ auch ausländische Studierende Aufnahme fanden. Siehe die Berichte der Hochschulen auf eine Anfrage des Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen Hochschulen, Wilhelm Schlink, an die Rektoren der angeschl. Hochschulen zur Betreuung auslandsdeutscher Studierender, 20.2.1928, S. 8f., UA Münster, Best. 4, Nr. 1299, Rektor (1902–1970), Sachakten, 1. Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde, 2. Katholisches Studentenheim, 3. Deutsche Burse, vol. I 1927–1932, Bl. 44–54.

31 Schreiben der [Deutschen Burse] an Bruno Dammann, RMI, 02.12.1931, S. 2, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 004 Reichsministerium des Innern: Allgemeine Korrespondenz 1931–1933.

32 Aufruf „Helft den Deutschen im Auslande!“, Dt. Burse Münster, undatiert, S. 1, UA Münster, Best. 4, Nr. 1299, Rektor (1902–1970), Sachakten, 1. Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde, 2. Katholisches Studentenheim, 3. Deutsche Burse, vol. I 1927–1932, Bl. 162.

33 Ebd.

34 Beitrag im Münsterischen Anzeiger 1929 (wie Anm. 2).

35 Ebd.

„Volkstum“ von einer „gigantische[n] Großfamilie“.³⁶ Man beschwor eine „opferbereite Liebe“³⁷ sowie „ein enges Gefühl der Zusammengehörigkeit“.³⁸ In seinen Schriften tendierte Schreiber gelegentlich zu einem eher irrationalen, emotionalen Zugang und konstatierte beispielsweise ein schwer zu definierendes ‚Kulturgefühl der Deutschen‘. Der Volkskunde empfahl er, sich dem ‚Auslandsdeutschtum‘ zu nähern, indem sie sich den „tiefe[n] Regungen und feinste[n] Verzweigungen des deutschen Kulturgefühls“³⁹ widme, primär in konfessionell-kultureller Hinsicht. Er sah darin eine „nationbildende Kraft“.⁴⁰ An der Übertragung der kirchlich geprägten Formulierungen auf die Nation bzw. auf das Volk zeigt sich anschaulich der „Transfer religiöser Sinnmuster in den säkularen Bereich“,⁴¹ den der Historiker Martin Schulze Wessel in seiner Einleitung zum Band „Nationalisierung der Religion und Sakralisierung der Nation im östlichen Europa“ konstatiert.

Wie können aber diese Emotions- und Bindungsbekundungen gedeutet werden? Bereits in den 1920er-Jahren ging der Philosoph und Soziologe Georg Simmel davon aus, dass Emotionen als Elemente im Prozess der Vergesellschaftung verstanden werden können. Simmel stellte Gefühle erstmals in einen Zusammenhang „mit den sozialen Formen alltäglicher Interaktionen“.⁴² Stärker als rationale Motivationen können etwa Gefühle

36 *Schreiber, Georg*: Nationale und internationale Volkskunde (Forschungen zur Volkskunde, 4/5). Düsseldorf 1930, S. 142.

37 Aufruf „Helft den Deutschen im Auslande!“, Dt. Burse Münster, undatiert, S. 1, UA Münster, Best. 4, Nr. 1299, Rektor (1902–1970), Sachakten, 1. Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde, 2. Katholisches Studentenheim, 3. Deutsche Burse, vol. I 1927–1932, Bl. 162.

38 Merkblatt DSH zu Münster/Westfalen [Entwurf, 1929], S. 1, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 009 Notariatsverhandlungen, Notariatsangelegenheiten 1925–1965.

39 *Schreiber, Georg*: Auslandsdeutschtum und Katholizismus. 2. und 3. erw. Aufl. Münster 1928, S. 20.

40 Ebd., S. 19.

41 *Schulze Wessel, Martin*: Die Nationalisierung der Religion und die Sakralisierung der Nation im östlichen Europa. In: Ders. (Hg.): Nationalisierung der Religion und Sakralisierung der Nation im östlichen Europa (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 27). Stuttgart 2006, S. 7–14, S. 7.

42 *Neckel, Sighard*: Kultursociologie der Gefühle. Einheit und Differenz – Rückschau und Perspektiven. In: Schützeichel, Rainer (Hg.): Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze. Frankfurt am Main u. a. 2006, S. 124–139, S. 126. „Gefühle wie Dankbarkeit und Liebe [...] tragen zur Kohärenz sozialer Wechselwirkungen bei“. Ebd., S. 127. Neckel gibt einen Überblick über die soziologischen Untersuchungen zu Gefühlen als komplexen Gebilden. Dem Strukturalist Simmel zufolge stellen sie „Resultate jeweils spezifischer sozialer Wechselwirkungen“ dar. Aus Interaktionen entstehen Gefühle und aus „mikrosoziale[n] Gefühlskonstellationen“ können wiederum soziale Strukturen entstehen. Ebd., S. 129.

wie Liebe und Dankbarkeit die sozialen Bindungen und die Dauerhaftigkeit von Gemeinschaften beeinflussen. In der neueren Emotionsforschung macht Monique Scheer deutlich, wie veränderbar Gefühle sind und wie stark sie Gesellschaft und Kultur prägen. Sie sind nicht natürlich gegeben, sondern vorrangig kulturell erworben und erlernbar.⁴³ Statt sie als universell und allein biologisch bestimmt anzusehen, ist davon auszugehen, dass Emotionen durch habituelle Praktiken geformt werden. Gerade an diesen Handlungsformen sind sie zugleich erkennbar und können als Mittel der Kommunikation betrachtet werden.⁴⁴ So ist anzunehmen, dass in den Absichtserklärungen zur Erforschung und Förderung des ‚Auslandsdeutschtums‘ die familiären Bindungen intentional hervorgehoben wurden, um Gefühle zu assoziieren. Diese sollten als soziale Bindekräfte und folglich als Mittel zum Zweck der Vergesellschaftung dienen, um die deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen im Ausland in die Vorstellung eines gesamten ‚deutschen Volkes‘ einbeziehen zu können. Die sprachlichen Gefühlsbezeugungen bildeten zudem die Elemente einer Argumentation, die schwerlich bewiesen und noch viel weniger abgewiesen werden können, ohne Schuldbewusstsein hervorzurufen.

Paternalismus, Autoritarismus und Elite-Ausbildung

Ein weiterer zentraler Aspekt der Bursen bestand in der teils paternalistischen Betreuung der Gäste. Die Fürsorge für die deutschsprachige Bevölkerung begründete sich darauf, dass in Zeiten der Not nach dem Ersten Weltkrieg möglicherweise die als deutsch definierte Kultur und die Sprache der ‚Auslandsdeutschen‘ verloren gehen könnte sowie die Gefahr bestünde, dass sie sich von dieser dauerhaft entfremden könnten.⁴⁵ Die Behauptung, dass deshalb eine Betreuung der Menschen von Seiten des Deutschen Reiches notwendig sei, weist auf die Tendenz hin, die Deutschen im Ausland zu infantilisieren. Auf diese Weise konnte das paternalistische Agieren legitimiert werden, das zugleich eng im Zusammenhang mit der Vorstellung der für diese Zeit ausführlich diskutierten und kritisierten Formel von ‚Deutschlands Sendung in die Welt‘ steht. Deutlich machen dies beispielsweise der Spendenaufruf für die Münsteraner Burse mit dem Titel „Helft den

43 *Scheer, Monique*: Are emotions a kind of practice (and is that what makes them have a history)? A Bourdieuan approach to understanding emotion. In: *History and Theory*, 51 (2012), S. 193–220, S. 195.

44 Vgl. ebd., S. 195, S. 220.

45 Vgl. Aufruf „Helft den Deutschen im Auslande!“, Dt. Burse Münster, undatiert, S. 1, UA Münster, Best. 4, Nr. 1299, Rektor (1902–1970), Sachakten, 1. Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde, 2. Katholisches Studentenheim, 3. Deutsche Burse, vol. I 1927–1932, Bl. 162.

Deutschen im Auslande!“ und darin enthaltene Formulierungen, wie jene, dass vom Deutschen Reich ausgehend „deutsches Wesen, deutsches Denken und deutsche Arbeit“⁴⁶ im Ausland bewahrt würde sowie der „deutsche Geist und deutsche Kultur auch in den abgetrennten Gebieten und Bezirken der deutschen Auslandssiedelungen“⁴⁷ zu stärken seien. Dem Historiker Hans Mommsen zufolge sind diese nationalfokussierten Tendenzen, die über unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen hinweg verbreitet waren, im Zusammenhang mit dem „nationalen Erneuerungsmythos“ und dem Kriegserlebnis nach dem Ersten Weltkrieg zu verstehen.⁴⁸

Größtenteils hatte das Deutsche Reich durch den Ersten Weltkrieg außenpolitisch an Macht eingebüßt; auf kulturellem Gebiet schien die Weltgeltung jedoch als Ausgleich zu dienen.⁴⁹ 1929 äußerte sich Schreiber in einem Brief an Hjalmar Schacht (1877–1970), dem damaligen Reichsbankpräsidenten, dass es gelte, eine „Führerschicht“ zu schaffen und zwar insbesondere durch „studierende Söhne der Auslandsdeutschen“;⁵⁰ die Töchter ließ er unerwähnt. Und auch in den Schriften zur Deutschen Burse in Münster stellten die Initiatoren klar, dass dort „[a]uslandsdeutsche Führer“⁵¹ herangebildet werden sollten, „Führer [...], die [dann] in Deutschland selbst deutsches Kulturleben kennen und schätzen gelernt haben“.⁵² Die Idee eines

46 Ebd.

47 Ebd.

48 *Mommsen, Hans*: Von Weimar nach Auschwitz: Zur Geschichte Deutschlands in der Weltkriegsepoche. Ausgewählte Aufsätze. Stuttgart 1999, S. 49.

49 Vgl. *Trommler, Frank*: Kulturmacht ohne Kompass: Deutsche auswärtige Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert. Köln 2014, S. 290–294. Siehe auch *Lammers*: Das Deutsche Studentenheim (wie Anm. 8), S. 27.

50 Zitiert in: *Schrörs*: Das Deutsche Studentenheim (wie Anm. 8), S. 218. Zu Schachts Karriere im Dritten Reich vgl. *Kopper, Christopher*: Dekonstruktion einer erfolgreichen Selbstinszenierung. Hjalmar Schacht und seine „Vergangenheitsbewältigung“ in der frühen Bundesrepublik. In: Osterloh, Jörg und Harald Wixforth (Hg.): Unternehmer und NS-Verbrechen. Wirtschaftseliten im „Dritten Reich“ und in der Bundesrepublik Deutschland (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts, 23). Frankfurt am Main u. a. 2014, S. 253–267.

51 Aufruf „Helft den Deutschen im Auslande!“, Dt. Burse Münster, undatiert, S. 1, UA Münster, Best. 4, Nr. 1299, Rektor (1902–1970), Sachakten, 1. Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde, 2. Katholisches Studentenheim, 3. Deutsche Burse, vol. I 1927–1932, Bl. 162.

52 Merkblatt DSH zu Münster/Westfalen [Entwurf, 1929], S. 2, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 009 Notariatsverhandlungen, Notariatsangelegenheiten 1925–1965, S. 1. Siehe auch den Bericht aus Marburg auf eine Anfrage des Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen Hochschulen, Wilhelm Schlink, an die Rektoren der angeschl. Hochschulen zur Betreuung auslandsdeutscher Studierender, 20.2.1928, S. 3, UA Münster, Best. 4, Nr. 1299, Rektor (1902–1970), Sachakten, 1. Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde, 2. Katholisches Studentenheim, 3. Deutsche Burse, vol. I 1927–1932, Bl. 44–54.

„nationalen Führertums“⁵³ – in diesem Fall eines ‚volkklichen‘ – war in den 1920er-Jahren durchaus präsent und eher positiv konnotiert. Autoritäres Auftreten und resolute Führung schienen in politischen Kreisen der Weimarer Republik, zu denen auch Schreiber zu zählen war, als notwendige Voraussetzungen für eine stärkere Rolle des Deutschen Reiches.⁵⁴ Hier sollte folglich die Ausbildung einer Elite, sogenannter auslandsdeutscher Führer, vorgenommen werden. Dies war offensichtlich auch ein wichtiger Aspekt für das deutsche Innenministerium, denn es wies wiederholt darauf hin, dass die Studierenden nicht innerhalb des Deutschen Reiches ansässig, sondern in ihre Herkunftsländer zurückzukehren hätten, um dort gegebenenfalls ‚volkspolitisch führend‘ tätig zu werden. Einige der Banater Schwaben in Münster versicherten wohl aus diesem Grund offiziell, dass sie nach dem Abschluss ihres Studiums in Deutschland in ihr Land zurückkehren würden.⁵⁵

Ausklang

Die Deutsche Burse war zwar als eine ‚fortschrittliche Musteranstalt‘ konzipiert, entsprach damit aber nicht dem damaligen Standard der Studierendenwohnheime des Deutschen Reiches, sondern ging weit darüber hinaus. Anfang der 1930er-Jahre gefährdeten Baukostenüberschreitungen und Zinslasten das Deutsche Studentenheim erneut. Eine mögliche Schließung kam wohl nicht in Frage, da die Beteiligten den Verlust ihres Ansehens im In- und Ausland befürchteten. Der Overbergverein konnte allerdings kaum Spendengelder einnehmen,⁵⁶ und schließlich übernahm das RMI die weiteren Kosten.⁵⁷ Offenbar aufgrund dieser finanziellen Schwierigkeiten und aus ideologischen Gründen prangerte Max Hildebert Boehm (1891–1968) die Münsteraner Einrichtung im Jahr 1933 als ‚schuldenüberladene Luxusburse des Prälaten Schreiber‘⁵⁸ an. Nach der Machtübernahme

53 *Mommsen*: Von Weimar nach Auschwitz (wie Anm. 48), S. 52f.

54 Vgl. *Anthony McElligott*: Rethinking the Weimar Republic. Authority and Authoritarianism, 1916–1936. London u. a. 2014, S. 190.

55 Vgl. Schreiben der [Deutschen Burse] an Bruno Dammann, RMI, 2.12.1931, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 004 Reichsministerium des Innern: Allgemeine Korrespondenz 1931–1933.

56 Protokoll, 19.12.1932, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 023 Reichsministerium des Innern, Korrespondenz 1927–1938.

57 Rundschreiben von Bruno Dammann, RMI, zur Entschuldung des Studentenheims Münster i./W., 14.2.1931, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 023 Reichsministerium des Innern, Korrespondenz 1927–1938.

58 *Boehm, Max Hildebert*: Das neue Deutschland und die gesamtdeutsche Frage. In: *Der Ring*, 13 (1933), S. 210–211, S. 210.

der Nationalsozialisten musste Schreiber von der Leitung zurücktreten.⁵⁹ Zwei Jahre später wurde die Burse – unter Berufung auf die Finanzierung – dem RMI unterstellt. In den darauffolgenden Jahren fanden sowohl nationalsozialistische Studierende als auch Gegner des Regimes darin Unterkunft. Das Gebäude wurde weiterhin als Wohnheim genutzt, doch durch Bombardierungen im Krieg teilweise beschädigt. Da die Schäden im Vergleich zu anderen Gebäuden in der Stadt zunächst begrenzt geblieben waren, zog zeitweise das Personalamt Münster ein und im Jahr 1942 die Wehrmachtskommandantur sowie die NSDAP Gauleitung.⁶⁰ Nach 1945 übernahm Bischof Clemens August Graf von Galen das Wohnheim als erste Unterkunft in Münster und bemühte sich um einen zügigen Wiederaufbau. Einige Jahre später wurde es wieder für Studierende eröffnet und beherbergte in den 1950er-Jahren u. a. die künftigen und umstrittenen Münsteraner Professoren Werner Conze und Bruno Schier.⁶¹

Das Deutsche Studentenheim erhielt schließlich einen Eintrag in die städtische Denkmalliste, mit der Begründung, dass hier Architektur und Kunst ineinander übergehen. Für die Aufnahme als Denkmal sprachen aber auch sozial-, stadt- und baugeschichtliche Gründe.⁶² Es besteht bis heute als Wohnheim für katholische männliche Studierende, soll jedoch voraussichtlich im Jahr 2021 aufgegeben werden.

59 Schreiben von Georg Schreiber an Heinrich Weber, 25.9.1933, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 009 Notariatsverhandlungen, Notariatsangelegenheiten 1925–1965.

60 Schreiben des Deutschen Studentenheims an den Oberfinanzpräsident, Abt. Devisenstelle, 8.4.1943 und die NSDAP-Gauleitung Westfalen Nord, 20.4.1942, BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 001 Vermietungen Breul 23 1927–1943.

61 Übersichtstabelle über die Belegung mit Professoren nach dem Kriege, DSH [1955] (Anlage für den Antrag auf Gemeinnützigkeit), BA Münster, Anstalten B 32 Deutsches Studentenheim (DSH), A 028 Deutsches Studentenheim: Soforthilfe, Gemeinnützigkeit 1950–1955.

62 *Lammers*: Das Deutsche Studentenheim (wie Anm. 8), S. 26.

Grenzkampf als Studienziel. Die volkspolitische Erziehungsrarbeit der Deutsch-Nordischen Burse im kulturellen „Grenzlandringen“ (1928–1939)

Die „grenz- und auslanddeutsche Volkstumsarbeit“ stellte nicht nur ein massenwirksames Label dar, unter dem die deutsche Kultur und Sprache in Kirchen, Vereinen und Schulen gepflegt werden sollte.¹ Vielmehr waren damit auch Aktivitäten verbunden, die sich von ethnischer Selbstbehauptung über radikale völkische Indoktrinationen bis hin zu Minderheitenschutz und Grenzrevisionen erstreckten. Diese Annahme liegt auch den folgenden Überlegungen zugrunde, die sich speziell mit der volkspolitischen Erziehungsrarbeit der Deutsch-Nordischen respektive der Kieler Burse befassen. Im vorliegenden Beitrag soll dabei die These zur Diskussion gestellt werden, dass der Spagat zwischen zielgerichteter – oder um ein Modewort zu bemühen: nachhaltiger – Ausländerförderung und deutsch-dänischem Grenzkampf, den sich die in Kiel gegründete Burse auf die hochschulpolitische Fahne schrieb, kaum zu realisieren war.

Trotz einer starken Beschäftigung mit der Kieler Universitätsgeschichte anlässlich des eigenen 350-jährigen Jubiläums im Jahr 2015 ist die Genese und Wirkung der Deutsch-Nordischen Burse nach wie vor ein Desiderat der Forschung.² Dafür können gleich mehrere Ursachen ausgemacht wer-

-
- 1 Dazu siehe u. a. *Eisler, Cornelia*: Minderheiten als volkswundliches Kompetenzfeld? Das Konzept des „Grenz- und Auslandsdeutschtums“ in der Weimarer Republik. In: Dies. und Silke Göttisch-Elten (Hg.): Minderheiten in Europa der Zwischenkriegszeit. Wissenschaftliche Konzeptionen, mediale Vermittlung, politische Funktion (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 12). Münster/New York 2017, S. 43–65; *Jaworski, Rudolf*: Die „Kunde vom Grenz- und Auslandsdeutschtum“ im Schulunterricht der Weimarer Republik. In: Eisler und Göttisch-Elten (Hg.): Minderheiten in Europa, S. 117–132; *Boie, Jenni*: Volkstumsarbeit und Grenzregion. Volkswundliches Wissen als Ressource ethnischer Identitätspolitik in Schleswig-Holstein 1920–1930 (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 9). Münster 2013; *Luther, Tammo*: Volkstumspolitik des Deutschen Reiches 1933–1938. Die Auslandsdeutschen im Spannungsfeld zwischen Traditionalisten und Nationalsozialisten (Historische Mitteilungen, 55). Stuttgart 2004.
 - 2 Vgl. zur Kieler Universitätsgeschichtsschreibung insb. *Auge, Oliver* und *Martin Göllnitz*: Die Christian-Albrechts-Universität und ihre Geschichtsschreibung. In: Christiana Albertina, 78 (2014), S. 38–58; zum Jubiläum siehe *Auge, Oliver* (Hg.): Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt. Kiel 2015.

den. Zum einen beschränkt sich die Selbstwahrnehmung der Burse auf die bundesrepublikanische Neugründung des Jahres 1969, was etwa durch die Jubiläumsschrift zum 40. Geburtstag im Jahr 2009 augenfällig wird.³ Die Unterscheidung zwischen einer „alten“ nationalkonservativen Burse und einer „neuen“ demokratischen Institution lässt eine stiftungseigene Aufarbeitung der Vergangenheit, die in die Anfänge der ersten Stiftung blickt, offenkundig weniger lohnenswert erscheinen. Zum anderen wird eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser Thematik dadurch erschwert, dass die Burse als Studentenwohnheim einen randständigen Platz innerhalb der Studierendengeschichte einnimmt, die ja selbst nur einen oft vernachlässigten oder von Laien betriebenen Neben aspekt der allgemeinen Universitätshistoriografie darstellt.⁴ Die fehlende Thematisierung der Deutsch-Nordischen Burse in den älteren und neueren Studien zur Geschichte der Universität Kiel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermag aus diesem Grund kaum zu verwundern. Als eine letzte Ursache für das Ausbleiben einer eigenständigen größeren Untersuchung ist hier die nordelbische Quellentristesse anzuführen, die eine detaillierte Betrachtung weitgehend verhindert.⁵ Fassbar wird die Burse vor allem im Rahmen des universitären Grenzkampfes, der im Folgenden anhand der volkspolitischen Erziehungsarbeit dieser Einrichtung ausgeleuchtet werden soll.

-
- 3 Köhler, Patrick/Kristina Wohlenberg/Georg Staats: Jubiläumsschrift. 40 Jahre Deutsch-Nordische Burse am Hindenburgufer 81. 1969–2009. Hamburg 2009.
 - 4 Zu der von der professionellen Universitätsgeschichtsforschung vernachlässigten Studierendehistoriografie vgl. Bruch, Rüdiger vom: Langsamer Abschied von Humboldt? Etappen deutscher Universitätsgeschichte 1810–1945. In: Ash, Mitchell G. (Hg.): Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten. Wien 1999, S. 29–57, S. 47f.; Füßel, Marian: Wie schreibt man Universitätsgeschichte? In: Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin, 22 (2014), S. 287–293, S. 289. Christian Jansen weist zu Recht auf die Nachteile einer von Laien dominierten Studierendehistoriografie hin, die eine wissenschaftliche Distanz zum Forschungsobjekt vermissen lässt. Er plädiert daher für eine stärkere Professionalisierung der Studierendehistoriografie. Vgl. dazu Jansen, Christian: Mehr Masse als Klasse – mehr Dokumentation denn Analyse. Neuere Literatur zur Lage der Studierenden in Deutschland und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Neue Politische Literatur, 43 (1998), S. 398–440, S. 436.
 - 5 Für einen aktuellen Forschungsüberblick zur deutschen Universitäts- und Wissenschaftsforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts siehe Göllnitz, Martin: Der Student als Führer? Handlungsmöglichkeiten eines jungakademischen Funktionärskorps am Beispiel der Universität Kiel (Kieler Historische Studien, 44). Ostfildern 2018, S. 15–31. Dort findet sich weiterhin ein eigenes Kapitel zur Deutsch-Nordischen Burse im Rahmen des Kameradschaftswesens, vgl. ebd., S. 389–393.

Der Grenzkampf als universitäres Aufgabefeld

Mit der Kriegsniederlage des Deutschen Reiches von 1918 gewannen die transformierten Grenzen eine enorme politische, ideologische und symbolische Bedeutung.⁶ Die neuartige Gewalterfahrung des Krieges, die Besetzung und Entmilitarisierung des Rheinlandes, die territorialen Veränderungen durch den Versailler Vertrag, die Konflikte in den Grenzgebieten und nicht zuletzt die enorme Bedeutung dieser Kämpfe für das Selbstbild einer sich radikalierenden, dem akademischen Umfeld angehörenden jungen Rechten verliehen der Vorstellung räumlich-dynamischer Grenzen eine außerordentliche Aktualität, Attraktivität und Brisanz. Die Ereignisfolge dieser Nachkriegskrisen führte dazu, dass die Grenze nicht länger eine zwischenstaatliche Normalität garantierte. Vielmehr erschien sie als eine gewaltsam aufgezwungene Linie. Für die völkische Rechte lag es also nahe, diese Linie in einem Raum aufgehen zu lassen. Und in diesem Raum war der Krieg „noch nicht verloren, die letzte Schlacht noch nicht geschlagen, das letzte Wort über die Grenzen noch nicht gesprochen“.⁷ Infolgedessen etablierten nationale Verbände und Freikorps die Schlagworte „Grenzland“ und „Grenzkampf“ als sprachliche Symbole des verlorenen Krieges, des demütigenden „Diktatfriedens“ und der volksgemeinschaftlichen Bewusstwerdung.⁸ Innerhalb des völkischen und nationalkonservativen Milieus entwickelte sich während der Nachkriegskrisen sogar eine eigene „Grenzlandideologie“, die von politischen Gruppierungen und gesellschaftlichen Verbänden in weite Teile der Bevölkerung getragen wurde.⁹

Insbesondere die Studierenden der Weimarer Republik verstanden die deutschen Grenzen als Orte perpetuierter Gewalt und suspendierter Normen. Als Angehörige der sogenannten Kriegsjugendgeneration war ihnen die

6 Müller, *Thomas P.*: Imaginierter Westen. Das Konzept des „deutschen Westraums“ im völkischen Diskurs zwischen politischer Romantik und Nationalsozialismus (Histoire, 8). Bielefeld 2009, S. 14f.

7 Ebd., S. 15.

8 Conze, *Vanessa*: Die Grenzen der Niederlage: Kriegsniederlagen und territoriale Verluste im Grenz-Diskurs in Deutschland (1918–1970). In: Carl, Horst/Hans-Henning Kortüm/Dieter Langewiesche/Friedrich Lenger (Hg.): Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen. Berlin 2004, S. 163–184, S. 168–178; Herbert, *Ulrich*: „Generation der Sachlichkeit“. Die völkische Studentenbewegung der frühen zwanziger Jahre in Deutschland. In: Bajohr, Frank/Werner Johe/Uwe Lohalm (Hg.): Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 27). Hamburg 1991, S. 115–144, S. 134ff.

9 Müller: Westen (wie Anm. 6), S. 15; ferner *Sontheimer, Kurt*: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933. 4. Aufl. München 1994, S. 222–250.

Erfahrung des „Fronterlebnisses“ verwehrt geblieben.¹⁰ Das Bewusstsein dieser Erfahrungsdifferenz stark verinnerlicht, erblickten sie im Grenzkampf eine einmalige Chance, diese Differenz teilweise wieder auszugleichen. Leid, Verlust und Zukunftsangst interpretierten sie als „positive und geradezu avantgardistische Prädispositionen“.¹¹ Im Zuge dessen stilisierten diese Studierenden das „Frontkämpferideal“ zum heroischen Archetyp für den Kampf im Inneren. Gelegenheiten ergaben sich dafür innerhalb des Deutschen Reiches und an dessen Grenzen zahlreich.¹²

Vor allem im universitären Raum firmierte die politisch aufgeladene Bezeichnung „Grenzlanduniversität“ zum einen als soziale Verpflichtung der verfassten Studentenschaften und Korporationen, zum anderen als verschlagworteter Ausdruck der nationalkonservativen und antidemokratischen Haltung eines Großteils der Weimarer Professorenschaft.¹³ Neben der Kieler Universität schmückten sich vorrangig die Hochschulen in Breslau und

10 Vgl. dazu und zum Folgenden *Herbert, Ulrich*: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989. 3. Aufl., Bonn 1996, S. 43f.; *Reulecke, Jürgen*: Im Schatten der Meißnerformel: Lebenslauf und Geschichte der Jahrhundertgeneration. In: Mogge, Winfried und Jürgen Reulecke (Hg.): Hoher Meißner 1913. Der Erste Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern (Edition Archiv der Deutschen Jugendbewegung, 5). Köln 1988, S. 11–32, S. 11f., 19ff.; *Wildt, Michael*: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. 2. Aufl. Hamburg 2008, S. 46–71. Vgl. ferner *Lethen, Helmut*: Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen. Frankfurt am Main 1994. Speziell zu den studentischen Gewalttätern zwischen 1918/19 und 1922 siehe demnächst *Göllnitz, Martin*: Radikalität, Unbedingtheit, Kälte. Zur Beteiligung deutscher und österreichischer Jungakademiker an politischen Gewaltakten nach dem Ersten Weltkrieg (1919–1922). In: Jacob, Frank und Marcel Bois (Hg.): Zeiten des Aufbruchs (Alternative/Demokratien). Berlin 2020 [im Druck].

11 *Herbert*: Best (wie Anm. 10), S. 56.

12 *Bucholtz, Matthew N.*: Kamerad or Genosse? The Contested Frontkämpfer Identity in Weimar Revolutionary Politics. In: Millington, Chris und Kevin Passmore (Hg.): Political Violence and Democracy in Western Europe 1918–1940. Houndmills 2015, S. 48–61, S. 49–51; *Bessel, Richard*: The ‚Front Generation‘ and the Politics of Weimar Germany. In: Roseman, Mark (Hg.): Generations in Conflict. Youth Revolt and Generation Formation in Germany 1770–1968. Cambridge 1995, S. 121–136, S. 130–135.

13 Siehe *Jansen, Christian*: Auf dem Mittelweg nach rechts. Akademische Ideologie und Politik zwischen 1914 und 1933. In: Buselmeier, Karin/Dietrich Harth/Christian Jansen (Hg.): Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg. Mannheim 1985, S. 163–193, S. 174–182; *Hering, Rainer*: „Parteien vergehen, aber das deutsche Volk muß weiterleben“. Die Ideologie der Überparteilichkeit als wichtiges Element der politischen Kultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Schmitz, Walter und Clemens Vollnhals (Hg.): Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur (Kultur und antidemokratische Politik in Deutschland, 1; Kulturstudien, 2). Dresden 2005, S. 33–43, S. 33ff.

Königsberg mit dem Status einer Grenzlanduniversität – anscheinend aus gutem Grund: Während Schlesien zwischen Polen und der Tschechoslowakei „eingeklemmt“ war, war Ostpreußen durch den „Polnischen Korridor“ vom sonstigen Reichsgebiet isoliert.¹⁴ Die Verhältnisse in Schleswig-Holstein waren aber kaum mit den deutsch-polnischen Auseinandersetzungen vergleichbar. Der Kampf um Nordschleswig wurde vielmehr auf einem kulturpolitischen Feld ausgetragen, war von einer gewissen Nordlandromantik geprägt und wurde weitaus weniger konfrontativ ausgelegt als etwa im Osten des Reiches.¹⁵ In Schleswig-Holstein erfreute sich der Grenzkampf nach der durch die Volksabstimmungen von 1920 zwischen Dänemark und Deutschland gezogenen Grenze deshalb verstärkt im kultur- und geschichtspolitischen Bereich einer großen Beliebtheit.¹⁶

Die Stiftung der Kieler Burse

Schon zu Beginn der 1920er-Jahre hatten sich in Kiel erste studentische Vereinigungen gegründet, die sich des Grenz- und Auslandsdeutschums in Nordschleswig annahmen.¹⁷ Grenzwanderungen und nationalpolitische Lehrkurse, aber auch das Sammeln jeglicher Erkenntnisse, die irgendwie im Grenzkampf gegen Dänemark geeignet sein konnten, gehörten zu den Aufgaben und Zielen der Studierenden.¹⁸ Folgerichtig spielten die Verschiebung der deutsch-dänischen Grenze nach Süden und der damit verbundene Verlust Nordschleswigs 1920 dann auch bei der Etablierung der Deutsch-Nordischen Burse eine wichtige Rolle, wie sich etwa ihrer Satzung entnehmen lässt:

-
- 14 Vgl. *Ditt, Thomas*: „Stoßtruppfakultät Breslau“. Rechtswissenschaft im „Grenzland Schlesien“ 1933–1945 (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts, 67). Tübingen 2011, S. 74f.
- 15 *Göllnitz, Martin*: Ein Schleswiger Museumsprojekt in den 1930er Jahren. Geschichtspolitik im Widerspruch von Wissenschaft und Grenzrevanchismus. In: *Demokratische Geschichte*, 26 (2015), S. 115–142, S. 115f.; vgl. ferner *Ditt*: Stoßtruppfakultät (wie Anm. 14), S. 74; sowie die zeitgenössischen Beiträge *Horstmann, Hans*: Nordschleswig und wir. In: *Schleswig-Holsteinische Hochschulblätter*, 9 (1933), H. 6, S. 9–11, S. 10; *Petersen, Carl*: Deutsche Grenzlandprobleme. In: *Schleswig-Holsteinische Hochschulblätter*, 9 (1933), H. 2/3, S. 3.
- 16 *Steigerwald, Jelena*: Das Danewerk – ein historischer Erinnerungsort zwischen nationaler, regionaler und lokaler Aneignung. In: Fuge, Janina/Rainer Hering/Harald Schmid (Hg.): *Gedächtnisräume. Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland (Formen der Erinnerung, 56)*. Göttingen 2014, S. 183–200, S. 183; *Göllnitz*: *Schleswiger Museumsprojekt* (wie Anm. 15), S. 115f.
- 17 Siehe *Göllnitz, Martin*: Tysk grænsekamp i København. De nordslesvigske akademiskeres nationalpolitiske rolle i 1920'erne og 30'erne. In: *Sønderjyske Årbøger*, (2018), S. 117–133.
- 18 *Johannsen, Hans M.*: Die Bedeutung studentischer Grenzlandarbeit. In: *Die Kieler Studentenschaft*, 1 (1925/26), H. 8, S. 65–66.

„Daß [bei der Gründung] der Blick besonders nach Norden gelenkt wurde, ist angesichts der geographischen Lage Kiels und angesichts der bei uns vorhandenen Bestrebungen, die Beziehungen zwischen Deutschland und den nordischen Ländern besonders zu pflegen, nicht verwunderlich.“¹⁹

Als „Arbeits- und Bildungsstätte im Dienste des deutschen Volksgedankens“ war die Burse 1928 in Form einer selbstständigen Stiftung durch das Reichsministerium des Innern in Verbindung mit dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung (PMWKV) sowie der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft (SHUG) ins Leben gerufen worden.²⁰ Was die SHUG, die mit der Geschäftsführung der Burse betraut worden war, tatsächlich unter der in der Satzung fest verankerten Pflege der deutsch-nordischen Beziehungen verstand, wird beispielsweise in ihrem Arbeitsbericht des Jahres 1925 offenkundig:

„Wie immer, so ist erst recht heute der Kampf um deutsches Volkstum, um die deutsche Sprache und Gesittung in Schleswig-Holstein nur mit den Waffen des Geistes zu führen. Auch die endliche und doch einmal notwendige Bereinigung an der neugeschaffenen Nordgrenze wird auf diesem Wege erfolgen. Er muß beschritten werden einmal durch eindringliches und sachliches Studium aller kulturellen und wissenschaftlichen Grundlagen des von Norden her geführten Grenzkampfes, dann in ehrlichem Ringen zwischen deutscher und dänischer Kultur, damit endlich die unerfreulichen Zustände beseitigt werden, die immer noch im nördlichen Teile unserer Heimat herrschen.“²¹

Bereits im Folgejahr erwarb die Stiftung dann ein eigenes Wohnheim an der Kieler Förde, in dem 24 Studierende aus ganz Skandinavien, vor allem

19 Die Stiftung „Deutsch-Nordische Burse“. In: Jahrbuch der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft, 4 (1928), S. 41.

20 Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 47, Nr. 1451, Satzung der Burse (undatiert, 1929/30).

21 *Schifferey, Anton/Friedrich Wolters/Carl Petersen*: Jahresbericht der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft. In: Jahrbuch der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft, 2, (1925), S. 80–94, S. 81f. Zur Rolle der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft im deutsch-dänischen Grenzkampf siehe demnächst *Jordan, Tomke*: „Professoren lesen für jedermann“ – Öffentlichkeitsarbeit einer Grenzlanduniversität: Die Kieler Universitätswochen von 1929 und 1937 zwischen nordischem Gedanken und Grenzkampf-Idee. In: Göllnitz, Martin und Kim Krämer (Hg.): Hochschulen im öffentlichen Raum. Historiographische und systematische Perspektiven auf ein Beziehungsgeflecht. Göttingen 2020 [im Druck].

jedoch aus Nordschleswig und anderen Grenzgebieten des Deutschen Reiches, Aufnahme finden sollten.²² Dabei wurde grundsätzlich „kein Asyl für mittellose Studenten“ gewährt.²³ Mit der Aufnahme der Studierenden waren vielmehr grenz- und volkspolitische Zielsetzungen verbunden. So verpflichteten sich die Grenz- und Auslandsdeutschen mit ihrem Aufnahmegesuch schriftlich, „spätestens nach beendetem Studium in ihre Heimat zurückzukehren und dort für ihr Volk zu arbeiten“.²⁴ Im Fall des Zuwiderhandelns fiel eine Strafgeld von 300 Reichsmark (RM) für jedes in der Burse verbrachte Semester an. Dementsprechend hoch war auch die Erwartungshaltung an die Studierenden, die ihrem Studium pflichtgetreu nachzugehen und durch wissenschaftliche Tätigkeiten ihre Kenntnisse hinsichtlich des Deutschtums zu vertiefen hatten. Im Mittelpunkt standen folglich die Vermittlung deutscher Kulturgüter und die Bildung einer Gemeinschaft unter den Mitgliedern. Dafür konnten die Bewohner auf eine eigene „Bücherei über Grenz- und Auslandsdeutschtum“, die laufend ergänzt wurde, zurückgreifen.²⁵ Ferner waren sie verpflichtet, an Vorträgen und Kursen des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) sowie an den staatspolitischen Lehrgängen der Reichszentrale für Heimatdienst teilzunehmen.

Eine wesentliche Umstrukturierung im Hinblick auf die Erziehungsarbeit der Deutsch-Nordischen Burse ergab sich zu Beginn des Sommersemesters 1933. Von dem für die NSDAP günstigen Ergebnis der Reichstagswahl vom 5. März und den Boykottaktionen von jüdischen Geschäften am 1. April, insbesondere aber von der deutschlandweit durchgeführten „Aktion wider den undeutschen Geist“, blieben die Hochschulen bekanntlich nicht verschont.²⁶

22 Auf eine tabellarische Wiedergabe der Herkunftsländer und Nationalitäten der Bursianer zwischen 1928 und 1939 wird aus verschiedenen Gründen verzichtet, vor allem aber deshalb, weil sich die Daten nur unvollständig erhalten haben und nicht einheitlich erfasst worden sind. Vgl. für die Weimarer Republik insb. Bericht über die Deutsch-Nordische Burse. In: Jahrbuch der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft, 6 (1930), S. 27–29; Bericht über die Deutsch-Nordische Burse. In: Jahrbuch der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft, 7 (1931), S. 17–20; Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (SHLB), Nachlass Ferdinand Tönnies, CB 54.81:06, Heimliste des Wintersemesters 1929/30. Für das NS-Regime siehe dagegen LASH, Abt. 47, Nr. 9775, Deutsch-Nordische Burse an den Kieler Rektor, 20.7.1933; LASH, Abt. 47, Nr. 9775, Liste der Insassen der Deutsch-Nordischen Burse im Sommersemester 1935; sowie die Mitgliederverzeichnisse im Bundesarchiv Berlin (BArch), R 4901/1222.

23 LASH, Abt. 47, Nr. 9775, Protokoll der Burse, 13.4.1929.

24 Dazu und zum Folgenden siehe LASH, Abt. 47, Nr. 1451, Satzung der Burse (undatiert, 1929/30).

25 Die Stiftung „Deutsch-Nordische Burse“. In: Jahrbuch der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft, 5 (1929), S. 33. Siehe dort auch zum Folgenden.

26 Vgl. dazu ausführlich *Göllnitz*: Student als Führer (wie Anm. 5), S. 134–158.

Bereits ab 1930 waren die Universitäten von den radikalen NS-Studierenden zu rechtsfreien Zonen deklariert worden, in denen physische Angriffe gegen Hochschullehrer und Kommilitonen fast schon zum Alltag gehörten. Ab 1933 setzte dann außerdem der für das NS-Regime bekannte Kompetenzkampf ein, der auch im akademischen Raum vehement von Professoren und Studierenden, Ministerialbeamten und Parteifunktionären ausgefochten wurde.²⁷ In Kiel zeigten sich in erster Linie die Funktionäre des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) an der Deutsch-Nordischen Bourse interessiert.²⁸ Diese jungen Radikalen erkannten die vielfältigen Möglichkeiten, die sich durch eine Kontrolle der Stiftung ergaben: Neben der vergünstigten Unterbringung von Parteigenossen war das Heim beispielsweise eine ideale Institution zur Ausweitung der studentischen Grenzlandarbeit. Noch im Mai 1933 setzte daher der NS-Funktionär Harald Feldmann eigenmächtig und „unter Androhung von Gewalt“ den Historiker Alexander Scharff als Heimleiter ab und zwang diesen, das Studentenheim sofort zu verlassen.²⁹

Warum Scharff des Postens enthoben wurde, ist nicht abschließend gesichert, denn der Landeshistoriker stand den völkischen Ideen keineswegs ablehnend gegenüber. Einer von Scharff verfassten und stark apologetischen Stellungnahme ist interessanterweise zu entnehmen, dass der „Hass der Nationalsozialisten“, ausgelöst durch seine konsequente Weigerung, „nationalsozialistische Redner in der Bourse zu Wort kommen zu lassen“,

-
- 27 Siehe exemplarisch die Ausführungen bei *Flachowsky, Sören/Rüdiger Hachtmann/ Florian Schmaltz* (Hg.): Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem. Göttingen 2016; *Grüttner, Michael*: Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus. In: Kaufmann, Doris (Hg.): Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. Teil 2 (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus, 1). Göttingen 2000, S. 557–585; *Nagel, Anne Christine*: „Er ist der Schrecken überhaupt der Hochschule“. Der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund in der Wissenschaftspolitik des Dritten Reichs. In: Scholtyseck, Joachim und Christoph Studt (Hg.): Universitäten und Studenten im Dritten Reich. Bejahung, Anpassung, Widerstand (Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli, 9). Berlin 2008, S. 115–132; *Seier, Hellmut*: Der Rektor als Führer. Zur Hochschulpolitik des Reichserziehungsministeriums 1934–1945. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 12 (1964), H. 2, S. 105–146.
- 28 Zum studentischen Funktionärskorps und dessen Stellung wie Einfluss innerhalb der Partei vgl. *Göllnitz*: Student als Führer (wie Anm. 5); Ders.: Parteiaktionismus und Studium. Politisches Engagement eines jungakademischen Funktionärskorps (1927–1945). In: Historische Mitteilungen, 29 (2017), S. 107–131.
- 29 LASH, Abt. 460, Nr. 4174, Stellungnahme Scharffs, Juni 1946.

der maßgebliche Grund für seine Absetzung gewesen sei.³⁰ Die eindeutig völkische Zielsetzung der Stiftung lässt indes nicht darauf schließen, dass Referenten aus dem Umfeld der NSDAP keine Gelegenheit erhielten, am Schulungsprogramm der Burse zu partizipieren. Ferner ist darauf hinzuweisen, dass Scharffs Stellungnahme im Rahmen seines Entnazifizierungsverfahrens entstanden ist und folglich seine politische Rehabilitierung vorantreiben sollte.³¹

Möglicherweise ist der Grund für die Amtsenthebung Scharffs daher vielmehr im Bestreben Feldmanns zu sehen, in der Deutsch-Nordischen Burse Tabula rasa zu machen. Denn neben der Entlassung des Heimleiters nahm der Studentenführer auch Einfluss auf die künftige Zusammensetzung der Wohngemeinschaft: Den bisherigen Bewohnern wurde zum Ende des Sommersemesters 1933 gekündigt – allerdings mit der Option, sich unter Vorlage eines Nachweises ihrer nationalen Gesinnung für das folgende Wintersemester neu zu bewerben.³² Künftig hatte die Zusammenstellung der Wohngemeinschaft unter dem Gesichtspunkt einer Ausbildung „volkspolitischer Soldaten“ zu erfolgen, die sich nach Studienabschluss „in ihrem heimatlichen Wirkungsbereich mit [...] ganzer Kraft für den deutschen volkspolitischen Gedanken“ einsetzen sollten.³³

Neuentwürfe studentischer Identität und die volkspolitische Erziehungsarbeit

In diesem Zusammenhang gewann der viel diskutierte Neuentwurf der studentischen Identität eine zentrale Bedeutung. Dieser Neuentwurf hatte seine Wurzeln zum einen in der Erfahrung des Krieges und zum anderen in der nationalen Krise der erfahrenen Niederlage und der bürgerkriegsähnlichen Zustände der ersten Weimarer Jahre. Kennzeichnend für das Ideal des neuen

30 Ebd.; sowie ebd. Entlastungsschreiben für Scharff, ausgestellt von Otto Becker, Juni 1946. Dort finden sich auch die Zitate. Vgl. auch ebd., Entlastungsschreiben für Scharff, ausgestellt von Else Johannsen, Juni 1946.

31 Zu Scharffs Entnazifizierungsverfahren siehe *Auge, Oliver* und *Martin Göllnitz*: Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität: Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965. In: Cornelißen, Christoph (Hg.): *Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945* (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, 88). Essen 2014, S. 101–129, S. 104ff.

32 Zum Folgenden vgl. BAArch, R 4901/1222, Bericht über die Deutsch-Nordische Burse, 19.10.1933. Dort finden sich auch die nachfolgenden Zitate. Siehe ferner LASH, Abt. 301, Nr. 4486, Prospekt „Die studentischen Wohnheime der Universität Kiel“ (undatiert, Wintersemester 1933/34).

33 LASH, Abt. 47, Nr. 9775, Bericht „Aus der Arbeit der Deutsch-Nordischen Burse“, Oktober 1933.

„volkspolitischen“ Studenten waren neben einer soldatischen Haltung insbesondere ein militanter Aktionismus, eine rücksichtslose Politikvorstellung und ein entschiedenes Vorgehen gegen alle weltanschaulichen Gegner. Die Termini „Mannhaftigkeit“, „kämpferische Haltung“, „Kameradschaft“ oder „politische Willensbildung“ dominierten geradezu den studentischen Diskurs der Zwischenkriegszeit. Nach 1933 rekurrierte in erster Linie die jungakademische NS-Funktionselite auf diesen Diskurs und machte sich so das im akademischen Milieu geläufige elitäre Weltbild zunutze. Die Funktionäre verknüpften das Bild des politischen Studierenden rhetorisch wie aktionistisch mit dem des „wehrhaften Soldatentums“ und grenzten auf diese Weise den „völkischen Führer“ gezielt vom einstigen Brotstudenten ab.³⁴

In den ersten Jahren nach der Machtübernahme überwogen daher die Konzepte der politischen Schulung und der sportlichen Ausbildung an den deutschen Hochschulen – als Grundvoraussetzung für jede weitere nationalsozialistische Erziehung.³⁵ Um eine möglichst rasche Umsetzung beider Vorhaben im Hochschulsektor zu ermöglichen, kooperierte das studentische Funktionärskorps mit den Hochschulrektoren, wobei die Studentenführer als gleichberechtigte Verhandlungspartner zumindest in

34 Göllnitz: Student als Führer (wie Anm. 5), S. 320f. Sonja Levsen zeigt am Beispiel der Universitäten in Cambridge und Tübingen quellengestützt auf, dass das Schlagwort des „neuen Studententypus“ bereits ab 1919 verstärkt im jungakademischen Milieu diskutiert wurde. Als wesentliche Merkmale der Diskussion benennt die Autorin das Ideal der Volksgemeinschaft, die Politisierung, den Willen zur Tat sowie die Wehrhaftigkeit. Vgl. dazu *Levsen, Sonja: Constructing Elite Identities. University Students, Military Masculinity and the Consequences of the Great War in Britain and Germany*. In: *Past and Present*, 198 (2008), S. 147–183; Dies.: Der „neue Student“ als „Führer der Nation“. Neuentwürfe studentischer Identitäten nach dem Ersten Weltkrieg. In: Gerstner, Alexandra (Hg.): *Der Neue Mensch: Utopien, Leitbilder und Reformkonzepte zwischen den Weltkriegen*. Frankfurt am Main 2006, S. 105–120. Diese Entwicklung blieb keineswegs auf das Deutsche Reich beschränkt, sondern lässt sich auch für andere, vor allem für die faschistischen Staaten Europas während der Zwischenkriegszeit beobachten. Vgl. die Beiträge in Göllnitz, Martin und Matteo Millan (Hg.): *Studentische Gewalt/Violenza studentesca (1914–1945)*, Themenheft: *Storia e regione*, 28 (2019), H. 1, S. 5–130.

35 Der Boom des Sports zeichnete sich schon während der Weimarer Republik ab und war in erster Linie die Folge eines neuen Körper- und Gesundheitsbewusstseins. Nach *Levsen*: Der „neue Student“ (wie Anm. 34), S. 118, bestimmten nun Muskeln und Körperkraft das Selbstbild der Studierenden – ein Schönheitsideal, „das dem alten Stereotyp des männlich-bierbäuchigen Korporationsstudenten diametral entgegenstand“. Nach der Machtübernahme wurde eine körperliche Ausbildung als wesentliche Voraussetzung für die künftigen „Führer des Volkes“ propagiert. Vgl. zur Körperpolitik der Zwischenkriegszeit insb. *Reichardt, Sven: Violence, Body, Politics: Paradoxes in Interwar Germany*. In: Millington, Chris und Kevin Passmore (Hg.): *Political Violence and Democracy in Western Europe 1918–1940*. Houndmills 2015, S. 62–96.

einigen Punkten den Ton angaben. So sah Feldmann die Verwirklichung eines derartigen Neuentwurfs studentischer Identität hinsichtlich der Deutsch-Nordischen Burse nur gewährleistet, wenn mindestens sechs der 24 Bursenplätze reichsdeutschen Studierenden vorbehalten blieben. Diese sollten den Auslandsdeutschen die volks- und grenzpolitischen Probleme aus der Sichtweise des Deutschen Reiches heraus bekannt machen und die Studierenden zugleich für eine Mitarbeit in der Studentenschaft mobilisieren. Als übergeordnete Sonderaufgabe wies Feldmann den Bursianern außerdem die Bearbeitung der Nordschleswigfrage zu. Diese machte einen wesentlichen Kern der hochschulpolitischen Studierendenarbeit an der selbsternannten Grenzlanduniversität aus. Werbetekhnisch klang das in den Kieler Vorlesungsverzeichnissen dann folgendermaßen:

„Die Deutsch-Nordische Burse ist ein Kameradschaftshaus mit besonderer volkspolitischer Zielsetzung. Studenten aus den auslandsdeutschen Siedlungsgebieten werden mit reichsdeutschen zu einer festen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zusammengefasst. Gesuche um Aufnahme aus Nordschleswig finden besondere Berücksichtigung. Die Schulungsarbeit umfasst die volkspolitischen Fragen in ihrer Gesamtheit und wird durch eine besondere nordschleswigsche Arbeitsgemeinschaft ergänzt.“³⁶

Was Feldmann aber im Einzelnen unter dem Konzept des „volkspolitischen Soldaten“ verstand, bleibt unklar. Handlungsanweisungen oder ausformulierte Erziehungsprogramme existierten zu keinem Zeitpunkt – was wohl daran liegen dürfte, dass der junge Funktionär dem Machtkampf zwischen Studentenbund und Sturmabteilung (SA) zum Opfer fiel. Er wurde noch im September 1933 seines Amtes enthoben, woraufhin er an die Universität in Greifswald überwechselte.³⁷ Auch seine Kieler Amtsnachfolger legten kein tragfähiges Konzept vor, aus dem ersichtlich geworden wäre, wie die Burseninsassen zu „volkspolitischen Soldaten“ erzogen werden sollten. Zumeist beschränkten sie sich wie der Studentenbundführer Kurt Heinze darauf, die grenzpolitischen Erziehungsziele und -aufgaben ziemlich hochtrabend zu bewerben:

„Die nordschleswigsche Arbeitsgemeinschaft [der Burse] hat nicht die Aufgabe, positives Wissen über die Grenzfrage anzuhäufen, sondern verfolgt den Zweck, den Einsatz der Teilnehmer im Grenzkampf nördlich und südlich der Grenze vorzubereiten. Unter diesem

36 Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Sommersemester 1934), Kiel 1934, S. 51.

37 *Göllnitz*: Student als Führer (wie Anm. 5), S. 364f.

Gesichtspunkt sind die Themen zusammengestellt. Sie geben in ihrer Gesamtheit einen Überblick über den augenblicklichen Stand und über die Aufgaben, die noch der Lösung harren. Bei der Aufstellung der Themen ist ebenfalls Rücksicht genommen auf die Notwendigkeit, den Verleumdungen und Entstellungen über das neue Deutschland im Ausland entgegenzutreten.“³⁸

Eine tatsächliche Umsetzung derartiger Reformvorstellungen erfolgte hingegen nicht. Zu sehr waren die jungakademischen Funktionäre in interne Machtkämpfe verstrickt, die ihnen kaum Zeit ließen, die einmal proklamierten Modelle auch auszuarbeiten und zu verwirklichen. Innerhalb des Funktionärskorps ventilierte Pläne und in vollmundiger Manier verkündete Ideen wie das Konzept einer „volkspolitischen SA als Kerntuppe“ für die Auslandsdeutschen „in ihrem Erhaltungskampf“ blieben Makulatur.³⁹ Das Desinteresse der NSDAP an den Konzepten des Kameradschaftshauses und des „volkspolitischen Soldaten“ verstärkte diesen Umstand zusätzlich. Denn aufgrund der Befürchtung, ein Zusammenleben der Studenten auf engstem Raum begünstige die Entwicklung homosexueller Neigungen, lehnte Adolf Hitler im November 1934 die Kameradschaftserziehung auf ganzer Linie ab.⁴⁰

Auch innerhalb der Burse wurden die Neuentwürfe studentischer Identität und die Ziele der grenzpolitischen Erziehung rege diskutiert. Zum Wortführer avancierte mit Rudolf Stehr ein Nordschleswiger und Angehöriger der Verbindung Schleswigischer Studenten (VSSSt) – einer Vereinigung nordschleswigischer Nachwuchsakademiker an der Universität Kopenhagen –, der ab dem Wintersemester 1933/34 vorübergehend in Kiel studierte und sowohl die Heimleitung als auch die politische Schulungsarbeit der Deutsch-Nordischen Burse übernahm.⁴¹ Stehr, der Feldmanns Idee des „volkspolitischen Soldaten“ übernahm, verwies gegenüber dem Ministerialrat des PMWKV Joachim Haupt darauf, dass die auslandsdeutschen Studierenden ein dringendes Interesse daran hätten, „mit den volkspolitischen Problemen in der Blickrichtung vom Reiche her bekannt zu werden“, da sie mit den

38 LASH, Abt. 301, Nr. 5914, Brief der Deutsch-Nordischen Burse an Gauleiter Lohse, 10.12.1933.

39 LASH, Abt. 47, Nr. 9775, Bericht „Aus der Arbeit der Deutsch-Nordischen Burse“, Oktober 1933.

40 *Grüttner, Michael*: Die Korporationen und der Nationalsozialismus. In: Brandt, Harm-Hinrich und Matthias Stickler (Hg.): „Der Burschen Herrlichkeit“. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens (Historia Academica, 36). Würzburg 1998, S. 125–143, S. 133ff.

41 Vgl. zu Rudolf Stehr und zum Grenzkampf der VSSSt *Göllnitz*: Tysk grænsekamp (wie Anm. 17).

„Einzelfragen ihrer Gebiete“ mehr oder weniger vertraut seien.⁴² Dagegen wäre es ihnen nicht immer möglich, die „Verbindungslinien zu dem Reich mit seinen Aufgaben herzustellen“, obgleich doch das „Schicksal der Auslandsdeutschen letztlich vom Reiche her bedingt“ sei. Er wolle daher in der von ihm organisierten politischen Schulungsarbeit der Burse verstärkt die „Zielsetzung der Politik im Reich“ thematisieren, die erst in einem zweiten Schritt auf ihre „Auswirkung auf die Lage der auslandsdeutschen Siedlungsgebiete“ zu erörtern sei. Zugleich betonte Stehr die Bedeutung des Wehrsports für die volkspolitische Erziehung: Zum einen diene die sportliche Ertüchtigung der körperlichen und physischen Wehrhaftigkeit des politisch-soldatischen Studenten; zum anderen bestehe, so die Einschätzung des jungen Nationalsozialisten, in den Grenzräumen die Notwendigkeit, für deutsch-nationale „Versammlungen einen Saalschutz“ bereitzuhalten. In seinem Resümee fasste Stehr die Kernelemente der Nordischen Burse zusammen:

„Das Gesamtziel ist die Heranbildung eines nationalsozialistisch-grenzpolitisch geschulten Kreises, der südlich und nördlich der Grenze jederzeit eingesetzt werden kann. Mit diesem Aufgabengebiet stellt sich die Burse in die Gesamtaufgabe Schleswig-Holsteins als Kampfgebiet und Brücke zum Norden hinein und erhält Verbindung zu den volkspolitisch arbeitenden Kräften der Provinz. Gerade im Rahmen dieser Arbeitsgemeinschaft kann die Burse den Beweis dafür erbringen, dass es ihr nicht um die Anhäufung von Wissen, sondern um die Ermittlung solcher Kenntnisse zu tun ist, die im Tageskampf unmittelbar benötigt werden.“⁴³

Worin bestand nun aber die volkspolitische Erziehungsarbeit der Burse? Die noch von Harald Feldmann zu Beginn des Sommersemesters 1933 festgesetzte Übergangslösung sah eine Teilnahme der auslanddeutschen Studierenden an obligatorischen Vortragsreihen zu außen- und innen- sowie kulturpolitischen Themen vor. Schwerpunkte dieser Vorträge waren durch die Intervention Rudolf Stehrs vor allem die Stellung des Arbeiters und des Bauern zum Nationalsozialismus sowie Grundfragen der deutschen Politik und der NS-Weltanschauung.⁴⁴ Nur gelegentlich ergänzten Referate zu spezifischen Problemen und Fragen des Grenz- und Auslanddeutschtums im

42 Zum Folgenden vgl. BArch, R 4901/1222, Bericht über die Deutsch-Nordische Burse, 19.10.1933. Dort finden sich auch die nachfolgenden Zitate.

43 Ebd.

44 Dazu und zum Folgenden vgl. LASH, Abt. 301, Nr. 5914, Brief der Deutsch-Nordischen Burse an Gauleiter Lohse, 10.12.1933; LASH, Abt. 47, Nr. 9775, Bericht über die Deutsch-Nordische Burse, 19.3.1934; BArch, R 4901/1222, Bericht über die Deutsch-Nordische Burse, 10.10.1934.

Allgemeinen oder zu Nordschleswig im Besonderen das Programm. Davon abgesehen referierten zu allen Themen meist regionale Parteiangehörige, deren Vorträge kaum den wissenschaftlichen Standards genügten. Überhaupt konzentrierte sich die Gemeinschaftsarbeit der Burse vornehmlich auf die politische Schulungstätigkeit, die sich derart gestaltete, dass junge Dozenten oder auswärtige Referenten Impulsvorträge zu weltanschaulich-ideologisch einschlägigen Themengebieten hielten, an die sich jeweils eine ausführliche Aussprache anschloss. Abwechslung erfuhr die politische Erziehungsarbeit durch seltene Grenzlandfahrten in den nordschleswigschen oder ostpreußischen Raum sowie durch ein umfangreiches Wehrsportangebot, das Großkaliberschießen ebenso einschloss wie Handgranatenweitwurf. Die Nordschleswigfrage, die nur wenige Semester zuvor zum Kernbestandteil studentischer Hochschulpolitik bestimmt worden war, verlor dagegen trotz der Grenzlandfahrten immer weiter an Gewicht. Der mangelnde Wille der NSDAP, nach 1933 eine Revision der deutsch-dänischen Grenze aktiv voranzutreiben, begünstigte außerdem den Rückgang grenzkämpferischer Unternehmungen an der Kieler Hochschule.

Insgesamt ist zu erkennen, dass das einseitige und zeitintensive Übergangsprogramm der Deutsch-Nordischen Burse, welches aufgrund Feldmanns Amtsenthörung keine Aktualisierung oder Neustrukturierung erfuhr, rasch einen Attraktivitätsverlust unter den auslanddeutschen Studierenden verzeichnete. Sie interessierten sich offenbar mehr für einen erfolgreichen Studienabschluss in der Regelstudienzeit als für eine oberflächliche Schulungstätigkeit, welche obendrein keinerlei Relevanz für das eigene berufliche Fortkommen besaß. Bereits im Sommer 1936 bemängelte der Universitätsrektor und Strafrechtler Georg Dahm im Rahmen einer Besprechung des Kieler Studentenwerks die überwiegend „passive Haltung der Burseninsassen“, welche sich nach Aufgabe des Kameradschaftskonzeptes verbreitet habe.⁴⁵ Der Extraordinarius für Privat- und Arbeitsrecht, Wolfgang Siebert, schlug deshalb zur Aktivitätssteigerung und stärkeren Einbindung in den Gesamtapparat der Studentenschaft eine engere Verknüpfung von Burse und Studentenbund vor, die sich jedoch nicht recht einstellen mochte. Denn Siebert hatte nicht berücksichtigt, dass es sich bei den Bursenkameraden mehrheitlich um Studierende mit fremder Staatsangehörigkeit handelte, denen es zum Teil unmöglich war, einer Gliederung der NSDAP beizutreten. Sie hätten dadurch in Konflikt mit ihrem „Herbergsstaat“ geraten können, was wiederum dem Plan eines „späteren volksdeutschen Dienstes“ im

45 LASH, Abt. 47, Nr. 1412, Protokoll einer Verwaltungsratssitzung des Studentenwerks, 26.6.1936.

Grenzgebiet geschadet hätte.⁴⁶ An dieser Problematik war schon der von Kurt Heinze im Wintersemester 1933/34 unternommene Versuch gescheitert, die „Bursenkameraden zur Teilnahme am SA- und Arbeitsdienst“ zu verpflichten, wo diese „mit den reichsdeutschen Kameraden aus allen Schichten“ eine enge Gemeinschaft hätten bilden sollen, um so „wertvolle Fingerzeige für die künftige volkspolitische Arbeit“ zu erhalten.⁴⁷ Da besonders Staatsbürger der Tschechoslowakei oder Polens bei einer Rückkehr in die „auslandsdeutsche Heimat“ mit Schwierigkeiten rechnen mussten, gelangte diese Idee nie über das Planungsstadium hinaus.

Blickt man ferner auf die Ebene der Gesamtstudierendenschaft, ist festzustellen, dass das Interesse an politischen Schulungen ab Mitte der 1930er-Jahre allgemein stark abnahm – die Burseninsassen bildeten hier also keine Ausnahme.⁴⁸ Die Funktionäre des Studentenbundes und der Studentenschaft trugen dieser Entwicklung zudem Rechnung, indem sie die grenzkämpferischen Aktivitäten und Arbeitskreise ab 1936 sukzessive reduzierten und spätestens mit Kriegsbeginn vollständig einstellten.

Schlussbetrachtung

Auch das Leben in der Burse fand mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges ein vorläufiges Ende. Mit Schließung der Universität im September 1939 kehrten fast alle Bursianer entweder in ihre Heimat zurück oder meldeten sich freiwillig zur Wehrmacht, einschließlich des damaligen Heimleiters und Vorstandsmitgliedes Willi Nielsen.⁴⁹ Wie auch andere ungenutzte Universitätsgebäude wurde daher das Wohnheim im September 1939 von der Kriegsmarinewerft für Wehrmachtzwecke beschlagnahmt. Eine Rückgabe und Neukonstituierung der Burse konnte bis Kriegsende trotz mehrfacher Bemühungen nicht erreicht werden. Anfang April 1945 wurden solche Bestrebungen schließlich hinfällig, nachdem das Gebäude der Deutsch-Nordischen Burse bei einem alliierten Luftangriff vollständig zerstört worden war. Doch schon zuvor, spätestens ab Mitte der 1930er-Jahre hatte sich das Scheitern der volkspolitischen Erziehungsarbeit innerhalb des Wohnheims abgezeichnet. Wesentlich dafür war die Unerfahrenheit der zuständigen studentischen Funktionäre gewesen, die zu keinem Zeitpunkt ein erläuterndes

46 Siehe dazu BArch, R 4901/1223, Bericht über die Deutsch-Nordische Burse (undatiert, März 1937).

47 LASH, Abt. 47, Nr. 9775, Bericht über die Deutsch-Nordische Burse, 19.3.1934.

48 *Göllnitz*: Student als Führer (wie Anm. 5), S. 392f.

49 Dazu und zum Folgenden siehe LASH, Abt. 47, Nr. 9775, Bericht des Wirtschaftsprüfers Rudolf Pohli, 17.6.1940; LASH, Abt. 605, Nr. 16003, Staatssekretär Kurt Boysen an Georg Poetzsch-Heffter, 28.1.1977.

Konzept in Bezug auf ihre Kameradschafts- beziehungsweise volkspolitische Erziehung vorlegten. Ohne ein handfestes Programm, an dem sich die Burseninsassen oder die geladenen Referenten hätten orientieren können, war eine zielgerichtete Ausbildung aber schlicht unmöglich – ein Problem, das sich auch für die normalen Kameradschaftshäuser des NSDStB feststellen lässt.⁵⁰

Wie aufgezeigt werden konnte, blieb Feldmanns Konzept eines neuen Studententyps, der als volkspolitischer Soldat speziell in den Fragen und Problemen des Grenz- und Auslandsdeutschtums unterrichtet werden sollte, unverwirklicht. Allem Anschein nach waren politische Schulungskurse nicht das geeignete Mittel, um die grenz- und auslandsdeutschen Studenten im Sinne des Nationalsozialismus zu aktivieren. Dagegen ist sogar zu vermuten, dass sich das Gros dieser Jungakademiker für eine kritische Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus interessierte, doch konnten solche Bedürfnisse im Regelfall nicht durch das Vorlesen politischer Vorträge oder Artikel befriedigt werden. Ein anspruchsvolles Publikum aus angehenden Akademikern musste eine Schulung als unattraktiv empfinden, die sich auf das Einpauken ideologischer Dogmen beschränkte und die intellektuelle Erörterung des Themas Nationalsozialismus vermied.⁵¹ Die Bursianer empfanden die Vorträge der Referenten oftmals als zu langweilig, die Inhalte als zu plakativ, wissenschaftlich unfundiert und für das eigene Vorankommen im Studium oder für die spätere berufliche Karriere als irrelevant.

Eine politische Aktivierung der Studierenden, die derart ausgerichtet war, stand in einem deutlichen Spannungsverhältnis zu denjenigen Förderungsmechanismen, die ein rasches Fortkommen im Studium ermöglichen sollten und für die sich die grenz- und auslandsdeutschen Stipendiaten naturgemäß vorrangig interessierten. Stattdessen führte der hohe zeitliche Aufwand, der mit den Schulungen verbunden war, sogar zu einer Verzögerung des Studienabschlusses und konterkarierte damit gewissermaßen die in der Satzung festgelegte Förderungspolitik der Burse. Der zweite wesentliche Eckpunkt der Stiftungsarbeit, die volkspolitische Erziehung der jungen Akademiker, verstanden als grundlegende Basis für eine fruchtbare Tätigkeit im Rahmen des Grenzkampfes oder der deutschen Volkstumsarbeit, zeitigte keine praktischen Folgen.

50 Göllnitz: Student als Führer (wie Anm. 5), S. 358–371; Grüttner, Michael: Studenten im Dritten Reich. Paderborn 1995, S. 270.

51 Diese Einschätzung teilt auch Grüttner: Studenten (wie Anm. 50), S. 272.

Caroline E. Weber

„Der Freundschaft der Menschen im nordeuropäischen Raum“: Die Deutsch-Nordische Bourse in Kiel nach dem Zweiten Weltkrieg

Zur Aktualität einer Betrachtung der Kieler Bourse

Im hier vorliegenden Beitrag wird die „zweite Phase“ der Deutsch-Nordischen Bourse (DNB) in Kiel unter den Schlagworten der Neuausrichtung, der Nordeuropaausrichtung und der demokratischen Zielsetzung analysiert. Zudem werden die personellen Kontinuitäten sowie die Netzwerke der Akteure wie Wohnheim, Universität, Stadt und Bundesland in ihrer Rolle für die Neugründung der Bourse aufgezeigt. Der Beitrag erweitert damit den vorliegenden Sammelband, der sich im Wesentlichen mit Bildungseinrichtungen der sogenannten auslandsdeutschen Volkstumsarbeit befasst, da die Kieler Bourse noch heute besteht.¹

Dass anlässlich der Tagung des IVDE und auch hier im Sammelband die Geschichte der Kieler Bourse in zwei Teilen erzählt wird, ist einerseits nicht optimal, da es doch die burseneigene Tradition fortsetzt, von einer „alten“² und einer „neuen“ Bourse zu sprechen.³ Durch die Zweiteilung können jedoch andererseits sowohl Unterschiede als auch Kontinuitäten detailliert dargelegt werden, eben weil in zwei Beiträgen der Bourse Platz eingeräumt wird. Anlässlich des Bursenjubiläums im Jahr 2019⁴ liegt es aber nah, die bisherigen Erkenntnisse einmal in einer übergreifenden Darstellung zu vereinen.

Im hiesigen Beitrag sollen konkret die Fragen geklärt werden, mit welchen Mitteln und Intentionen die Bourse in Kiel nach 1945 wieder aufgebaut wurde und welche Intentionen bis heute in dem Wohnheim an der Kieler Förde ver-

-
- 1 Einen ersten Eindruck vermittelt die Internetpräsenz www.burse.de, zuletzt eingesehen am 15.8.2018.
 - 2 Siehe zur Bourse bis 1945 den hier abgedruckten Beitrag von Dr. Martin Göllnitz, ohne den meine hiesigen Ausführungen unvollständig bleiben müssen.
 - 3 Siehe die Informationen zur Geschichte auf der Website der Bourse: <http://www.burse.de/index.php/die-burse-menu/geschichte-menu>, zuletzt eingesehen am 15.8.2018.
 - 4 Die Deutsch-Nordische Bourse an der Kiellinie 81 feierte im Jahr 2019 ihr 50-jähriges Bestehen (1969 bis 2019). Dabei findet sich auf der Innenseite der dafür gedruckten kleinen Festschrift ein Hinweis auf das zehnjährige Bestehen der alten Bourse von 1929 bis 1939, zudem weist der derzeitige Vorsitzende des Stiftungsvorstands der Bourse, Dr. Martin Skaruppe, in seinem Grußwort auf die Vorgeschichte des jetzigen Hauses hin. Siehe dazu: *Deutsch-Nordische Bourse* (Hg.): 50 Jahre Deutsch-Nordische Bourse Kiellinie 81. Kiel 2019, unpag.

folgt werden. Dabei geht es im Wesentlichen um die 1960er- bis 1990er-Jahre, denn nach der Bombardierung des Hauses am Düsternbrooker Weg 14 dauerte es einige Jahre, bis die Deutsch-Nordische Burse am Hindenburgufer (heute Kiellinie) neu errichtet wurde. Etwas überstürzt und baulich noch ein Provisorium wurde das neue Wohnheim zum Wintersemester 1969/70 eingeweiht, wenngleich Vorarbeiten bereits in den frühen 1950er-Jahren durch das Vorstandsmitglied der Stiftung Willi Nielsen geleistet worden waren.

Meine Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf Quellenmaterial, welches mir über den derzeitigen Geschäftsführer Dr. Hans-Ulrich Johannsen zugänglich gemacht wurde. Daneben finden sich im Stadtarchiv Kiel Unterlagen betreffend die Verhandlungen um ein passendes Grundstück für den Neubau der Burse.⁵ Ein großer Teil der Quellen trägt die Handschrift des langjährigen Vorstandsvorsitzenden und Geschäftsführers der Burse, Dr. Willi Nielsen. Nielsen war vor dem Krieg bis 1939 der letzte Heimleiter der DNB und Mitglied im Stiftungsvorstand. Er hat sich in den 1970er- und 1980er-Jahren sehr um das öffentliche Bild der Burse bemüht und in Festvorträgen und kleinen Schriften die Geschichte des Wohnheims festgehalten. Weitere Informationen zur Burse finden sich in Aufsätzen zur und Darstellungen aus der Geschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU), speziell im Hinblick auf die wissenschaftlichen Kontakte zu den skandinavischen Ländern und des weiteren Ostseeraums.⁶ Da die Geschichte der Burse bis in die Gegenwart reicht, sind bei der Quellensichtung geltende Datenschutzbestimmungen zu beachten, weshalb sich an dieser Stelle keinerlei Informationen über die im Wohnheim lebenden Studierenden oder Netzwerke, die über die Funktionen der Vorstandsmitglieder hinausgehen, finden. Das Interesse an der eigenen Geschichte ist seitens des aktuellen Vorstandes sehr groß, weshalb mein Dank für die Möglichkeit der umfassenden Materialsichtung an dieser Stelle Herrn Dr. Hans-Ulrich Johannsen stellvertretend für den gesamten Stiftungsvorstand gilt.

5 Stadtarchiv (StA) Kiel, Nr. 48491, Planung von Studentenwohnheimen, Nr. 54615, Stadtplanungsamt, und Nr. 77116, Presseamt, Medienangelegenheiten.

6 Die Untersuchungen zur Deutsch-Nordischen Burse nach 1945 sind Teil meines Promotionsprojektes, in dem die Image- und Profilbildung der Kieler Universität und ihrer internationalen Schwerpunktorientierung auf Skandinavien und den Ostseeraum analysiert wird. Die Bestände im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv in Schleswig konnten in der Vorbereitung dieses Aufsatzes nicht eingesehen werden, wurden aber im Zuge des Promotionsprojektes ausgewertet. Siehe LASH, Abt. 811, Nr. 21528-21530.

Die Deutsch-Nordische Burse nach 1945: ein Vorstandsmitglied mit Kontakten in der Region

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges, als Kiel noch einmal heftiger Bombardierung ausgesetzt war, wurde das Haus der alten Burse im April 1945 vollständig zerstört. Zu diesem Zeitpunkt diente es bereits seit sechs Jahren nicht mehr als studentisches Wohnheim, die Burse existierte de facto nur noch auf dem Papier. Mehrere ehemalige Vorstandsmitglieder waren während des Krieges gefallen, die Universität hatte ihren Betrieb eingestellt. Dennoch war die Stiftung nicht mittellos. Das Grundstück direkt an der Kieler Förde war bereits zu dieser Zeit ein Vermögen wert, zudem gab es eine kleine Rücklage an Geldbeständen und ein Boot, welches jedoch nicht mehr seetauglich war. Die britische Militärregierung bevollmächtigte zunächst einen Vermögensverwalter. Ein knappes Jahrzehnt später erhielt dann 1956 das verbliebene Vorstandsmitglied Willi Nielsen die vollständigen Unterlagen ausgehändigt und war damit de facto alleiniger Besitzer des Stiftungsvermögens.⁷ Die zeitliche Verzögerung erklärt sich aus Niensens NS-Belastung. Seine frühen Gesuche um Anstellung als Lehrer waren mit Hinweis auf sein Alter und seine Einstufung in die Entnazifizierungskategorie 4, Mitläufer, abgelehnt worden.⁸ 1948 erlangte Nielsen jedoch eine befristete Anstellung als Lehrer in Wyk auf der Nordseeinsel Föhr. Im Frühjahr 1956 wurde er schließlich in das 40 km nordwestlich von Kiel liegende Rendsburg versetzt und galt damit als rehabilitiert.

Bei seinen folgenden Bemühungen, erneut ein Wohnheim an der Kieler Förde zu errichten, wurde er von früheren Weggefährten unterstützt. Zum einen ist der Bankier Otto Christen zu nennen, der bis 1945 das Stiftungsvermögen verwaltet hatte und Nielsen seit den 1950er-Jahren erneut mit Rat und Tat zu Seite stand. Weiter erhielt Nielsen seitens der Kieler Universität Hilfe durch den früheren Heimleiter der Burse, Alexander Scharff, der seit 1952 als außerordentlicher Professor in Kiel lehrte und ab 1957 den Lehrstuhl für schleswig-holsteinische und nordische Geschichte als ordent-

7 Siehe die Erläuterungen von *Nielsen, Willi*: Hauptdaten zu meinem mündlichen Schlußbericht über meine Tätigkeit als Vorstand der Deutsch-Nordischen Burse in der Zeit vom 15. Juni 1954–15. Mai 1959, Archiv der Deutsch-Nordischen Burse, Kiel (Archiv DNB Kiel).

8 Nielsen spricht Stehr gegenüber von „Entnazifizierungsproblemen“, die eine frühere Anstellung verhindert hätten. Archiv DNB Kiel, Maschinenschriftliche Briefwechsel Rudolf Stehr und Willi Nielsen. Vgl. dazu Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig (LASH), Abt. 811, Nr. 37707, Personalblatt Willi Nielsen und Schreiben betreffend die Entnazifizierung von Nielsen vom 24.8.1948.

licher Professor innehatte.⁹ Aus Nordschleswig wurde er zudem durch den Generalsekretär der deutschen Minderheit, Rudolf Stehr¹⁰, unterstützt, der ebenfalls vor dem Krieg Heimleiter der Burse gewesen war und während des Nationalsozialismus innerhalb der deutschen Minderheit eine steile Karriere gemacht hatte. Für seine propagandistische Hetze gegen dänische Institutionen in Nordschleswig als Redakteur der Zeitung der deutschen Minderheit „Nordschleswigsche Zeitung“ und seine Unterstützung der Nationalsozialisten wurde er nach Kriegsende zunächst zu zehn, reduziert zu neun Jahren Haft verurteilt, aber nach wenigen Monaten begnadigt. Die Wahl Stehrs zum Generalsekretär des Bundes Deutscher Nordschleswiger 1951, mit der er „als erster bewies, dass eine Vergangenheit in der nationalsozialistischen Führung der Minderheit nicht für ein Comeback auf demselben Niveau disqualifizierte“¹¹, wurde in Dänemark aufgrund seiner NS-Vergangenheit sehr kritisch bewertet. Stehr schaffte aber den politischen Neuanfang und arbeitete engagiert an der deutsch-dänischen Versöhnung und konstruktiven politischen Zusammenarbeit mit. Lebensläufe wie die Niensens, Scharffs und insbesondere Stehrs führten im Alltag aber zu lange andauernden Konflikten, Ablehnung und Verunsicherung der Mehrheits- und Minderheitsbevölkerung auf beiden Seiten der Grenzregion.¹²

Charakteristisch für die frühe Planungsphase der Burse nach Kriegsende ist die Reaktivierung eines Netzwerks, das die NS-Zeit überstanden hatte. Dabei zeigt sich in den ersten Überlegungen, die Nielsen und Stehr zur

-
- 9 Vgl. zur Person Scharffs aber auch zum Lehrstuhl für schleswig-holsteinische und nordische Geschichte *Auge, Oliver* und *Martin Göllnitz: Zwischen Grenzkampf, Völkerverständigung und der Suche nach demokratischer Identität. Die Landesgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zwischen 1945 und 1965.* In: Cornelißen, Christoph (Hg.): *Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945* (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, 88). Essen 2014, S. 101–129.
- 10 Zu Rudolf Stehr wurde bisher wenig geforscht. Einen Überblick zur Person gibt *Kristensen, Henrik Skov: Art. Rudolf Stehr.* In: *Gads Leksikon. Hvem var hvem 1940–1945 [Gads Lexikon. Wer war wer 1940–1945].* Kopenhagen 2005, S. 343–344. Zudem verweise ich auf Stehrs eigene autobiografische Äußerungen, die aber in weiten Teilen eine Verteidigungshaltung erkennen lassen: *Stehr, Rudolf: Neubeginn und kritische Rückschau. Erlebnisse – Erfahrungen und Betrachtungen aus Jahrzehnten in Nordschleswig und Kopenhagen* (Schriften der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig, 43/44). Apenrade 1981.
- 11 „og beviste derved som den første, at en fortid i mindretallets nazistiske ledelse ikke diskvalificerede fra et comeback på samme niveau.“ (deut. Übersetzung durch die Verf.). *Kristensen: Art. Stehr* (wie Anm. 10), S. 344.
- 12 Dazu *Bohn, Robert: Eine belastete Nachbarschaft. Aspekte der deutsch-dänischen Beziehungen nach 1945.* In: Kühl, Jørgen und Robert Bohn (Hg.): *Ein europäisches Modell? Nationale Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland 1945* (Schriftenreihe des Instituts für Schleswig-Holsteinische Regionalgeschichte, 11). Bielefeld 2005, S. 59–76.

Wiedererrichtung des Wohnheims austauschten, auch eine inhaltliche Kontinuität. Zwar schien von vorneherein klar, dass die Fortführung einer rein männlichen Burse für „Auslandsdeutsche“ aus Nordschleswig nicht mehr in Frage kam, bis zu einem der Völkerverständigung und Freundschaft dienenden Konzept war es aber noch ein Stück Arbeit.

Nielsen reiste 1953 und 1954 wohl mehrfach nach Nordschleswig und Kopenhagen, um Meinungen zu einem Wohnheim in Kiel einzuholen, und traf sich dabei ausschließlich mit Vertretern der deutschen Minderheit.¹³ Deutlich wird an der Auswahl der Gesprächspartner die noch sehr enge Ausrichtung auf ein Wohnheim für die deutsche Minderheit und der Ermöglichung eines Aufenthalts in Kiel für dänische Studenten. Durch seine Reisen nach Dänemark kam Willi Nielsen 1954 zu dem Schluss, dass „kein Zweifel sein [kann], daß die Wiedererrichtung einfach eine Notwendigkeit ist.“¹⁴ Er kommunizierte intensiv mit Rudolf Stehr und informierte auch parallel Mitglieder der Universität¹⁵ von seinen Resultaten.

Bei der Konzentration auf die deutsche Minderheit ist aus heutiger Perspektive der zeitgenössische Kontext zur deutsch-dänischen Minderheitenpolitik von großer Wichtigkeit. Auf politischer Ebene wurde an dem nach den Volksabstimmungen von 1920 durch den Zweiten Weltkrieg erneut zerrütteten deutsch-dänischen Verhältnis gearbeitet. Durch die Grenzverschiebung

13 Siehe beispielhaft Archiv DNB Kiel, Schreiben Willi Niensens an den Kurator der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Ministerialrat Dr. (August Wilhelm) Fehling, vom 6.8.1954, in dem als Gesprächspartner genannt werden: Stehr, Leiter der Deutschen Kanzlei, Mitglied des Verwaltungsrates der Burse; (Hans) Schmidt-Gorsblock, früherer Kandidat der deutschen Minderheit für den dänischen Folketing; (Peter) Callesen, Leiter des deutschen Büchereiwesens in Nordschleswig; Frederik Christensen, Leiter des deutschen Schulwesens in Nordschleswig; (Vorname unbekannt) Horst, Kassenwart und Mitglied des Vorstandes der Altherrenschaft der Verbindung Schleswiger Studenten in Kopenhagen; (Jef) Blume und (Wilhelm) Johannsen, deutsche Lehrer in Nordschleswig. Zur Geschichte der Minderheit in der Nachkriegszeit siehe *Lubowitz, Frank*: Die deutsche Minderheit in Dänemark 1945–1955. In: Kühl und Bohn (Hg.): Ein europäisches Modell? (wie Anm. 12), S. 93–108.

14 Schreiben Niensens an den Kurator der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Ministerialrat Dr. Fehling, vom 6.8.1954 (wie Anm. 13).

15 Derzeit entsteht an der Abteilung für Regionalgeschichte des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel eine Dissertation über die Kieler Professoren während des Nationalsozialismus, ihre Netzwerke und auch ihre Karrieren nach Ende des Regimes. Siehe die Projektvorstellung von *Bruhn, Karen*: Der deutsche Professor in der NS- und Nachkriegszeit – Eine Typologie anhand des Kieler Fallbeispiels. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 91 (2016), S. 56–59.

waren 1920 Minderheiten nördlich wie südlich der Grenze entstanden.¹⁶ In Kiel wurde schon 1949 eine Erklärung zum Schutz der dänischen Minderheit abgegeben, und die Bonn-Kopenhagener Erklärungen des Jahres 1955 gelten bis heute als Musterlösung für den Umgang mit Minderheiten in Grenzgebieten.¹⁷ Angesichts dieser Minderheitenerklärungen lohnt sich der genaue Blick auf die Formulierungen noch unmittelbar vor Inkrafttreten der Bonn-Kopenhagener Erklärungen. Als ein wesentliches Argument für die Errichtung der Burse in Kiel wird noch 1954 die fehlende Möglichkeit der deutschen Minderheit genannt, in Dänemark eigene weiterführende Schulen zu betreiben.¹⁸ Betont wird zudem, dass die dänische Minderheit in Südschleswig eine Bildungseinrichtung in Kopenhagen betreibt, die als „Gegenstück“¹⁹ zur geplanten Kieler Burse benannt wird. Diese wiederum solle ein „Gegengewicht“²⁰ zum Kolleg in Kopenhagen bilden. Rudolf Stehr verweist hinsichtlich der Relevanz eines Kieler Wohnheims auch auf die in den 1920er-Jahren gegründeten Bursen in Marburg, Berlin-Köpenick, Leipzig und Tübingen und betont, dass die nach dem Krieg wieder eröffnete Marburger Burse auch Studenten aus Nordschleswig aufnehme.²¹

16 Allerdings lebten bereits seit dem deutsch-dänischen Krieg 1864 und der daraus erfolgenden Abtretung der Herzogtümer Schleswig und Holstein an Preußen und Österreich dänisch gesinnte Personen gegen ihren Willen innerhalb deutscher Grenzen. Durch die Eingliederung Schleswig-Holsteins in das preußische Königreich 1866/67 entstand eine relativ große dänische Minderheit in Nordschleswig. Zu den regionalen und nationalen Besonderheiten der Grenzregion im 19. Jahrhundert siehe *Schultz Hansen, Hans: Sønderjyllands historie*. Bd. 2: Efter 1815 [Geschichte Nordschleswigs/Sønderjyllands, Bd. 2: Nach 1815]. Apenrade 2008. Eine Analyse zeitgenössischer Stimmen aus deutsch und dänisch gesinnter Perspektive gibt *Weber, Caroline Elisabeth: Der Wiener Frieden von 1864. Wahrnehmungen durch die Zeitgenossen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein bis 1871* (Kieler Werkstücke, Reihe A, 41). Frankfurt am Main u. a. 2015. Siehe darüber hinaus zur weiterreichenden Bedeutung der Volksabstimmungen Dies.: 1920/2020: Elf Kieler Blickwinkel auf die Schleswiger Grenzabstimmungen. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, 97 (2019), S. 11–27.

17 Einen sehr guten Überblick bieten *Kühl, Jørgen und Marc Weller* (Hg.): *Minority Policy in Action. The Bonn-Copenhagen Declarations in a European Context 1955–2005*. Apenrade 2005. Hervorgehoben sei darin exemplarisch der Beitrag von *Klatt, Martin: The Danish-German Border Region as an Example for Integration in the European Context*, S. 139–158.

18 Schreiben Nielsens an den Kurator der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Ministerialrat Dr. Fehling, vom 6.8.1954 (wie Anm. 13), und Archiv DNB Kiel, Vermerk Rudolf Stehr (ohne Datum, vermutlich Sommer 1953).

19 Schreiben Nielsens an den Kurator der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Ministerialrat Dr. Fehling, vom 6.8.1954 (wie Anm. 13).

20 Archiv DNB Kiel, Vermerk Rudolf Stehr, Apenrade, vom 1.12.1954.

21 Vermerk Rudolf Stehr (ohne Datum) (wie Anm. 18). Inwieweit es Kontakte zu den Mitgliedern der „alten“ Bursen nach Kiel gab, ließ sich aus den vorhandenen Unterlagen nicht rekonstruieren.

„Der Freundschaft der Menschen...“: Eine neue Verfassung
1959 und die Grundsteinlegung der Burse 1967

1955 begannen in Kiel die konkreten Überlegungen zur Neugründung der Burse, die vor allem mit dem Wassergrundstück der Stiftung zusammenhängen. An diesem Grundstück hatte die Stadt Kiel ein sehr großes Interesse, jedoch konnte sie es nicht so einfach bebauen.²² Ein Verwaltungsrat sollte über die Zukunft einer neuen Burse beraten. Noch 1955 war Niensens Ziel offenbar, „den Auslandsdeutschen, insbesondere der deutschen Minderheit in Nordschleswig – Studenten und in der Ausbildung befindlichen Handwerkern Förderung zuteil werden zu lassen.“²³ Grundsätzlich hatte die Stadt Kiel, auch angesichts der nun wieder steigenden Studierendenzahlen,²⁴ ein großes Interesse an einem weiteren Wohnheim und der Stadtbaurat sicherte Nielsen seine generelle Unterstützung zu.²⁵

Insgesamt vier Grundstücke wurden für einen Neubau vorgeschlagen, aber an jedem hatte entweder der Vorsitzende Willi Nielsen oder die Stadt Kiel etwas auszusetzen. Gleichzeitig meldeten sich viele unterschiedliche Interessenten für das alte Grundstück, das langfristig dem Wassersport dienen sollte und heute ein Vereinsheim der Kieler Ruderer beheimatet.

Während über die konkreten Bebauungsmöglichkeiten der unterschiedlichen Grundstücke verhandelt wurde, arbeitete Willi Nielsen eine neue Verfassung der Stiftung Deutsch-Nordische Burse aus, denn nur so konnte das Projekt von Universität, Stadt und Bundesland genehmigt und gefördert werden. Während Willi Nielsen noch 1955 ein neues Heim für Auslandsdeutsche bauen wollte, hieß es in der neuen Verfassung der Stiftung vom 1. April 1959:

„Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und mildtätige Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24.12.1953, und zwar durch Errichtung und Betrieb eines Heimes (Burse), zur Aufnahme deutscher und ausländischer Studenten bzw. Fachschüler, insbesondere aus den nordischen Ländern, die in

22 Ausführliche Unterlagen im StA Kiel, Nr. 54615.

23 StA Kiel, Nr. 54615, Stadtplanungsamt am 6.4.1955.

24 Siehe einen zeitgenössischen Bildbericht zur Universität: *Mohr, Ulrich*: Eine deutsche Nachkriegsuniversität, Kiel 1949.

25 „Die weitere Frage ist nun die, ob die Nordische Burse an dem Gedanken festhält, ein Studentenheim in Kiel zu errichten und ob die Stadt Kiel beim Nachweis eines geeigneten Grundstückes für diesen Zweck vielleicht behilflich sein soll und kann. [...] Ich würde alsdann gern bereit sein, die Absichten der Nordischen Burse nach Möglichkeit im gewünschten Sinne zu fördern.“ StA Kiel, Nr. 54615, Stadtbaurat Jessen an Willi Nielsen am 14.5.1955.

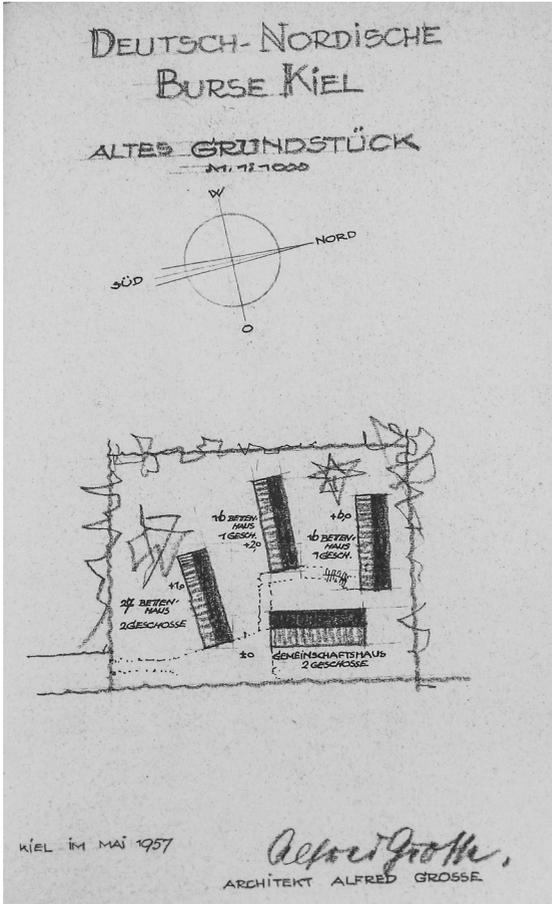


Abb. 1 und 2: Grundrisse des Architekten Alfred Grosse für ein neues Wohnheim 1957, StA Kiel, Nr. 54615; Fotos: Caroline E. Weber

Kiel eine Hoch- oder Fachschule besuchen. Angehörige deutscher Minderheiten sind bevorzugt zu berücksichtigen.“²⁶

Dem Zeitgeist entsprechend sollte die Burse nun als Wohnheim vornehmlich für Studierende aus den nordischen Ländern fungieren, wenngleich deutsche und Studierende deutscher Minderheiten ebenso ein Wohnrecht haben und vor allem Mitglieder der deutschen Minderheit bevorzugt ein Zimmer erhalten sollten. Daher besteht von dieser Zeit bis heute ein enger Kontakt zur deutschen Minderheit in Nordschleswig, wobei das Wohnheim insgesamt einen nordisch-internationalen Charakter hat.

Ende der 1950er-Jahre hatte man sich auf einen Neubau des Wohnheims am Hindenburgufer 80/81 (Kiellinie) geeinigt. Bis die Finanzierung komplett geklärt war, dauerte es aber noch weitere Jahre. Am 19. Oktober 1967 erfolgte schließlich die Grundsteinlegung durch den schleswig-holsteinischen Kultusminister Claus Joachim von Heydebreck. Seine Rede sollte richtungsweisend für die Zukunft der neuen Burse sein:

„So nehme ich jetzt die feierliche Grundsteinlegung vor mit dem Wunsch der Landesregierung, daß dieses Studentenwohnheim dienen möge

1. Der Freundschaft der Menschen im nordeuropäischen Raum
2. Der lebendigen Begegnung junger Studenten
3. Dem Geist der Toleranz und der Verständigung.“²⁷

Sehr anschaulich zeigt sich in der Grundsteinlegung und den Worten von Heydebrecks einerseits die Verknüpfung der Burse mit der Universität und der Stadt Kiel, andererseits aber auch der Wille, mit dem politischen Kurs des Landes Schleswig-Holstein freundschaftlichen Kontakt mit Nordeuropa zu pflegen. Die Zukunft wird explizit in der neuen Generation gesucht, die für die neuen Werte Toleranz, Dialog und Völkerverständigung stand.

Kiel und der Norden: ein historischer Kontext mit Bursenbezug

Schaut man sich die geografische Lage Kiels an, so scheint es nachvollziehbar, dass seitens der Stadt und auch der Universität nach Kontakt zum nördlichen Nachbarn Dänemark gepflegt wurde. Bis zum Jahr 1864 waren

26 Verfassung der Stiftung Deutsch-Nordische Burse vom 1.4.1959. Diese Verfassung löste die letzte gültige Verfassung vom 23.1.1936 ab. Es wurde unter anderem das Führerprinzip entfernt. Siehe dazu Archiv DNB Kiel, Niederschrift über die Sitzung des Verwaltungsrates der Deutsch-Nordischen Burse im Kultusministerium am 7.11.1956.

27 Kock, Franz: Die Deutsch-Nordische Burse, Kiel im Oktober 1967. Informationsblatt im Archiv DNB Kiel.



Abb. 3: Grundsteinlegung am 19. Oktober 1967: Kultusminister Claus Joachim von Heydebreck senkt die Kassette in den Grundstein. Neben ihm steht der Vorsitzende der Stiftung Deutsch-Nordische Burse Staatssekretär Franz Kock. StA Kiel Nr. 42.124; Foto: Magnussen

die Herzogtümer Schleswig und Holstein Teil des dänischen Gesamtstaates, wobei die 1665 gegründete Kieler Universität bereits im 18. Jahrhundert als Konkurrenz zu Kopenhagen wahrgenommen wurde. Die seit jeher eher kühlen Beziehungen der beiden Universitäten nahmen im Zuge des deutsch-dänischen Krieges 1864 und der Eingliederung Schleswig-Holsteins in das Königreich Preußen immer mehr ab.²⁸

²⁸ Vgl. Cordes, Lena und Jelena Steigerwald: Die politische Rolle der Kieler Professoren zwischen der Schleswig-holsteinischen Erhebung und der Reichsgründung (1852–1871). In: Auge, Oliver und Swantje Piotrowski (Hg.): Gelehrte Köpfe an der Förde. Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und

Als dann nach dem Ersten Weltkrieg im Zuge zweier Volksabstimmungen das Herzogtum Schleswig geteilt und die deutsch-dänische Grenze nach Süden verschoben wurde, begann ein Kulturkampf, der sich in Kiel vor allem in der Einrichtung des Lehrstuhls für schleswig-holsteinische Geschichte, nordische Geschichte und Reformationsgeschichte unter Otto Scheel im Jahr 1924 niederschlug.²⁹ Kopenhagen wurde durch den Grenzkampf der 1920er-Jahre zur „Gegenspielerin“ der CAU, und umgekehrt.³⁰ Karl Christian Lammers spricht in diesem Zusammenhang von einer „Doppelheit von Zusammenarbeit und Grenzkampf“.³¹

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland 1933 war für Dänemark besonders die Okkupation ab dem 9. April 1940 eine Zäsur. Insgesamt waren die Beziehungen zwischen Kopenhagen und der „Grenzlanduniversität“³² Kiel nach 1933 wohl „nicht besonders intensiv und umfassend“ und der wissenschaftliche Austausch Kopenhagens sei „insbesondere mit Kiel nach 1933 stark zurückgegangen“.³³ Wenngleich die deutsch-dänischen Beziehungen bereits durch die Folgen des Ersten Weltkriegs vorbelastet waren, führte die Instrumentalisierung und Politisierung der deutschen und somit auch Kieler Wissenschaft im NS „zu einer messbaren

Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665 (Sonderveröffentlichung der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, 73). Kiel 2014, S. 139–180.

- 29 Zur Entwicklung der Landes- und Regionalgeschichte in Kiel und dort auch ausführlich zur Gründung des Lehrstuhls unter Otto Scheel siehe *Auge, Oliver* und *Martin Göllnitz*: Landesgeschichtliche Zeitschriften und universitäre Landesgeschichte: Das Beispiel Schleswig-Holstein (1924–2008). In: Küster, Thomas (Hg.): Medien des begrenzten Raumes. Regional- und landesgeschichtliche Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert (Forschungen zur Regionalgeschichte, 73). Paderborn u. a. 2013, S. 69–125, besonders S. 72–75.
- 30 *Jessen-Klingenberg, Manfred*: Universität und Land. Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft 1918–1993. Neumünster 1995, S. 33. Siehe auch *Lammers, Karl Christian*: Die Beziehungen zwischen den Universitäten Kiel und Kopenhagen während der NS-Jahre. In: Cornelißen, Christoph (Hg.): Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus (Zeit und Geschichte, 14/Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, 86). Essen 2009, S. 81–95, S. 88.
- 31 *Lammers*: Beziehungen (wie Anm. 30), S. 86.
- 32 Zu den Begriffen „Grenzlanduniversität“ und „Stoßtruppfakultät“ *Eckert, Jörn*: Die Kieler Rechtswissenschaftliche Fakultät – „Stoßtruppfakultät“. In: Ostendorf, Heribert und Uwe Danker (Hg.): Die NS-Strafjustiz und ihre Nachwirkungen. Baden-Baden 2003, S. 21–55. Online abrufbar zudem das Essay: *Eckert, Jörn*: „Hinter den Kulissen“. Die Kieler Rechtswissenschaftliche Fakultät im Nationalsozialismus, 2004, abrufbar unter: <https://www.uni-kiel.de/ns-zeit/allgemein/eckert-kulissen.pdf>, zuletzt eingesehen am 12.8.2018. Einen aktuellen Forschungsüberblick liefert *Göllnitz, Martin*: Der Student als Führer? Handlungsmöglichkeiten eines jungakademischen Funktionärskorps am Beispiel der Universität Kiel (1927–1945) (Kieler historische Studien, 44). Ostfildern 2018, S. 25–31.
- 33 *Lammers*: Beziehungen (wie Anm. 30), S. 90.

Abkühlung der Beziehungen zwischen den beiden Nachbaruniversitäten“.³⁴ Laut Robert Bohn waren die Beziehungen Deutschlands mit den nordischen Staaten im Mai 1945 „auf einem absoluten Tiefpunkt angelangt“.³⁵ Zudem gab es in Westdeutschland bzw. ab 1949 der Bundesrepublik anders als in der DDR keine spezifische Nordeuropapolitik.³⁶ Die Beziehungen der CAU zum Norden bilden daher in ihrer Anfangsphase einen Bereich „außerhalb der offiziellen politischen Beziehungspflege“³⁷ ab.

Auf politischer Ebene legten die Minderheitenerklärungen von 1949 und 1955 den Grundstein für ein gleichberechtigtes Miteinander; in der Praxis dauerten die gegenseitige Annäherung und Versöhnung aber mehrere Jahrzehnte. Interessanterweise begannen in Kiel einzelne Professoren bereits im Wintersemester 1945/46 damit, ihre persönlichen Freundschaften zu skandinavischen Kollegen zu nutzen. Im Studenten-Handbuch des Wintersemesters 1950/51 wurde zudem resümiert, dass „im vergangenen Jahre 1949 in ganz zwangloser Form neue Verbindungen zum Norden erschlossen wurden“, was vom Verfasser als „besonders erfreuliches Zeichen“ gewertet wird. In den Zahlen zum studentischen wie wissenschaftlichen Austausch mit dänischen, schwedischen und norwegischen Universitäten sieht er ein Indiz dafür, dass die CAU „nunmehr wirklich wieder beginnt, die natürliche Brücke nach Skandinavien zu bilden.“³⁸

In kultureller wie diplomatischer Hinsicht stand die Kieler Woche³⁹, ein Segelwettbewerb, der mittlerweile als größtes Volksfest im Norden gilt, in den Jahren ab 1948 bewusst im Zeichen der Aussöhnung mit den skandinavischen Nachbarn. Diplomaten und Politiker wurden in die Fördestadt eingeladen und viele Segler kamen aus Skandinavien. Noch in den 1950er-

34 Ebd., S. 95.

35 Bohn, Robert: Die politischen Beziehungen Westdeutschlands zu Dänemark und Norwegen nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Ders./Friis Thomas Wegener/Michael F. Scholz (Hg.): Østersø-området. Fra Anden Verdenskrig til den Kolde Krig [Der Ostseeraum. Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Kalten Krieg]. Middelfart 2007, S. 84–104, S. 84.

36 Vgl. Bohn: Die politischen Beziehungen Westdeutschlands (wie Anm. 35), S. 100f.

37 Ebd., S. 101.

38 Alle genannten Zitate bei Frey, Kurt: Von der Auslandsarbeit an der Kieler Universität. In: Studenten-Handbuch 1950/51. Hrsg. vom Studentenwerk Kiel, S. 110–112, S. 111.

39 Siehe dazu ausführlich Danker, Jörn: Die Kieler Woche im Wandel. Die Neugründung der Kieler Woche nach dem Zweiten Weltkrieg (Veröffentlichungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein, 5). Kiel 1990, S. 151–154. Dazu neu auch Auge, Oliver: Kiel in der Geschichte. Facetten einer Stadtbiografie (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, 86). Kiel/Hamburg 2017, besonders das Kapitel 12 „Kiel als Stadt der Sport- und Volksfeste“, S. 220–233.

und 1960er-Jahren finden sich im Pressespiegel zahlreiche Betonungen der Brückenfunktion Kiels nach Norden, und die Stadt Kiel und ihre Segel- und Kulturwoche wurde auch in der ausländischen Presse als Ort der Völkerverständigung bezeichnet.⁴⁰

Die Universität Kiel, die sich seit den 1920er-Jahren, aber vor allem während des Nationalsozialismus als „Grenzlanduniversität“ präsentiert hatte, arbeitete nach 1945 beständig an einem Image, welches zu ihrer Lage im Norden der Bundesrepublik und somit zum „nahen Norden“ passte.

Anlässlich ihres 300. Jubiläums präsentierte sie sich 1965 als „Mittlerin zwischen deutscher und nordischer Wissenschaft“, wie der Historiker Karl Jordan es in einer Festrede und einem anschließenden Aufsatz formulierte.⁴¹ Die Universität arbeitete in der Folgezeit an einem öffentlichen Bild als traditionell dem Norden zugewandte Hochschule, und neben der geografischen Lage wurde die historische Verbindung zum dänischen Gesamtstaat betont. Dass dabei eine Tradition umgedeutet wurde, die in den 100 Jahren zuvor eigentlich abgelehnt worden war, war unwichtig geworden.

Jordans Kollege Alexander Scharff, vor dem Krieg kurzzeitig Heimleiter der Burse, thematisierte in der ersten Ausgabe der zum Jubiläum ins Leben gerufenen Universitätszeitschrift „Christiana Albertina“ vom Mai 1966 an prominenter Stelle die besonderen Beziehungen der CAU zu Dänemark. Auch während des Nationalsozialismus haben laut Scharff wissenschaftliche Kontakte zwischen Kieler Professoren und ihren nordeuropäischen wie dänischen Kollegen bestanden, dennoch begann im Jahr 1933 eine „Zeit tiefer Entfremdung [...] zwischen Deutschland und Dänemark.“ Er betont jedoch, dass „wir selbst es waren, die die Fäden zerrissen und die Verantwortung dafür zu tragen haben, daß Schleswig-Holstein mit seiner Universität die Aufgabe einer geistigen Brücke nicht mehr erfüllen konnte.“⁴²

In seinem Ausblick resümiert Scharff, dass es im Jahr 1966 wieder gelungen sei, die „Brücke der Verständigung nach dem Norden hin zu schlagen“ und den „geistigen Wechselverkehr zwischen der Universität Kiel und Dänemark wieder zu beleben.“ Abschließend formuliert er seinen Wunsch, an die Tradition des regen wechselseitigen Austausches der CAU mit dem skandi-

40 Vgl. exemplarisch: Die Kieler Woche im Spiegel der Presse. Hrsg. und verlegt vom Presseamt der Stadt Kiel. Kiel 1958, und Kieler Woche 1965. Im Spiegel der Presse. Hrsg. durch das Presseamt der Stadt Kiel. Kiel 1965.

41 Universitätsbibliothek Kiel, Nachlass Karl Jordan, Fasz. 2: „Manuskripte zu 1965“, Manuskript „Die Geschichte der Universität“, S. 5.

42 Scharff, Alexander: Die Universität Kiel und Dänemark. In: Christiana Albertina, 1 (1966), S. 42–52, S. 51.

navischen Nachbarn anzuknüpfen und der Kieler Universität ihre ursprüngliche Aufgabe erneut zukommen zu lassen, die er wie folgt formuliert: „nicht nur zwischen den Wissenschaften, auch zwischen den beiden Völkern zu vermitteln und das Bewußtsein der sie verbindenden Gemeinsamkeiten zu erwecken.“⁴³ Diese Einschätzung ist zeittypisch für die Kieler Perspektive und die Bemühungen von Universität, Stadt und Bundesland auf gesellschaftlicher Ebene die Beziehungen nach Norden zu intensivieren.

Der Sichtweise der beiden Historiker Jordan und Scharff nach hatten sich die wissenschaftlichen Kontakte der CAU mit Skandinavien innerhalb der 20 Jahre zwischen dem Kriegsende 1945 und dem 300. Jubiläum 1965 wieder etabliert und waren zu einem wichtigen Charakteristikum der gesamten Universität geworden. Wenngleich die CAU bis heute viele internationale Kontakte mit europäischen wie außereuropäischen Forschungseinrichtungen pflegt, so findet sich in der Summe keine Region, die so präsent ist wie Skandinavien bzw. seit etwa den 1990er-Jahren der Ostseeraum.⁴⁴

Anlässlich des 300. Geburtstages der CAU wurde neben einer Zeitschrift für die interessierte Öffentlichkeit die dänische Gastprofessur ins Leben gerufen, die im Wintersemester 2003/04 geografisch auf die Øresund-Region und im Sommersemester 2010 auf den gesamten skandinavischen Raum erweitert wurde. Die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen fördern seitdem den „deutsch-skandinavischen Wissenschaftsaustausch“⁴⁵ in allen Disziplinen. In ihren Austauschprogrammen hat sich die CAU ebenfalls seit den 1960er-Jahren auf die Kontakte mit skandinavischen Hochschulen spezialisiert. Anstatt zu vielen skandinavischen Hochschulen Verbindungen aufzubauen, wurden dabei jedoch schwerpunktmäßig Kontakte zu je einer norwegischen, schwedischen und dänischen Universität entwickelt.⁴⁶

43 Ebd.

44 Siehe dazu die Verfassung der CAU vom 1.9.2008, in der es in der Präambel heißt: „Sie nimmt ihre Aufgaben im nationalen und internationalen Verbund wahr und pflegt dabei insbesondere die Beziehungen zu den Hochschulen im Ostseeraum.“ <http://www.uni-kiel.de/sy/mitteilungen/verfassung-cau.pdf>, zuletzt eingesehen am 1.8.2018.

45 <https://www.international.uni-kiel.de/de/forschen-und-lehren-in-kiel/gastdozenten>, zuletzt eingesehen am 1.7.2018.

46 *Grigoleit, Jonathan*: Die Arbeit des Akademischen Auslandsamtes der Christian-Albrechts-Universität. In: Christiana Albertina, 13 (1972), S. 67–81, S. 73. Einen grundlegenden Überblick zu den Auslandsbeziehungen der CAU nach 1945 liefert *Schmode, Martina*: Hinter dem Horizont geht's weiter. Zur Entwicklung des International Center und internationaler Beziehungen der CAU. In: Auge, Oliver (Hg.): Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt. Kiel/Hamburg 2015, S. 991–1004.

Als Beispiel für die Verbindung der Universität mit der Landeshauptstadt Kiel seien die zum Jubiläum 1965 gestifteten jährlichen fünf Stipendien der Stadt Kiel für je einen Studierenden aus einem skandinavischen Land genannt.⁴⁷ Im Haushaltsplan für das Jahr 1971 wurden darüber hinaus zwei Stipendien für Studierende aus osteuropäischen Staaten eingeplant, um „den ganzen Ostseeraum in die Kontaktbemühungen der Stadt Kiel einzubeziehen.“ Die Deutsch-Nordische Bourse wurde in ihren turbulenten Anfangsjahren 1969 und 1970 ebenfalls mit 20.000 DM zum Aufbau einer Bibliothek unterstützt, was die ihr zugedachte Bedeutung für die nachbarschaftlichen Beziehungen zum skandinavischen Raum als wichtigem Teil der städtischen Kontaktpflege stärkte. Für die Folgejahre fehlten der Stadt aber für derartige Ausgaben die Mittel.⁴⁸

Die 1960er-Jahre standen also auf allen politischen wie kulturellen Ebenen in Kiel im Zeichen der deutsch-skandinavischen Kontaktpflege, und die neu errichtete Bourse war wie die Universität ein Akteur, der von den Kontaktbemühungen von Stadt und Bundesland erheblich profitierte.⁴⁹ Die Kieler Entwicklungen wurden dabei auch außerhalb der Stadt und des Bundeslandes mit Interesse verfolgt. So erhielt der Historiker Alexander Scharff 1970 das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik und 1975 das Kommandeurskreuz des Dannebrogordens für seine „Verdienste um die deutsch-dänische Versöhnung“⁵⁰, und auch Willi Nielsen wurde 1977 für seine „Grenzland- und Partnerschaftsarbeit“ mit dem Verdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.⁵¹

47 StA Kiel, Nr. 48491, Planung von Studentenwohnheimen, Haushaltsplan der Stadt Kiel für die Jahre 1970 bis 1972.

48 StA Kiel, Nr. 48491, Planung von Studentenwohnheimen, Schul- und Kulturamt, Abt. Kulturpflege, Vermerk vom 4.11.1968: „Das Schul- und Kulturamt hält es für dringend nötig, im Interesse der deutsch-nordischen Beziehungen einen ansehnlichen Betrag zu leisten und diesen auf zwei Rechnungsjahre – 1969 und 1970 – zu verteilen.“; ebd., Der Magistrat der Stadt Kiel, Abteilung Kulturpflege, an die Deutsch-Nordische Bourse am 17.7.1969; ebd., Haushaltsplan der Stadt Kiel für die Jahre 1970 bis 1972; ebd., Der Bürgermeister der Stadt Kiel an den Staatssekretär im März 1971.

49 Deutlich wird das in einem internen Schreiben des Schul- und Kulturamtes an das Kämmereiamt vom 4.10.1968, StA Kiel, Nr. 48491, Planung von Studentenwohnheimen: „Es würde der Stadt Kiel schlecht zu Gesicht stehen, wollte sie angesichts der gerade nach 1945 in erheblichem Umfang wachsenden deutsch-nordischen Kontakte dieses neue Fundament [die neu errichtete Deutsch-Nordische Bourse, Anm. d. Verf.] nicht namhaft unterstützten, zumal beim Erwerb dieses Grundstücks der normale Kaufpreis aber verlangt werden mußte und zur Förderung des Vorhaben bisher somit nichts geleistet worden ist.“

50 *Auge und Göllnitz*: Landesgeschichte an der CAU (wie Anm. 9), S. 116. Der Dannebrogorden ist ein dänischer Verdienstorden.

51 LASH, Abt. 605, Nr. 16003, Brief des Staatssekretärs (Kurt) Boysen an Staatssekretär (Christian Georg) Poetzsch-Heffter vom 28.1.1977. Nielsen war zudem Träger der Schleswig-Holstein Medaille und der Ehrennadel der CAU Kiel, vgl.

Stiftung, Förderkreis und Akteure in Schleswig-Holstein

Neben der in der Verfassung der Stiftung formulierten Bevorzugung nordischer Studierender im neuen Wohnheim wurde die gesamte Struktur dem neuen Zeitgeist angepasst. Seit 1959 setzt sich der Vorstand aus vier bis sieben Personen zusammen, die gemeinsam einen Vorsitzenden und einen Geschäftsführer wählen. Um die Verbindung von Wohnheim, Universität, Stadt und sogar dem Land Schleswig-Holstein und dem Bund aufzuzeigen, besteht der Vorstand aus:

1. einem vom Bundesinnenministerium zu benennenden Mitglied,
2. einem vom Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein zu benennenden Mitglied,
3. dem Rektor/Präsidenten der Universität Kiel,
4. dem Präsidenten der Universitätsgesellschaft,
5. bis zu drei weiteren Mitgliedern, die von den unter 1–4 genannten Mitgliedern kooptiert werden.⁵²

Den ersten Vorstand bildeten als Vorsitzender Staatssekretär Franz Kock in Vertretung des Kultusministeriums, der Generalsekretär der deutschen Minderheit in Nordschleswig Rudolf Stehr, der Rektor der CAU Prof. Dr. Karl Wolfgang Herre, der Präsident der Universitätsgesellschaft Thomas Johann Gottfried Entz-von Zerssen, der Kieler Bürgermeister Rudolf Titzck, der Landesfinanzpräsident Krauthaus sowie Dr. Willi Nielsen als stellvertretender Vorsitzender und Geschäftsführer der Burse.⁵³

Neben dem Vorstand wurde ein Aufnahmeausschuss gegründet, der ebenfalls bis heute besteht. Er setzte und setzt sich zusammen aus:

- einem Mitglied des Stiftungsvorstandes, das auch den Vorsitz inne hat,
- dem Präsidenten/Rektor der CAU, oder ein von ihm benannter Vertreter, meist der Direktor des Nordischen Instituts,
- einem Vertreter des Auslandsamtes/International Centers der Universität,

dazu die Berichterstattung im Bauernblatt Schleswig-Holstein vom 3.10.1992 und die Nennung Nielsens im Personal- und Vorlesungsverzeichnis der CAU, erstmals im Wintersemester 1979/80, Kiel 1979, S. 8.

52 Verfassung der Stiftung Deutsch-Nordische Burse vom 1.4.1959, § 5. Der Paragraph ist in der Fassung vom 4.11.1968 nicht geändert worden.

53 N. N. [Nielsen, Willi]: Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel. Unserem Ehrenvorsitzenden Dr. Willi Nielsen anlässlich seines 80. Geburtstages in Anerkennung und Würdigung seiner für die Deutsch-Nordische Burse geleisteten großen Arbeit. Kiel 1992, S. 13. Bei der Festgabe handelt es sich um ein leicht aktualisiertes Manuskript eines Vortrags von Willi Nielsen vom September 1991 für die Deutsch-Dänische Gesellschaft e. V.

- dem/der geschäftsführenden Senior/in oder Sprecher/in der Studierenden der Burse.⁵⁴

Ein Beratungsausschuss mit Mitgliedern des Stiftungsvorstands und der Universität sollte das wissenschaftliche Vortragsprogramm der Burse koordinieren.⁵⁵ Etabliert hat sich ein immer gut besuchter Vortrag zur Jahresversammlung des Förderkreises, zu dem Vertreter/innen aus Wissenschaft, Kultur oder Politik aus ihrer aktuellen Arbeit referieren.

Neben der Stiftung, welche das Wohnheim betreibt, wurde am 27. Oktober 1979 der Förderkreis der Stiftung Deutsch-Nordische Burse e. V. mit dem Zweck der „ideellen und materiellen Unterstützung der Stiftung“⁵⁶ (§ 1 der Satzung) gegründet. Willi Nielsen hatte im Vorjahr den Posten des Geschäftsführers an Dr. Hans-Ulrich Johannsen abgetreten und sich persönlich anlässlich des 10. Jahrestages der neuen Burse für die Gründung des Förderkreises eingesetzt.

Der Förderkreis verdeutlicht intern und extern die gemeinsame Verbindung der „Bursianer“ und stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl. Ähnlich dem Lebensbundprinzip studentischer Verbindungen finanzieren ehemalige Bewohner das Wohnheim mit. Dabei ist die Mitgliedschaft im Förderkreis jedoch freiwillig und Studierende zahlen nur ein Drittel des Beitrages der Erwerbstätigen. Vereine und Stiftungen können als korporative Mitglieder ebenfalls dem Förderkreis betreten. Durch die Einrichtung des Förderkreises sollen langfristig die Finanzierung von Neuanschaffungen wie Spielen, Büchern oder Sportgeräten gesichert sowie anfallende Instandhaltungen durchgeführt werden können, ohne die Mehrkosten jeweils auf die Bursenbewohner/innen umzulegen. Infolge der Gründungsdaten feiern sowohl Förderkreis als auch Stiftung und das Wohnheim selbst immer im gleichen Jahr ihre runden Jubiläen, was als Nebeneffekt jeweils eine größere Besucherzahl bewirkt.

54 Ebd., S. 15.

55 Siehe zum Beratungsausschuss Archiv DNB Kiel, Schreiben des Rektors der Universität Kiel an Willi Nielsen vom 21.8.1968. Im Archiv befinden sich auch Fotodokumentationen der Jubiläumsfeiern der Burse, zu denen Gäste wie der Skandinavist Prof. Dr. Otto Oberholzer, der königlich dänische Generalkonsul Troels Fink oder der langjährige Abgeordnete des Südschleswigschen Wählerverbandes (SSW) Karl Otto Meyer, der die regionale Partei der Minderheiten (seit 1947) von 1971 bis 1996 als einziger Fraktionsvertreter im Schleswig-Holsteinischen Landtag vertrat, eingeladen waren.

56 N. N. [Nielsen, Willi]: Die Deutsch-Nordische Burse in Kiel (wie Anm. 53), S. 30–35, die Verfassung, von Nielsen als Satzung bezeichnet, §§ 1 und 3, S. 33f., auch zum Folgenden.

Wo vor dem Weltkrieg nur Studenten aufgenommen worden waren, nahm die „neue Burse“ von Anfang an Männer und Frauen auf, wobei ursprünglich zwei getrennte Schlaflure geplant waren. Das Gemeinschaftsleben sollte durch demokratisch gewählte Ämter organisiert werden – ein Prinzip, das bis heute besteht und das Leben in der Burse dadurch tatsächlich von anderen Wohnheimen unterscheidet. Die Studierenden der Burse verwalten sich also selber.⁵⁷ Insgesamt neun Gemeinschaftsräume wie beispielsweise eine Bibliothek, ein Fotolabor, ein Musikzimmer und natürlich eine Bar prägen das Alltagsleben.

Wie sich allgemein die neue Ausrichtung der Burse in den politischen Kontext einordnen lässt, so fiel auch die Einweihung in eine bewegte Zeit. Bevor der Betrieb in den turbulenten Zeiten der studentischen Proteste des Jahres 1968 offiziell aufgenommen werden konnte, legte der Vorstand den Studierenden die Finanzierung der Burse und die Verwaltungsdokumente offen.⁵⁸ Zudem wurde das Bekenntnis zur studentischen Selbstverwaltung als leitendem Grundsatz festgelegt; der Posten des Heimleiters, wie er in der ersten Bursenphase üblich war, wurde gestrichen.

Die erste Belegung des Wohnheimes verlief dennoch alles andere als planmäßig. Allen Formulierungen der Verbundenheit zum Norden zum Trotz waren die ersten Studierenden, die im Sommer 1969 in das noch unfertige Wohnheim zogen, Kanadier. Aus Platzmangel hatte das Auslandsamt der Universität den Vorstand um Bereitstellung der Anlage gebeten. Da nur fertige Zimmer bezogen werden konnten, wurde die angestrebte Geschlechtertrennung nach Wohnflügeln direkt hinfällig – und wurde auch in der Folgezeit nicht umgesetzt.⁵⁹

Die Burse selbst wurde von den Studierenden begeistert angenommen. Schon 1986 wurde das Dachgeschoss ausgebaut, sodass bis heute 93 Wohnplätze zur Verfügung stehen. Zwischen 1969 und 1992 lebten insgesamt 919 Studierende in der Burse, 497 von ihnen männlich, 422 weiblich. Von den 919 Studierenden kamen 414 aus dem Ausland und von diesen kamen 336 aus skandinavischen Ländern. Die Schweden stellten mit 93 Studierenden die größte Gruppe. 75 kamen aus Finnland, 74 aus Norwegen, 71 aus Dänemark und 23 aus Island. Die restlichen 78 ausländischen Bewohner/innen kamen aus insgesamt 27 weiteren Staaten.

57 Ebd., S. 23–26.

58 Ebd., S. 17.

59 Ebd., S. 18.



Abb. 4: Die Deutsch-Nordische Burse an der Kiellinie; Foto: Caroline E. Weber

Im Wintersemester 1990/91 lebten 54 Deutsche, 16 Norweger, 8 Dänen, 5 Finnen, 4 Schweden, 2 Isländer und jeweils eine Person aus Venezuela und Jordanien in der Burse. Generell war das Wohnheim bei Studierenden sehr beliebt. Im Sommersemester 1991 bewarben sich 100 Personen auf sechs freie Zimmer.⁶⁰ Das Ziel, jeweils die Hälfte der Plätze an nordische Studierende zu vergeben, wurde bis heute nie erreicht. Im Schnitt kam jeweils ein Drittel der Studierenden aus skandinavischen Staaten und der dänischen Minderheit. Die Zusammensetzung innerhalb der Burse ist also im Vergleich zu anderen Wohnheimen relativ skandinavisch ausgeprägt, dennoch hat das „Deutsch-Nordische“ vor allem Symbolcharakter.

Es werden Feste wie das dänische Julefrokost (Weihnachtessen), das schwedische Luciafest und Midsommar gefeiert. Mit Handgranatenweitwurf und politisch motivierten einseitigen Vorträgen wie vor dem Zweiten Weltkrieg hat dieser studentische Alltag nichts mehr zu tun. Der Alltag ist vielmehr vom gemeinschaftlichen Miteinander geprägt und die meisten Aufgaben sind innerhalb der Studierendenschaft verteilt, so dass jede und jeder eine klare Funktion innerhalb der Burse hat.

60 Alle Zahlen ebd., S. 27–29.

Zur öffentlichen Wahrnehmung der Deutsch-Nordischen Burse

In einem Vortrag⁶¹, den Willi Nielsen im September 1991 für die Deutsch-Dänische Gesellschaft e.V.⁶² in Rendsburg gehalten hat, erinnerte er an jene Zeit:

„Es war von vorneherein klar, daß ein bloßes Heim für Auslandsdeutsche nicht mehr in Frage kommen würde. Dieser rein nationalstaatliche Gedanke wurde durch die Vergangenheit widerlegt. Es galt nun im Sinne eines neuen europäischen Denkens, die deutsche Öffnung nach außen zu vollziehen.“

Wie dargelegt war das Ziel der Burse nach dem Krieg nicht ganz so „von vorneherein klar“, wie Nielsen es Anfang der 1990er-Jahre erinnerte. Seine Äußerungen spiegeln jedoch die öffentliche Wahrnehmung der Burse und ihres Verhältnisses zu den skandinavischen Ländern wider. Nielsen gelang es aber in seinem Vortrag, das Konzept der Burse dem Zeitgeist angemessen darzulegen und verwies dabei vor allem auf den Namen:

„Dem kam der Name ‚Deutsch-Nordische Burse‘ in einer ungewöhnlichen Weise entgegen, ja, er zeigte uns geradezu den Weg, den es nun zu beschreiten galt: über Kiel und Schleswig-Holstein hinaus im weitesten Sinne die Öffnung nach Norden, nach Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island zu schaffen und ein Heim zu errichten, in welchem angestrebt werden sollte, bis zur Hälfte aller Bewohner Studierende aus diesen Ländern, zur anderen Hälfte deutsche Studentinnen und Studenten aufzunehmen, wobei für diesen Teil der Bewohnerschaft Auslandsdeutsche bevorzugt werden sollten.“

Die hier skizzierte Charakteristik der Burse, die „Öffnung nach Norden“ prägte auch das öffentliche Bild des Wohnheims. In der regionalen Presse wurde die Burse regelmäßig als „Tor zum Norden“⁶³, „zeitgemäße Begeg-

61 Die folgenden Zitate des Vortrags sind dem Manuskript Willi Niensens vom September 1991 entnommen (wie Anm. 53), S. 8f.

62 Die Deutsch-Dänische Gesellschaft e.V. wurde 1970 in Kiel zur „Förderung und Vertiefung der Beziehungen zwischen Deutschen und Dänen“ auf gesellschaftlicher Ebene gegründet. Bis Anfang der 2000er-Jahre gab es Sektionen in ganz Schleswig-Holstein und Norddeutschland, die jedoch im letzten Jahrzehnt wegen Überalterung der Vorstände aufgelöst wurden. Heute zählt der Verein ca. 300 Mitglieder in Kiel und einer verbleibenden Sektion in Lüneburg. Informationen zum Verein finden sich unter www.ddg-kiel.de, zuletzt eingesehen am 31.7.2018.

63 *Jung, Frank*: Burse als „Tor zum Norden“. Studenten-Stiftung am Düsternbrooker Ufer feiert 30jähriges Bestehen. In: Schleswig-Holsteinische Landeszeitung vom 10.7.1999. Alle in den folgenden Anmerkungen genannten Presseartikel befinden sich im Archiv der DNB Kiel. Dänischsprachige Zeitungen berichteten regional und

nungsstätte deutscher, nordischer und baltischer Studenten“⁶⁴ oder „Bindeglied im Mare Balticum“⁶⁵ bezeichnet. Vor allem die Person Willi Nielsen wurde ausschließlich positiv erwähnt und hier zeigen sich Erzähltraditionen, die sich bis heute in der Bursenhistorie widerspiegeln. So zitierten die „Kieler Nachrichten“ Nielsen in einem Interview anlässlich seines 80. Geburtstages im Oktober 1992 mit der Überschrift „Wir wollten schon damals europäisch denken.“⁶⁶ Solche Äußerungen müssen irritieren, wenn im Artikel auf die Geschichte der Burse vor dem Zweiten Weltkrieg hingewiesen wird; der Fokus aller Presseberichte liegt klar erkennbar immer auf der Phase nach dem Zweiten Weltkrieg, auch wenn teilweise auf die „alte Burse“ verwiesen wird. Extrem unkritisch fiel etwa ein Bericht des schleswig-holsteinischen Bauernblattes aus, in dem recht ausführlich auf die Geschichte der Burse eingegangen, dann aber von „so bekannte[n] Männer[n] wie Prof. Dr. Scharff und Rudolf Stehr“⁶⁷ geschrieben wird, ohne diese weiter in den historischen Kontext der 1930er- und 1940er-Jahre einzuordnen.

Wie teilweise schon durch die Pressestimmen angeklungen, führte das Ende des Kalten Krieges in Schleswig-Holstein zu einer politischen wie kulturellen Öffnung zum Ostseeraum, der sich in der Landespolitik⁶⁸ wie der Universität und auch der Burse zeigt, die seit den 1990er-Jahren vermehrt Studierende aus den baltischen Ländern aufnahm. Anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Burse am Hindenburgufer (Kiellinie) betonte die damalige Stadtpräsidentin Cathy Kietzer in ihrem Grußwort am 26. Mai 1999 die

überregional ebenfalls über die Burse, so die in Flensburg ansässige Flensburg Avis (18.3.1969) oder die überregional erscheinende dänische Tageszeitung Politiken (3.7.1989), darin auf S. 2 der Artikel „Erasmus syd for grænsen [Erasmus südlich der Grenze]“ von *Hans Jørgen Poulsen*.

64 Der Nordschleswiger vom 24.6.1999. Die Zeitung erscheint in Nordschleswig als Presseorgan der deutschen Minderheit. Als „Stätte der kulturellen und geistigen Begegnung“ benennt die Rendsburger Zeitung vom 25.10.1967 die Burse. Die Kieler Nachrichten vom 13.7.1968 schreiben von einer „Begegnungsstätte für deutsche Studenten mit ihren Kommilitonen aus nordischen Ländern [...], die sich mit der Zeit zu einem internationalen Treffpunkt ausweiten soll.“

65 Die „Deutsch-Nordische Burse“ – ein Bindeglied im Mare Balticum. In: Bauernblatt Schleswig-Holstein vom 3.10.1992, S. 29.

66 „Wir wollten schon damals europäisch denken“. Dr. Willi Nielsen, Gründungsvater der Deutsch-Nordischen Burse, wird heute 80 Jahre alt. In: Kieler Nachrichten vom 5.10.1992.

67 Bauernblatt Schleswig-Holstein vom 3.10.1992.

68 Hier sei vor allem auf die Regierungszeit des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Björn Engholm verwiesen, der mit den Begriffen „Neue Hanse“, „Ostseeoperation“ und der Region des „Mare Balticum“ die Öffnung des Ostseeraums vorantrieb und bis heute in Schleswig-Holstein für enge diplomatische und kulturelle Verbindungen nach Skandinavien steht. Siehe dazu *Heimsöth, Hans-Jürgen*: Deutsche Politik im Ostseeraum. In: NordeuropaForum. Zeitschrift für Politik, Wissenschaft und Kultur, 11 (2001), Nr. 1, S. 103–115.

Verbindung der Burse mit dem Ostseeraum. Natürlich hat so ein Grußwort vor allem symbolischen Charakter, zeigt aber, wie aktuell das Verhältnis zu Skandinavien und den baltischen Staaten in den 1990er-Jahren in der Landeshauptstadt und an der Universität war:

„Außerdem hätte diese Jubiläumsfeier durchaus auch zum offiziellen Programm der Kieler Woche 1999 gehören können. Denn in diesem Jahr stehen viele Veranstaltungen der Festwoche im Zeichen der Kooperation in der Ostseeregion. Und ich frage mich: Wo in Kiel wird die Idee vom gemeinsamen Leben und Arbeiten der Menschen aus dem Ostseeraum so gut in die Tat umgesetzt wie im Studentenwohnheim der Deutsch-Nordischen Burse? Hier wird die Idee der Ostsee-Zusammenarbeit mit Leben erfüllt – und das schon seit Jahrzehnten. Die Deutsch-Nordische Burse kann sowohl auf eine lange Geschichte zurückblicken als auch auf eine ereignisreiche Zukunft des weiteren Zusammenwachsens im Ostseeraum vorausschauen.“⁶⁹

Ein abschließender Ausblick

Der Lauf der Zeit ist auch an der Burse nicht spurlos vorbeigegangen. Heute kann der 1960er-Jahre-Charme des Wohnheims nicht mehr mit Neubauten konkurrieren, besonders die skandinavischen Studierenden sind einfach einen anderen, einen höheren Wohnkomfort gewohnt. Als Studienort im Ausland steht Kiel auch längst nicht mehr auf Platz eins für die Skandinavier, die seit vielen Jahren Berlin und München bevorzugen, wenn sie denn überhaupt nach Deutschland gehen.

Der gesellschaftspolitische Auftrag der 1950er- und 1960er-Jahre, die geografisch und irgendwie ja doch traditionellen Verbindungen zu den skandinavischen Nachbarn von Kiel aus auszubauen und zu pflegen, wurde – auch dank der Burse – erfüllt. Nach 1990 beherbergte die Deutsch-Nordische Burse vielfach Studierende aus den baltischen Staaten, stand aber prinzipiell Studierenden aller Nationen offen.

Im Jahr 2019 standen das 50-jährige Jubiläum des Wohnheims an der Kielinie und das 40. Jubiläum des Förderkreises an. Über den Förderkreis besteht Kontakt zu vielen ehemaligen Bursenbewohnern/innen im In- und Ausland, sodass zum Sommerfest am 29. Juni 2019 verschiedene Generationen in Kiel zusammengekommen sind und sich an die gemeinsam gefeier-

⁶⁹ StA Kiel, Nr. 77116, Presseamt, 5.6.1999, Grußwort der Stadtpräsidentin Cathy Kietzer am 6.6.1999.

ten Feste erinnert haben. Gleichzeitig besteht die Stiftung Deutsch-Nordische Burse seit 90 Jahren. Im Zusammenhang des gleich dreifachen Geburtstages wird derzeit überlegt, die Burse zu einem Wohnheim für Minderheiten aus der ganzen Welt zu machen und somit ein neues Profil zu entwickeln. Derartige Gedanken zeugen von einer großen Sensibilität angesichts aktueller Debatten zum Umgang mit Minderheiten und weltweiten Grenzkonflikten. Als studentisches Wohnheim einer Universität mit internationalem Profil in einem Bundesland, welches angesichts des 100. Jubiläums der deutsch-dänischen Grenze im Jahr 2020 ganz im Zeichen von „Minderheiten“ stehen wird, bleibt das Konzept der Deutsch-Nordischen Burse weiter zeitgemäß.⁷⁰ Gleichzeitig muss die immer wieder betonte Tradition des „Deutsch-Nordischen“ je nach Kontext sensibel betrachtet werden, denn eine „Stunde Null“ hat es nach 1945 auch in der Deutsch-Nordischen Burse nicht gegeben.

70 Abschließend verweise ich auf *Willi Nielsens* Ausführungen „Zur Idee der Gründung Deutsch-Europäischer Bursen an den Universitäten und Hochschulen in den einzelnen Ländern der Bundesrepublik Deutschland“ vom August 1993, Archiv DNB Kiel. In dem Text bezeichnet er die Kieler Burse als „erstes Glied einer Kette“ und skizziert über die bestehenden Europa-Häuser und Europäischen Akademien ein neues Netzwerk von Lebens- und Bildungseinrichtungen in ganz Deutschland.

Abkürzungen

A. B.	Augsburger Bekenntnis
Abt.	Abteilung
AD	Archives Départementales
Anm.	Anmerkung
a. o.	außerordentlich
Art.	Artikel
Aufl.	Auflage
Aug.	August
Ausg.	Ausgabe
BA	Bistumsarchiv
BArch	Bundesarchiv
Bd.	Band
Bde.	Bände
bearb.	bearbeitet
bes.	besonders
Best.	Bestand
betr.	betrifft
BHE	Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten
Bl.	Blatt
BRD	Bundesrepublik Deutschland
Bü	Büschel
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
CAU	Christian-Albrechts-Universität
CIA	Central Intelligence Agency
CLF	Comité de Libération Française
D.	Doctor theologiae
DAI	Deutsches Ausland-Institut
DDR	Deutsche Demokratische Republik
deut.	deutsch
Dez.	Dezember
DGKS	Deutschen Gesellschaft für Keltische Studien
d. h.	das heißt
DHfP	Deutsche Hochschule für Politik
d. i.	das ist
Diss.	Dissertation
DNB	Deutsche-Nordische Burse

DNVP	Deutschnationale Volkspartei
Dok.	Dokument
Dr. h. c.	Doctor honoris causa
Dr. phil.	Doctor philosophiae
DSB	Deutscher Schutzbund
DSH	Deutsches Studentenheim
dt.	deutsch
durchges.	durchgesehen
DVP	Deutsche Volkspartei
ebd.	ebenda
Ed.	Editor
ELP	Elsaß-Lothringer Partei
ELZ	Elsaß-Lothringische Zeitung
erweit.	erweitert
e. V.	eingetragener Verein
EZA	Evangelisches Zentralarchiv
f.	folgende/folium
Fa.	Firma
Fak.	Fakultät
Fasz.	Faszikel
Febr.	Februar
Fn.	Fußnote
geb.	geborene
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GWE	Germanischer Wissenschaftseinsatz
H.	Heft
HAE Köln	Historisches Archiv des Erzbistums Köln
H. B.	Helvetisches Bekenntnis
Hervorh.	Hervorhebung
Hg.	Herausgeber
HJ	Hitlerjugend
hrsg.	herausgegeben
insb.	insbesondere
IVDE	Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa
Jan.	Januar
Jg.	Jahrgang
km	Kilometer
k. u. k.	kaiserlich und königlich
LASH	Landesarchiv Schleswig-Holstein
LUI	Ludwig Uhland-Institut
m	Meter

MBF	Militärbefehlshaber in Frankreich
med.	medizinisch
N	Nachlass
N. N.	Nomen nescio (ohne Autorengabe)
Nov.	November
Nr.	Nummer
NRW	Nordrhein-Westfalen
NS	nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
o. D.	ohne Datum
o. J.	ohne Jahr
Okt.	Oktober
o. O.	ohne Ort
Orig.	Original
PA/AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes
phil.	philosophisch
PMWKV	Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
PNB	Parti National Breton
PPF	Parti Populaire Français
Prof.	Professor
RFSS	Reichsführer SS
RkA	Reichsverband für die katholischen Auslanddeutschen
RM	Reichsmark
RMI	Reichsministerium des Innern
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
S.	Seite
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
Sept.	September
SHLB	Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek
SHUG	Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft
Sign.	Signatur
Sp.	Spalte
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel/Sommersemester
SSW	Südschleswigscher Wählerverband
StA	Stadtarchiv
Stalag	Stammlager
STO	Service du Travail Obligatoire

tschech.	tschechisch
u. a.	unter anderem/und andere
UA	Universitätsarchiv
überarb.	überarbeitet
unbek.	unbekannt
ungar.	ungarisch
Univ.	Universität
UNO	United Nations Organisation
unpag.	unpaginiert
u. ö.	und öfter
VASt	Vereinigung Auslandsdeutscher Studierender
VDA	Verein/Volksbund für das Deutschtum im Ausland
VDH	Verein Deutscher Hochschüler
VDSt	Verein Deutscher Studenten
verh.	verheiratete
vgl.	vergleiche
vol.	volume
VSSSt	Verbindung Schleswigscher Studenten
WS	Wintersemester
z. B.	zum Beispiel
zugl.	zugleich

Namensverzeichnis

- Ahrens, Rüdiger 43
Albertus Magnus 9
Allgeier, Arthur 26
Amberg, Julius 82
Ario, Carl 69, 73
Arminius (auch: Hermann, der
Cherusker) 151
Auge, Oliver 179, 187, 198, 204, 205,
206, 208, 209
- Baden, Bernhard, von 10
Badendieck, Friedrich Carl 138
Baeumlner, Alfred 124, 125, 126
Balling, Mads Ole 69
Bamberger-Stemmann, Sabine 12, 165
Bankwitz, Philip Charles Farwell 103
Barta, Erwin 80, 130
Barth, Heinrich 104
Bauer, Karl 21
Baumann, Arnulf 87
Baumeister, Hans-Peter 133
Baumgärtner, Richard 86
Bebermeyer, Gustav 21
Becker, Carl Heinrich 162
Becker, Otto 187
Behnke, Paul 137
Bell, Karl 80, 130, 133
Bendfeld, Bernhard 19
Benesch, Friedrich 75, 76, 77, 80
Benz, Hans 84
Berg, (Vorname unbek.) 20
Bergel, Hans 77
Berthold, Luise 85
Besenfelder, Sabine 20, 75, 92
Bessel, Richard 182
Best, Werner 113, 114, 126, 182
Bethe, Erich Julius Adolf 25
Betker, René 57
Beyer, Hans Joachim 24
Beyer, Walther 22, 168
Bialas, Wolfgang 55
- Bickerich, Lotti (geb. Zöckler) 66
Bickerich, Wilhelm 66
Bickerich, Wolfgang 66, 72
Bickler, Hermann 30, 95, 96, 97, 98,
101, 102, 103, 104, 105, 106, 107,
108, 109, 115, 117, 118
Biehlmayer, Samuel 87
Bierbaum, Max 19
Bierschenk, Theodor 66, 72
Bismarck, Otto, von 130, 134
Blohm, Rudolf 134, 135
Blume, Jef 199
Böhm, Johann 62, 77, 82, 86
Boehm, Max Hildebert 13, 14, 15, 18,
27, 29, 35, 37, 39, 41, 42, 43, 44,
45, 46, 47, 49, 50, 51, 52, 53, 54,
55, 56, 57, 58, 74, 88, 92, 126, 129,
169, 176
Bohn, Robert 198, 206
Boie, Jenni 179
Boissou, Lionel 30, 95, 97
Bopp, Marie-Joseph 104
Botsch, Gideon 85
Bourwieg, Walther 169
Boysen, Kurt 193, 209
Brackmann, Albert 68, 131
Brandsch, Rudolf 73
Braun, Otto 16
Braungart, Wolfgang 124
Brauweiler, Heinz 45, 46, 58, 59
Breckner, Andreas 45, 46, 80
Breyer, Richard 70, 71
Broecker, Rudolf, von 46
Broszat, Martin 40
Bruch, Rüdiger, vom 180
Brückler, Theodor 144
Bruhn, Karen 199
Bucholtz, Matthew N. 182
Budde, Karl 155
Burgmann, Pius 84
Busch, Wilhelm 71

- Callesen, Peter 199
 Carney, Sébastien 118
 Céline, Louis-Ferdinand 106
 Christen, Otto 197
 Christensen, Frederik 199
 Clauß, Susanne (verh. Brenneisen) 87
 Clemens, Gabriele 39, 46
 Conze, Vanessa 181
 Conze, Werner 177
 Cordes, Lena 204
 Csaki, Richard 23
 Czycholl, Harald 135
- Dahm, Georg 192
 Dammann, Bruno 149, 165, 166, 171,
 172, 176
 Daniels, Mario 20, 21
 Danker, Jörn 206
 Delaporte, Raymond 118
 Dennemark, Svja 139
 Derichsweiler, Albert 19
 Dieckmann, Alexander 21
 Dieckmann, Franz 161
 Dimond, Mark 148
 Ditt, Karl 156
 Ditt, Thomas 183
 Dohna, Agnes, von 96
 Doriot, Jacques 119
 Doskocil, Walter 144
 Droste-Hülshoff, Annette, von 155
 Dvorak, Helge 86
 Dymmel, Erich 159
- Ebbinghaus, Julius 116, 117
 Eckert, Albert 87, 89
 Eckert, Eike 67
 Eckert, Jörn 205
 Eckert, Kurt 139
 Eisler, Cornelia 17, 18, 31, 32, 57, 87,
 88, 161, 162, 164, 167, 170, 179
 Eitel, Anton 19
 Elster, Ernst 155
 Engel, Gerhard 132
 Engelmann, Nikolaus 18, 83
 Engfer, Paul 44, 129
- Engholm, Björn 215
 Entz-von Zerssen, Thomas Johann
 Gottfried 210
 Enzenauer, Markus 104
 Ernst, Robert 98, 105, 109, 172
 Erzberger, Matthias 39, 40, 48
- Fahlbusch, Michael 18, 22
 Falc'hun, François 111
 Fasz binder-Brückler, Brigitte 144
 Faust (d. i. Hermann Bickler) 98
 Feddersen, Gunda 139
 Fehling, August Wilhelm 199, 200
 Fehrl, Eugen 98, 100
 Feldmann, Harald 186, 187, 189, 190,
 191, 192, 194
 Fensch, Dorothea 12, 39
 Fincken, Carl Clemens August 156
 Fink, Troels 211
 Flachowsky, Sören 186
 Fouéré, Yann 118
 Fouquet, Karl 131
 Freund, Wolfgang 103
 Frey, Kurt 206
 Freytag, Gustav 133
 Friedrich, der Große 133, 157
 Füssel, Marian 180
 Funtsch, Matthieu 104
- Gadamer, Hans-Georg 127
 Galen, Clemens August, Graf, von 177
 Gantois, Jean-Marie 110
 Gasche, Malte 119
 Gayl, Wilhelm, von 46, 47
 Gębołyś, Zdzisław 68
 Gehlen, Reinhard 109
 Ge(h)rum, Julius 103
 Geier, Luzian 86
 George, Stefan 124
 Gerber, Hans 76
 Gerstenberger, Eduard 87
 Gerstner, Alexandra 140, 188
 Geyer, Franz Xaver 26
 Giersch, Reinhard 12
 Glæßer, Hans-Georg 135

- Gleichen, Heinrich, von 35, 38, 40
 Gleispach, Wenzeslaus, von 141
 Gobineau, Joseph Arthur, de 36
 Göllnitz, Martin 19, 32, 179, 180, 182,
 183, 185, 186, 187, 188, 189, 190,
 193, 194, 195, 198, 205, 209
 Goethe, Johann Wolfgang 157
 Goetz, Leopold Karl 61
 Golon, Arnold 66
 Gossler, Ascan 55
 Grapow, Hermann 117
 Grigoleit, Jonathan 208
 Gröner, Erich 137
 Grosse, Alfred 202
 Grün, Bernd 22
 Grüttner, Michael 186, 190, 194
 Grywatsch, Jochen 155
 Guderian, Fritz 136
 Gülich, Wilhelm 62, 134, 135
 Gündisch, Konrad 80
 Günther, Albrecht Erich 54, 55
- Haar, Ingo 15, 16, 143
 Hablick, Erwin 146
 Hachtmann, Rüdiger 186
 Hadubert (Aliasname von Max
 Hildebert Boehm) 37
 Häpke, Rudolf 71, 72
 Härter, Adolf 87
 Hahn, Herbert 87
 Hahne, Hans 76
 Hahne, Sunhilt 76
 Halle, Uta 153
 Hamann, Richard 102
 Hammer, Friedrich 138
 Handschuh, Thomas 148
 Harhausen, Hans-Dietrich 66
 Harms, Bernhard 135
 Harmsen, Hans 62, 130, 131, 133, 134,
 148, 149, 152
 Haupt, Joachim 190
 Hausleitner, Mariana 81, 85
 Hauss, René 103
 Havestadt, Josef 19
 Heimsöth, Hans-Jürgen 215
- Heinze, Kurt 189, 193
 Heiß, Friedrich 43, 56
 Hemmerle, Rudolf 145, 146
 Hemon, Roparz (alias Louis Nemo)
 30, 95, 110, 111, 112, 113, 114,
 115, 118, 119, 120, 121
 Henlein, Konrad 101
 Héraud, Guy 126
 Herbert, Ulrich 90, 126, 181, 182
 Hering, Rainer 182
 Hermann, August 87
 Hermann, der Cherusker (auch:
 Arminius) 152, 157
 Herr, Arthur 145
 Herre, Karl Wolfgang 210
 Heuss, Theodor 50
 Heydebreck, Claus Joachim, von 203,
 204
 Hielscher, Friedrich 120
 Hienz, Hermann A. 74, 80
 Hiersche, Josef 148
 Himmler, Heinrich 102, 105
 Hindenburg, Paul, von 49
 Hintze, Paul, von 133
 His, Rudolf 166
 Hitler, Adolf 77, 78, 101, 102, 104,
 105, 152, 156, 190
 Hockl, Hans Wolfram 81
 Hockl, Nikolaus Hans 83
 Hörter, Rudolf 136
 Hoetzsch, Otto 45
 Hofacker, Cäsar, von 129
 Holfelder, Albert 125, 160
 Hornberger, Theodor 22
 Hornung, Rudolf 87
 Horst, (Vorname unbek.) 199
 Horstmann, Hans 183
 Hügel, Eckhard 78
 Hügel, Kaspar 83
 Hügel, Robert 78
 Hünenburg, Friedrich (Aliasname von
 Friedrich Spieser) 96, 98, 99, 102,
 103, 106, 118
 Hugelmann, Karl Gottfried 19
 Hugenberg, Alfred 44, 49, 69

- Huismann, Frank 152
 Hus, Jan 143
- Imsel, Karl 84
 Irion, Bronislaus 85, 89
 Iwand, Hans-Joachim 25
- Jachomowski, Dirk 78
 Jacob, Prof. (Aliasname von Hans Otto Wagner) 120
 Jacobsohn, Hermann 71
 Jaeger, Friedrich 36
 Jäger, Karl 124
 Jahn, Friedrich Ludwig 158
 Jansen, Christian 180, 182
 Jaworski, Rudolf 40, 179
 Jekeli, Hermann 77, 89, 92
 Jessen, (Vorname unbek.) 201
 Jessen-Klingenberg, Manfred 205
 Jesser, Franz 144, 145
 Jockheck, Lars 69
 Johannsen, Else 187
 Johannsen, Hans M. 183
 Johannsen, Hans-Ulrich 196, 211
 Johannsen, Wilhelm 199
 John, Hans-Georg 157, 158
 Johnson, Georg, von 14, 23
 Jordan, Karl 207, 208
 Jordan, Tomke 184
 Juchem, Paul 26
 Jung, Frank 214
- Kahle, Maria 141
 Kalitschke, Martin 10
 Kallert, Kristina 144
 Kaminski, Karl Ernst 136
 Karl, der Große 153
 Kaufmann, Jean 103, 104
 Kaufmann, Karl Josef 22
 Kaunert, Johann 77
 Kein, Otto 83
 Keintzel-Schön, Fritz 80
 Kemper, Claudia 40, 41
 Kenstler, August Georg 76
 Kern, Albert 87, 88
- Kervella, François 115, 118
 Kessler, Vojtěch 148
 Kessler, Wolfgang 29, 30, 61, 73, 84
 Kettenacker, Lothar 96, 101, 105, 115
 Keul, Helmut 79, 149, 150, 154
 Kiening, Christian 133
 Kietzer, Cathy 215, 216
 Kittel, Gebhard 84
 Klatt, Martin 200
 Klaus, Josef 79
 Klein, Albert 14, 22, 75
 Klein, Christoph 75
 Klein, Gustav Adolf 75, 133
 Klein, Karl Kurt 74, 80, 83, 85, 89, 92, 133
 Klement, Martin 148
 Klett, Otto 74, 86, 87, 89
 Klingemann, Carsten 58
 Kloth, Hans Michael 86
 Knaur, Theodor 68
 Knittel, Gottlob 87
 Koch, Hans 68, 70
 Koch, Walter 143, 148
 Kock, Franz 203, 204, 210
 Köhler, Patrick 180
 Koester, Eckart 37
 Kopper, Christopher 175
 Korb, Alexander 40, 57, 58
 Koszyk, Kurt 156
 Kotz, Hedi oder Hedwig (alias Rose Planner-Petelin) 67, 131
 Krämer, Adam 79
 Kräuter, Stefan 73
 Krahe, Wilhelm 17
 Krahmer-Möllenberg, Erich 17, 61, 62, 93, 165, 166
 Kratz, Wilhelm 163
 Kraus, Hans-Christof 48, 49
 Krauthause, (Vorname unbek.) 210
 Kreis, Georg 97
 Krieck, Ernst 38, 42
 Kristensen, Henrik Skov 198
 Krumeich, Gerd 97
 Krzoska, Markus 73
 Kühl, Jørgen 200

- Kundt, Ernst 131
 Kurth, Alexandra 124, 126
 Láiné, Célestin 115, 118, 119, 120
 Lammers, Joseph 17, 164, 169, 175, 177
 Lammers, Karl Christian 205
 Landau, Julia 11
 Lang, Ferdinand 69, 72
 Laval, Pierre 111
 Lay, Heinrich 83
 Lebouton, Alois 73
 Lehmann, Emil 149
 Lemberg, Eugen 15, 126, 143
 Lemberg, Hans 143
 Lerchenmüller, Joachim 111, 112, 114, 115, 116, 117, 119, 121
 Lethen, Helmut 182
 Levsen, Sonja 188
 Lichtblau, Klaus 55
 Lienhard, Friedrich 37
 Lindeiner-Wildau, Hans Erdmann, von 17
 Lindenmeyer, Tiberius 84
 Lippmann, Andreas 89
 Liske, Klaus 66
 Lochner, Rudolf 149
 Loesch, Karl Christian, von 40, 45, 46, 48, 49, 58
 Lohse, Hinrich 190, 191
 Lote, René 96
 Lubowitz, Frank 199
 Ludwig, Otto 133
 Luft, Ines 16
 Luschey, Gustav 141, 142
 Luther, Martin 157
 Luther, Tammo 7, 179
 Magnussen, (Vorname unbek.) 204
 Mai, Richard 61
 Mair, Pietro (Aliasname von Hermann Bickler) 109
 Mannhardt, Johann Wilhelm 13, 14, 18, 27, 30, 31, 43, 53, 63, 64, 65, 67, 68, 71, 73, 74, 76, 77, 79, 80, 87, 88, 90, 92, 99, 100, 101, 108, 109, 122, 123, 124, 125, 126, 129, 130, 131, 135, 138, 149, 150, 156, 158, 159, 165, 166, 168, 169
 Manz, Franz Florian 84
 Marx, Wilhelm 15, 16, 141
 Matthias, Wilhelm 22
 Mayer, Otto 87
 Mayer, Theodor 113
 McElligott, Anthony 176
 Ménudier, Henri 97
 Mertens, Dieter 9
 Meschendorfer, Adolf 80
 Metz, Friedrich 102, 104
 Metzler, Gabriele 168
 Meusel, Ernst 137
 Meyer, Karl Otto 211
 Meyhoff, Andreas 134
 Millan, Matteo 188
 Möckel, Andreas 78
 Moeller van den Bruck, Arthur 35, 36, 37, 38, 44, 54, 56
 Mohr, Ulrich 201
 Mommsen, Hans 97, 175, 176
 Mordrel, Olier 118, 119, 120
 Morsey, Rudolf 154, 165
 Mosberg, Hans 25
 Mühlberger, Kurt 9
 Mühlhausen, Ludwig 117
 Müller, August 71, 72, 73
 Müller, Edgar 84
 Müller, Erich 139, 159
 Müller, Gerhard 26
 Müller, Otto 24
 Müller, Thomas P. 181
 Müller-Guttenbrunn, Adam 82
 Murgul, Alfred 83
 Muth, Kaspar 73
 Nagel, Anne Christine 113, 158, 186
 Naumann, Hans 98, 100
 Neckel, Sighard 173
 Němec, Jiří 16
 Němec, Mirek 149

- Nemo, Louis (Aliasname von Roparz Hemon) 110, 114, 118, 121
 Nepomuk, Johannes (auch: Johannes von Pomuk) 142, 143, 144
 Neumann, Wilhelm 79, 89
 Niehues-Nordhorn, Bernhard 19
 Nielsen, Willi 19, 20, 32, 193, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 209, 210, 211, 214, 215, 217
 Nikolaus, Günther 79
 Nowak, Kurt 55
- Oberdorffer, Kurt 146
 Oberholzer, Otto 211
 Oexle, Otto Gerhard 55
 Ohm, Karl 18
 Opitz, Reinhard 48
 Orend, Misch 80, 92
 Ostermann, Hans 169
 Otto, Berthold 98
- Parler, Peter 142
 Passarge, Siegfried 125
 Pechel, Rudolf 38, 45, 46
 Perrot, Jean-Marie 115, 117, 120
 Peßler, Wilhelm 155
 Pétain, Philippe 119
 Petersen, Carl 183, 184
 Petersen, Hans-Christian 87
 Petri, Anton Peter 81, 82
 Petri, Franz 62
 Petzinna, Berthold 11, 13, 14, 29, 35, 38, 39, 43, 44, 45, 46, 47, 49, 55, 56, 57, 58, 92, 123
 Pfaffenrath, Franz 83
 Pferschy, Gerhard 92
 Pieper, Helmut 48
 Pieper, Lorenz 19
 Pilder-Klein, Hermine 74, 75
 Pinck, Louis 98, 99, 100
 Pischel, Barbara 59
 Planner-Petelin, Rose (Aliasname von Hedi Kotz) 67
 Pleyer, Kleo 43, 56, 57
 Podlipny-Hehn, Annemarie 81
- Pöschel, Karl 103, 104, 105
 Poetzsch-Heffter, (Christian) Georg 193, 209
 Pohl, Karl Heinrich 49
 Pohli, Rudolf 193
 Polívka, Miloslav 144
 Popa, Klaus 62, 74, 77, 78, 82, 86, 92
 Poßekel, Kurt 7
 Poulsen, Hans Jørgen 215
 Prehn, Ulrich 14, 15, 37, 45, 46, 47, 49, 50, 52, 56, 57, 58, 126
 Premerstein, Anton, von 71
 Proksch, Rudolf 76
- Quasten, Johannes 19
- Raschhofer, Hermann 14, 21, 92
 Raßloff, Steffen 9
 Raths, Robert Ernst 71, 72
 Raude, Alan 30, 95, 110, 111, 115, 118, 120, 121
 Raulet, Gérard 55
 Rauschnig, Hermann 68
 Reckwitz, Andreas 127, 128
 Reichardt, Sven 188
 Rein, Kurt 85
 Rendtorff, Franz 24, 25
 Rendtorff, Marie 25
 Retterath, Hans-Werner 7, 12, 13, 28, 31, 40, 43, 62, 63, 64, 65, 87, 88, 90, 110, 113, 123, 138, 166
 Reulecke, Jürgen 182
 Rhode, Gotthold 66, 67
 Richter, Ingrid 171
 Riedl, Franz Hieronymus 62, 63, 66, 73, 78, 79, 81, 83, 84, 87, 90, 92
 Riemer, Hugo 70
 Ritter, Ernst 10, 11, 23, 40, 57, 105
 Roager, Karl 138, 139, 140, 141, 142, 144, 146, 148, 149
 Röpke, Wilhelm 102
 Roos, Karl 103
 Roth, Hans Otto 73, 92
 Roth, Harald 78
 Roth, Karl Heinz 97

- Rothenberger, Karl-Heinz 96, 105, 115
 Rüschemschmidt, Heinrich 169
 Rügen, Jörn 36

 Salvisberg, Paul, von 163
 Salzborn, Samuel 21
 Sander, Friedrich 25
 Sauckel, Fritz 111
 Schacht, Hjalmar 175
 Schäfer, Volker 9
 Schättle, Gottfried 87
 Schall, Paul 103
 Schaper, Robert 10
 Scharff, Alexander 19, 20, 186, 187,
 197, 198, 207, 208, 209, 215
 Schauerte, Heinrich 165
 Schaupp, Herbert 87
 Scheel, Otto 205
 Scheer, Monique 174
 Scheichl, Sigurd Paul 74
 Scheiner, Andreas Gottlieb 77
 Schemann, Ludwig 36, 54
 Schenk, Fritz 21
 Schenker, Winfried 78
 Schenz, Axel 127, 160
 Schicht, Georg 145
 Schieder, Theodor 40
 Schier, Bruno 177
 Schifferer, Anton 184
 Schiller, Friedrich 157
 Schlenker, Albert 87
 Schlingensiepen, Hermann 25
 Schlink, Wilhelm 172, 175
 Schlüter, André 35
 Schmalenbach, Herman 124
 Schmaltz, Florian 186
 Schmidt (Aliasname von Hermann
 Bickler) 109
 Schmidt, Andreas 81
 Schmidt, Expeditus 133
 Schmidt, Julian 133
 Schmidt-Gorsblock, Hans 199
 Schmied, Stefan 84
 Schmitt, Fritz 23
 Schmode, Martina 208

 Schnaidt, Bernhard 87
 Schneefuss, Walter 145
 Schneider, Emil Christian 78
 Schneider, Hans Ernst 119
 Schreiber, Georg 15, 17, 18, 31, 32, 46,
 61, 83, 88, 154, 159, 165, 167, 168,
 171, 172, 173, 175, 176, 177
 Schreiber, Rudolf 150, 154
 Schroeder, Hans-Werner 75, 76
 Schröer, Alois 17, 155, 164
 Schrörs, Tobias 17, 154, 163, 164, 172,
 175
 Schülke, Richard (irrtümlich auch:
 Schülcke) 66
 Schüller, Andreas 79
 Schüller, Stephan Olaf 81
 Schullerus, Heinz 79, 80
 Schultz Hansen, Hans 200
 Schultze-Jena, Leonhard 71
 Schulz, Walther 114
 Schulze Wessel, Martin 173
 Schwartz, Michael 86
 Schwarz, Hans 51
 Schwinges, Rainer Christoph 8, 9
 Schwob, Anton 67, 74, 109
 Šebek, Jaroslav 144
 Sedlmeyer, Karl Ad. 145
 Seewann, Gerhard 78, 90
 Seidel, Joachim 59
 Seier, Hellmut 186
 Seim, Jürgen 25
 Siebert, Wolfgang 192
 Siefert, Hermann 43, 56
 Sieg, Ulrich 158
 Sienerth, Stefan 74, 85
 Simmel, Georg 44, 173
 Skaruppe, Martin 195
 Sontheimer, Kurt 127, 181
 Spahn, Martin 39, 44, 45, 46, 56
 Spahn, Peter 44
 Spieser, Friedrich (auch: Fritz) 30, 95,
 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103,
 104, 105, 106, 107, 108, 109, 118
 Spieser, Hans 96
 Spöck, Ernst 84

- Spranger, Eduard 163
 Spreitzer, Renate 90
 Staats, Georg 180
 Stahl, Rudi 146
 Stang, Knut 137
 Stapel, Wilhelm 54
 Steffani, Johannes 66
 Stehr, Rudolf 20, 190, 191, 197, 198,
 199, 200, 210, 215
 Steiger, Robert 104
 Steigerwald, Jelena 183, 204
 Steinacher, Hans 14, 25, 109
 Steinacker, Harold 89, 90
 Steinbach, Erwin, von 96, 106
 Steinwender, Leonhard 141
 Stern-Rubarth, Edgar 156
 Stöcker, Jakob 156
 Stortz, Wilhem 24
 Stosch, Günther, Graf von 18
 Straka, Manfred 67, 92
 Stresemann, Gustav 40, 48, 49
 Strölin, Karl 104
 Stumpp, Karl 87
 Sywottek, Arnold 97
 Szagunn, Walter 46
- Täuber, Radegunde 82
 Tenspolde, Joseph 19
 Tepl, Johannes, von 133
 Teudt, Wilhelm 153, 154
 Teutsch, Götz 79
 Tevenar, Gerhard, von 112
 Thedieck, Franz 101, 108
 Thomann, Ernst 133
 Tiedje, Johannes 161, 167
 Titzck, Rudolf 210
 Tönnies, Ferdinand 185
 Toepfer, Alfred C. 97, 101, 111, 114,
 115
 Treitschke, Heinrich, von 133
 Treviranus, Gottfried Reinhold 152
 Troeltsch, Ernst 35, 55
 Trommler, Frank 175
 Turnwald, Wilhelm 159
- Uhlig, Carl 20, 21
 Ullmann, Hermann 128, 132, 141
 Ullrich, Robert Paul 58, 59
 Ulmer, Friedrich 26
 Umlauft, Franz Josef 145
- Valentin, Anton 81, 83, 93
 Valjavec, Fritz 91
 Veiter, Theodor 92, 109
 Vesper, Will 18
 Vlamynck, Albert 13, 20
 Voigt, Gerd 45
- Wagenfeld, Karl 155
 Wagner, Ernst 75
 Wagner, Hans-Otto Wagner (alias
 Prof. Jacob) 120
 Wagner, Johann 77
 Wagner, Kurt 99, 100
 Wagner, Oskar 70, 72, 80
 Wagner, Robert (Gauleiter) 104, 105
 Wagner, Rudolf 85, 86, 89, 93
 Walter, Albert 77
 Weber, Caroline Elisabeth 20, 32, 33,
 195, 200
 Weber, Heinrich 163, 165, 172, 177
 Weidenfeller, Gerhard 7
 Weindling, Paul 125
 Weise, Christian 70
 Weisgerber, Leo 30, 109, 111, 113, 114,
 115, 116, 117, 118, 119, 120, 122
 Weiß, Volker 35
 Weisweiler, Josef 116
 Weller, Marc 200
 Wenzel (böhmischer Fürst) 144
 Werb, Raimund 84
 Weresch, Hans 81, 82, 83
 Wethmar, Franz 169
 Wettmann, Andrea 163
 Wick, Philipp 70
 Wiegrefe, Klaus 86
 Wiesler, Adalbert 84
 Wildt, Michael 55, 182
 Wilhelm II. 29

- Wilson, Woodrow 142
Winkler (Aliasname von Hermann
 Bickler) 109
Winter, Eduard 15, 16 143, 171
Wohlenberg, Kristina 180
Wolf, Hans (auch: Johann) 82, 83
Wolf, Manfred 156
Wolf, Walther 22
Wolters, Friedrich 184

Zimmer, Norbert 109
Zimmermann, Georg 17

Zimmermann, Jan 111, 112, 114
Zirlewagen, Marc 63, 64, 65, 66, 71,
 72, 75, 77, 78, 79, 80, 82, 83, 84,
 85, 87
Zöckler, Erasmus 68, 70
Zöckler, Lotti 66
Zöckler, Martin 66
Zöckler, Paul 66, 67, 68, 69, 70, 72,
 131
Zöckler, Theodor 67, 68, 72
Zunzer, (Vorname unbek.) 142

Die Autorinnen und Autoren

Lionel Boissou, MSH

Historiker und Germanist; ehemaliger Deutschlehrer am Albert Schweitzer-Gymnasium Mulhouse und Übersetzer; Magister der Geschichte; Forschungsschwerpunkte: Minderheitenproblematik (Bretonen, Elsässer), Alfred-Toepfer-Stiftung F.V.S.

Cornelia Eisler, Dr.

Europäische Ethnologin/Volkskundlerin; wissenschaftliche Mitarbeiterin des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg; 2014 Promotion an der Christian-Albrechts-Universität Kiel: „Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler“. München 2015; Forschungsschwerpunkte: Museums- und Sachkulturforschung, Kulturelles Erbe und Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert, Minderheiten, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte

Martin Göllnitz, Dr.

Historiker; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hessische Landesgeschichte der Philipps-Universität Marburg; 2017 Promotion an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: „Der Student als Führer? Handlungsmöglichkeiten eines jungakademischen Funktionärskorps am Beispiel der Universität Kiel (1927–1945)“. Ostfildern 2018; Forschungsschwerpunkte: Polizei-, Gewalt- und Terrorismusgeschichte, Landes- und Regionalgeschichte Norddeutschlands, Skandinaviens und Hessens, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Geschichte der europäischen Expeditions- und Forschungsreisen, Kulturgeschichte

Wolfgang Kessler, Dr.

Historiker; bis 2011 Direktor der Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek in Herne; 1978 Promotion an der Universität Düsseldorf: „Politik, Kultur und Gesellschaft in Kroatien und Slawonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. München 1981; Forschungsschwerpunkte: Geschichte Südosteuropas, insbesondere Kroatiens, im 18. und 19. Jahrhundert, Regionalgeschichte Polens, Dokumentationen zu Kultur und Organisation der deutschen Vertriebenen

Bertold Petzinna, Dr.

Historiker; bis 2016 Professor an der Hochschule Magdeburg-Stendal; 1996 Promotion an der Ruhr-Universität Bochum: „Erziehung zum deutschen Lebensstil. Ursprung und Entwicklung des jungkonservativen ‚Ring‘-Kreises 1918–1933“. Berlin 2000; Forschungsschwerpunkte: deutsche Mentalitätsgeschichte, politische Kommunikation, Film- und Mediengeschichte

Hans-Werner Retterath, Dr. Dr. h. c.

Soziologe und Kulturwissenschaftler; wissenschaftlicher Mitarbeiter sowie Geschäftsführer und Stellvertretender Leiter des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) in Freiburg; 2000 Promotion an der Universität Marburg: „Deutschamerikanertum und Volkstumsgedanke. Zur Ethnizitätskonstruktion durch die auslandsdeutsche Kulturarbeit in der Zwischenkriegszeit“. Marburg 2003 (<https://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2003/0646/pdf/dhr.pdf>); Forschungsschwerpunkte: Städtepartnerschaften mit Kommunen im östlichen Europa, Kulturgeschichte der „auslanddeutschen Volkstumsarbeit“, Vertriebenen Denkmale

Caroline Elisabeth Weber M.A.

Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Regionalgeschichte des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; Dissertationsprojekt an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: „„Allen Ländern Skandinaviens und des Ostseeraums besonders verbunden“ – Internationale Schwerpunktsetzung und Profilbildung der Universität Kiel (1945–2000)“ (Arbeitstitel) Forschungsschwerpunkte: Schleswig-Holsteinische Regionalgeschichte des 18.–21. Jahrhunderts, deutsch-dänische Beziehungen, Mentalitätsgeschichte, Universitätsgeschichte

Elisabeth Fendl (Hrsg.)

Der Sudetendeutsche Tag

Zur demonstrativen Festkultur von Heimatvertriebenen

Schriftenreihe des Instituts für
Volkskunde der Deutschen des
östlichen Europa, Band 21, 2019,
318 Seiten, br., 34,90 €,
ISBN 978-3-8309-4081-4
E-Book: 30,99 €,
ISBN 978-3-8309-9081-9



Mit Beiträgen von

Markéta Barth, Elisabeth Fendl, Peter Gengler, Heinke Kalinke, Sandra Kreisslová, Johanne Lefeldt, Harald Lönnecker, Werner Mezger, Klaus Mohr, Jana Nosková, Lionel Picard, Sarah Scholl-Schneider, Tobias Weger, Ulrike Zischka

Heimatvertriebenen-Treffen wie der Sudetendeutsche Tag fanden in der volkskundlichen und soziologischen Literatur schon früh Beachtung. Eine systematische Untersuchung steht bislang jedoch aus.

Am Beispiel des von der Sudetendeutschen Landsmannschaft seit 1950 jährlich abgehaltenen Sudetendeutschen Tags werden in diesem Band die Entwicklung, die Funktion und die Ästhetik von Großtreffen der Heimatvertriebenen untersucht. Auch wenn er von den Veranstaltern häufig einseitig als „größtes Familienfest der sudetendeutschen Volksgruppe“ beschrieben und von den Medien ebenso einseitig lange Zeit fast durchgängig als Zusammenkunft der Ewiggestrigen charakterisiert wurde, kann der Sudetendeutsche Tag als komplexes, kulturelles und politisches Ritual betrachtet werden. Er stellt einen Ort bzw. einen Anlass öffentlich zelebrierter Rückschau und gemeinsamen Gedenkens dar und ist geprägt von der starken Verknüpfung von Politik und Emotionen.

WAXMANN

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Katharina Eisch-Angus,
Sarah Scholl-Schneider,
Marketa Spiritova (Hrsg.)

Jahrbuch Kulturelle Kontexte des östlichen Europa

Jahrbuch Kulturelle Kontexte des
östlichen Europa, Band 60, 2019,
200 Seiten, br., 32,00 €,
ISBN 978-3-8309-4153-8
E-Book: 28,99 €,
ISBN 978-3-8309-9153-3



Mit Beiträgen von

Valeska Bopp-Filimonov, Anne Dippel,
Katharina Eisch-Angus, Elisabeth Fendl,
Sarah Kleinmann, Elisabeth Luggauer,
Jana Nosková, Oliwia Murawska, Judith
Schmidt, Sarah Scholl-Schneider,
Katharina Schuchardt, Ira Spieker,
Marketa Spiritova, Ágnes Tóth

Was sind zeitgemäße Forschungsfelder einer kontextuell denkenden Ethnografie und Kulturanalyse des östlichen Europas? Wie lässt sich Europa von seinen östlichen Grenzen und Peripherien her denken und methodisch erforschen? Welche Blicköffnungen ermöglichen die Erfahrungskontexte vielsprachiger und multiethnischer Lebensrealitäten vor dem Hintergrund zunehmender nationalistischer Verengung? Welchen Stellenwert nehmen die traditionellen Forschungsfelder einer Volkskunde der Heimatvertriebenen und (ehemaligen) deutschsprachigen Minderheiten im östlichen Europa weiterhin ein? Wie reagieren wir auf ideologische Geschichtsbilder und ausgrenzende Identitätsentwürfe? Wie lässt sich der latente Westzentrismus gegenwärtiger kulturanthropologischer Forschung relativieren? Der 60. Band des Jahrbuchs greift entlang dieser Fragen eine Diskussion zu Standort, Potenzialen und neuen Wegen europäisch-ethnologischen Forschens zum östlichen Europa auf.

WAXMANN

www.waxmann.com
info@waxmann.com